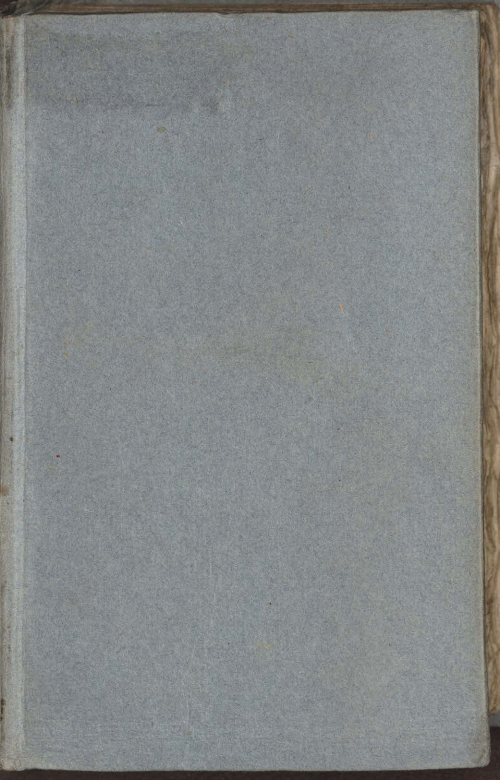
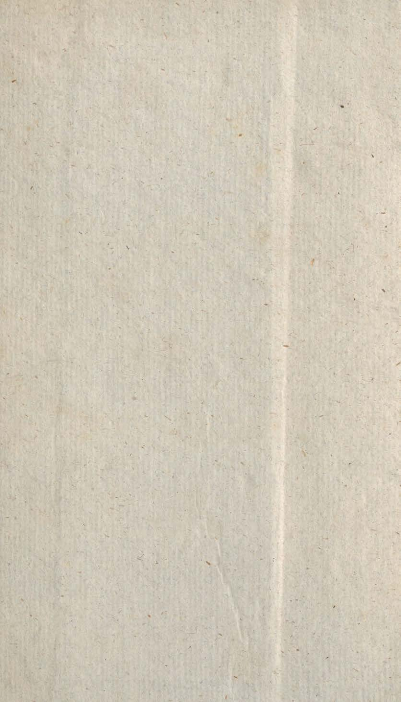
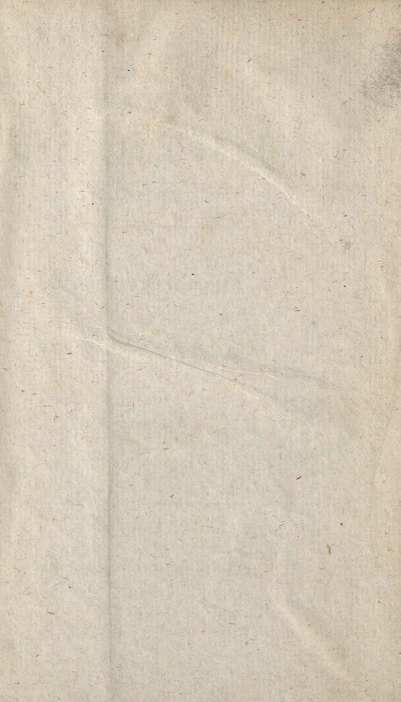
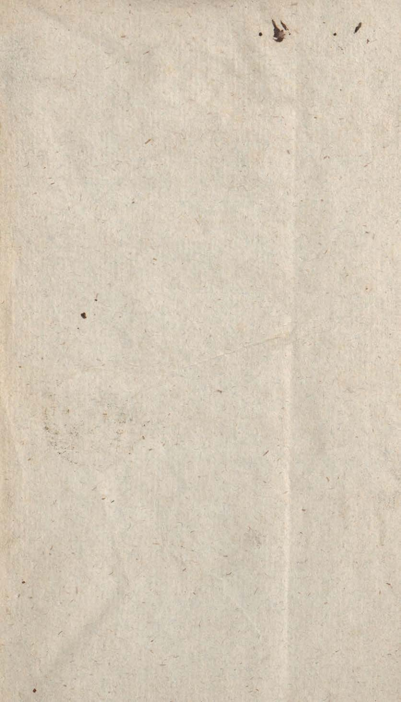








Briefe über die Bibel,

im Volkston.

Eine Wochenschrift

von

einem Prediger auf dem Lande.





Halle, 1782.
bei Johann Friedrich Dost,
in des Universitätsbuchdrucker Fabers Hause.

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 5. Januar. 1782.

Erster Brief.

Allen, die mit mir den Altvater verehren — allen, die seine weisen und liebevollen Veranstaltungen, zur Aufklärung und Veredlung der Menschen durch die Lehre Jesu, mit dankbarem Herzen erkennen und sich des unzähligen Guten freuen, welches das Christenthum in die Welt gebracht hat — allen, die mit aufrichtigem Herzen beten: **dein Reich komme**: — diesen allen sey Friede und Heil, von dem, der allein der rechte Vater ist im Himmel und auf Erden, — von dem Gott der Liebe — durch Jesum Christum. Amen.

Freude und Beängstigung kämpfen in mir, lieben Brüder, indem ich anhebe an euch zu schreiben. Freude — unaussprechliche Freude: wenn ich mir vorstelle, daß durch diese meine Belehrungen, die ich euch mitzutheilen gedenke, vielleicht viele von euch in ihren Einsichten vervollkommnet, von manchen beunruhigenden Zweifeln und Bedenklichkeiten befreyt, von dem unschätzbaren Werthe der Religion Jesu lebendig überzeugt und mit den reinsten Gefühlen des Danks gegen den Stifter des Christenthums, und mit neuem Eifer in Befolgung seiner Anweisungen zur Glückseligkeit, erwärmt werden dürften. Aber Bangigkeit und Schwermuth regt sich zugleich in mir, wenn ich bedenke, daß alles was ich euch sagen werde, Begriffe, Urtheile, Aussprüche eines Menschen sind, der sich irren kann: wenn ich zu mir selbst sprechen muß: „siehe, „die Wahrheit, der du nachforschest, und die du andre „lehren willst, ist doch im Grunde nichts anders als, „eine Sammlung von eignen Vorstellungen und Ur„theilen über Dinge die du ausser dir gewahr wirst, „und von denen du nur sagen kannst, wie du sie „siehst, wie sie dir vorkommen. Nie kannst du mit „Zuverläßigkeit sagen, was sie sind, sondern du „kannst nur sagen, was sie dir sind. Du stellst dich, „wenn du nach Wahrheit forschest, gleichsam vor eine „weite

„weite Gegend hin. Du siehst in diese große Ferne
„hinaus und sagst nun denen die dich fragen: dort
„sehe ich Wasser, da einen Baum u. s. w. Nie
„kannst du mit entschiedner Gewißheit sagen, da ist
„Wasser, dort ist ein Baum. Und wenn ein andrer
„käme, der auch Augen hat wie du, und sagte, nein,
„ich sehe da eine Sandbreite, dort einen Thurm,
„so würdest du ihn weder tadeln noch über ihn un-
„willig werden dürfen, daß sein Auge dasselbe Ding
„anders sah, als deins. So ists mit der Wahrheit
„überall. Wahrheit ist, was sie ist, nur für den
„Menschen der sie erkennt. Und so wie die sinnli-
„chen Gegenstände jedem Auge, jedem Ohre verschie-
„den erscheinen, so erscheint meistentheils die Wahr-
„heit jedem Geiste in verschiedner Gestalt. Kein
„Sterblicher kann sagen: das ist Wahrheit: jeder, der
„sich nicht zum Tyrannen über das einzige aufwerfen
„will, was noch in der Welt frey ist, ich meyne den
„menschlichen Verstand, jeder der nur einiges Gefühl der
„Bescheidenheit hat, muß sich begnügen zu sagen,
„das ist mir Wahrheit, das halte ich für wahr.„
— Daß ich also euch, lieben Brüder, nur meine
Meynungen und Urtheil werde vorlegen können, daß
ich in Gefahr bin, mich in diesem Urtheile zu irren,
und — was ganz natürlich daraus folgt, daß viele
meiner Leser, das was ich für einen Baum ansahe,

als einen Thurm sehen, d. h. einiges was mir Wahrheit ist, für Irrthum halten und von manchen Dingen himmelweit verschieden urtheilen und — weil nicht alle so bescheiden sind, als es jeder engbegränzte Menschengeist seyn sollte, — mich darüber anfahren und ausschelten werden, das ists, was mir Kummer und Bangigkeit verursacht.

Und gewiß würde diese Bangigkeit über jene Freude die Oberhand behalten, wenn nicht ein einziger Gedanke mich wieder tröstete und meinen Muth aufrecht erhielte: der Gedanke, daß es allen andern Menschen mit der Wahrheit nicht besser geht als mir: daß Athanasius und Arius, daß Augustin und Pelagius, das Luther und Kalvin, daß Franke und Wolf, daß Semler und Lessing — daß *alle* — keine andre Wahrheit haben, als die sie erkennen, daß alles was sie Wahrheit nennen, nur ihre Meynungen und Urtheile sind, daß keiner um einen Grad untrüglicher ist als ich: daß also — merket wohl, lieben Brüder, auf diese Folgerung, — daß also entweder gar kein Mensch es unternehmen darf, andere zu belehren, oder daß jeder der es unternimmt, sich begnügen muß, nur diese seine Wahrheit vorzutragen und alle Ansprüche auf entschiedne Gewißheit aufzugeben.

Und

Und wenn ihr mich nun fraget, lieben Brüder, was ich mit diesem Eingange eigentlich wollte, so ist die Antwort kurz — „ich wollte euch warnen, daß „ihr in diesen zu eurer sonntäglichen Erbauung be„stimmten Wochenblättern nicht mehr suchet, als „was in jedem menschlichen Buche zu finden ist; nem„lich nicht mehr und nicht weniger als — ehrliche „und gutgemeinte Darstellung dessen, was der Schrift„steller, nach seiner Einsicht, für Wahrheit hielt.„

Saget nicht, daß ihr das längst gewust habt. Ihr habt es längst gewust, aber ihr habt noch nie darnach gehandelt. Und deswegen sage ichs euch, daß ihr darnach thun sollt. Ihr leset so viel menschliche Bücher und leset sie doch immer mit einem solchen Zutrauen, als wenn sie untrüglich wären, und thut damit eurem Verstande und eurem Herzen ganz unersetzlichen Schaden.

Ihr schadet eurem Verstande und eurem Herzen, weil ihr durch jenen blinden Glauben an menschliche Belehrungen euch von eignen Nachdenken zurückhaltet und allen Prüfungsgeist erstickt. Und was ihr dabey verlieret, ist mehr werth als alle Reichthümer der Welt. Ihr verlieret dabei die Liebe zur Wahrheit und den Eifer in ihrer Befolgung. Ich will euch das mit ein paar Gleichnissen erläutern. Wenn

ihr in einen fremden Garten kommt und der Besitzer desselben zeigt euch seine Bäume, und nennt euch die verschiednen Arten derselben, rühmt euch ihre Güte, ihre Fruchtbarkeit, so hört ihr das ganz glaubwillig an und denkt, es mag wohl so seyn: aber es macht euch nun weiter keine sonderliche Freude, weil es nicht euer ist. Wenn ihr hingegen selbst einen Garten habt, und selbst ein Bäumgen euch pflanzt, und es wartet und pfleget, und seine Tragbarkeit sehet, und seine Früchte schmeckt, und alle Jahr sie grösser und schöner erblickt, so freut euch das viel mehr. Ihr liebt dieses Bäumgen, weil es euer und eurer Hände Arbeit ist. Es macht euch Vergnügen so oft ihrs ansehet: und seine Früchte schmecken euch viel besser, um der Mühe willen, die sie euch kosteten. — So sehet auch eine Mutter, die ein fremdes Kind aufnimmt, und vergleichet mit ihr eine leibliche Mutter, die ihr eignes Kind an ihren Brüsten säuget und es wartet und pfleget und gros zieht: wie weit wärmer und inniger ist ihre Liebe, ihre Sorgfalt, ihre Treue gegen dieses Kind! — So ists mit der Wahrheit, lieben Brüder. Wenn ihr sie immer nur auf fremden Grund und Boden erblickt, so werdet ihr nie gewis seyn, ob ihr ächte oder falsche Pflanzen bekommt. Ihr werdet sie nie recht aufrichtig lieb gewinnen. Ihre Früchte werden euch nie recht schmackhaft werden. Sie wird nie aus-

dauern-

dauernden Eindruck auf euer Herz machen. Wenn ihr im Gegentheil selbst nachdenkt, wenn ihr forscht, beobachtet, vergleicht, wenn ihr jeden Gedanken der euch aufstößt gleichsam auf eignen Grund und Boden versezt und ihn in eurer Seele wachsen und reifen laßt, wenn ihr dann seinen Werth aus seinen Früchten empfinden lernt, wenn ihr seht wie dieser Gedanke den Geist erhebt, das Herz veredelt, und recht erquickenden Trost in eure Seele bringt, dann Brüder, dann ists euch ein ganz andres Ding um die Wahrheit: dann ist sie ein Kleinod, das man um kein Gold und Silber vertauschen würde, dann ist sie, wie Jesus Matth. 13, 45. sagt, gleich einer Perle, die ein Kaufmann lange suchte und, da er sie fand, alles was er *hatte* verkaufte, um sie an sich zu bringen: dann lernen wir die *Wahrheit* lieben: und dann erst wird unser Eifer in ihrer Befolgung *ächt* und dauerhaft seyn.

Seht, Brüder, dieß Glück, das *bisher* nur wenige Christen geschmeckt haben, mögt ich euch gern verschaffen. Und darum ermähne ich euch zu einen vernünftigen Mistrauen gegen alle menschlichen Bücher. Deswegen rufe ich euch gleich bei dem Anfange auch dieses meines Werks zu — „**Prüfet alles und das „Gute behaltet.**„

Und nun lasset mich euch mit der Absicht und dem Inhalte meiner Blätter näher bekannt machen.

Zweiter Brief.

Ich habe euch, lieben Brüder, in meinem ersten Briefe mistrauisch gegen menschliche Belehrungen gemacht und vielleicht hat sich dieses Mistrauen gar schon in Aengstlichkeit und Abneigung gegen alle diejenigen verwandelt, welche euch Belehrungen mittheilen wollen. Das letztere war meine Absicht nicht. Und habe ich zufälligerweise sie bewirkt, so will ich jezt den Schaden wieder gut machen, indem ich euch von dem Inhalte und Zwecke meiner Blätter unterrichten werde.

Ehe ich mich aber meinem Vorhaben nähere, laßt mich euch einen wichtigen Unterschied zwischen Wahrheit und Wahrheit bekannt machen. Ich will euch vorläufig die Namen sagen und sie euch sodann erklären. Es giebt ausgemachte und forschbare Wahrheit Folglich zweierlei — Wahrheit.

Ausgemachte Wahrheit. — Ich verstehe darunter solche Sätze, über welche sich bereits alle denkende Menschen vereinigt haben, sie als Wahrheit gelten zu lassen, sie nicht weiter zu untersuchen, sich nicht weiter darum zu streiten. — Ihr könnt leicht denken, lieben Brüder, daß dergleichen Sätze nicht eben

sehr

sehr häufig in der Welt sind. Solche Wahrheit ist wie das Gold. Sie ist sparsam anzutreffen: hat aber freylich auch deste höhern Werth, oder sollte ihn wenigstens haben. Indessen muß euch das doch zu einigem Troste dienen, wenn euch jenes von mir erregte Mistrauen gegen menschliche Belehrungen unruhig gemacht haben sollte. Denn es kommt nun darauf an, über was für Wahrheiten euch ein Schriftsteller zu belehren verspricht. Je mehr er euch von ausgemachten Wahrheiten vorzusagen sich anheischig macht, desto ruhiger und vertraunvoller könnt ihr ihn lesen. Und das ist mein Fall. Ich habe mich entschlossen, eure Bibel mit euch durchzugehn, um euch mit dem wichtigen Inhalt dieses so ehrwürdigen Buchs bekannter zu machen. Aber es ist blos meine Absicht, euch lauter ausgemachte Wahrheiten darinnen zu zeigen und mich auf die andre Art von Wahrheiten, die etwa auch darinn vorkommen, entweder gar nicht einzulassen, oder doch darüber nie zu **entscheiden**. — Ihr werdet von dem, was ich ausgemachte Wahrheiten genennt habe, einige Beyspiele haben wollen. Hier sind sie:

es ist ein Gott rc.
dieser Gott ist Schöpfer, Versorger, Vater der Menschen rc.
Gott will unsre Glückseligkeit rc.
das Mittel zur Glückseligkeit ist — Gott ähnlich werden rc.

Es

Es giebt noch verschiedne solcher Sätze: aber es mag vorjezt an diesen Beispielen genug seyn, um euch das, was ausgemachte Wahrheit heißt, deutlich zu machen. Nemlich ihr sehet daraus, daß ich unter ausgemachter Wahrheit nicht solche Sätze verstehe, die gar keinen Zweifeln mehr unterworfen sind — denn man hat ja in der Welt auch das Daseyn Gottes bezweifelt und Schwierigkeiten dagegen gemacht, die ein gemeiner Mann ohne gewisse gelehrte Kenntnisse nicht würde heben können — sondern nur solche Sätze, über welche sich die denkenden Menschen (zwey, drey Ausnahmen gegen Millionen thun hier nichts zur Sache) gleichsam **vereinigt** haben, sie als Wahrheit gelten zu lassen und nicht weiter zu untersuchen. Und von der Art, glaube ich, sind die obigen Beispiele. Wir alle, lieben Brüder, sind z. E. darüber einig, daß ein Gott ist. Wir alle haben uns entschlossen, wegen der überwiegenden Gründe für diesen Satz, alle Zweifel zu verachten, ihn standhaft für wahr zu halten und darnach zu handeln. — Und hier lasset mich euch beiläufig sagen, daß das eigentlich der wahre Begriff des vernünftigen **Glaubens** ist. Nemlich glauben, mit Vernunft glauben, heist, um überwiegender Gründe willen, einen Satz, welcher auf unsre Beruhigung entscheidenden Einfluß hat, für wahr halten, und vest entschlossen seyn, alle Zweifel dagegen

zu

zu verachten und darnach zu handeln. Also merket wohl: beim vernünftigen Glauben werden vier Stück erfordert: 1) Er ist vester Entschluß, einen Satz für wahr zu halten und keinen Zweifel zu achten. 2) Dieser Entschluß muß aus überwiegenden Gründen entstanden seyn. 3) Der Satz selbst muß auf meine Beruhigung einen entscheidenden Einfluß haben. 4) Er muß zugleich den unbewegbaren Vorsatz wirken, diesem Satze stets gemäß zu handeln. Ihr werdet dieß leicht auf die obigen Sätze anwenden können. Ich will euch aber noch ein Beispiel von andrer Art geben, damit es euch recht deutlich werde: weil es von der äusserſten Wichtigkeit ist, das recht gefaßt zu haben. Ihr habt z. E. einen Freund. Ihr habt ihn seit mehrern Jahren erprobt und ihn immer treu und rechtschaffen gefunden. Was entsteht nun in euch? — *Glaube an euren Freund.* Das heißt: 1) ihr seyd nun entschlossen den *Satz*: „mein Freund ist treu und „rechtschaffen„ für wahr zu *halten* und alle Zweifel, welche Klatscherei und Verläumdung erregt, *nicht* zu achten. 2) Ihr habt aber diesen Entschluß *nicht leichtsinnig* gefaßt, sondern aus überwiegenden Gründen, aus einer mehrjährigen Erfahrung. 3) Ihr habt diesen Entschluß gefaßt, weil ihn eure Beruhigung erforderte: denn ihr würdet alle Seligkeiten der Freundschaft verlieren, wenn ihr euch immerfort mit Mistrauen quälen, und, bei jedem aufstossenden Zweifel, von neuem untersuchen wolltet, ob euer Freund auch treu und rechtschaffen sey. rc. 4) Ihr seyd zugleich entschlossen, darnach zu handeln, und mit eurem Freunde,

als

als mit einem treuen und rechtschaffnen Manne, umzugehen. Sehet, lieben Brüder, das heißt vernünftiger Glaube. Und diesen Glauben können wir, wie ihr aus diesem Beispiele merken werdet, in der Welt keinen Augenblick zu unsrer Ruhe entbehren. Daher ihr euch um so viel weniger wundern dürft, wenn er euch in der Religion so sehr empfohlen wird. Denn es giebt einmal in der Welt unter eingeschränkten Menschen keine absolute d. h. ganz gewisse, völlig entschiedne und von allen möglichen Zweifeln befreyte Wahrheit. Da wir nun gleichwohl ohne alle Wahrheit nicht bestehen können, so müssen wir uns an die halten, welche ich ausgemachte nenne: d. h. wir müssen uns bei gewissen Sätzen, welche überwiegende Gründe für sich haben, mit Rücksicht auf die allgemeine Zusammenstimmung der Menschen, freywillig und vest entschliessen, sie für wahr zu halten, keine Zweifel zu achten, und sie weiter nicht zu untersuchen — kurz, wir müssen glauben lernen und uns so viel möglich über diesen Glauben mit unsern Mitmenschen zu vereinigen suchen. Daraus denn aber für euch, lieben Brüder, die sehr wichtige Nutzanwendung sich herleiten läßt: „daß ihr euch „äusserst hüten müßt, leichtgläubig zu seyn: daß ihr „vielmehr sehr langsam und bedächtig untersuchen und „die Gründe für einen Satz abwägen müßt, auch wenn „er für eure Ruhe wichtig scheint, (denn ohne dieses „verdient er nie Gegenstand des Glaubens zu werden) „ehe ihr euch entschlüßt, ihn, mit Verachtung aller „Zweifel, als Wahrheit gelten zu lassen, und zu wünschen, daß sich eure Mitmenschen mit euch darüber

„vereini-

„ vereinigen.„ Denn erstlich ist es an sich *gefährlich*, leichtsinnig glauben — in Dingen *die unser* Glück und unsre Beruhigung angehn: zweitens sind die Menschen selbst, in ihren Urtheilen und Fähigkeiten Gründe zu fassen und ihr Gewicht zu empfinden, so erstaunend verschieden, daß, wenn wir Vereinigung der Menschen zum Glauben wünschen, (und in der That ist nichts wünschenswerthers in der Welt — und es war ein Hauptzweck unsers Jesu) es schlechterdings nöthig wird, daß wir nur äusserstwenig solcher Sätze annehmen, die wir zur Würde ausgemachter Wahrheiten zu erheben gedenken: zumal da drittens, wenn wir einmal einen Satz glauben, uns die, oft bedenkliche und schwere, Verbindlichkeit obliegt: darnach zu thun. — Das Gegentheil nun, von diesem behutsamen und vernünftigen Glauben ist der **unvernünftige**, davon ich euch noch *einige* Beispiele geben muß. — Man erzählt euch (*kurz oder mit Umständen*, gilt gleich) daß in des Nachbars Hause sich *ein Geist sehen lasse*: der keinem Menschen erlaube, sicher in diesem *Hause zu wohnen*. Solltet ihr das wohl glauben? d. h. *solltet ihr euch* 1) freywillig entschlüssen, das für wahr zu halten und alle Zweifel zu verachten? 2) auch, selbst darnach zu handeln, und das Haus, wenn es euch vortheilhaft wäre, nun nicht zu kaufen? 3) und dieß ohne weitere Gründe, als weil es euch, sonst vernünftige, Leute erzählen und versichern? Solltet ihr 4) wünschen, daß es auch andre glauben und sich mit euch fürchten möchten? Doch hier L. B. fällt das Unvernünftige des Glaubens zu sehr in die Augen. Nehmet ein schwereres Exempel. Es

kommt

kommt ein Mann zu euch und predigt euch vom tausend jährigen Reich und einer damit verbundenen allgemeinen Judenbekehrung. Er nimmt zum Beweise einige Stellen aus der Offenbahrung Johannis d. h. aus einem Buche, das aus lauter morgenländischen Bildern zusammengesezt ist und dessen Sinn noch kein Mensch mit Zuverlässigkeit entwickelt hat. Er verlangt ihr sollt das glauben. Thätet ihrs, so würde ich das unvernünftigen Glauben nennen: 1) weil ein paar solche in Bilder gehüllte Ausdrücke keine überwiegende Gründe heißen können: 2) weil das auf eure Beruhigung keinen entscheidenden Einfluß hat. Es ist zwar an sich sehr wünschenswürdig, daß Gott auch die Juden einst zur beseligenden Erkenntniß des Evangelii leite: Aber ihr könnt doch alle ruhig und glücklich seyn, wenn es auch nicht geschieht. Nein, L. B. so was muß man in dem obgedachten Sinne nimmermehr glauben. Man kann es an seinen Ort gestellt seyn lassen. Man kann es wünschen, daß es wahr seyn möchte. Man braucht es nicht als einen belachenswerthen Irrthum verwerfen oder zu verspotten. Aber sich vest entschlüssen, so etwas, der schlechten Gründe und der dagegen gemachten Zweifel ohngeachtet, lebenslang für wahr zu halten und es zur Richtschnur seines Verhaltens zu machen, es als ausgemachte Wahrheit andern aufdringen, und wohl gar unwillig werden, wenn andre es nicht glauben, das ist Thorheit. — Und nun habe ich euch genugsam auf die andere Art von Wahrheiten vorbereitet, und auch schon euer Verhalten bestimmt, welches ihr gegen diejenigen beobachten müsset, die euch dergleichen Wahrheiten predigen.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 12 Januar. 1782.

Dritter Brief.

Ihr werdet nun leicht selbst einsehn L. B. was ich unter *forschbaren Wahrheiten* verstehe. Es sind solche Sätze, welche 1) keine überwiegende Gründe vor sich haben, 2) welche vernünftige und gründliche *Zweifel* gegen sich haben, 3) worüber denkende und *einsichtsvolle Menschen* sich stritten und noch streiten und darüber sie sich nie *vereinigen* werden. Man nehme z. B. die drey herrschenden *Meinungen* vom h. Abendmahl. Jede Partei hält ihre Meinung für Wahrheit: aber bei keiner sind ganz überwiegende Gründe: gegen alle drey lassen sich vernünftige Zweifel machen: über alle drey streitet man sich und wird sich fernerhin streiten. Solcher forschbaren Wahrheiten giebt es sehr viele: und es wird euch nützlich seyn, *lieben Brüder*, wenn ich euch wenigstens die verschiedenen Arten derselben nenne. Es giebt solcher



unausgemachten und unausmachlichen Sätze dreyerlei. 1) Historische, besonders die, welche die einzelnen Umstände einer Geschichte zum Gegenstande haben: So ist z. B. die Geschichte Jesu im ganzen ausgemachte Wahrheit (im oben angezeugten Sinne,) aber das Detail, die einzelnen Umstände, gehören in das Gebiet der forschbaren Wahrheit rc. 2) philosophische — welche die Fragen: wie geht das zu? — Warum geschah das? bejahen oder verneinen, ohne Augenscheinlichkeit vor sich zu haben. z. B. Wie ist der Leib und das Blut Christi gegenwärtig im Abendmahl? Wie sind in einen Wesen drey Personen? oder: Warum hat Gott die Menschen nicht unsündlich erschaffen? Warum konnte Gott nicht ohne stellvertretend Leiden eines Mittlers Sünden vergeben? Ich sage, alles was man auf diese und ähnliche Fragen antwortet, uud was freylich jedem Antwortenden oft heilige, theure Wahrheit ist, gehört unter die forschbaren Wahrheiten; so wie 3) alle exegetisches Behauptungen in streitigen Stellen rc.

Solche forschbaren Wahrheiten, lieben Brüder, können oder sollten wenigstens nie in dem gegebenen Sinne der Gegenstand des Glaubens seyn. Solche forschbare Wahrheiten sind der eigentliche bestimmte Gegenstand der christlichen Nachsicht, der vernünftigen

tigen Toleranz. Dergleichen Sätze muß jeder Christ mit kaltem Blute untersuchen und untersuchen lassen, ohne im mindesten über anders denkende sich zu betrüben oder gar unwillig zu werden. Denn sie haben auf unsre Beruhigung oder Besserung nie entscheidenden Einfluß: und es ist schlechterdings wider die Gesetze der Bescheidenheit und der Klugheit, in Dingen, welche unter denkenden, weisen und tugendhaften Menschen streitig sind, sich vest und auf Lebenslang entschlüssen, eine der bekannten Entscheidungen eines solchen streitigen Satzes für wahr zu halten, mit dem Vorsatz, alle Zweifel zu verachten. Denn da oft, wie ich erfahrungsmässig voraussetze, einsichtsvolle und rechtschaffne Menschen von solchen Sätzen *das Gegentheil* glauben, so ist es augenscheinlich, daß die Gegengründe *keine kindischen* Zweifel seyn können: so kann unser jetziges *für wahr halten*, von Vorurtheilen der Erziehung, von einseitigen Beurtheilungen und tausend andern Umständen herrühren, welche der Veränderung unterworfen sind: so ist es also möglich, daß ich künftig, unter andern Umständen, bei mehreren Einsichten, bei wiederholten Untersuchungen, die Sache anders denken und selbst meine für unwiederleglich gehaltene Wahrheit als Irrthum erkennen lerne. Und so wäre es unbescheiden und thörigt, eine solche Wahrheit so zu glauben,

daß ich auf Lebenslang entschiede und alle Zweifel zu verachten beschlösse, mit Unwillen gegen alle, die anders denken.

Ihr werdet künftig, lieben Brüder, was ich euch hier gesagt habe, theils noch deutlicher einsehen, theils von dem grossen Einflusse dieser Belehrungen auf eure Gemüthsruhe weit vollkommner überzeugt werden. — Jetzt laßt uns eilen, diese so wichtigen Vorerinnerungen auf unser Vorhaben anzuwenden.

Da es in eurer Bibel nicht bloß ausgemachte sondern auch streitige — historische, philosophische und exegetische Wahrheiten giebt; so ist es nothwendig, daß sich euer Freund, der mit euch, Hand in Hand, dieses grosse Gebiet, euch längst heilig gewordener Wahrheiten durchlaufen will, um eure Einsichten zu berichtigen und eure Herzen mit den seligsten Religionsgefühlen zu erwärmen, sich nach diesem Unterschiede bequeme. Ich werde also in diesen Blättern, nur ausgemachte Wahrheiten zu meinem eigentlichen Gegenständen machen, hingegen die forschbaren, da wo ich ihnen, um des Zusammenhangs und der Vollständigkeit willen, nicht ausweichen kann, nur kurz berühren, und nie einen entscheidenden Ausspruch thun, sondern euch vielmehr jedesmal zeigen,

daß

daß weder die Richtigkeit und Vollständigkeit eurer Einsichten, noch die unentbehrlichen Antriebe zur Tugend noch die Gründe eures Trostes und eurer Beruhigung, etwas verlieren, ihr mögt euch, bei der Untersuchung, für die eine oder die andre Partei erklären. Und dieß werde ich vornehmlich darum thun, lieben Brüder, damit in euch, neben dem Geist der Prüfung, zugleich der Geist der christlichen Nachsicht gegen Irrende und Andersdenkende aufgeregt, und in den Herzen aller meine Leser der Grund zum allgemeinen Frieden in der Christenheit gelegt werden möge.

Ich werde zu dem Ende alles was Thatsache ist, mehr von seiner moralischen als physikalischen Seite betrachten. Ich werde z. B. bei Begebenheiten und Handlungen Jesu euch *alles* sagen, was euch mit seinem weisen und liebevollen *Absichten bekannt* machen, was euch seinen Grossen und edlen Charakter ausser Zweifel setzen, was eure Liebe zu ihm und euren Eifer in seiner Nachfolge erwärmen kann. Dagegen werde ich die Fragen, wie gieng das zu? Was für verborgne Kräfte waren dabei wirksam? niemals entscheiden. Denn ihr sollt, lieben Brüder, euren Jesum nicht so wohl anstaunen, als vielmehr lieben und nachahmen lernen. Ihr sollt ihn nicht sowohl

als eine ausserordentliche Person bewundern, sondern vielmehr als euren grösten Wohlthäter kennen und seinen Belehrungen euch anvertrauen lernen. Ihr sollt ihn, wie Paulus sagt, nur so kennen lernen, wie er euch von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, d. h. zur Erlösung. Alles wunderbare und übernatürliche also, wird aus dem Bezirk unserer Betrachtungen ausgeschlossen seyn. Wir wollen uns wenigstens nie so dabei aufhalten, das wir die Frage: war das ein Wunder? und, in welchen Sinne war es übernatürlich? aufwerfen oder entscheiden sollten.

Ich habe schon längst die Beobachtung gemacht, daß die allzuhäufige Betrachtung des Wunderbaren, bei den Erzählungen der Bibel, ihre Leser des Nutzens beraubt, den sie von dem Studium der Bibel haben könnten. Denn das Wunderbare hat die Eigenschaft, daß es die Aufmerksamkeit der Menschen, besonders solcher, bei denen die Phantasie wirksamer ist als scharfsinniges Nachdenken, an sich zieht und von der moralischen Seite ableitet: zumal da die Meisten ohnehin die moralische Seite der biblischen Erzählungen gering achten, (weil sie sie schon genug zu kennen glauben) und lieber die wunderbare angaffen und darüber grübeln.

Ich

Ich bin daher der Meinung, daß auch die Prediger sich beim Volksunterricht dieses zu ihrer Richtschnur nehmen und das Wunderbare der biblischen Erzählungen, so fern es wunderbar ist, ganz übergehen und die Geschichte blos erbaulich d. h. so behandeln sollten, daß die Zuhörer in jeziger Zeit auf nüzliche Grundsäze und Gesinnungen geleitet würden. Denn das Wunderbare hat für das Volk gar keinen Nuzen. Es war blos Bedürfniß der Zeiten Jesu und der Apostel: weil die damaligen Menschen daran gewöhnt waren, und die Lehre Jesu nicht angenommen haben würden, wenn die Art ihres Vortrags und ihrer Einkleidung nichts von demjenigen an sich gehabt hätte, was ihre rege Phantasie erwärmen uud mit dem Gefühl des Grossen und Feierlichen beleben konte. Zum *Glauben an die Wahrheit* und Göttlichkeit der Lehre Jesu war das, *an sich, (ausser jenen Zeitumständen)* ganz entbehrlich. Denn ich *wenigstens* — ich weis nicht, lieben Brüder, ob euch eben so zu muthe ist — ich wenigstens glaube, schäze, verehre, befolge die Lehre Jesu, nicht um der Wunder willen welche für sie geschehen seyn sollen, sondern um ihrer innerlichen Wahrheit und Vortreflichkeit willen. Und wenn alles was das N. Testament von dem Stifter des Christenthums erzählt, natürlicher Gang der menschlichen Dinge gewesen wäre, so würde ich des-

wegen nicht einen Augenblick an der Wahrheit des Christenthums oder an der Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen dasselbe zweifeln. Und sollten nicht die Prediger auch das Volk, zur Liebe und Hochachtung gegen die Lehre Jesu, lieber vermittelst der innern Güte und Vortreflichkeit derselben gewöhnen, als durch das wunderbare der Begebenheiten, unter welchem sie zuerst verkündiget wurde?

Es kommt aber zu der Pflicht, aus dem Volksunterricht — alles wunderbare wegzulassen, nach der sehr wichtige Grund: daß das Wunderbare selbst so vielen Zweifeln ausgesetzt ist. Jemehr also der Volkslehrer den Glauben seiner Zuhörer aufs Wunderbare gründet, destomehr setzt er ihn der Gefahr aus, durch Zweifel wankend gemacht zu werden. Dahingegen unser Glaube ans Evangelium gewiß unerschütterlich ist, wenn wir ihn auf die innern Merkmahle seiner Göttlichkeit erbauen. Denn noch nie hat ein sogenanter Freygeist über diejenigen Wahrheiten der Bibel gespottet und sie durch Zweifel und Einwendungen verdächtig zu machen gesucht, welche wir mit dem Namen, ausgemachte Wahrheiten, euch bezeichnet haben. Wohl aber sind unzählige Menschen an dem forschbaren und insonderheit an dem wunderbaren der Bibel irre geworden, und haben solche Zweifel

fel dagegen erregt, welche auch den gelehrtesten Vertheidigern derselben zu schaffen machen können. Und man würde doch sehr *lieblos* und wider den Augenschein urtheilen, wenn man behaupten wollte, daß unter denen, welche an dem Wunderbaren der biblischen Geschichte, so fern sie wunderbar ist, zweifeln, kein einziger einsichtsvoller und tugendhafter Mann sey oder gewesen sey. Wer demnach die Lehre Jesu wirklich liebt und hochschätzt, sollte sich das mit mir zum Grundgesetze machen, das Wunderbare jedem zur eigenen Prüfung zu überlassen, und nie darauf die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren Jesu zu gründen. Dis ist wenigstens mein ehrliches Urtheil. Ich weis wohl, daß viele Gelehrte andere davon denken und *ich* lasse *ihnen* auch ihr Urtheil.

Ich meines *Orts*, *lieben* Brüder, werde diese Regel beobachten. Ich werde euch Jesum *nicht* anders predigen als wie er uns von Gott gemacht *ist* zur Weisheit zur Gerechtigkeit zur Heiligung, d. h. zur Erlösung; also — nicht zu gelehrten Untersuchungen; sondern zur eigenen Besserung für Juden und Heiden.

Ich werde in dem ganzen historischen Theile des N. Testaments, welchen ich zuerst mit euch durchzugehen gedenke, und der in den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte Lukas enthalten ist, mich nie

beim Wunderbaren verweilen. Ich werde euch selbst unsern Jesum, mehr von seiner wohlthätigen als von seiner erhabenen Seite vorstellen; denn diese werdet ihr alsdann selbst schon sehen. Ich werde euch den Inhalt seiner heilsamen Lehren, die Vortreflichkeit seines Beispiels, das Lehrreiche seiner Handlungen, das Trostvolle seines Todes rc. vor Augen legen: aber euch nie mit Untersuchungen des Uebernatürlichen seiner Thaten und Bestimmungen unterhalten. Ich muß hierin meiner eignen Erfahrung trauen. Mir ist Jesus immer da am theuersten am liebenswürdigsten gewesen, wenn ich ihn mir als wohlthätigen Menschen dachte, wenn ich ihn gerade so handeln sah, wie der weise, menschenfreundliche Mann handeln muste, wenn ich bei jedem Schritte, den er that, seine seltne Entschlossenheit für das Beste der Menschheit, die Vestigkeit seines Charakters, die erhabne Unschuld seiner Seele, die erstaunende Reinigkeit seiner Tugend, die bewundrungswürdige Wärme seines liebevollen Herzens rc. erblickte. Und gern vergaß ich, bei diesen rührenden Betrachtungen, alle die Spuren von der Hoheit seiner Person, die ich hier und da in den Schriften des N. T. eingewebt fand. Gern entschloß ich mich, alles was darüber die gelehrten Christen gedacht gesagt und gestritten haben, andern zu überlassen, welche beim lesen der Bibel weniger begierig auf

Nah-

Nahrung des Herzens sind. Gern begnügte ich mich mit der Hofnung, die Person meines Erlösers, jenseit des Grabes näher kennen zu lernen, und dort die Aufschlüsse darüber mit derjenigen Zuverlässigkeit zu erhalten, welche hienieden alle theologische Gelehrsamkeit mir doch nicht gewehren kann.

Diese Erfahrungen, lieben Brüder, gedenke ich zu befolgen. Ich werde auch euch mit den vollkommnern Einsichten in die Person und Bestimmungen Jesu auf die Zeiten eurer Vollendung in der Ewigkeit verweisen. und vorjetzt Jesum und seine Lehre nur von ihrer begreiflichern Seite vorstellen, und das um so viel mehr, da die unbegreifliche weder eurem Verstande Licht noch eurem Herzen Nahrung geben kann.

Ich werde in der Erklärung der Evangelisten hauptsächlich auf drey Stück mein Augenmerk richten: 1) *auf den Plan oder Zweck Jesu, und auf die Art, wie er ihn ausführte:* 2) *auf den Charakter Jesu, der in Auslegung und Ausführung seines Plans sichtbar wurde:* und 3) *auf die Belehrungen, welche er uns, theils mittelbar durch seine Handlungsweise, theils unmittelbar durch seine Reden und Vorträge, ertheilt hat.*

Lieben Brüder, bittet Gott daß er mir dieses Vorhaben zu euren Besten segnen wolle: und laßt euch nicht zum Ueberdruß verleiten, wenn ich nicht so geschwind meinen Weg mit euch zurücklege, als ihr es erwartet hattet. Habt Geduld. Mit Gottes Hülfe will ich euch so führen, daß ihr euch am Ende freuen werdet, mir gefolgt zu seyn.

Vier-

Vierter Brief.

Sogleich wollen wir, lieben Brüder, unsern Weg antreten und dem Wohlthäter der Menschheit auf jedem Schritte nachgehn, um den großen Plan nach und nach aufzufinden, welchen die Weisheit angelegt und die Liebe vollendet hat.

Nur erlaubet mir, euch noch vorher zwey einzige Erinnerungen mitzutheilen, die euch und mich beim Lesen der Bibel leiten müssen, wenn uns nicht alle Augenblick Hindernisse der hellern Einsicht in die christliche Religion aufstoßen sollen. Die erste betrift die **Erzählungen** der heiligen Geschichtsschreiber, die zweite, ihre **Begriffe** und **Einsichten.**

Ihr werdet schon längst bemerkt oder doch von andern schon gehört haben, daß die biblischen Geschichtschreiber nicht überall mit einander übereinstimmen. Theils werden die Begebenheiten selbst nicht immer mit den nämlichen Umständen erzählt, theils ist die Angabe der Zeitpunkte verschieden, in welche sie dieselben versetzen. Diese Abweichungen eines Schriftstellers von dem andern hat man mit dem allzuharten Namen der **Widersprüche** belegt. Ich muß euch also vorläufig sagen, lieben Brüder, was ich

ich davon urtheile. Was ich euch darüber mittheilen werde, sind meine Gedanken, die unter die forschbaren Wahrheiten gehören, folglich der Prüfung eines jeden überlassen bleiben.

Wir wollen die Sache erst überhaupt betrachten. Stellt euch einmal vor, es unternehmen vier Menschen, welche an einem Hofe gelebt haben, nach dem Tode des Fürsten, die Beschreibung seiner Lebensgeschichte. Setzet, daß alle vier ehrliche und unpartheiische Männer sind, welche die Wahrheit sagen wollen. Setzet ferner, daß alle vier, von allem was sie berichten, Augenzeigen waren, oder es von Augenzeugen gehört haben. Setzet endlich, daß keiner derselben sich mit dem andern beredet habe, sondern daß *jeder für sich*, die Begebenheiten und Reden des Fürsten, so wie er *sich erinnert* sie gesehen und gehört zu haben, aufzeichne. Was *meinet ihr* wohl? Werden diese vier Geschichtschreiber, wenn sie auch alle gleiche Fähigkeiten, gleiche Stärke des Gedächtnisses, gleichen Geschmack, gleiche Gesinnungen gegen den Fürsten, gleiche Liebe zur Wahrheit hätten, wörtlich übereinstimmen? Ihr saget, nein, das ist etwas ganz unmögliches: und ihr habt recht. Denn diese vier Menschen bleiben, bei aller ihrer vorausgesetzten Gleichheit, dennoch so verschieden, wie alle Men-

Menschen von einander verschieden sind — verschieden zur Zeit des Sehens und Hörens — verschieden zur Zeit des Aufschreibens

Jeder sah' und hörte zur selbigen Zeit anders als der andere. Der eine stund z. B. nahe dabei, der andre in eigner Entfernung. Der eine war in dem Augenblicke aufmerksamer als der andre: denn unsre Seelenkräfte sind einmal nicht immer in gleicher Spannung und können es nicht seyn. Auf den einen machte eine Begebenheit oder eine Rede des Fürsten einen ganz andern Eindruck als auf den andern. Der eine fand an der Begebenheit diesen, der andre einen andern Umstand wichtig oder merkwürdig. Dem einen war dieser Ausdruck des Fürsten auffallend dem andern ein anderer.

Aber eben so wirds auch beim Aufschreiben gehn. Eben die Verschiedenheit der Nähe, der Aufmerksamkeit, des Eindrucks x. wird beim Aufzeichnen der Geschichte eine unendliche Verschiedenheit der Erzählungsart hervorbringen. Der wird einen Umstand ganz, der andere halb, der dritte gar nicht mehr im Gedächtnisse haben. Der eine wird eine Sache sehr kurz, der andre weitläuftig berichten. Der eine wird sie aus dem, der andre aus jenem Gesichtspunkte ansehn, Der eine wird sie so, der andre anders erzählen. Kurz — alle vier werden als ehrliche Leute schreiben, aber

kei-

keiner wird mit dem andern in allen Stücken übereinstimmen.

Und dieß, lieben Brüder, könnt ihr alle Tage selbst bestätigt finden. Ihr dürft nur auf die erste beste Stadt oder Dorfgeschichte achtung geben, und sie euch von zehn Menschen, die dabei waren, erzählen lassen. Jeder wird glauben, euch einen wahren Bericht zu geben und alle zehn werden sie euch verschieden erzählen. In allen zehn Berichten werdet ihr mehrere Umstände verändert finden und Mangel der Uebereinstimmung wahrnehmen.

Einige von euch, lieben Brüder, werden freylich sagen, daß bei den heiligen Geschichtschreibern solche Abweichungen und Widersprüche; nicht vorkommen dürfen, weil ihnen der Geist Gottes alles, was sie schrieben, wörtlich eingegeben habe: und es sey ungereimt anzunehmen, daß der Liebe Gott vier Evangelienbücher eingegeben und dennoch vorsätzlich ihren Inhalt, den Umständen so wohl als der Zeit nach verschieden, angegeben haben sollte. Und dieser euer Einwurf, der schon sehr alt ist, hat von jeher diejenigen Gelehrten, welche auch eine wörtliche Eingebung glauben, bewogen, mit unsäglicher Mühe Harmonien der Evangelisten zu schreiben, um die Verschiedenheiten und Widersprüche derselben ins gleiche zu bringen. Aber ich muß euch sagen, daß auch eben so viel einsichtsvolle und brave Männer, jene wörtliche Eingebung nicht glauben und jene Harmonien (deren Verfasser selbst unter sich höchst uneins sind) für ei-

eine vergebliche und fruchtlose Arbeit halten, folglich — daß diese ganze Sache unter die forschbaren Wahrheiten gehört, auf welche sich nichts bauen läßt.

Ich meines Orts nun, will euch gern jene Meinung lassen. Aber ich glaube sie nicht nöthig zu haben, um die Ehrlichkeit der Evangelisten zu retten. Die vier Evangelien, eingegeben oder nicht eingegeben, bleiben in meinen Augen, die allerglaubwürdigsten Geschichtbücher, bei aller ihrer Verschiedenheit. Ja ich halte die Verfasser derselben eben darum für ehrliche und wahrheitliebende Leute, weil sie nicht wörtlich übereinstimmen. Denn, wenn sie ganz genau einstimmten, so würde ich nothwendig eine heimliche Verabredung unter ihnen vermuthen müssen, da es ein unerhörter und eben deswegen unglaublicher Fall wäre, wenn vier Menschen einerlei Geschichte ganz einerlei berichtet hätten. Und ihr, lieben Brüder, könnt bei der Sache um desto ruhiger seyn, da, wie ich euch oben gesagt habe, das Detail, die einzelnen Umstände der Geschichte Jesu, ebenfalls unter die forschbaren Wahrheiten gehören. Für eure Beruhigung, für euren Glauben ists hinreichend, wenn die Geschichte Jesu im Ganzen wahr ist, gesezt auch, daß einzelne Umstände sich nicht überall berichtigen liessen. Denn was kann euch daran liegen ob z. E. der Hauptmann zu Kapernaum selbst zu Christo gekommen ist, oder ob er; nach eines andern Evangelisten Bericht, seinen Bedienten geschickt hat. 2c.

(Fortsetzung des vierten Briefes folgt.)

Nach

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 19. Januar 1782.

(Fortsetzung des vierten Briefes.)

Nach der euch bereits ertheilten allgemeinen Belehrung, will ich euch nun einige besondere Regeln *entwerfen*, deren Beobachtung euch bei jener *Verschiedenheit noch mehr* beruhigen und die Erzählungen der *Evangelisten begreiflich* machen wird.

1) Ihr müßt voraussetzen, daß das lauter ungelehrte Männer waren, welche nach keinem eigentlichen Plane arbeiteten, sich keinen besondern Gesichtspunkt festsetzten, und selbst den großen Plan Jesu, den er in dem Gange seiner Geschichte befolgte, nicht kannten und übersahen. Sie schrieben auf, was sie gesehen und gehöret hatten, wie es ihnen

eben befiel, und so gut sichs jeder erinnern konnte. Und sie berichteten von allen nur das, was ihnen in die Sinne fiel, nur die Aussenseite. Daher der aufmerksame und einsichtsvolle Leser selbst die Mühe auf sich nehmen muß, überall den wahren Gesichtspunkt aufzusuchen, den Gang der Geschichte zu verfolgen, in das Innere der Begebenheiten einzudringen, die einzeln hingeworfenen Begebenheiten zusammen zu reihen, einen Evangelisten aus den andern zuergänzen—um ein *Ganzes* herauszubringen.

2) Ihr müßt ferner voraussetzen, daß die Evangelisten die Reden *Jesu* selten *ganz* und *wörtlich* berichten. Sie zeigen meistentheils nur den Hauptinhalt einer oft weitläuftigen Rede mit wenigen Worten an. Oft haben sie sich auch aus einem langen Vortrage nur einen starken Gedanken, einen sinnreichen Ausspruch, einen parador klingenden oder auffallenden Satz gemerkt, welchen sie nun hinschreiben. Daher kommt es, daß uns oft die angeführten Reden Christi zu kurz, oder unbefriedigend, oder unverständlich scheinen.

3) Ihr müßt weiter annehmen, daß Christus bei der nämlichen Gelegenheit wieder dieselbe Handlung verrichtet, dieselbe Rede geäussert hat: Daher

es

es nicht Widerspruch ist, wenn die Evangelisten manche Dinge unter verschiednen Umständen berichten.

4) Man muß wissen, daß die Jünger Jesu selbst nicht von allen Dingen deutliche und vollständige Begriffe hatten, dadurch ihre Erzählungen sehr oft einen falschen Gesichtspunkt gewinnen: wovon wir euch in der zweiten Vorerinnerung mehrers sagen werden.

5) Man muß bedenken, daß die Schüler Jesu, so wie Jesus selbst in der Sprache der Juden redeten, und sich folglich zu Bezeichnung ihrer Gedanken solcher Ausdrücke bedienten, welche auf jüdische Begriffe und Vorurtheile anspielten. Daher der heutige Leser vor allen Dingen diese Anspielung abrechnen muß, ehe er für sich den reinen und unverfälschten Gedanken heraus finden und eine Erzählung mit den übrigen Umständen oder Charakter der Person vereinigen kann. — So ist es z. B. ein blos jüdischer Ausdruck, wenn Jesus zur Phönizierin sagt: man müsse den Kindern das Brod nicht nehmen und es vor

die Hunde werfen: weil die Juden gewohnt waren, alle Heiden so zu benennen.

6) Man muß endlich voraussetzen, daß selbst in den Evangelien, wie wir sie haben, bei den vielfältigen Abschriften mancherlei Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben, welche nicht mehr auf Rechnung der Geschichtschreiber gebracht werden können.

Und nun zu meiner zweiten Vorerinnerung, welche ich in der vierten Regel bereits angefangen habe zu äussern. Sie betrift nicht blos die Erzählungen sondern auch die Begriffe und Einsichten der ersten Schüler unsers Jesu.

Nicht alles, lieben Brüder, was die Schüler Jesu von Jesu dachten und sagten, war so ganz richtig, daß wir nicht mehr berechtigt oder verpflichtet wären, uns nach Berichtigungen ihrer Ideen umzusehen. Besonders hingen sie zu steif an den jüdischen Ausdrücken, welche Jesus zuweilen brauchte, wenn er von seiner Person und seinen Bestimmungen sprach, und dachten dabei immer die vollen Jüdischen Begriffe, statt daß sie sie in

der schwächsten Vergleichung hätten nehmen sollen. Wenn ihnen z. B. Jesus sagte: er sei der Meßias — des Menschen Sohn, der vom Himmel herabgekommen — so hefteten sie ihre Gedanken auf alle die Erwartungen der damaligen gemeinen Juden, welche einen Heiland hofften, der sie von der Botmäßigkeit der Römer befreien sollte. — So hatten sie auch noch das allgemeine jüdische Vorurtheil, daß die fast immer das Ungewöhnliche und Unerklärbare für übernatürlich ansahen und für Wirkungen Gottes oder unsichtbarer Geister hielten. So waren sie auch sogar in moralischen Dingen gleichsam noch roh: Wie sie denn z. B. dort Jesum fragten, ob sie auf die Widerspenstigen Feuer von Himmel fallen lassen sollten: welche harte Intoleranz ihnen Jesus sehr nachdrücklich verwies. — Selbst nach dem Pfingstfeste, wo ihre Einsichten doch schon zu mehrerer Reife gediehen waren, haben sie noch vieles nicht recht gewußt und bestimmt gedacht: wie unter andern die Irrungen zwischen Petrus, Paulus und Barnabas bewiesen. — Und obgleich nach

und nach ihre Begriffe heller und richtiger wurden, so haben sie doch nie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Daher Paulus immer sehr bescheiden von seinen Einsichten spricht, und auch andere Lehrer der ersten Kirche ermahnt, es immer zu bedenken: daß unser Wissen hienieden Stückwerk ist.

Und ihr dürft euch darüber gar nicht wundern, lieben Brüder. Die Schüler Jesu waren Menschen — die das allgemeine Loos der Menschheit traf: unvollkommen und eingeschränkt zu sein: und nach und nach durch Belehrungen, Erfahrungen, und fortgesetztes Nachdenken in ihren Einsichten reifer zu werden. Sie hatten alles von Gott, was sie damalen zu ihrer Amtsführung brauchten, aber er gab ihnen nicht alles auf einmal, und jedem nach seinem Maaße. — Ueberhaupt thut die Natur keinen Sprung. — Auch in den nachfolgenden Zeiten blieb die Möglichkeit zunehmender und steigender Einsichten. Und dieses Steigen unsrer Religionskenntnisse wird noch in der Ewigkeit statt haben. Da wird ein Paulus so gut noch

lernen

lernen müssen als wir. — Und nach dieser ganz vernünftigen Voraussetzung „daß die Einsichten und „die *auf dieselben sich beziehenden* Lehrvorträge der „Apostel noch nicht den höchsten Grad der Voll„kommenheit (die in eine andere Zeit gehört) erreicht „hatten, folglich der Berichtigung, Erweiterung, „Vervollständigung, empfänglich waren„ nach dieser Voraussetzung, sage ich, haben zu allen Zeiten alle Lehrer der Kirche gehandelt. Schon sehr zeitig haben sie angefangen, den unbestimmten Ausdrücken der Apostel einen bestimmten Sinn (in ihrer Zeit) zu geben, ihre Begriffe zu erweitern, und *das* System der christlichen Religion vollständiger zu *machen*; *so daß*, wer iezt unsre Quartanten und Folianten ansieht, *welche* Systeme der christlichen Religion enthalten, und *damit den kurzen* und simpeln Lehrvortrag der Apostel vergleicht, mit Erstaunen bekennen muß, daß wir bei weiten mehr wissen, als die Apostel wusten.

Auch wir also, lieben Brüder, werden uns beim Lesen der Bibel bemühen müssen, den wah-

ren Sinn der Reden Jesu für uns izt zu fassen; die oft unbestimmten Ausdrücke der Apostel bestimmter zu denken, die von ihnen zuweilen veranlaßten, vielleicht auch wohl hinzugedachten jüdischen Vorstellungen von der reinen Wahrheit abzusondern, und so den Geist des Christenthums in seiner Lauterkeit kennen zu lernen. Und das wird ein wichtiger Mitzweck dieser Blätter seyn.

Fünf-

Fünfter Brief.

Die Geschichte Jesu, lieben Brüder, fängt sich mit Begebenheiten an, von welchen diejenigen, so sie erzählen, keine Augenzeugen gewesen sind. Man unterhielt sich in den ersten christlichen Gemeinen mit allerley Erzählungen von der Herkunft Jesu, von seiner Geburt, seinen Jugendjahren u. s. w. — Und einige Evangelisten, da sie ihre *schriftlichen* Aufsätze anfingen zu entwerfen, fanden für gut, *einige dieser* Erzählungen aufzunehmen und auf die Nachwelt *zu bringen*.

Man kann freylich nicht von allen solchen Erzählungen mit Zuverläßigkeit urtheilen. Und es mag wohl seyn, daß auch die Geschichte Jesu, vornehmlich die Geschichte seiner Kindheit das allgemeine Schicksal gehabt hat, daß sie in einigen Gegenden mit *einigen* unschuldigen Zusätzen bereichert worden ist. Daher kommt es, daß man in einem ge-

wissen alten Buche, welches man unter dem Namen evangelium infantiae Christi (Geschichte der Kindheit Jesu) kennt, allerlei Nachrichten findet, welche bey denkenden und geübtern Christen keinen sonderlichen Beifall erhalten haben. Und es ist möglich, daß dies eine Mitursache ist, warum einige gelehrte Männer die Aechtheit der ersten beiden Kapitel des Matthäus bezweifelt haben: zumal da von diesen beiden Kapiteln, Markus, der doch aus dem Matthäus geschöpft zu haben scheint, nichts hat; und Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, einen der sonderbarsten Auftritte, den diese Kapitel enthalten, ich meine den Bethlehemitischen Kindermord, gar nicht erwähnt.

Und ich muß euch bei dieser Gelegenheit, lieben Brüder, an die allgemeine Neigung der Menschen erinnern, davon ihr in allen Epochen der Geschichte der Menschheit Beispiele finden werdet, und welche sich aus der Liebe zum Wunderbaren herleiten läßt — ich meyne die Neigung, bei ausserordentlichen Menschen, und insonderheit solchen, die durch einen ungewöhnlichen Grad von Weisheit und

Ein-

Einsichten sich hervorgethan haben, Spuren des Uebernatürlichen zu entdecken. So erzählt z. B. Plinius von Zoroaster, welcher der Urheber der erhabnern Religionskenntnisse unter den Persern gewesen seyn soll: „er habe, der einzige Mensch in „seiner Art, an dem Tage, da er auf die Welt ge„kommen, gelächelt (statt daß sonst die Kinder, wenn „sie auf die Welt kommen, weinen) und sein Gehirn „habe ihm so im Kopfe gehüpft oder gepocht, daß „die Hand zurückgefahren sey, wenn man sie ihm an „den Kopf gehalten habe: welches man für ein An„zeichen genommen hat, daß das Kind ein ausseror„dentlich weiser Mensch werden würde.„ — Aehnliche und noch weit merkwürdigere Umstände erzählt man von dem weisen Plato. „Eine Erscheinung „der Gottheit (Apollo's Bild) soll bei seiner Mut„ter Perictione Schwängerung bewirkt haben.„ Olympiodor setzt hinzu „ihr Mann habe sich ent„halten ihr beyzuwohnen, bis das Kind geboren „worden.„ Und der heilige Vater Hieronymus sagt: Speusippus, Klearch und andre Philosophen hätten ehedem behauptet: „der Erste der Weisen könne

nicht

„nicht anders als von einer Jungfrau geboren wer„den.„ — Auch Sokrates sahe im Traume einen jungen Schwan in den Schooß eines Gottes fliegen und von da zum Himmel aufsteigen, wo er mit dem lieblichsten Gesange die Ohren der Götter und Menschen vergnügte: und als er diesen Traum bei einer Versamlung erzählte, kam Aristo und brachte seinen Sohn, den jungen Plato, um denselben unter seine Schüler aufnehmen zu lassen: wo Sokrates sogleich aus den Gesichtszügen den Weisheitvollen Knaben erkannte und ausrufte: „Freunde, „daß ist der Schwan, den ich sahe.„ — Endlich erzählt Cicero noch von eben diesem Plato, welcher wirklich hernach einer der *weisesten* und tugendhaftesten *Menschen* ward, von dem viele Kirchenväter sagen: er müsse in der Schule des Propheten Jeremias gewesen seyn: — „als er noch ein ganz klei„nes Kind gewesen, hätten sich Bienen auf sei„nen Mund gesezt und man habe dies für ein „göttliches Zeichen gehalten, daß einst erquicken„de Belehrungen aus seinem Munde gehen würden„. In der Folge gings mit der Bienengeschichte, wie es mit allen solchen Erzählungen geht: man sezte immer

immer mehr Umstände hinzu: sie wuchs von Mund zu Mund: und endlich schrieb sie *Olympiodor* also nieder: „Da *Plato* geboren war, nahmen die Eltern das „*Kindlein* und trugens auf den Berg *Hymettus*, um „den Göttern dieses Orts zu opfern. Und als es „da lag, kamen Bienen und bauten in seinen Mund „einen *Honigstock*, auf daß erfüllet würde von ihm (was dort *Homer* von einen andern sagt)

„Von seiner Zunge strömt'
„Ihm, süsser noch als Honigseim, die Rede.„

Solcher Erzählungen von den *Weisen* der alten *Zeit, lieben* Brüder, könnte ich euch noch eine große Menge *mittheilen. Aber diese* wenigen werden schon hinreichend seyn, euch *einsehen zu lassen, wie man* in jenen Zeiten, wo man das *Uebernatürliche liebte*, allgemein geneigt war, bei ausserordentlichen Menschen, die durch Belehrungen Wohlthäter der Menschheit wurden, unmittelbare Verwendungen der Gottheit zu vermuthen und jeden natürlichen aber etwas auf*fallenden* Umstand für ein *göttliches* Zeichen anzusehen und *ihn hernach* mit Hülfe der Einbildungskraft zu vergrössern und auf die Nachwelt fortzupflanzen.

Wie

Wie nun, lieben Brüder, wenn ein sogenannter Ungläubiger sagte, „manche Erzählungen der „Evangelisten, und insonderheit die aus den ersten „zwey Kapiteln des Lukas und Matthäus, hätten „eine große Aehnlichkeit mit denen, die wir euch von „Zoroaster und Plato mitgetheilt haben? Wie wenn „er sich auf den damaligen Geschmack der Menschen berufte, die dergleichen Geschichten liebten, „und daraus folgerte, daß auch wohl das, was „Matthäus und Lukas da erzählen, zwar *in* der „Hauptsache wahr sey, aber daß die dabei vorkommenden Nebenumstände, welche der Sache die „Farbe des Wunderbaren gäben, ein Zuwachs „der Geschichte wären, den sie durch die mündliche Ueberlieferung erhalten hätte?„ Was meinet ihr, was ihr dann antworten wolltet? — Sollte es rathsam seyn, sich auf die witzigen Spöttereien eines solchen Zweiflers einzulassen und Spott mit Spott zu erwiedern? Oder wolltet ihr versuchen, jeden einzelnen Nebenumstand der Geschichte ihm zu beweisen? Und würdet ihr nun, wenn das nicht möglich wäre, selbst unruhig und in euren Glauben an das Evangelium wankend werden müssen?

Nein

Nein, lieben Brüder, keins von dem allen. Ihr habt nicht nöthig, durch *irgend eine* von dergleichen *Einwendungen* in Verlegenheit zu gerathen. Euer Glaube an Christum, eure Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, eure Hochachtung gegen ihn als Erlöser und Wohlthäter der Menschen, beruht schlechterdings nicht auf solchen einzelnen Geschichten und der erwiesnen Wahrheit aller ihrer Nebenumstände, seiner Kindheit, seiner Vettern, Brüder ꝛc. Diese Umstände der Geschichte waren erbaulich für manche damalige Menschen, und deswegen schrieben sie die *Evangelisten* mit auf. Aber niemand kann sagen, daß die *eigentliche Lehre Jesu*, wenn wir auch von diesen Geschichten der *Kindheit* ꝛc. *nichts* wüßten, den allergeringsten Grad ihres Werths *und ihrer* Gewißheit für uns verlieren würde. Und wenn ihr Geduld habt, in diesen Blättern fernere Belehrungen zu suchen, so sollt ihr am Ende sehen, daß sowol die Geschichte Jesu im Ganzen genommen, d. h. was Jesus wirklich für uns gethan, gelehrt und gelitten hat, als auch die Religion selbst, die er uns predigte, ganz ausgemachte,

ganz

ganz unumstößliche Wahrheit ist, und sich euren Herzen, als solche, unwiderstehlich erweisen wird.

Und eben so wenig kann die Glaubenswürdigkeit der heiligen Geschichtschreiber selbst durch jene Einwendungen vermindert werden. Denn diese Männer hatten Befehl, bekannt zu machen, was sie gesehn und gehört hatten. Das thaten sie nach ihrem besten Vermögen und mit redlichem Herzen. Und ihre Geschichte hat und verdient den Beifall aller Vernünftigen, wenn auch hier und da eine einzelne Erzählung, dem oder jenen, nicht mit allen ihren Nebenumständen wahr scheinen sollte: darum, weil es für möglich gehalten werden kann, daß einer oder der andre Umstand von Mund zu Mund ein wenig vergrössert worden ist, so daß die Geschichtschreiber selbst keine Schuld daran haben, sondern als Männer gelten müssen, die ohne Partheilichkeit und absichtlichen Betrug, der Welt aufrichtig berichtet haben, was sie gesehn und von andern gehöret hatten. — Und nun zur Geschichte selbst! — Wir machen den Anfang mit den ersten beiden Kapiteln des Lukas: wo wir die beiden ersten Kapitel des Matthäus mit einschalten wollen, um die Zeitfolge so viel möglich zu beobachten.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

den 26 Januar. 1782.

Sechster Brief.

Unser Lukas, lieben Brüder, war von Geburt ein Syrer. In Antiochien hatte er die Arzneikunst und Malerei studiret. Deswegen nennen ihn die *Kirchenväter*, *Lukas* den Arzt, und man glaubt, daß dieser Lukas *Kol.* 4, 14. unter dem Arzte zu verstehen sey. Er ward *in der Folge Paulus* Schüler und Amtsgefährte: und schrieb das *Evangelium*, das wir unter seinem Namen haben, und die Apostelgeschichte: zwischen dem funfzehnten und zwey und zwanzigsten Jahre nach Christi Abschied aus der Welt. — Das ists, was wir von ihm aus den Zeugnissen der Kirchenväter wissen, und was wir, da keine innere Unwahrscheinlichkeit und eben so wenig irgend ein damit streitendes Zeugniß anderer Geschichtschrei-

schreiber vorhanden ist, ohne Bedenken gelten lassen können.

Sein Evangelium, oder lehrreiche Geschichte Jesu, hat er an einen gewissen Teophilus, eine römische Magistratsperson (wahrscheinlich in Achaja) gerichtet. Und die vier ersten Verse seines Werks enthalten gleichsam die Vorrede und Zuschrift an diesen Teophilus. Leset sie in der deutschen Uebersetzung, die ihr eben zur Hand habt, und vergleicht sie mit dem, was ich euch kürzlich von ihrem Inhalte sagen werde.

„Schon viele, hebt er an, haben es vor mir „unternommen, Geschichtserzählungen von denen „unter den Christen öffentlich kund gewordnen Bege„benheiten zu entwerfen, und zwar nach mündlichen „Ueberlieferungen, (kathos paredosan) welche „sich von den ersten Augenzeugen und Theilnehmern „an der Geschichte Jesu, auf ihre Schüler und Gemei„nen fortgepflanzt haben. V. 1. 2.„

Es sind also, (wie wir auch aus andern Zeugnissen wissen) ausser unserm Evangelisten mehrere gewesen, welche Erzählungen von Christo gesammlet und aufgeschrieben haben. Und man kann leicht denken, daß darunter auch manch fabelvolles Buch mit

gewe-

gewesen ist, das uns wenig genuzt haben würde, wenn es die Vorsehung erhalten hätte. Indessen sagt doch Lukas von den *Vielen* ohne Ausnahme, daß sie aus Ueberlieferungen geschöpft haben, die ursprünglich von Augenzeugen herrührten, die aber in der Folge von andern vermehrt und erweitert worden seyn mochten. Daher das, was die *Vielen* schon geschrieben hatten, sein Buch, das er zu schreiben gesonnen war, an dem Orte wo mans hinschickte, keines weges überflüßig machten.

„Auch ich, fährt er deswegen v. 3. 4. fort, finde „es nüzlich, nach erlangter vollständigen Bekanntschaft „mit der Geschichte Jesu, dir, mein werther Theo„philus, die Hauptbegebenheiten in möglichster Ord„nung (*die andre minder sorgfältig beobachtet haben*) „aufzusetzen, *um dich in der dir bereits mitgetheilten* „Erkenntniß der Lehre Jesu *noch mehr zu befestigen*, „und sie deinem Herzen so tief *als möglich einzu*„prägen.„

Gewiß, lieben Brüder, ein wichtiger Zweck, der auch meine Unternehmung bei euch rechtfertigen muß. Die Geschichte der Reden und Thaten Jesu ist ein Gemählde, das nur dem Auge des Kenners auf dem ersten Anblick das ist, was es ist. Die meisten Menschen müssen es lange Zeit schon betrachtet haben, ehe

sie es fassen und von seinen Schönheiten gerührt wer⸗
den können. Seine Züge sind so mannigfaltig, sei⸗
ner Theile so viele, daß ein gemeiner Mensch Lebens⸗
lang zu thun hat, ehe er das Ganze übersieht. Und
unter tausenden gelangt hienieden nicht einer zur voll⸗
kommnen Einsicht in dasselbe. Ihr selbst L. B. wer⸗
det das wahr finden, wenn ihr erst einen Theil mei⸗
nes Weges mit mir zurückgelegt haben werdet. Das,
was die meisten von euch aus dem N. Testament wis⸗
sen, ist aus den Zeiten ihrer Jugend, wo wir (be⸗
sonders bei der *gewöhnlichen Art* des Unterrichts,)
die Geschichte Jesu gerade am wenigsten recht nüzlich
fassen lernen. Es geht uns da wie dem reichen Bauer,
dem man das Meisterstück eines Rembrands zeigte.
Er gafte es an, und meinte, daß es fast eben so
schön wäre, als sein Thürstück von der Hand ei⸗
nes Tapetenmahlers. *Wir bleiben immer nur an
der Oberfläche hängen.* Wir sehen gleichsam nur die
Figuren und die Farben, und man führt uns in der
Jugend nie an, mit den eigentlichen Schönheiten
dieses Gemähldes bekannt zu werden. Glaubt mir,
Freunde, das Leben Jesu enthält mehr Großes, Gött⸗
liches, Herzerhebendes, als ihr in irgend einer Men⸗
schengeschichte finden könnt. Seine Reden und Thaten
sind eine Schule der Weisheit, wo man nie aus⸗
lernt. Seine Geschichte ist ein Gemählde, das, je

öfter

öfter man es sieht und je länger man es betrachtet, uns desto mehr gefällt, und mit jedem Tage uns neue *Seiten* zeigt, *welche* unser *Herz* rühren und die seligsten Eindrücke auf unsre Seele machen. Und ihr werdet hoffentlich aus der Folge dieser Blätter sehen, daß auch meine Arbeit durch das, was ihr bisher von unsern Jesu gelesen und gehört habt, nicht überflüssig gemacht worden war. Denn jeder Schriftsteller hat doch immer *etwas* eignes. Und das Auge mit welchen er einen Gegenstand beschaute, ist immer von dem Auge anderer Betrachter so verschieden, daß wir auf seinem Sandpunkte etwas uns vorher unbekanntes oder wenigstens so noch nicht gesehenes und gedachtes, lernen können. — Lukas glaubte es. Und er *hofte seinem* Freund Theophilus, ohngeachtet er ihn schon *vorher* **mündlich** unterrichtet hatte, durch sein *schriftliches Evangelium einen* angenehmen Dienst zu erweisen und so wohl *seine Einsichten* dadurch zu vervollkommnen als auch dasselbe seinem Herzen theurer zu machen.

Er hebt seine Geschichte mit der Geburt eines merkwürdigen Menschen an, welcher unserm Jesu bei Anlegung seines Planes wichtige Dienste leistete, so sehr sie auch beide, wie ihr bald wahrnehmen werdet, von einander unterschieden waren: ich

meine der Johannes, den man unterschiedsweise den Täufer nannte.

„Unter der Regierung Herodes, (der unver„dient den Zunahmen der Grosse, führte„ — ohn„gefehr ein Jahr vor dessen Tode, welcher in das „siebenhundert funfzigste Jahr nach Erbauung der „Stadt Rom und in das ein und vierzigste des „Kaisers Augustus fällt) lebte in Judäa ein ge„wisser Priester, Namens Zacharias, aus der „Klasse Abia, welche damals der Reihe nach (die „unter den Priesterklassen alle vier und zwanzig „Wochen herum kam) den Tempeldienst zu Jerusa„lem hatte. Dieser Zacharias war, wie seine Gat„tin, Elisabeth, aus dem Geschlecht Aarons. Bei„de hatten das Lob wahrer und ungeheuchelter „Tugend (sie waren, gerecht vor Gott, nach dem „griechschen Text) und lebten zugleich untadelhaft „nach den Geboten und Satzungen Gottes, oder, „nach dem Mosaischen Gesez.„ v. 5. 6.

Wer das N. T. zum erstenmale läse, und auf diesen Anfang desselben stiesse, müßte sich freuen, gleich bei dem Eintritt in die Geschichte, ein paar gute Menschen zu finden, welche der Geschichtschreiber, (so fern von dem überspannten Tone unsrer

Ge-

Geschicht- und Romanschreiber, welche die Helden ihrer Geschichte immer mit so viel Pomp ankündigen und in übermenschlicher Vollkommenheit darstellen,) mit so ungeschminkten Worten uns darstellt. Mir wenigstens giebt es immer ein gutes Vorurtheil für eine Geschichte, wenn sie mir gute Charaktere schildert, und dabei in ihren Schilderungen nichts übertriebnes hat: wenn sie mir den Menschen Menschen seyn läßt: Wenn sie mir Personen aufstellt, wie sie in der Natur sind, nicht, wie die Phantasie sie dichtet.

Die Eltern Johannes waren ein paar tugendhafte Leute, d. h. wolwollend, arbeitsam, rechtschaffen &c. und dabei strenge Beobachter des jüdischen Gesetzes. *Ein Lob, voller* Simplicität und Wahrheit. Aber ich mus *euch sagen, lieben* Brüder, jenes gefällt mir, noch mehr als dieses. *Ich lobe das* leztere auch, wenns nicht übertrieben wird und *mit dem ersten* verbunden ist. Aber das erste ist mir weit *lieber*. Es ist ohngefehr eben so zuverstehen, als wenn ihr von Einem sagtet „ er ist ein tugendhafter Mann und geht „richtig alle Sonntage zweymal in die Kirche und alle Vierteljahr zur Kommunion„ oder, wie der Katholick sagen würde „ er hört fleissig Messe.„ Da würde *ich* das leztere mit ziemlich kaltem Blute anhören.

ren. Aber das erste würde mich gleich für den Mann einnehmen. Ich würde ihn lieb gewinnen, ich würde seine Freundschaft suchen — ohne zu fragen, von welcher äußerlichen Religion er sey. Fände ich dann auch das leztere und sähe, daß er das Aeusere der Religion blos deswegen so streng befolgte, weil es ihm Beförderungsmittel der innern Tugend ist, weil es sein Herz mit grossen Empfindungen belebt, mit dem Andenken an Gott erwärmt, von Leichtsinn und Zerstreuungen abhält rc. ja dann würde ich auch dieß an ihm schäzzen, was ich sonst, allein und an sich, für ein sehr elendes Verdienst halte. — Höret was der Evangelist weiter von diesen guten Menschen sagt.

„Diese Leute hatten keine Kinder und hatten „auch keine Hofnung dazu: weil Elisabeth unfrucht„bar und beide schon ziemlich bei Jahren waren. v. 7. „

Das war ein betrübter Umstand für sie. Denn bei allen, noch nicht durch Luxus und Schwelgerei verdorbnen, Nationen waren Kinder ein sehr wichtiges Geschenk des Himmels. Und bei unsern alten Deutschen war ein Mann, je mehr er Kinder und Familie hatte, um desto ehrwürdiger und angesehner bei seinem Volke. Sie hielten Kinder für ihren Reichthum, für die Freude ihres Lebens, für die Stütze ihrer Sicherheit und für den Trost ihres

res Alters. Nur bei den verdorbnen Römern, zu der Zeit, wo unter Tiberius und den nachfolgenden Kaisern, liederliches Leben und Schwelgerei auf den höchsten Grad stiegen, fing man an, Kinderzeugung so zu verachten, daß man durch öffentliche Gesetze den daher zu befürchtenden Folgen steuern muste. Und auch jezt findet man, besonders an Orten wo Wollüste und Schwelgerei die Menschen nöthiget, für den Aufwand, den ihre Lüste heischen, allen andern Anfwand zu ersparen, daß man Kinder unter die lästigen Gaben Gottes rechnet, und so gar — doch ich will diesen unangenehmen Punkt nicht weiter ausführen. Nur dieß muß ich euch noch sagen, daß unter den Juden auch noch eine eigne Ursache der Sehnsucht nach Kinderzeugung war, indem *Kinderlosigkeit bei der Nation* für Schande gehalten und als ein Mangel des *sichtbaren Segens* Gottes angesehen wurde. Daher ihr gleich *hören werdet*, daß Zacharias noch in seinen alten Tagen zu Gott um Kinder gebetet hat.

„Es fügte sich, fährt Lukas fort, daß (ohngefehr sechzehn Monat vor Christi Geburt) Zacharias in „seiner Klasse den Tempeldienst hatte, wo ihm durchs „Loos das Geschäft zugefallen war, auf dem grossen Altare das Rauchwerk anzünden. Als er in dieser

„dieser Verrichtung begriffen war, während der die
„ganze Gemeine haussen im Vorhofe des Tempels
„stund und im stillen betete; so ward er zur Rechten
„des Altars einen Engel Gottes gewahr, bei dessen
„Anblick er heftig erschrak. v. 8. — 12."

Das ist nun ein ganz gewöhnlicher Auftritt unter den Juden, lieben Brüder, von dem wir uns aber keine deutlichen Begriffe machen können, wenn wir nicht mit den Zweiflern, die ganze Sache auf Rechnung des Aberglaubens und der lebhaften Phantasie des Morgenländers schreiben wollen. — Was das eigentlich war, was die Juden Engel nannten, kann ich euch nicht sagen, denn ich habe nie einen gesehn, und Zacharias hatte vorher selbst wohl nie einen gesehen. So viel weiß ich wohl, daß die Morgenländer alle ungewöhnliche Erscheinungen, die sie sich nicht zu erklären wusten, auch wohl gewöhnliche, z. B. Blitze, Engel oder, zu deutsch, Boten Gottes nannten. Aber ich finde nirgends, daß von einer solchen Erscheinung, eine gewisse bestimmte Gestalt, Figur, oder Farbe angegeben wird, daraus man wahrnehmen könnte, was eigentlich diejenigen gesehen haben mochten, die einen

Engel

Engel gesehen zu haben vorgaben. Es heißt immer nur sie sehen einen Engel. Wir müssen uns also gefallen lassen, lieben Brüder, davon weiter nichts zu wissen. Und da hier nur der, von dem es heißt, „er sah einen Engel„ den Engel gesehen hat, und ausser ihm kein Mensch, und man folglich blos aus seinem Zeugnisse wissen konnte, ob und was er gesehen hat, so können wir bei diesen Worten nicht mehr und nicht weniger denken als: „er sahe etwas, und, er glaubte, es sey ein Engel„ Denn lange betrachtet und untersucht hat ers auch nicht, theils weil der Jude gewohnt war, bei solchen Erscheinungen schnell zu entscheiden, „das ist ein Engel Gottes„ theils weil ihm beim ersten Blick, Furcht und Schrecken überfiel: indem bei den Juden die Meinung herrschte, wer Gott sähe, müßte sterben: daher jeder, der eine solche Erscheinung hatte, gleich auf sein Angesicht niederfiel, um — nichts zu sehn.

Also laßt uns, lieben Brüder, die für euch ohnehin unwichtigen Fragen, die der Zweifler aufwerfen könnte: ob und was Zacharias gesehn hat? ob es ein Geist war, (den man zwar eigentlich nicht sehn kann) oder

ein Blitz, oder des etwas, und ob er das was er hörte, wirklich gehört hat, oder, ob es in einer von Schrecken entstandenen Ohnmacht ihm so vorgekommen ist? rc. lässet uns, sage ich, alle dergleichen Fragen ein für allemal gerade zu von uns weisen: damit wir über solchen forschbaren Dingen nicht die Zeit verlieren in den ausgemachten Wahrheiten der Bibel Nahrung für unsern Geist zu finden. Zacharias mag gehört haben, was und wie er will: genug, was er hörte, ist Wahrheit, die der Erfolg bestätigte. Und wenn alles, was in der Welt geschieht, unter der Leitung Gottes steht, so dürfen wir auch das, was diesem alten frommen Mann begegnete, es mag Gesicht, Ahndung oder sonst was gewesen seyn, für Schickung Gottes ansehn, wo durch die Vorsehung die damaligen Menschen auf die noch folgenden Begebenheiten aufmerksam machen wollte.

„Der Engel also sprach: „Du hast dießmal nicht nöthig „zu erschrecken. Ich bin ein angenehmer Bote. Gott hat „dein Gebet um eine Leibesfrucht deiner Gattin erhört. „Elisabeth wird einen Sohn bekommen, dem du den „Nahmen **Johannes** (Gottesgabe) beilegen sollst.

„Er

„Er wird dir und vielen Menschen Freude machen. „Er wird ein wirklich großer Mann werden (megas „enopion Theuh — groß — *nicht* was vor Men„schen sondern vor Gott — wahre Grösse heist.) „Er wird in Nasiräath leben und von seiner ersten „Kindheit werden sich die herrlichsten Gaben an ihm äus„sern. Er wird (vermittelst des Geistes der ihn be„lebt) viel Gutes unter seiner Nazion schaffen und „eine Menge seiner Zeitgenossen auf den rechten Weg der „Erkenntniß Gottes und der wahren Glückseligkeit zu„rückführen. Er wird im Geist und in der Kraft Elias „einhergehn. Er wird die durch Sektenhaß getrennten „Gemüther, zur Eintracht und Vertragsamkeit leiten „und die *Zweifler zu denjenigen* Glauben an Unsterb„lichkeit zurückbringen, *der allein den* Menschen zur „Tugend weise macht. Und dadurch wird *er die Her*„zen seines Volks auf denjenigen vorbereiten, den „die Vorsehung als den **Ersten** der Weisen auserse„hen hat, Aufklärung und Tugend auf Erdboden „wieder einzuführen.„ v. 13/17.

Diese Beschreibung, lieben Brüder, ist so wahr und treffend, als wenn sie **nach dem Leben** ge-

zeichnet

zeichnet wäre. Und statt daß Weissagungen sonst in ein ehrwürdiges Dunkel eingehüllt sind, so daß man, ohne den Ausgang vor sich zu sehn, sie kaum verstehn kann, so ist diese Verkündigung so bestimmt und deutlich, daß ein Geschichtschreiber, der die ganze Geschichte Johannes vor Augen hatte, sie nicht besser entwerfen konnte.

Johannes war wirklich einer von den besondern Menschen, die bey den Juden Nasiräer hiessen. Sie hatten das Gelübde auf sich, alles starken Geträn-kes sich gänzlich zu enthalten. Meistentheils wa-ren das Menschen von etwas finsterer Laune: oft war auch ein Grad Schwärmerei dabei. Johan-nes, weit entfernt ein Schwärmer zu seyn, war das, was er war, nicht aus Aberglauben, sondern als ein strenger Moralist. Er verachtete als Wei-ser mit wahrer Größe des Geistes, alle sinnli-chen Lüste, und vermied alles was dieselben reizen konnte. Er trank keinen Wein, schlief nicht auf weichen Betten, aß keine nahrhaften und den Gaum kützelnden Speisen, und ging nicht mit Menschen um, welche bei Scherz und Lachen ihre Zeit verschleuder-ten. Er lebte, wie ehedem **Elias**, in einsamen

Gegen-

Gegenden auf dem Lande, wo Wurzeln und wilder Honig seine Speise, Wasser sein Getränk, ein grüner Rasen oder Laub sein Lager und ein schattigter Baum oder das Gewölbe einer Höhle seine Decke war. Und diese Enthaltsamkeit, diese Entfernung vom Geräusch der Welt, dieses kontemplative Leben, welches dem Nachdenken, der Unterdrückung der Sinnlichkeit, dem Gebet, den hohen Religionsgefühlen gewidmet ist, empfahl er auch denenjenigen, welche zu ihm hinaus gingen und seine Belehrungen suchten. Dabei sprach er immer, mit einer unbeschreiblichen Wärme, von einem weit vollkommenern Lehrer, der **nach ihm** auftreten würde, *und bereitete* so unserm Jesu den Weg zu den *Herzen der Menschen.*

Etwas verschieden von ihm, war *der Charakter* und die Handlungsweise **Jesu**. Ganz entfernt war seine Miene und sein Ton von der Weise des finstern Sittenlehrers. Eine himmlische Ruhe und Heiterkeit blühte in seinem Gesicht. Seine Miene war Freude; sein Ton das lockende Sanfte des Menschenfreundes. Jesus hielt sich gleich entfernt von der *Munterkeit* des leichtsinnigen Weltmenschen,

der

der seinen Begierden keine Nahrung versagt, und von dem strengen und zurückscheuchenden Sittenlehrer, der alles verbietet, was den sinnlichen Menschen vergnügen kann. Er aß und trank, was er bei seinen Freunden fand. Er schlief auf dem weichen Lager so gern als auf dem harten. Er lebte unter den Menschen, wohnte Gastmahlen bei, kurz — er freute sich mit den Fröhligen und weinte mit den Traurigen. Und die Sittenlehre, die er predigte, war die herrlichste Anweisung, wie man als ein wahrer Weiser alles, was Gott den Menschen zur Freude geschaffen hat mit heitrer Seele und reiner Tugend geniessen soll. — Doch ich will der Geschichte nicht vorgreifen, welche euch diesen liebenswürdigsten der Menschen bald näher kennen lehren wird.

Die Fortsetzung des Sechsten Briefs folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 2 Februar. 1782.

Fortsetzung des Sechsten Briefs.

Daß Johannes vielleicht etwas zu streng war und eine Lebensart empfahl, die nicht alle Menschen nachzuahmen im Stande sind, hatte seinen grossen Nutzen. *Es ist immer* die Weise der Vorsehung gewesen, die Menschen *von einem* Aeusserſten erst aufs andre führen zu lassen, ehe sie *sie auf* den Mittelweg leitet. Für so äußerst verdorbne Menschen, wie die damaligen waren, schien es höchst nöthig zu seyn, daß sie erst ein wenig erschüttert wurden. Da muste denn ein Mann kommen, im Geist und in der Kraft Elias, der nach den Geschmack der herrschenden Sekte, ich meine die anbächtelnden Pharisäer, sich als Mann zeigte, welcher sein ganzes Leben dem Nachdenken und der

Andacht widmete, aber dabei die reinere Tugend predigte, welche die Pharisäer nicht kannten: ein Mann der den sinnlichen Menschen auf einmal erschreckte und ihm mit donnernder Stimme zurufte: eilet, dem Zorn des Himmels zu entfliehn; schon ist die Axt an den Baum gesezt: ein Mann, der die ganze Lebensart seiner Zeitgenossen schlechthin verdammte, der allen Genuß der Sinnlichkeit verbot, der alle Quellen, woraus die verdorbnen Begierden der lüsternen Menschen Nahrung schöpfen, gerade zu verstopfte, und überall predigte: „Ihr seyd unwiederbringlich verlohren, wenn ihr nicht umkehrt und „ganz andre Menschen werdet!„ Das machte gewaltsame Eindrücke und erschütterte alle, welche noch einige Liebe zum Heil ihrer Seele hatten. Und nun war so zu sagen das Gemüth dem sanften Sittenlehrer Jesu mit einemmale geöfnet. Nun erst war ihnen das mildere Joch willkommen. Nun eilte das bebende erschrokne Herz, das über die zu schwere Laufbahn sich ängstete, die ihm sein Vorläufer eröfnet hatte, nach den Tröstungen der Lehre Jesu und nahm mit tausend Freuden die leichtere Last auf sich, die Jesus ihm vorhielt.

Sehet, lieben Brüder, das war gleichsam die Methode des lieben Gottes in Bildung und Besserung

rung der damaligen Welt, von deren Güte der Erfolg Zeuge ist. Und so verstehet ihr nun recht vollkommen, was das heist — „er sollte dem Herrn den Weg bereiten.„

Es gehörte aber dazu auch dieß, was der Engel v. 17 sagt: „er wird bekehren die Herzen der Väter „zu den Kindern und die Ungläubigen zur Klugheit „der Gerechten.„ Das hat eine gedoppelte Beziehung. Der erste dieser Ausdrücke geht auf den damals unter den Juden so sehr eingerissenen Sectenhaß, welcher so groß war, daß oft der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater haßte oder verfolgte, wenn beide verschiedenen Partheien zugethan waren: wenn z. B. der Vater ein Pharisäer der Sohn ein Sadducäer war. Der Letztere geht auf die Secte der Sadducäer insbesondere, welche die Ungläubigen genennt wurden, weil sie an der Unsterblichkeit der Seele zweifelten, deren Glaube doch das einzige ist, was den Menschen zur Tugend weise macht.

Und ihr werdet in der Folge gewahr werden, lieben Brüder, daß das die beiden Hauptpuncte waren, welche Jesus bei seiner Nation durchsetzen wollte; nemlich theils die grosse Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zum allgemeinen Motiv der Tugend unter den Menschen zu erheben und die elenden Bewegungs-

gründe, welche die Juden auf den Genuß irrdischer Glückseligkeit im gelobten Lande einschränkten, zu verdrängen, theils allen Sectengeist in der Welt zu vernichten und die Herzen aller Menschen, vermittelst einer allgemeinen Verehrung des Allvaters im Geist, zu einer unbegränzten Liebe zu vereinigen. Jesus machte es also dem Manne, mit dem er sich zu gleichem Zwecke vereinigte, und der einige Jahre vorher auftreten und ihm den Weg bahnen muste, zur ersten Pflicht, seinen Zuhörer solche Grundsätze einzuflössen, welche jene Ungeheuer — Religionshaß und Unglauben — aus dem Wege räumen konnten.

Siebender

Siebenter Brief.

Es ist euch schon oft, lieben Brüder, als ein Hauptgrundsatz der Erziehung empfohlen worden, daß ihr eure Kinder, von der ersten Kindheit an, vor denenjenigen Vorurtheilen bewahren sollt, welche sie mit leerer Furcht quälen und sie in Gefahr setzen bei jedem unbedeutenden Vorfalle zu erschrecken und durch Schrecken sich üble Folgen zuzuziehn. Dahin gehört insonderheit der Wahnglaube an Erscheinungen, wovon ihr schon oft so traurige Folgen erlebt habt. Ihr sehet davon auch in der vorhabenden Geschichte ein merkwürdiges Beispiel.

Der *alte* fromme Zacharias hatte von Jugend auf das *kindische Vorurtheil eingesehen*, daß man sterben müsse, wenn man *Gott sähe*. Und dieses Vorurtheil sezte ihn bei dem Anblick *einer ungewohnten* Erscheinung, in ein solches Schrecken, daß *alle seine* Nerven erschüttert wurden, und daß auf seinen Sprachwerkzeugen eine Art von Lähmung entstund, welche sich hernach glücklicher Weise wieder verzog.

Er hatte kaum einige Worte noch gesprochen, die seine Verwunderung über das, was er gehört hatte, ausdrückte, v. 18. so war auf einmal seine

ne Zunge erstarrt. Er fühlte das. Und wie in ihm der bei den Juden ganz gewöhnliche Gedanke entstand, daß diese Verstummung Strafe Gottes, vielleicht Strafe seiner Kleingläubigkeit sey, so hört er auch schon den Engel, der ihm dieß v. 19. 20. als Strafe ankündigt. „Ich bin Gabriel, „der vor Gott steht — einer der vornehmsten seiner „Diener — rc.„

Das Volk indessen wartete drauſſen auf Zacharias v. 21. und war voll Verwunderung, warum der Priester dießmal so lange auſſen blieb. Und dieses Ungewöhnliche war, bei einem Volke, das von Jugend auf gleichsam dazu angeführt wurde, zu jedem nur einigermaſſen befremdenden Vorfall, sich eine Ursache aus dem Geisterreiche zu denken, schon hinreichend, etwas Wunderbares zu vermuthen. Da dann vollends der alte Zacharias blas und erschrocken und stumm heraus trat, und nur durch Winke und Geberden sich ihnen zu verstehen geben konnte, so brauchte ihm niemand erst auf das zu helfen, was dem Zacharias begegnet seyn mochte. Sie urtheilen von selbst schon, „er „habe ein Gesicht gesehn. V. 22.„ Und ganz natürlich entstunden nun eine Menge erdichteter Erzählungen unter diesem Volk, darunter eine immer

mer abergläubischer als die andre, und keine der Wahrheit gemäß war. Denn Zacharias selbst, der allein den wahren Verlauf der Sache wußte, wenigstens allein sagen konnte, was ihm vorgekommen war, konnte sich als ein Stummer nicht erklären. Und er scheint auch hernach, wenigstens so bald nicht, etwas von dieser Ereigniß bekannt gemacht zu haben. Denn es heißt v. 23.25. daß er nach Beendigung seines Tempelgeschäfts nach Hause gereiset sey, und daß Elisabeth, die bald darauf schwanger wurde, sich fünf Monat verborgen gehalten und ihr angenehmes Geheimniß niemand offenbaret sondern sich begnügt habe, Gott im stillen dafür zu danken, daß er die Schande ihrer Unfruchtbarkeit von ihr genommen: bis endlich im sechsten Monat die Sache durch einen Besuch der Mutter Jesu ihr selbst auffallender und eben dadurch vielleicht ruchtbarer wurde. Wer also die Menschen kennt, wird leicht glauben, daß das vor dem Tempel versammlete Volk, beim Anblick des blassen und schreckenvollen Priesters, und bei der ihm gewöhnlichen Vermuthung, er habe ein Gesicht gesehn, sich mancherlei Vorstellungen von dem Gesicht gemacht haben wird. Und wie auch bei uns im Gesprächen geäußerte Vermuthungen gar bald in wirkliche Erzählungen und dreiste Behauptungen überzugehn pflegen,

so werden auch damals eine Menge Nachrichten sich ausgebreitet haben, die, wie andere dieser Art, sich unter den Juden und den nachmaligen ersten Christen von Mund zu Mund fortgepflanzt haben.

Doch das alles, lieben Brüder, hat, wie ich euch schon gesagt habe, keinen Einfluß auf euren Glauben an die christliche Religion. Ihr habt vielmehr Ursache, aus der Art, wie viele abergläubische Geschichten ehemahls von eingewurzelten Nationalvorurtheilen entstanden sind, euch von der Schädlichkeit der Vorurtheile immer mehr überzeugen zu lassen, und solche, so viel an euch ist, zu verhüten und wo möglich unter euch auszurotten.

Sie thun erstaunend vielen Schaden unter den Menschen. Nehmet nur das, was euch hier zunächst vor Augen liegt: daß sie 1) unsrer Gesundheit gefährlich werden, weil sie ihrer Natur nach viel heftiger auf die Seele wirken, als wahre und aus kalter Prüfung entstandene Ueberzeugungen. Sie setzen den Menschen, da wo sie auf ihren Gegenstand stoßen, gemeiniglich in Leidenschafft. Und wie viele traurige Exempel giebt euch eure eigne Erfahrung von solchen Personen, die darüber Gliederlähmungen, hitzige Fieber und andre noch fürchterliche Zufälle, auch wohl gar Verrückung und Blödsinn, davon getragen haben.

ben. Lernet doch also ja vorsichtig und mistrauisch werden, gegen alles, was je den Schein des Wunderbaren und ausserordentlichen hat. Traut euren eignen Sinnen nicht, geschweige denn den Sagen und Erzählungen andrer Menschen, wenn es auch übrigens die würdigsten Personen wären. Die Täuschungen der Einbildungskraft sind in der Welt gar zu groß. Und wir haben Beispiele von den vernünftigsten Leuten, daß sie, besonders des Nachts, wo unsre Phantasie am freyßten und folglich am stärksten wirkt, Dinge zu sehen oder zu hören geglaubt haben, von denen hernach bei genauer Untersuchung kein Wort wahr gewesen ist. Es ist bei solchen Dingen in der That rathsamer, *zu wenig*, als zu viel glauben. Denn wenn ich zu wenig glaube, verliere ich nichts und erspare mir theils unnütze Furcht, theils Gefahr meiner Gesundheit, die aus Schreckhaftigkeit allemal entspringt, und immer desto höher steigt, je mehr man dem Wahnglauben nach hängt.

Und gesezt solche Vorurtheile schadeten nicht immer oder nie eurer Gesundheit so 2) quälen sie euch doch. Und warum wolltet ihr euch ohne Noth quälen?

Denkt euch nur z. B. das Vorurtheil der Juden vom Todesengel. Da hatte sich bei der Nation seit langen Zeiten der Wahnglaube eingeschlichen, daß der Tod der Menschen eine unmittelbare Wirkung eines bösen Geistes sey. Sie wußten so gar den Namen dieses Geistes. Sie nennten ihn Asmodäus (den Ausrotter) auch Satan (Verleumder) weil sie sich vorstellten, daß dieser Geist die Menschen, auch die Frömmsten, bei dem lieben Gott verklage und anschwärze und das so lange fortsetze, bis endlich Gott ihm Erlaubniß gebe, den Armen Menschen die Seele aus dem Leibe zu reißen. Diesen Todesengel dachten sie sich dabei als das allerscheußlichste Gespenst. Sie sagten, er käme zu den Krankenbette des Sterbenden in einer fürchterlichen Gestalt und sein Anblick sey die Ursache der Verzuckungen, welche man bei Sterbenden gewahr werde. Denkt euch nun einmal, lieben Brüder, was das für elende, gequälte Menschen waren, die solche Vorurtheile hatten. Denkt euch, wie wahr der Apostel Paulus von den Juden sagen konnte, daß sie im ganzen Leben Sklaven der Furcht vor dem Tode seyn mußten. Und sind denn unter euch diejenigen nicht fast eben so

schlimm dran, die um ihrer Vorurtheile willen, jede Finsterniß scheuen, in jeder nächtlichen Einsamkeit beben und vor jedem rauschenden Blate, vor jedem Kazengepolter erzittern, oder denen ihre lebhafte Phantasie immer etwas zeigt, was ihnen einer schreckhaften Erscheinung ähnlich sieht?

Und das ist gleichwohl noch das wenigste. Solche Vorurtheile hindern unter euch alle Aufklärung und erschweren denen ihre Mühe, welche sich mit Erleuchtung der Welt beschäftigen. Das war die Ursache, warum unser Jesus unter den Juden so wenig ausrichten konnte. Er wollte sie zur einzigen Vernünftigen Anbetung Gottes im Geist anführen: und ihre Vorurtheile hatten sie an das blos Aeusserliche der Religion gefesselt. Er wollte allgemeine Menschenliebe zur Würde der wahren Tugend und Gottes Verehrung erheben und es dahin bringen, daß alle Menschen einander, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Sectenreligion, als Brüder lieben sollten: und ihre Vorurtheile für ihre angeerbte Religon machten sie stolz und unbiegsam, und fesselten ihre Herzen mit einem unauslöschlichen Hasse gegen alle, die nicht ihres

Glau-

Glaubens und ihres Volks waren. Er wollte sie von der kindischen Furcht vor der Wirkungen der bösen Geister hellen: und ihre Phantasie war davon so voll und ihr Vorurtheil so stark, daß er sich so gar genöthigt sahe, dasselbe nie gerade zu anzugreifen, sondern nur durch Heilung einiger Wahnwitzigen, ihnen die Macht der bösen Geister an die sie glaubten, verdächtig zu machen: um nicht von ihnen, wenn er freier herausging, eben den Vorwurf zu hören, den man auch wohl heutzutage denen macht, die keinen solchen Teufel wie die Juden glauben wollen, daß er ein Gottesleugner sey und keine Hölle und keinen Himmel statuire. ꝛc.

Und aus diesem Widerstande gegen alle Aufklärungen der Menschen entsteht 4) ein noch grösseres Uebel, ich meine die Intoleranz. Denn Menschen, die das, was sie glauben, nie untersucht haben und auch nie untersuchen wollen, sondern aus einmal entschiednen Vorurtheil für wahr und unbezweifelt ansehen, die sind auch allemal trozig und einbildisch auf ihre vermeinte Ueberzeugung. Sie wissen nichts von derjenigen Bescheidenheit im Urtheilen, welche nur

als-

alsdenn in uns entsteht, wenn wir aus vielen Forschen und Nachdenken haben einsehen lernen daß der menschliche Verstand *eingeschränkt und tausendfacher* Gefahr sich zu *irren* unterworfen ist. Daher kommts, daß die Stärke ihrer vermeinten Ueberzeugung sie verleitet, in Andern, welche ihres Glaubens nicht sind, allerlei Ursachen des Nichtglaubens zu vermuthen, welche in einem *bösen Herzen* ihren Grund zu haben pflegen. Und daraus entsteht Unwille, und zulezt Haß gegen Andersdenkende, der, wo die Gewalt dazu kommt, in Verfolgung übergeht.

Gewiß, lieben Brüder, das sind recht traurige und *gefährliche Folgen der Vorurtheile*. Es ist ja in der Welt nichts schöners, *als wenn wir immer* mehr lernen, immer weiser und einsichtsvoller *werden*, und uns von allen Dingen, ihren Ursachen und *Folgen*, ihren Werth und Unwerth, immer richtigere Begriffe machen lernen. So ist auch nichts erwünschteres für einen jeden unter uns, als wenn auch die übrigen Menschen um uns her immer heller, verständiger und klüger werden, weil es gewiß ist, daß alsdenn auch in eben dem Grade ihr Betragen gegen uns vernünftiger

ger, weiser und edler seyn wird. Wolltet ihr denn wohl dieses Glück der immer steigenden Aufklärung der Menschen in Dingen, von denen die Weisheit zur Tugend und Rechtschaffenheit abhängt, durch eure Vorurtheile vernichten? Wollet ihr lieber Dumheit und Rohigkeit und Unverträglichkeit und Verfolgungssucht unter euch haben, als euren Vorurtheilen Abschied geben? — Setzet diese Betrachtungen selbst weiter fort, lieben Brüder, damit ihr nach und nach zu der Seligkeit gelangt, die derjenige nur genießt, an welchem die Worte Jesu erfüllt werden — „die Wahrheit wird euch frey machen.„

Freylich duldete unser Jesus selbst, wie ich euch schon eingestanden habe, manche Vorurtheile unter seinem Volke, aber das kann euer Festehalten an Vorurtheilen ohnmöglich entschuldigen. Er that es, weil er muste, weil er sonst seiner ganzen Lehre den Zugang zu den Herzen der Menschen versperrt haben würde: auch — weil manches der jüdischen Vorurtheile, (z. B. das von den bösen Geistern und ihrer Gewalt über die Leiber der Menschen,) ihm zufälliger Weise anfangs nützlich war, indem es ihm, vermittelst einer über sie bezeigten Gewalt, dasjenige Vertrau-

trauen bei dem Volke erweckte, welches, erst später hin, aus den innern Merkmahlen der Vortreflichkeit seiner Lehre entstehen konnte. Und so machts die Vorsehung immer, daß sie ein Uebel zu weisen Endzwecken benuzt, so lange sie dasselbe um andrer Ursachen willen dulden muß. Aber euch, lieben Brüder, entgeht dadurch nicht das geringste von der Verbindlichkeit, euch durch die Wahrheit von euren Vorurtheilen und allen daraus bisher entstandnen Uebeln — frey machen zu lassen.

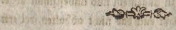
Nachschrift.

Es hat freylich, lieben Brüder, ohnlängst eine ganze Akademie die Behauptung mit ihrem Beifalle gekrönt „daß es recht und heilsam sey, das Volk zu täu„schen und in Täuschungen und Vorurtheilen zu er„halten„ theils weil sie sich die schiefen Gesichtspunkte verführen ließ, aus welchen die Behauptenden die Sache betrachtet haben: theils, weil sie die Preisaufgabe selbst viel zu allgemein und unbestimmt abgefaßt hatte. Aber laßt euch das nicht abhalten, reifern Urtheilen beizupflichten: dazu ich euch jezt nur noch einen Wink geben will, welcher euch zu weitern Nachdenken Anlaß geben wird.

Daß

Daß manche Vorurtheile in einzelnen Fällen und zu gewissen Zeiten — eine zeitlang nützlich gewesen seyn, lehret die Geschichte: aber — wolltet ihr wohl daraus schliessen, daß darum Vorurtheile überhaupt gut und heilsam sind? daß sie es immer sind, daß sie es alle sind?

Widmet diesen Fragen, ihr meine denkenden Leser, einige Ueberlegung und ihr werdet finden, daß der Stifter des Christenthums weiser war als die Akademie, welcher die Vorurtheile unter seiner Nation 1) nicht alle — sondern mit kluger Unterscheidung der schädlichen und unschädlichen — 2) nicht immer, sondern nur anfangs — 3) nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Blindheit der Menschen und noch weniger aus der Ueberzeugung, daß Vorurtheile dem Volke heilsam und Aufklärung demselben nachtheilig sey — sondern aus Noth — duldete und dabei 4) durch seine anderweitigen Belehrungen ein solches Licht verbreitete, welches von selbst nach und nach jene anfangs geduldeten Vorurtheile verdrängen muste.



Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 9 Februar. 1 7 8 2.

Achter Brief.

Ich habe euch schon gesagt, lieben Brüder, daß es ehemahls eine sehr gangbare Meinung war „der „vollkommne Weise, der die Welt aufklären würde, „müsse von *einer Jungfrau* geboren werden.„ Woher diese Meinung *entstanden seyn mag*, getraue ich mich nicht mit Gewisheit zu sagen. *Vermuthlich* aber hat sie ihren Grund in den hohen *Begriffen*, den man sich von einem vollkommnen Weisen machte. Helle Einsichten in die Ursachen und den Zusammenhang der Dinge waren in jenen Zeiten so etwas unerhörtes, daß diejenigen schon für Weise gehalten wurden, welche nur den *Mangel* hellerer Einsichten unter den Menschen zu bemerken im Stande waren. Und diese *wenigen* Weisen wusten jenem Mangel so

wenig abzuhelfen, und konnten sich von den Quellen und Hülfsmitteln jener hellern Einsichten so wenig einen Begrif machen, daß sie vermutheten, derjenige müsse kein gewöhnlicher Mensch seyn, der diese Einsichten besitzen und der Welt mittheilen würde. Und weil denn, der damaligen Erfahrung nach, alle vom **Weibe** gebohrne in den Finsternissen der menschlichen Erkenntniß, einer wie der andere, herumtappten, so schien es der einzige mögliche Fall zu seyn, daß der **vollkommne Weise ein Nicht vom Weibe gebohrner** seyn werde.

Diesen Vorstellungen entspricht die Erzählung von der Schwangerschaft der Mutter unsers Jesu, welche unter den ersten Christen gangbar war; und Lukas hat sie in seine Geschichtsbeschreibung mit aufgenommen. Sie ist der vorigen von Zacharias und Elisabeth in vielen Stücken ähnlich.

Die Mutter Jesu hatte eben dieselbe Ahndung, Erscheinung, Traumgesicht — oder wie ihr es nennen wollt. Ihr Schrecken war dabei eben so groß und entstund aus denselbigen Ursachen, wie beim alten Zacharias. Sie ward eben so unerwartet von ihrer Schwangerschaft belehrt, wie Elisabeth. Und der Erfolg war ebenfals der nämliche. Es traf ihr alles ein, was sie im Gesicht vernommen hatte.

Sie

Sie ward vor ihrer Verheyrathung schwanger, und gebahr dasjenige Kind, welches in der Folge der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ward. Und das geschah, wie alles in der Welt, durch Schickung Gottes, (die von manchen Menschen mehr oder weniger bemerkt und geglaubt, also auch verschieden beschrieben wird;) oder wie die Morgenländer, von einer solchen Sache sich auszudrücken pflegen, es geschah durch den Geist des Jehovah. Doch lasset uns hören, wie Lukas die Sache erzählt.

„Im sechsten Monat der Schwangerschaft der „Elisabeth wurde der Engel Gabriel von Gott nach „Nazareth gesandt, welches eine Stadt in der Pro„vinz Galiläa war. Er kam zu einer Jungfrau „die aus dem königlichen Geschlecht Davids stammte „und mit einem jungen Manne aus dem nämlichen „Geschlecht, Namens Joseph, versprochen war. „Der Engel redete Maria, so hieß die Jungfrau, „also an: Sey gegrüßt, du Begnadigte Gottes. „Der Herr hat dir ein grosses Glück zugedacht. Al„le Welt wird dich die glücklichste der Frauen nennen. — „Der Anblick dieser Erscheinung sezte Maria in „Schrecken und die Verkündigung eines so grossen „Glücks in Verwunderung. Der Engel aber sprach „weiter: du hast nicht Ursache zu erschrecken. Du

 „hast

„hast Gnade bei Gott funden. Wissen, du wirst
„schwanger und mit einem Sohne entbunden wer-
„den, dem du den Namen Jesus beilegen sollst (d. h.
„Heilbringer.) Er wird in der Welt groß und an-
„gesehn werden und man wird ihn einen Sohn des
„höchsten Gottes nennen. Und Gott wird ihm den
„Thron seines Stammvaters Davids geben. Und
„er wird über seine Nation, über die Israeliten, ei-
„ne Herrschaft bekommen, die ununterbrochen fort-
„dauern wird. — Maria fand das alles unbegreif-
„lich und vornemlich dieß, daß sie Mutter werden sollte,
„ohne noch wirklich verheyrathet zu seyn. — Daher der
„Engel hinzusetzte: der Geist Gottes, oder, die
„Kraft des Höchsten (des Gottes Jehovah nem-
„lich, den die Juden anbeteten und den sie, zum
„Unterschiede von den Göttern der Heiden, den Höch-
„sten nannten) werde ihre Schwangerschaft bewir-
„ken, und dieses werde eine Mitursache seyn, war-
„um man ihren Sohn, einen Sohn Gottes nen-
„nen würde: Und dieß dürfe ihr nun um so weni-
„ger unglaublich vorkommen, da ihre Verwandtin
„Elisabeth, welche seither jedermann für unfrucht-
„bar gehalten, durch eine ähnliche Fügung Gottes be-
„reits seit sechs Monaten schwanger sey: denn Gott
„könne alles möglich machen, was auch bei Men-
„schen unmöglich scheine. — Und nun war Maria

„voll

„vollkommen beruhigt. Ich unterwerfe mich, sagte „sie dem Willen Gottes: willkommen sey mir das „Glück, das du mir verkündigt hast. — Und sogleich „war der Engel ihr aus dem Gesicht.„ v. 26:38.

Dieß ist ein Text, lieben Brüder, voller forschbaren Wahrheiten, (wie ich sie nenne, oder, worüber die Leser nicht so gleich einerlei Vorstellung haben;) bei welchen ich mich um so viel weniger verweilen werde, je mehr ich weiß, daß alle meine Leser sie schon vorläufig entschieden haben (wozu unstreitig jeder so viel Recht hat als ich;) oder welches (wie ich glaube) eben so viel ist, daß schon jeder unter euch, für gewisse Vorurtheile eingenommen ist.

So wird z. B. ein Theil meiner Leser, welcher seine Vernunft *nicht gern unter dem Gehorsam* des Glaubens gefangen nehmen läßt, *an den einzelnen* Umständen dieser Geschichte zweifeln und geneigt seyn, *anzunehmen*, daß etwa Erzählungen der Mutter Jesu von gewissen merkwürdigen Ahndungen, diese Geschichte veranlaßt haben mögen, und daß die herrschende Neigung, grossen Menschen einen ungewöhnlichen Ursprung zuzuschreiben, sie erweitert und mit Hülfe der Phantasie ausgebildet habe. rc.

So wird im Gegentheil ein andrer Theil meiner Leser, der alles schon nach seinem jezigen Gewissen buchstäblich annimt, was die Geschichte sagt, ohne sich auf Untersuchungen einzulassen, in diesem Texte Anlaß finden, seine festgesetzten Begriffe von der Jungfrauschaft der Maria, (die z. B. in der römischen Kirche allerdings noch sehr viel warme Andacht unterhalten,) von Jesu dem eingebornen Sohne Gottes u. s. w. zu finden und seinen Glauben an diese Wahrheiten (so fern sie ihm Wahrheit sind) zu nähren wissen.

Aber, lieben Brüder, was wäre wohl Religion wenn sie auf der mühsamen Untersuchung oder allereinzigen Entscheidung solcher unausmachlichen Dinge beruhte? Die Religion die ich, wie ihr, aus der Bibel lernen will, soll mir ohne Umschweife, ohne Beihülfe gelehrter Kenntnisse, den planſten und faßlichsten Unterricht geben, wie ich Gott recht erkennen und in dieser Erkenntniß den richtigen Weg zu meiner Glückseligkeit finden soll. Wie wäre das möglich, wenn jene Untersuchungen zum Wesen der Religion für alle einzelne Christen gehörten, welche, je weiter man hinein kommt, einestheils den Leser in desto endlosere Schwierigkeiten verwickeln? Und wie traurig wäre mein Schicksal, wenn ich nicht eher an Jesum glauben,

nicht

nicht eher in seiner Lehre Belehrung und Antrieb zur Gottseligkeit und Trost für meine Bekümmernisse finden könnte, *als bis ich alle die Fragen aufs reine gebracht hätte*, welche die scharfsinnigen Zweifler auf der einen und die streitbaren Verfechter des so genannten Glaubens auf der andern Seite, *theils* gegen, *theils* unter einander, aufgeworfen haben?

Ich bedaure euch, wenn euer Glaube ans Christenthum, und die Beruhigung eures Herzens bei diesem Glauben, auf die Beantwortung solcher Fragen beruht. *Mir* haben sie nie einige Unruhe gemacht. Ich habe sie immer gerade zu auf der Seite liegen lassen und bin meines Weges fortgegangen, ohne darauf zu achten, weil ich gleich anfangs einsahe, daß *ich doch nie mit ihrer* Beantwortung fertig werden würde. Ich *habe meine* Bibel ohne Anstoß gelesen, und habe überall Belehrung *und* Trost *in ihr* gefunden.

Wenn ihr mich fragt, was ich bei einem solchen Texte, wie der gegenwärtige ist zu denken pflege, und wie ich ihn mit Erbauung lese, ohne an jenen Klippen der theologischen Streitsucht anzustoßen; so kann ich euch leicht hier einige Beispiele geben. Laßt uns obigen Text noch einmal durchlesen. Ich will

euch sagen, was ich so nach meiner Einfalt dabei denken würde.

Im sechsten Monat — warde der Engel rc. Wieder ein Engel! — Nun, es mag denn gewesen seyn was es will. Was kann mir daran liegen? Sollte es aber wirklich ehemals Erscheinungen, Träume, Ahndungen, gegeben haben, so wäre es wohl eben nicht zu verwundern, wenn der liebe Gott hier so etwas geschickt hätte, da ein so merkwürdiger Mensch zur Welt kommen sollte, um die Mutter aufmerksam zu machen, damit sie desto mehr Sorgfalt auf die Erhaltung und Erziehung dieses Kindes verwenden möchte. Wüßten nur manche Mütter, was aus ihren Kindern werden wird, oder werden könnte, wenn sie ihnen eine gute Erziehung gäben, und was sie dadurch sich selbst für ein wichtiges Verdienst um das Beste der Menschheit machen könnten, sie würden nicht so leichtsinnig seyn rc.

— in eine Stadt — Nazareth rc. Wo lag doch wohl der Ort? Ich will mir eine Charte zur Hand nehmen, um mich mit allen den Gegenden bekannt zu machen, in welchen dieser vortrefliche Mann ehemals gelebt und gewirkt hat. Bei Menschen, die man liebt und bewundert können auch Kleinigkeiten intressiren rc.

— zu einer Jungfrau — vom Hause David ꝛc. Also, aus einer königlichen Familie. Daran läge mir nun eigentlich auch nichts. Vieleicht war dieser Umstand intressanter für seine Zeitgenossen. Geburt und Abkunft sind auf der Wage des Verdiensts und der wahren Größe sehr unbedeutende Dinge. Jesus — Abkömmling eines Fürsten oder Bettlers — ist mir der größte und liebenswürdigste der Menschen, blos und allein durch das Gute was er in der Welt gestiftet hat. Das Licht, welches er mir angezündet hat, ist mir Grund genug, ihn als meinen Wohlthäter zu verehren und zu lieben, und mich jenseit des Grabes auf seine persönliche Bekanntschaft unaussprechlich zu freuen.

— *Sey gegrüßt*, du Begnadigte Gottes ꝛc. — In der Tiefe *meines Herzens* regt sich ein stiller Seufzer. Bin auch ich das? würde auch ich diesen seligen Namen verdienen? Gott! — welch eine himmlische Ruhe würde ich geniessen, wenn ich einst ganz der gute, fromme, tugendhafte Mensch würde, der auf diesen Namen Anspruch machen darf. Wie selig ists, sich deines Beifals, deines Wohlgefallens getrösten! ꝛc.

— Alle Welt wird dich die glücklichste rc. — O lernet, lernet, Mütter, was euch zu glücklichen Müttern macht. Eure Kinder sind es. Aber nicht Schönheit, Reichthum, Wiz, nicht prahlende Kunst und Gelehrsamkeit — dieser eurer Kinder, sondern dieß, daß ihr sie zu tugendhaften und nüzlichen Menschen macht, nur dieß ist euer Verdienst vor Gott, nur dieß macht euch zu Begnadigten Gottes, nur dieß giebt euch wahre Freude in der Welt, wahre Ehre vor Menschen und gerechte Ansprüche auf die Seligkeiten des Himmels rc.

— Der Anblick — sezte in Schrecken rc. Das war nun freylich eine Schwachheit, die sich auf alte Jüdische Meinung gründete. Indeß muß man das einer Person verzeihen, die in jenen Zeiten lebte, wo die Begriffe von Gott noch so roh waren, wo die Regierungsform. Es ist ein Vorrecht des Christenthums, daß wir Gott von einer beßern Seite kennen: daß wir ihn nicht mehr nach dem Geschmack des durch Despotismus scheu und sklavisch gewordenen Morgenländers als einen gebieterischen Monarchen denken, der nur durch Furcht und Schrecken sich Gehorsam zu erzwingen weiß: daß wir ihn vielmehr nun unter dem Bilde eines **Vaters** uns denken, der in keinem Falle uns fürchterlich seyn will: dem wir mit kindli-

chem

chem Herzen als den Gott der Liebe in Geist und Wahrheit anbeten dürfen.

Wisse du wirst — *mit einem* **Sohne — dem du den Namen Jesus** — ꝛc. Ich weiß wohl, daß die Morgenländer das so in der Weise *hatten*, ihren Kindern Namen zu geben, welche auf wahre oder vermeinte, vergangne oder künftige Schicksale und Bestimmungen, anspielen sollten. Ich werde also so thörigt nicht seyn, in dem **Namen** Jesu eine besondre Kraft zu suchen oder wohl gar den für mehr oder weniger fromm zu halten, der diesen Namen mehr oder weniger im Munde führt. Jesus heißt auf deutsch **Heilbringer** d. h. ein Mann, der ein *Wohlthäter* der Menschheit ward, der die Welt von *lastenden Uebeln* (oder von Sünden und moralischen Elend) befreite und *viele Tausende* glücklich machte. Daß Jesus, das war, ist mir *weit wichtiger als* daß er so hieß. Die sind seine wahren Freunde und Verehrer, die sich durch seine Belehrungen zu tugendhaften und glücklichen Menschen machen lassen, nicht die, welche ihn Jesus, den Beseliger, nur nennen.

— er wird in der Welt groß — ꝛc. Gewiß, er ward es. Ich kenne unter allen Sterblichen, die je gelebt haben, keinen, der so groß war wie er: 1) groß in Absicht auf **Gaben des Geistes** — denn

Wer

wer hat je von Gott und Bestimmung des Menschen mit so viel Scharfsinn und Richtigkeit und dabei, mit so viel Faßlichkeit und in einem so lichtvollen Vortrage gesprochen? welcher von allen ehemaligen Weisen hat das ganze System der höhern und allgemeinnützlichen Menschenkenntnisse, so aufs reine gebracht, so vollständig vorgetragen, so der Fassungskraft des Volks genähert, so dem Verstande deutlich, so dem Herzen fühlbar gemacht, als er? ꝛc. — 2) groß in Absicht auf **Verdienste des Herzens** — denn wo ist je ein Mensch gefunden worden, der die reinste tadelloseste Tugend so ausübte wie er: der so ganz das Muster zu seinen Grundsätzen war, die er predigte? ꝛc. — 3) groß in Absicht auf **Thaten** — denn keiner vor und keiner nach ihm hat in der Welt so viel ausgerichtet; keiner hat eine solche Menge beßrer Einsichten vom Pallast bis in die Hütten des geringsten Volks verbreitet: keiner hat so viel ächte beseligende Tugend in die Welt gebracht als er ꝛc. — 4) groß, in Absicht auf **Ruhm und Ansehn** — denn, Gott sey Dank — Millionen waren und sind es und werden es seyn, die ihn als ihren Lehrer und Tröster und Wohlthäter mit warmen Herzen, schätzen, lieben und verehren; einer immer mehr und heiliger oder gewissenhafter, als der andre. — O könnte ich ihm dem besten und größten der Sterblichen noch eine fünf-

te Art der Größe von Gott erflehen — könnte ich sie mir und der Welt erbeten, erringen, mit meinem Leben erkaufen! — daß er auch noch groß würde in Absicht auf die **Allgemeinheit** des **Erfolgs** seines grossen Planes, den er in der Welt auszuführen beschlossen hatte „daß alle Menschen unter allen Himmelsstrichen, mit Aufgebung aller Sotirereien, „in seinem Geiste, in dem Geiste, der alles umfassenden Liebe, Gott den Allvater ehren und anbeten möchten?„ O ein entzückender Gedanke! eine Welt, wo nicht mehr Religion die Quelle des Menschenhasses wäre! Wo Jesus, izt der Erste der Seligen Gottes, noch das im vollsten Sinne würde, was in unserer Stelle blos im Bezug auf das Volk Israel von ihm gesagt wird.

Gott wird ihm den Thron — rc. Jesus ein König über das leibliche Israel: **wie unbedeutend!** Aber Jesus, ein moralischer König über alle Könige, ein Herr über alle Völker. Welche wahre Grösse! O wie unaussprechlich würd' ich mich freuen, wenn das noch an ihm wahr würde, an ihm, der allein verdiente, der **Allbeherrscher** seiner Menschen zu seyn. Aber noch ist leider seine Herrschaft sehr eingeschränkt, wenn ich auf das äußerliche sichtbare Reich Jesu auf Erden sehen will. Noch ist nur ein kleiner Theil von

von dem großen und zahlreichen Menschengeschlecht, seiner Herrschaft in dem Sinne unterworfen, in welchem er sich Herr der Welt zu seyn wünschte und es eben so sehr verdiente — Ihr fraget, lieben Brüder, in welchem Sinne? — Ich meine, wie ihr leicht denken könnt, keinen andern als den er bei seiner Verantwortung vor dem Richter selbst erklärt hat, da er auf die Frage: ob er sich wirklich für einen König ausgebe? sich also vernehmen ließ: Joh. 18, 36. „Mein Reich, das ich habe und zu erweitern suche, „ist nicht von dieser Welt, ist keine bürgerliche „Gewalt eines Regenten über Unterthanen. Nein. Es „ist ein viel größeres und wünschenwertheres Glück, „wornach ich gestrebt habe. Meine Absicht war, vermittelst der Wahrheit, über die Herzen der Menschen „zu herrschen d. h. alle Menschen durch die Macht „meiner Lehren so zu gewinnen, daß sie alle, in Einheit der Grundsätze, des Glaubens, und der Liebe, „gleichsam mit mir ein Herz und eine Seele würden, „und so, folgsam gegen meine Vorschriften, auf die „Wege der Glückseligkeit von mir geleitet würden. „Denn ich bin dazu geboren v. 37 und in die „Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeigen soll. Das ist meine Bestimmung, der allgemeine Lehrer der Menschheit zu seyn. Und wer aus der „Wahrheit ist, wer die Wahrheit liebt, und sich

„von

„von ihr leiten läßt, der höret meine Stimme, der „läßt sich von mir beherrschen. Und *in keinem* an„dern Sinne *verlange ich je* der Menschen Herr zu „seyn.„ — Und nun sagt, lieben Brüder, ich frage euch *mit betrübten Herzen*, ist unser Jesus, in diesem edlen Sinne, (in welchem es noch nie ein weltlicher Fürst zu seyn gewünscht hat) Herr der *Welt*? Hat seine Lehre — ja, hat auch nur der erste und in die Augen fallendste Grundsatz seiner Lehre — ich meine das Gebot der Liebe — sich schon so der Herzen der Menschen bemächtiget, daß man sagen dürfte, Jesus, oder das Christenthum — sey der Beherrscher des Erdbodens?

— **wird ein Sohn des höchsten Gottes genennet werden** rc. Das sollen wir alle werden: Söhne und Töchter unsers himmlischen Vaters. — Und wenn, wie Jesus *selbst sagt, alle*, die den Willen Gottes thun d. h. nach dem *Gebot der Liebe* wandeln, Kinder Gottes sind, so muste es Jesus *im allererhabensten* Verstande seyn, da er ganz das *Ebenbild Gottes* war, und voll von dem Geiste der Liebe, sein ganzes Leben dem Heil der Menschheit widmete. — *Ob* Jesus auch noch in einem andern Sinne diesen Namen geführet habe, wie viel fromme Christen herzlich glauben, dieß gehört unter die **forschbaren Wahrheiten**, darüber ich, in der Zeit der reifern Einsichten, jenseit des Grabes, nähere Aufschlüsse erwarte.

Maria fand das unbegreiflich — daher der Engel hinzusezte: der Geist Gottes 2c. Daß einer jungen und tugendhaften Person, die zwar versprochen, aber noch nicht verheyrathet war, schon nahe Schwangerschaft verkündigt wurde, war allerdings befremdend. Was konnte sie also bei dieser bedenklichen Lage (von der wir beim ersten Capitel des Matthäus noch etwas sagen werden) mehr beruhigen, als der Gedanke: „das Kind, das du zur Welt bringen „wirst, wird dir allen deinen Kummer, den es dich „kostet und kosten wird, reichlich ersetzen. Die Kraft „des Höchsten wird sich an dieser Leibesfrucht vorzüg„lich verherrlichen. Gott wird ein an Leib und Geist „so vollkommnes Kind dir schenken, dergleichen noch von „keiner sterblichen Mutter geboren worden ist. Darum wird dieses heilige, zu ganz besondern Bestim„mungen ausgesonderte Kind, von frommen Men„schen, die auf Gottes neue Anstalt sehen, für einen „Liebling Gottes gehalten und mit dem Namen eines „Kindes Gottes belegt werden.„ Und der Erfolg der Geschichte wird es bestätigen, lieben Brüder, daß unser Jesus ein ausserordentlicher Mensch war, der so wol an natürlicher Anlage zu Vollkommenheiten des Leibes und Geistes als in Absicht auf wirklichen und durch Ausbildung erlangten Besiz dieser Vollkommenheiten seines Gleichen nicht hatte.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 16. Februar 1782.

Neunter Brief.

Es kann keinem von euch, lieben Brüder, unbekannt seyn, daß die Juden so wohl damals, zu den Zeiten Christi, einen Messias erwarten, als auch daß noch bis auf den heutigen Tag viele Juden von dieser Erwartung voll sind.

Woher diese allgemeine Erwartung entstanden seyn mag, kann derjenige leicht begreifen, der die Geschichte des A. Testaments mit eigner Aufmerksamkeit gelesen hat. Die Israeliten nemlich waren das durch alle Epochen ihrer Geschichte gewohnt worden, daß ihnen Gott bey einem jedesmahligen Vorfalle ihres Staats einen Mann erweckte, der von Geist des Patriotismus und der Religion belebt, mit Muth und Entschlossenheit dem Strom

des Verderbens entgegentrat und die Quellen verstopf-
te, aus welchem alles seitherige Unheil entstanden
war. An sich selbst waren die Bewohner Palästina's
ein Volk, das für die damaligen Zeiten, und bei
der glücklichen Lage seines von der Natur befestigten
Landes, unüberwindlich war: so daß ihre benachbar-
ten Feinde ihnen wenig anhaben konnten, wenn sie
sich nur nicht selbst ihnen preisgaben. Da aber die
Israeliten, als ein noch ziemlich rohes wildes, unbiegsa-
mes und wankelmüthiges Volk, alle Augenblick seine
durch Mosen eingeführte weise Regierungsform über
den Haufen warf, sich durch Abgötterei mit den be-
nachbarten Heiden in gefährliche Verbindungen ein-
ließ, durch diese Abgötterei in Wollüste versank, in
Trägheit erschlafte, das Kriegswesen vernachlässigte,
seine Festungen entblößte, die Getraidevorräthe verab-
säumte, und in seinem Staate Parteien und Spal-
tungen unterhielt, so geschah es auch alle Augenblick,
daß seine eifersüchtigen Nachbaren ihnen den Rang
abliefen und sie unterjochten. Wenn denn in sol-
chen Zeiten der Trübsal das Volk wieder zur Er-
kenntniß seiner Thorheit kam, und die wenigen Pa-
trioten im Lande, wider des sittlichen Verderben als die
Quelle des bürgerlichen eiferten, so fügte es die
Vorsehung immer, daß einer dieser Patrioten sich
aufmachte, und, an der Spitze des Volks die al-
te

te Regierungsform erneuerte, die eingerissne Abgötterei und Lasterhaftigkeit unterdrückte, den alten Muth und Tapferkeit der Nation wieder erwärmte, und so das unterjochte Land wieder in Freyheit sezte. Das, sage ich, waren die Juden durch alle Epochen ihrer Geschichte gewohnt worden. Jedesmal wenn die Noth am größten, das Joch am härtesten war kam ein **Heiland**, wie sie ihn nannten, ein **Meschiach des Jehovah**, ein Gesalbter des Herrn, der sie von ihren Bedrängnissen **errettete**, und ihnen Glück und Freyheit wiedergab. Und da dieser Fall schon so unzähligemal eingetreten war, daß ihnen Gott, wenn sie in ihren Bedrängnissen zu ihm um Rettung schrien, einen solchen Heiland gesendet hatte, so wars *endlich* **Nationalglaube** geworden, „daß „*Gott sein Volk, als ein* heiliges Volk, nie ganz „vergessen und *unter der Gewalt der Heiden* erliegen lassen könne.„

Da nun seit den Zeiten der Helden aus der Makkabäer-Familie kein Heiland aufgestanden, sondern vielmehr ihr Staat immer kraftloser, und das Joch der auswärtigen Mächte immer härter worden war, so mußte natürlicherweise jener Nationalglaube die Erwartung eines Heilandes, und die Sehnsucht nach den Messias mit jedem Jahre höher

spannen, so daß endlich jeder der noch einigen Glauben an Gott hatte, dieser Ankunft mit jedem Augenblick entgegen sahe, und entgegen seufzte.

Zur Vermehrung dieser sehnsuchtsvollen Erwartung trugen auch die schriftlichen Reste ihrer alten Patrioten, die sie Propheten und Männer Gottes nannten, und deren Lieder und Aufsätze Esra der Vergessenheit entrissen hatte, sehr vieles bei. Denn wie der arme trostbedürftige Mensch so gern überall Nahrung für seine Wünsche aufsucht, und im Elende alles nach seinen Hofnungen zu deuten sucht, so fanden die gedrängten Juden bei der wöchentlichen öffentlichen Lesung jener heiligen Reste, so manche rührende und Herzstärkende Stelle, in welcher jene Patrioten ihren Zeitgenossen und frommen Lesern einen Retter und Heiland, einen Meßias Gottes, mit den erhabensten Ausdrücken der morgenländischen Dichtersprache, verkündigt hatte Und welche sie nun, im Drang ihrer Sehnsucht und in der Kraft ihres Volksglaubens, auf ihren äusserlichen Zustand gemeiniglich deuteten. Ihre Schriftgelehrten, zumal Pharisäer, waren dabei nicht wenig geschäftig immer mehr solche Stellen zu entdecken und endlich — hatte das Volk eine ganze Menge von Weissagungen kennnen gelernt, welche

welche ihm den Gedanken unfehlbar machten: „es „kann nun doch wohl länger nicht währen; der Mes„sias, der Retter der Nation muß endlich kom„men!„

Was sich die Juden unter der Person dieses Messias eigentlich vorgestellt haben, läßt sich so ganz genau nicht bestimmen. Alle sahen einem Mann entgegen, der Israel erlösen und aus seinem jetzigen Verfall wider die Heiden retten würde. Alle erwarteten diesen Mann unmittelbar von Gott; und nannten ihn einen Abkömmling des Himmels (Anatole ex Hypsus) einen Sohn Gottes Joh. 10, 24: vergl. mit v. 34-36; Alle erwarteten ihn aus der Familie Davids und dachten ihn als den König Israels. Dieser Glaube war allgemein. Aber in den übrigen Vorstellungen war Verschiedenheit. Die eine größre Partei, welche mit Träumen von einer künftigen irrdischen Größe der Nation angefüllt war, dachte sich unter den Messias einen glänzenden Eroberer, der Roms Herrschaft abschütteln und die Juden zu Beherrschern des Erdbodens machen sollte. Eine andre Partei, dazu vornehmlich die Essener gehörten, welche aufgeklärtere Einsichten besassen, begrif das kindische jener stolzen Hofnungen, und wünschte vielmehr einen Mann der dem sittli-

chen Verderben des Volks steuern und eine vernünftigere Gottesverehrung in der Welt einführen möchte; Daher kam auch Verschiedenheit der Schriftdeutungen. Und so wie jene sich mehr an die buchstäblichen Stellen des A. Testaments hielten welche von einem Sieger über Israels Feinde reden, der sie zerschmeissen würde wie Töpfe, so erbauten sich diese mehr an solchen Stellen, welche dem Volke einen neuen Bund verkündigten und ein neues Herz, einen neuen Geist versprachen, der die Nation beleben und zu sittlich bessern Menschen umschaffen würde: an welcher Wohlthat auch alle Völker, ohne Unterschied, theil nehmen würden. Wobei ich euch, lieben Brüder, im Vorbeigehn sagen muß, daß Jesus selbst sich am liebsten der leztern Art von Stellen bediente, wenn er in seinen Vorträgen die Absicht hatte, jenen Volksglauben zu benutzen und die Erfüllung ihrer Erwartungen, in viel besserer Bedeutung, auf sich zu deuten.

Aus dem bisher gesagten wird es euch leicht seyn, einzusehn, wie das Gesicht, das Lukas von der Mutter Jesu erzählt, nichts geringer in ihr erwecken konnte, als die Erwartung, daß sie von Gott bestimmt sey, **Mutter des Messias** zu werden.

„Maria

„Maria entschloß sich den Augenblick eine Reise „zur Elisabeth anzutreten, welche in dem Gebürge, „in einem Städtgen des Stammes Juda wohnte v. „39. Sie kam (mit einer Miene die Wonne und „Entzückung athmete) ins Haus Zacharias und (sezte, „durch die Zeichen, der ausserordentlichsten Freude, „Elisabeth in eine solche Gemüthsbewegung, daß) „diese bei ihrem Grusse (welcher schon Ankündigung „des grösten Glücks enthielt) eine heftige Bewegung „ihrer Leibesfrucht verspürte — v. 40. 41. deren un„gewöhnliche Stärke ihr ein neuer Beweis ward, daß „Gott seine Hand dabei habe.„

„Elisabeth gerieth selbst jezt in Begeisterung — „(oder wie Lukas sich ausdrückt: sie ward voll des „*heiligen Geistes*) und brach in diese Worte aus: „O du *glücklichste der Frauen!* O glückseliges Kind, „das von dir gebohren werden *soll!* — welche uner„wartete Ehre für mich, daß die Mutter *meines* „*Herrn*, (die Mutter des Königs Israel, des Mes„sias) zu mir kommt. — Wisse, in dem Augenblicke, „da du mich begrüßtest, war mirs, als wenn das „Kind in meinem Leibe selbst für Freuden hüpfte. — „Wohl dir, daß du nicht so schwerglaubig gewesen bist „wie mein Gemahl! Gott wird dir geben, was er „dir zugesagt hat.„ v. 42 : 44.

Doch weit geistvoller ist daß dichterisch schöne Lied, welches Lucas der Maria in den Mund legt und welches Freude über ihr Glück und fromme Theilnehmung an den frohen Aussichten der Nation ausdrukt.

„Jehovah preiset meine Seele
„Und über Gott, der heil mir schuf,
„Frolokt mein Geist.
„Er hat mit Huld
„Auf meine Niedrigkeit geblickt.
„O nun wird mich
„Die ganze Nachwelt glücklich preisen.
„Denn grosse Dinge hat
„Der mächtige an mir gethan,
„Des Name heilig ist:
„Des Vaterhuld
„Durch alle Menschenalter bleibt
„Ob denen, die ihn fürchten.
„Er that schon oft die schwersten Thaten
„Durch seinen Arm: zerstreute
„Der Stolzen Anschlag wie den Staub:
„Stieß Mächtige von ihren Thronen:
„Hob Niedrige empor:
„Erfüllte Dürftige mit Ueberfluß:
„Und ließ die reich sich dünkten, leer.

„Auch

„Auch jezt noch zeigt er Israel,
„Dem Volk das treu ihm dient,
„Daß seine alte Vaterhuld,
„Die er der Nachwelt Abrahams verhieß,
„Noch keine Zeit begränzt! v. 45 — 55.

Hier sehet ihr, den Nationalglauben in seinem ganzen Feuer. Maria erhebt ihr Herz, voll von frohen Aussichten, und glühent von Andacht, zu dem Urheber ihres Glücks. Sie nennt ihn zuerst von seiner erhabnen Seite — Jehovah. Das war der eigenthümliche Name, den die Israeliten dem starken eifrigen Gott beilegte, den sie anbeteten und von welchem sie glaubten, daß er nur von ihnen recht erkannt und verehrt werde, daß er nur unter ihnen wohne, sich nur unter ihnen verherrliche. **Jehovah preiset meine Seele.** Sie nennt ihn aber auch mit seinen sanften und rührendern Namen — — Gott ihren Heilbringer oder, Heiland, wie es Luther übersezt. **Und über Gott, der Heil mir schaf, frohlockt mein Geist.** Sie ist entzückt über den Gedanken daß sie Gott zur Mutter und zu einer glücklichen Mutter machen wolle. Dieß war für eine Jüdin der höchste Grad der Freude. Mutter werden —

Mutter eines Sohnes werden, der der Anführer, Beschützer, Retter der Nation seyn sollte — Mutter des Messias werden, — dieß war der Gipfel der Glückseligkeit, das war der Mittelpunkt, in welchem sich alle Wünsche einer Israeliten vereinigten. — Und für sie war dieser Gedanke um so viel wonnevoller, da sie sich in den armseligsten Umständen befand und der königliche Stamm, aus dem sie entsprossen war, bereits zur tiefsten Niedrigkeit herabgesunken und beinahe erloschen war. **Er hat mir Huld auf meine Niedrigkeit geblickt. O nun wird mich die ganze Nachwelt glücklich preisen.** Nun werden alle Israelitinnen mein Glück beneidenswerth nennen, und alle kommende Menschenalter werden einander erzählen: Sie war es, die glückliche, die uns den Messias gebahr. **Denn grosse Dinge hat der Mächtige an mir gethan: des Name heilig ist: des Vaterhuld durch alle Menschenalter bleibt ob denen, die ihn fürchten.** Zu dem größten der Werke Gottes, worauf unsere Vorfahren hoften, des alle Gläubigen harrten, darnach alle Gottesverehrer sich sehnten, hat Gott mich ersehen. Sie nennt ihn den Mächtigen — dessen Arm keinen Widerstand, dessen Rath keine Hinderniße kennt: — des Name nur Israel weiß, den keine

keine profane Zunge ausspricht, der nur vom heiligen Volke verehrt wird — des Vaterhuld schon seit Jahrtausenden sich nur an derjenigen Nation auf besondre Weise verherrlichte, die er allein zu seinem Dienste sich erkohr, die allein seine Gesetze aufbewahrte und mit heiligem Schauer sich seinem Tempel nahen durfte. — Und bei diesem Gedanken stellen sich auf einmal ihrer Einbildungskraft, alle die großen Thaten dar, durch welche sich der Gott der Israeliten groß und furchtbar gemacht und seine Vorliebe zur Nation ihnen vor Augen gelegt hatte. Auf einmal erblickte sie die alten Trophäen ihres Volks, die Ströhme heidnischen Bluts, die es vergossen, die Völker die es vertilgt, die Könige die es von ihren Thronen gestürzt, die Länder die es geplündert und erobert hatte — kurz alle die Thaten, die Gott durch sein Volk an einem *Pharao*, *Rezin*, *Nebukadnezar* u. s. w. gethan hatte, und alle die schnellen Uebergänge der Nation von dem höchsten Grade der Sklaverei und des Elendes zum Gipfel der Macht, der Freiheit und des Ueberflusses. **Er that schon oft die schwersten Thaten, die kein Sterblicher durch Menschenkraft ausrichten konte, durch seinen Arm: zerstreute der Stolzen — der Feinde Israels — Anschlag wie den Staub — und vereitelte alle ihre Absichten und Vorkehrungen, Israel zu unterjochen:**

stieß

stieß Mächtige von ihren Thronen: hob Niedrige empor: erfüllte Dürftige mit Ueberfluß: und ließ, die reich sich dünkten, leer. — Und dieser Wonneblick in die vergangne Geschichte ihres Volks wird ihr die freudigste Versicherung, daß dieser mächtige Gott, dessen Lieblinge die Israeliten waren, (wie der Nationalglaube es träumte,) nun fest entschlossen sey, den Drangsalen seines Volks ein Ende zu machen und sie über alle Nationen des Erdbodens zu erheben, und daß er nie aufhören werde, ihr Schutzgott zu seyn, wie ers dem Stammvater der Nation verheissen hatte. Auch jezt noch zeigt er Israel, dem Volk, das treu ihm dient.-c.

„Maria blieb hierauf ohngefehr drey Monat „bei Elisabeth und reiste sodann wieder nach ihrer „Heimath, nach Nazareth. Elisabeth aber bekam „nach Verfluß ihrer Zeit einen Sohn: worüber „alle ihre Nachbarn und Verwandten in die froheste „Verwunderung geriethen, und ihr zu einer so ausserordentlichen Gunstbezeugung Gottes Glück wünsch„ten, v. 56-58.

„Acht Tage nach ihrer Niederkunft versammle„ten sie sich zur Beschneidungsfeierlichkeit.„ v. 59.—

Das

Das, lieben Brüder, war die Ceremonie, die Moses, der Stifter der jüdischen Staatsverfassung, eingeführt hatte. Sie war das erste Grundgesetz des Staats, und das Unterscheidungszeichen der Nation. An sie waren die Vorrechte der Gesellschaft gebunden. Wer nicht beschnitten war, konnte kein Bürggerrecht, kein Eigenthum, keinen Antheil an Handel, Gewerbe und Staatsämtern haben: und durfte noch viel weniger am öffentlichen Gottesdienste theilnehmen. Und so nach war die Beschneidung Aufnahme in den jüdischen Staat und gleichsam das Siegel des Antheils an den Vorrechten desselben. Sie muste allemal acht Tage nach der Geburt eines Kindes vollzogen werden: wobei zugleich dem Kinde ein Name beigelegt wurde.

Da nun diese Ceremonie bei dem Sohne der Elisabeth vor sich gehen sollte, ereignete sich ein sonderbarer Streit über den Namen, (auf dessen Bedeutung die Juden, wie ich euch schon gesagt habe, sehr viele Rücksicht zu nehmen pflegten,) der sich mit einer merkwürdigen Begebenheit endigte. „Die Nachbarn und „Verwandten wollten das Kind nach seinem Vater „Zacharias genennt wissen. v. 59. Die Mutter aber, „des Gesichts ihres Mannes eingedenk, bestund auf den Namen Johannes. v. 60. Man wendete vergeblich „ein, daß ja in ihrer ganzen Freundschaft bisher nie-

„mand

„mand ſo heiße: v. 61. Daher man endlich dem
„Vater zu verſtehen gab, daß er den Streit ent-
„ſcheiden möchte. v. 62. Dieſer forderte, weil er die
„Sprache noch verloren hatte, eine Tafel, wollte
„den Namen darauf ſchreiben und auf einmal rief er
„ſelbſt laut:„ er heißt Johannes„! v. 63. Und von
„Stund an hatte er ſeine Sprache wieder, und fing
„an, mit lauter Stimme Gott zu preiſen: ſo, daß
„alle Nachbarn, die davon hörten, ein Schauer über-
„fiel, und das ganze Gebirge von Erzählungen die-
„ſes Vorfals gleichſam ertönte. v. 64. 65. Alles ward
„aufmerkſam und jedermann dachte bei ſich ſelbſt: das
„müſten Zeichen von ganz beſondern Eigenſchaften
„dieſes Kindes ſeyn.„ v. 66.

Das, lieben Brüder, muß euch an Leiden aus dem Judenthume gar nicht befremden. Ein Volk das ſo roh in ſeinen Kenntniſſen, ſo fern von Aufklärung und folglich von jedem Eindrukke der Einbildungskraft ſo abhängig war, das muſte nothwendig alles anſtaunen, alles ſeltne unbegreiflich und alles merkwürdige wunderbar finden. Ihr würdet freilich nicht erſtaunen, wenn ihr z. B. eine unbefriedigte Leidenſchaft in Melancholie oder Raſerei übergehn ſähet. Denn ihr habt davon ſchon Beiſpiele vor euch und eure Aerzte haben euch ſchon zu oft belehrt, daß das natürliche

Erfol-

Erfolge sind: so wie eure Sittenlehrer daher Gelegenheit genommen haben, euch zu Bezähmung eurer Begierden und zur Wachsamkeit gegen heftige Affecten zu ermahnen. Aber der Jude kannte die Natur nicht und war zu träg und zu wenig dazu angeführt, sie zu beobachten. Daher er übtrall die Natur übersprang und gleich zu Wirkungen aus, dem Geisterreich seine Zuflucht nahm. Diese Leute sahen also auch hier nicht, daß entgegengesezte Ursachen entgegengesezte Wirkungen hervorbringen und daß oft die eine Leidenschaft die Wirkung der andern aufhebt. Das übermässige Schrecken hatte dem alten Manne die Sprachwerkzeuge gelähmt, und übermäßige Freude hatte sie ihm nun gelöset. Jezt, vor Freuden ausser sich, ergreift er die Tafel, um zu *schreiben*, *sezt zitternt* seine Hand an und — fühlt in dem Augenblicke Bewegung in seinen Sprachnerven und ruft laut: „*er heißt Johannes!* — wie sich hier die Entzückung und Andacht des guten *Alten* verdoppeln muste, könnt ihr euch leicht vorstellen. „Er geräth in eine Begeisterung die aus seinem Munde Dank „und Lob des Gottes ströhmt, der seinen alten Tagen so wonnevolle Auftritte vorbehalten hatte: v. 67.

„Gelobt sey Jehovah der Gott Israels, der sich „zu seinem Volk gewandt und Rettung ihm veranstaltet hat. Er hat uns, seinem Volk, nun aufgerichtet

„ein

„ein Horn des Heils, (eine mächtige unzerstörbare „Hülfe,) in der Familie seines treuen Knechtes David, wie er sie uns schon längst verheissen hat durch „die Verkündigungen seiner heiligen Propheten: „nehmlich eine Rettung von unsern Feinden (unter „deren heidnischen Scepter wir bisher seufzten) und „von der Gewalt aller unsrer Hasser: um nun endlich die langgewünschte Barmherzigkeit an unsern „Vätern zu thun und seines heiligen Bundes eingedenk zu seyn, den er Abraham unserm Stammvater eidlich zugesagt hatte, daß er nehmlich uns, „dessen Nachkommen, daß grosse Glück verleihen „wolle, ihm, befreit von der Gewalt unsrer Feinde, „mit furchtlosen Herzen zu dienen und durch Heiligkeit und Unsträflichkeit ihn zu verehren unser lebelang. Und du, mein Kind, wirst ein Prophet „des Höchsten heissen. Du wirst vor dem Herrn „hergehn um ihm die Wege zu bereiten; um seinem „Volk die Erkenntniß des Heils mitzutheilen, welches „besteht in Aufhebung ihrer Sünden: eines Heils, „welches wir der allerzärtlichsten Huld und Liebe unsers Gottes zu verdanken haben, die den Abkömmling des Himmels zu uns herabgeführet hat, um „die in schrecklicher Finsterniß tappenden Menschen „durch dieses himmlische Licht zu erleuchten und uns „alle auf die Wege der Ruhe und der Glückseligkeit „zu leiten.„ v. 68-70.

Zehnter

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 23 Februar. 1782.

Zehnter Brief.

Wenn ihr aufmerksame und wißbegierige Bibelleser seyd, lieben Brüder, die sich mit keinem Wortschall begnügen, sondern alles auf deutliche Ideen, *so weit es jeder fähig ist*, zurückgeführt zu sehen wünschen, so *muß euch die* Rede des Zacharias, mit welcher ich meinen *leztenBrief endigte*, sehr unbefriedigt gelassen haben.

In der That war diese Rede voller jüdischen oder morgenländischen Ausdrücke, welche alle in der Folge insgesammt so häufig wieder vorkommen werden, daß es euch zu grossen Nutzen gereichen muß, wenn ihr Geduld haben wollet, euch von mir vorläufig über diese Ausdrücke belehren zu lassen. Ich

bitte euch also um eures eignen Besten willen, daß ihr den Ekel überwindet, den die Trockenheit solcher Erklärungen zuweilen verursacht. Ich werde euch dafür bald, durch den ununterbrochnen Gang der intressantesten Geschichte, schadlos halten.

Daß Zacharias hier ganz im Geist des Judenthums spricht, und die Bestimmungen des zu erwartenden Messias bloß auf das Glück seiner Nation einschrenkt, muß euch aus meinen vorigen Briefen schon begreiflich seyn. Er preiset Gott, daß aus den fast verloschnen Stamme Davids ein Mann aufstehen solle, der Israel von der Gewalt der Römer und den Druck seiner Nachbarn erretten werde. Er beruft sich auf die Verkündigungen der alten Propheten, die man damals in ihren Schriften fand: und insonders auf die Versicherungen, die, nach den alten Geschichtsurkunden der Nation, (1 Mos. 22, 16.) Gott dem Stammvater des Volks mit einem Eide betheuert haben sollte: und er sieht nun schon im Geiste, die glücklichen Zeiten hereinbrechen, wo die Israeliten, befreit von der Gewalt ihrer Feinde und zu einen blühenden und mächtigen Staate erhoben, ihren vorigen Gottesdienst, ungehindert und, ohne Furcht vor feindlichen Ueberfällen und Störungen ihrer

Ruhe, in seinem vollen Glanze wieder herstellen und von nun an, ununterbrochen, Gott in Heiligkeit und Unsträflichkeit verehren würden. Das alles, wie gesagt, muß euch aus dem vorhergehenden schon deutlich seyn.

Aber so wohl in dieser bereits wiederholten Stelle, als auch in den folgenden Worten giebt es einige Sprachdunkelheiten, die eure ganze Aufmerksamkeit verdienen. Die erste betrift das Wort *Heiligkeit*. Dieses Wort ist durch Luthers Uebersetzung bei uns schon so gång und gebe geworden, daß jeder Leser darüber hinlißt und sich an der dunkeln Idee begnügt, die ihm unser heutiger Sprachgebrauch zugetheilt hat. Wir denken uns jezt bei *Heiligkeit eine gewisse sittliche* Erhabenheit, eine gewisse Grösse, *Vollkommenheit eines Dinges*, welche Ehrfurcht einflößt. Und wir *brauchen es gemeiniglich* als ein moralisches Prädikat von dem *Höchsten* Wesen, wiefern es keiner sittlichen Unvollkommenheit fähig ist — oder von Menschen, wiefern wir ihnen den höchsten Grad von Reinigkeit und Tugend beilegen wollen — oder von Würden und Aemtern, wiefern sie durch ihre Wichtigkeit über allen Spott und Tadel erhaben seyn sollen u. s. w. Daher der Ausdruck auch in unsere Moralen übergegan-

gangen ist, wo wir den Zustand einer gereiften, festen und tadellosen Tugend Heiligung nennen. Allein das alles sind neuere Begriffe, welche zwar in der ursprünglichen Idee des Worts ihren Grund haben, aber von derselben doch genau unterschieden werden müssen. Bei den Morgenländern war *heilig* das Gegentheil von *gemein*. Daher heiligen so viel hieß, als, *vom gemeinen Gebrauch absondern*. So bedeutete z. B. ein Opferthier heiligen so viel, als, dasselbe von der übrigen Heerde *trennen*, es blos für die Gottheit *bestimmen* und durch gewisse Ceremonien zu dieser erhabnern Bestimmung *einweihen*. So nannte der Jude seinen Gott heilig, wiefern er ihn abgesondert und unendlich erhaben über alle heidnischen Götzen sich dachte. So nannte ferner die ganze Nation sich heilig, wiefern sie glaubte, von Gott von allen Völkern der Erde ausgesondert, zum seinem Dienst bestimmt, und über alle Gemeinschaft mit andern Nationen erhaben zu seyn. Und dieser leztere Begrif ist der wichtigste, den ihr beim Lesen der Bibel am sorgfältigsten im Auge behalten müßt. Die Juden hatten dabei eine Menge Nebenbegriffe, die sich auf die Zeichen dieser vermeinten Heiligkeit bezogen. Nehmlich das, was sie, ihrer Meinung nach, zu einem so heiligen und ausgesonderten Volke machte,

war

war ihr mit dem Tempeldienst verwebtes Statsgesez, welches ihr unter den Namen des Ceremonialgesezes kennt. Nach diesem Gesetze mußte man beschnitten und dadurch zum Mitgliede des heiligen Volks gemacht worden seyn: man mußte gewisse Opfer, Fasten, Gebete u. d. verrichten: man mußte sich vor allen körperlichen Misstande hüten, den das Gesez dafür erkannte z. B. keine Aaß berühren,, seiner Frau während der monatlichen Reinigung nicht beiwohnen, keinem Aussätzigen zu nahe kommen u. s. w. Wer alle diese, fast unzähligen Gesetze mit der höchsten Strenge beobachtete, hieß (dikäos) gerecht, unsträflich. Wer aber eines und das andre noch nicht erfüllt oder wieder übertreten hatte, wurde für unheilig oder unrein angesehn, mußte folglich von der *Gemeinschaft der Heiligen* entfernt werden, und konnte nicht anders als durch *gewisse Gebräuche* von dieser gleichsam anklebenden *Unreinigkeit in die Gemeinschaft* aufgenommen werden. Er hatte so *lange*, nach der damaligen Art zu reden, eine Sünde und die Schuld einer Vergehung gegen Gott auf sich. Wenn nun der Priester jene Gebräuche an ihn verrichtete, so hieß das, **reinigen** und **heiligen**, und der Erfolg war — das **Aufheben** oder, wie es Luther übersezt, **Vergeben** der Sünde. Sonach heißt Vergebung der Sünde, nach mosaischen Gebrauch, nichts

weiter als Aufhebung der vom Staatsgesez gedrohten Strafe und Wiederertheilung der verscherzten Gemeinschaft der Heiligen. In dem allen war nichts moralisches. Und wenn auch selbst das Vergehen, wodurch ein Jude sich verunreinigte, wirklich etwas moralisches zugleich war z. B. Zank und Schlägerei, so ward doch dieses Vergehen, vermittelst der Opfer und Entsündigungsgebräuche, nicht vergeben, so fern es an sich moralisch böse war, sondern, sofern es Uebertretung des jüdischen Staatsgesezes war. Opfer und alle die Dinge haben nie (an sich selbst) Beziehung auf die innerliche moralische Religion gehabt. Die war für sich und ward besonders gelehrt und geübt — obgleich die meisten über der äuserlichen, mit den Staatsgesez verflochtenen, Religion die moralische vernachlässigten. Erst Jesus und die Apostel haben angefangen, jene jüdischen Ausdrücke, die beim Tempeldienst eingeführt waren, auf die moralische Religion anzuwenden, weil sie, um dem Volke nicht unverständlich und von ihren Priestern (die zu allen Zeiten viel auf Worte hielten) nicht noch mehr verschrieen zu werden, keine neue religiöse Terminologie einführen wollten.

Es gehörte nehmlich zum Zwecke Jesu, oder zu seinem Plan, wie ihr in der Folge deutlich genug

nug wahrnehmen werdet, alle äußerliche Sectenreligion, die (zum Nachtheil der menschlichen Glückseligkeit vermittelst der Intoleranz die sie erzeugte und des Einflusses in den Staat, den die Priester durch sie bekamen) einen statum in statu veranlaßt, zu verdrängen und die Menschen zur innerlichen moralischen Religion, zur Verehrung Gottes im Geist, zurückzuführen. Sie lehrten also: Gott sey ein Geist, und verlange daher keine blos äußerliche, sinnliche Verehrung. Er sey das vollkommenste und seligste Wesen und bedürfe also keines eigentlichen Dienstes. Er wolle nicht als Monarch sondern als Vater der Menschen angebetet seyn, brauche also keine Opfer und Begütigungen seines vermeintlichen Zorns. Er sey die Liebe selbst und sein größtes und einziges Gebot sey das Gebot der Liebe: darinnen bestehe seine höchste Vollkommenheit, seine Grösse, Erhabenheit, Heiligkeit: wer also dieses Gebot erfülle und seine Freude am Wolthun und Beseligung seiner Mitmenschen finde und sich von allen Lastern die mit der Liebe streiten (Neid, Zank, Betrug, Ungerechtigkeit, Faulheit, Schwelgerei, Unzucht rc.) absondere, der sey heilig — sey Gottes Kind — habe das Ebenbild Gottes — sey ein wahrer Israelit — gehöre zum Reiche Gottes, sey Erbe des Himmels und aller Seligkeiten, die Gott den Tugendhaften jenseit des Gra-

des verheissen habe u. s. w. wer also mit festen Glauben an Gott und Unsterblichkeit sich diesem neuen (bisher verkannten und über der Opferreligion vernachlässigtem) Gebote der Liebe unterwerfe und der Ausübung desselben (nach Jesu Beispiele) sein ganzes Leben widme, der allein habe Ansprüche auf alle Vorrechte der rechten Kinder Gottes, könne sich des Göttlichen Wohlgefallens getrösten, dürfe nichts von Gott fürchten, sondern dürfe vielmehr mit kindischem Vertrauen alles Gute von Gott in Zeit und Ewigkeit erwarten, kurz — der sey unsträflig — vor Gott (dikäos enopion Theu) und habe durch seine Tugend, deren Wesen die Liebe ist, das was der Jude durch seine gesezliche Strenge zu haben glaubte, Aufhebung oder Vergebung der Sünden — (Aphesin Hamartiohn:) weil, sobald der Mensch durch den Geist Gottes, durch die Kraft der Lehre Jesu, sich bessern, von Thorheit und Lastern heilen und zu einen weisen und tugendhaften Menschen machen lasse, die übeln Folgen des Bösen (welche die Juden uneigentlichen Strafen Gottes nannten) so wie das Misfallen Gottes von selbst wegfielen, und Beifall Gottes und der Trost seiner Gnade unausbleiblich erfolgten rc.

Sehet,

Sehet, lieben Brüder, das ist kürzlich das Wesentliche der Lehre Jesu in Vergleichung mit der jüdischen Staatsreligion. Wenn ihr also die Reden Jesu und die Schriften der Apostel recht genau verstehen lernen wollt, so müßt ihr genau achtung geben, wo sie die jüdischen Ausdrüke Heiligen, Heiligung – Gerechtigkeit, Unsträflichkeit — Aufhebung, Vergebung der Sünden — im ihrem ursprünglichen Sinne nehmen und — wo sie sie blos auf die innere Religion anwenden und ihnen einen würdigern vernünftigern Sinn beilegen. Ich will euch deswegen die Bedeutungen jener Wörter kürzlich wiederholen. 1) Heilig im jüdischen Sinne hieß, abgesondert von der Gemeinschaft mit den Gözendienern ꝛc. im christlichen (moralischen) Sinne, abgesondert, fern von allen vorsäzlichen Vergehungen gegen das Gebot der Liebe, unbestechlich tugendhaft ꝛc. 2) Unsträflichkeit, oder wie es Luther übersezt, Gerechtigkeit (vor Gott) hieß im jüdischen Sinne, der grosse Werth, den die Israeliten in Gottes Augen zu haben glaubten, durch strenge Beobachtung des mosaischen Gesetzes: der sie, ihrer Meinung nach, vor allen Strafen Gottes sicherte und ihnen Ansprüche auf alle Vorrechte der Lieblingschaft Gottes ertheilte ꝛc im christlichen Sinne: der grosse Werth, den der Mensch in den Augen Gottes hat, wenn er nach dem Muster Jesu, ein

tugendhafter Menschenfreund ist 2c. 3) Vergebung der Sünden hieß im jüdischen Sinne, die Ertheilung der Zutrittsfähigkeit zum Tempel und der Gemeinschaft der Heiligen, nebst der Aufhebung der gesezlichen Strafen 2c. im christlichen Sinne begreift es die Wiedererlangung des Trostes des Wolgefallens Gottes und das Aufhören der übeln Folgen unserer vorigen Vergehungen: welches also die Aufhebung der Herrschaft der Sünde allemal mit einschließt und als den Grund von beiden voraussezt. 2c. — Werdet ihr mit diesen Begriffen eure Biebel lesen, so werdet ihr überall Licht und Wahrheit finden.

Und nun laßt uns noch einiges aus der andern Hälfte der Rede des begeisterten Zacharias erläutern. — Er wendet sich an sein Kind: „Und du, spricht er, „wirst ein Prophet des Höchsten heissen.„ Er weissagt ihm also, voll von dem Gedanken des kommenden Messias, seine Bestimmung im allgemeinen.

Propheten hiessen in den alten Zeiten alle ausserordentliche Lehrer der Religion, welche einen innern Beruf fühlten Volkslehrer zu werden. Bisweilen hatten sie auch Ahndungen, Träume, Gesich-

te

te, die sie für unmittelbare Winke Gottes zu Uebernehmung dieses Amts hielten. Der eigentliche Gegenstand ihres Unterrichts war die moralische Religion. Sie waren oft die **Edukatoren** des Volks, welche Schulen errichteten und die Bildung der Jugend besorgten. Esaias hatte selbst den königlichen Prinzen, den Hiskias, in seiner Erziehungsanstalt. Einige waren auch **Reformatoren**: welche als fromme Patrioten auftraten, sich dem einreissenden Strohme der Abgötterei und des Lasters entgegen stellten und mit Freymüthigkeit gegen den Verfall der Sitten eiferten und oft selbst den Höfen bittere Wahrheiten predigten: wie es auch Johannes am Hofe Herodes gemacht hat. Einige darunter waren Schwärmer und Zeloten: auch wohl Betrüger und Verführer des Volks, oder falsche Propheten: viele aber waren aufgeklärte und edeldenkende Männer, welche mit Heldenmuth die übermäßige Anhänglichkeit an die äuserliche Priesterreligion angriffen, und das Volk ermahnten, Heiligkeit und Unsträflichkeit nicht in Opfern, Fasten und Beten, sondern in Rechtschaffenheit und Tugend zu suchen. Esaia 1. Diese Edlen thaten im Grunde zu ihrer Zeit, im Kleinern das, was Jesus und seine

Apostel

Apostel thaten, nur keiner mit so glücklichen, ausgebreiteten und dauerhaftem Erfolg. Sie machten, wenn ich so reden mag, meistentheils die Oppositionsparthei gegen den Hof und die Priesterschaft, welche gemeiniglich den Hof regierte und, bei der blinden Anhänglichkeit des Volks an der äuserlichen Religion, ihr Konto fand. Sie wurden daher häufig von den Priestern verfolgt, wie ihr an der Geschichte des Jeremias sehen könnt. *Einige, wie* Esaias, waren zugleich Staatsmänner, die die Maximen des *Hofes*, den Zustand des Kriegswesens, die Lage der Finanzen, die Geheimnisse des Kabinets, u. s. w. kannten und daher sehr oft die Schicksale des Staats im Namen Gottes vorhersagten. Doch war an sich das sogenannte Weissagen bei dem *Amt eines* Propheten etwas zufälliges. *Einige*, nicht alle, gaben sich damit ab und hiessen deswegen Seher. Man schrieb ihnen göttliche Eingebungen zu. Die meisten waren übrigens helle Köpfe, von gesunder Philosophie und dichterischen Talenten: welches ihre vortreflichen Gesänge bezeugen, welche die Nation als ein Heiligthum aufbehielt. — Das, lieben Brüder, waren Propheten, im allgemeinen Sinne des Worts. Im engern Verstande

heissen

heissen im N. Testamente, diejenigen Propheten, deren Schriften die Juden als *heilige* Bücher lasen und die wir als *einen* Theil des sogenannten A. Testamentes kennen. Dabei gab es einen noch engern Sinn des Worts, der häufig in der Offenbahrung Johannes vorkommt, wenn es z. B. heißt, das Thier und sein Prophet. Da heißt Prophet, ein Mann der gleichsam ein Herold eines andern wird, und vor ihm herzieht und ihn als einen göttlichen Gesandten verkündigt. Und auch in diesem Verstande ward Johannes ein Prophet, welcher, nach dem morgenländischen Ausdrucke, „vor dem Messias hergieng und ihm den Weg „bereitete.„

Und dieß *war die* besondre Bestimmung, welche Zacharias seinem *Kinde verkündigt.* Er werde der Herold des Messias werden, und *die Herzen* der Menschen zu seiner Annahme geneigt machen: er werde, wie er hinzusezt, seinem Volke die Erkenntniß des Heils mittheilen, d. h. er werde die Nation vorläufig belehren, worinnen die Errettung und Beseligung bestehe, welche ihr Gott durch den Messias zugedacht habe: Er werde ihr verkündigen, daß der Messias ihre **Sünden aufheben**, d. h.

sie

sie zu einem bessern und gottgefälligern Volke umschaffen, und dadurch von den lastenden Uebeln befreien wolle, welche bisher ihren Staat gedrückt hatten und welche sie, als Strafen der erzürnten Gottheit für die vernachlässigste Beobachtung des Gesetzes, ansahen; — vielleicht, daß auch einige einem geistlichern Sinn unter Sünde schon hatten und darauf Rücksicht nahmen.

Denn dazu, fährt er fort, *wird Gott* den Abkömmling des Himmels senden, um die in schrecklicher Finsterniß tappenden Menschen, oder wie es Luther übersezt, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes — zu erleuchten und die Nation auf die Wege der Ruhe und *Glückseligkeit zu leiten.*

Schatten des Todes — ist ein Ausdruck, der aus dem morgenländischen Begrif von Hölle oder den unterirdischen Gegenden, in denen die Seelen der Verstorbnen eingesperrt waren, und wo sich der Morgenländer die tiefste Finsterniß, Stille und Vergessenheit des Vergangnen dachte, hergeflossen ist: — davon ich euch bei einer schicklichern Gelegenheit etwas mehreres sagen werde.

Lukas beschließt izt die Jugendgeschichte Johannes mit dem Zusaz: „Johannes *nahm zu am Leib* „*und Geist* — und *hielt sich in dem Gebürge auf,* „*bis daß er unter der Nation öffentlich auftreten* „*sollte.*„

Hier will ich euch zum Beschluß nur noch etwas von dem Worte **Geist** sagen. Unter allen Bedeutungen die es hat, ist die wichtigste die, welche es im Gegensaz des **Fleisches** erhält. Nemlich **Fleisch** — oder, **Fleisch und Blut** hieß bei den Morgenländern der thierische Mensch, mit der Nebenidee der Schwäche, Hinfälligkeit, Dummheit, Blindheit, Unfähigkeit. **Geist** hingegen heißt Kraft, Talent und besonders *Vernunft*, mit den Nebenideen der Vollkommenheit, *Aufklärung, Verfeinerung* rc. — Also Johannes nahm zu am **Geiste**, *will so viel sagen:* Johannes bildete sich immer mehr zum einsichtsvollen Manne: seine Vernunft entwickelte sich: seine Kenntnisse wurden täglich erweiterter: sein Verstand warf die Fesseln des Vorurtheils ab: seine Begriffe wurden hell und aufgeklärt: und in kurzem durchschaute er alle die elenden Betrügereien, womit die Priester das Volk verblendeten, und sein Herz, durch

die

die Bekanntschaft mit dem vortreflichen Sohne der Maria erwärmt, entflammte von dem Vorsatz — das Idol der Nation stürzen zu helfen: ihr die Decke Mosis vom Auge zu reissen: und Tugend und Glückseligkeit, gemeinschaftlich mit Jesu, unter dem Beistande Gottes: auf den Erdboden zurückzuführen.

O ihr kaltherzigen Vernünftler — ihr heutigen Philosophen! ihr ruhmdürstigen Egoisten! ihr Prahler mit Licht und Aufklärung! — *hat je ein Funke* dieses edlen Enthusiasmus für die Beseligung der Menschheit *in eurem Herzen geklimmt*? Doch — den Vorhang herab!

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 2. Merz. 1782.

Eilfter Brief.

Lukas, lieben Brüder, fängt Kap. 2. die Geschichte Jesu mit seiner Geburt an. Vom Bethlehemitischen Kindermord, von den Weisen aus Morgenland, wuste er entweder nichts oder — er hielt diese Erzählungen nicht für allgemein wichtige Theile des *christlichen Unterrichts* und glaubte, daß die Gemeinen, an welche er sein *Evangelium* schrieb, sie entbehren könnten — oder — daß *ich auch in der* Sprache der Kirche einmal mit euch spreche — der h. Geist fand nicht für nöthig, ihm diese Geschichten mit einzugeben. Wie dem nun seyn mag, so darf ich sie um eurentwillen nicht ganz übergehn. Wir wollen sie uns also von Matthäus vorerzählen lassen, als welcher der einzige Geschichtschreiber in der Welt ist, der *ihrer* gedenket.

Matthäus hat sein Evangelium, wie viele glauben, an die Juden in Palästina gerichtet, die an solchen Erzählungen sich vorzüglich zu erbauen pflegten, lieber als die griechschen Juden, welche mehr die Moral liebten und unter denen auch überhaupt etwas mehr Aufklärung war. Er hebt seine Geschichte mit einem Geschlechtsregister Jesu an, in welchem er dessen Abstammung von Abraham bis auf Joseph, den Gemahl der Maria, durchführt. Aus was für einer Quelle er dieß Register geschöpft hat, wissen wir nicht. Und da es nur seine Zeitgenossen intressiren konnte, die an solchen Genealogien Vergnügen und Erbauung fanden, so will ich euch auch nichts darüber sagen: zumal da euch das bloße Zeugniß „Jesus war ein „gebohrner Israelit, (folglich ein Nachkomme Abrahams,) aus dem Geschlecht Davids — schon hinlänglich ist.)„ Wir fangen also unsre Betrachtungen mit dem achtzehnten Vers des ersten Kapitels an. „Die Geburt Jesu ging so zu. Maria, seine Mutter, war mit Joseph versprochen. Ehe sie aber einander (förmlich) heiratheten, fand sichs, daß sie „schwanger war vom heiligen Geiste.„ v. 18.

Matthäus also bezeuget, die Schwangerschaft der Maria sey einer Wirkung Gottes zuzuschreiben. Von was für Art diese Wirkung Gottes gewesen sey, haben

haben Christen nicht nöthig besonders sich zu erklären. Die gelehrten Christen sprechen häufig von zweierlei Arten der Wirkungen des höchsten Wesens. Einige derselben nennen sie **mittelbare**, andere **unmittelbare**. So weit ich diesen Unterschied begreife, so soll eigentlich das leztere Wort solche Wirkungen bezeichnen, welche die sonst gewöhnlichen und uns bekannten Ursachen gänzlich ausschliessen. Viele nun behaupten, die Schwangerschaft der Maria sey auf eine solche Art, ohne alle Beiwirkung natürlicher und sonst gewöhnlicher Ursachen entstanden. Und ein grosser Theil der Christen hält so gar den Lehrsaz von der Jungfrauschaft der Maria für einen Grundartikel ihres Glaubens. Andere, ob sie gleich diesen Lehrsaz für so wichtig nicht ansehn, halten doch die Sache selbst für wahr. Ich meines Orts übergebe diese und andere forschbare Wahrheiten, der eignen Prüfung meiner Leser, und lasse mich am wenigsten mit denenjenigen ein, welche sie bezweifelt und, geglaubt haben, daß man sich mit einer mittelbaren Wirkung Gottes, welche nicht mehr als eine besondere Schickung Gottes in sich schliesse, begnügen könne. Denn alle solche Streitigkeiten werden ausser den Grenzen der Religion geführt. Jeder hat hierüber sein freies Urtheil.

Das unmittelbar folgende, was Matthäus berichtet, ist mir weit wichtiger und erbaulicher. Es ist ein Beispiel von Edelmuth und Tugend. „Joseph ihr Gemahl, ein rechtschaffner, edeldenkender „Mann, der seine Braut nicht gern der öffentlichen „Schande preis geben wollte, faßte den Entschluß, „sich in der Stille von ihr zu trennen. v. 19.„ Lernet hier, lieben Brüder, Menschlichkeit und Güte von einem Mann aus dem rohern Weltalter. Natürlicherweise war bei Joseph, wie das in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, die Liebe zu seiner Braut erkaltet. Er sahe sie, unwissend daß Gott mit ihrem Kinde so große Absichten habe, als eine Geschwächte an, und sein Herz war nicht mehr fähig, die vorige Hochachtung für sie zu empfinden. Aber seine Liebe ging nicht wie bei gemeinen Seelen (welche auch wohl alsdenn auf Fehltritte ihrer Mitmenschen unwillig werden, wenn sie sie selbst veranlaßt haben, in Haß und Verachtung über. Er fühlte ganz die Heiligkeit der Pflicht, die Jesus hernach mit zur Würde der höchsten Tugend erhob, menschliche Fehltritte zu verzeihen, sie zuzudecken und die traurigen Folgen der Schande (5. Mos. 22, 14 : 12.) abzuwenden. Und da er seine Braut nicht mehr lieben konnte, so wollte er ihr doch ihre begangne Schwachheit nicht empfinden lassen, sondern er entschloß sich,

die

die Verbindung in der Stille aufzuheben. Denn das freilich schien ihm zu *gefährlich* für seine eigne Ruhe und Glückseligkeit, eine Person, die seine Hochachtung verloren hatte, auf Lebenslang mit sich zu verbinden.

Joseph ward indes in der Folge überzeugt, daß Gott dieses Kind zum Wohlthäter der Menschheit bestimmt habe, und er änderte seinen Vorsaz, seine Braut zu verstossen. Was ihn dazu bewogen habe, ist, in Absicht auf die einzelnen Umstände der Geschichte, für uns von keiner solchen Wichtigkeit als es in damaliger Zeit für viele gewesen seyn mag. Matthäus erzählt es so. „Als er mit jenem (ersten) „Vorsaz umging, siehe, da erschien ihm ein Engel „des Jehovah *im Traum*, der ihn so anredete: Jo„seph, du *Abkömmling* Davids, *trage kein* Beden„ken Maria, deine Gattin, zu dir zu nehmen. Denn „ihre Leibesfrucht ist von Gott. Es wird ein Sohn „seyn, dem du den Namen Jesus beilegen sollst: „Denn er wird die Nation befreien von ihren „Sünden: er wird sie von dem Elende retten, wel„ches ihre äuserste Verdorbenheit ihnen zugezogen hat.„ v. 20. 21. Nach diesem Bericht also bewog ihn, der grosse Gedanke, daß er durch Verbindung mit Maria der Vater des Königes Israels, des Retters der Na-

tion, seyn werde, seinen vorigen Entschluß zu ändern und Maria nicht zu verstoßen.

Der Evangelist macht dabei die Anmerkung: „das alles sey geschehen, auf daß erfüllet würde, was „der Prophet sagt: siehe, eine Jungfrau ist schwanger „und wird einen Sohn gebähren, den man Imma„nuel nennen wird, das ist verdolmetschet: Gott „mit uns.„ Ich muß euch diese Stelle aus dem sie„benden Kapitel Esaias ganz hersetzen um euch ihre Beziehungen anschauend zu machen:

Hört, ihr, vom Hause Davids, hört
Jehovah's Spruch: Ist's euch zu wenig noch
Daß ihr der Menschen spottet?
Ihr trozt auch meinem Gott?
Wohlan! so giebt Jehovah jezt
Ein *Zeichen* dir. Vernimm's.
Die Jungfrau ist mit Leibesfrucht gesegnet!!
Mit einem Sohn!! – Sein Nahm' — Imma- nuel.
Wird Butter bald und Honig essen,
So bald er weiß was Recht und Unrecht ist:
Und eh' er das recht weiß,
Wird jenes Land, dafür dir's graut,
Von beiden Königen verlassen seyn! rc.

Esaias

Esaias, dieser grosse Patriot, wollte den König Ahas von dem, dem *Staate* so nachtheiligen, Bündnisse *mit* Assyrien abziehn, indem er ihn ver- versicherte, daß er seine Feinde ohne dieß Bündniß besiegen werde, wenn er nur Gott vertrauen und recht- schaffen handeln wolle. Bei dieser Gelegenheit hatte Esaias dem Könige ein Zeichen angeboten, welches die Zuverlässigkeit seiner Vorhersagungen ihm ausser Zweifel setzen sollte. Und da Ahas sich heuchlerisch weigerte, ein solches Zeichen zu fodern, so sprach Esaias (v. 14. ff.) „Wohlan, so giebt Jehovah „selbst dir ein Zeichen: siehe die Jungfrau ist schwan- „ger und wird einen Sohn gebähren: man wird „ihn Immanuel (Gotteshülfe) nennen: Butter und „*Honig* wird er essen (wird sich als Propheten- „schüler der *Einsamkeit* widmen: sobald er zu eini- „ger Reife gelangt: — *mit dem zehnten* oder eilf- „ten Jahre —) und ehe der Knabe so *weit kommt*, „wird das Land, dafür dir graut, (das Reich Is- „rael und Syrien) von seinen beiden Herrschern „verlassen seyn.„ Esaias verstund, wie ich aus dem Zusammenhange der Geschichte urtheile, unter der Jungfrau die verstoßne Gemahlin des Ahas (Abja) welche, ohne daß es Ahas wuste, kurz vor ihrer Verstossung, noch von ihm schwanger worden war. Diese würdige Frau hatte sich, allen Ansehen nach,

zu Esaia in die Prophetenschule begeben, um sich da der Einsamkeit zu widmen und ihr Schicksal im Stillen zu beweinen. Sie wird daher eine Jungfrau genennt, weil sie der Ehe entsagt hatte, und nach jüdischer Art zu reden, eine Verlobte Gottes war. Weil nun Ahas bereits einen Prinzen von einer seiner andern Gemahlinnen zum Thronfolger bestimmt haben mochte, so nahm hier Esaias Gelegenheit, den Heuchler zu erschüttern, und ihn eine Nachricht zu geben, bei welcher er den Finger Gottes erkennen und einsehen muste, daß Gott seine Anschläge, bei Verstossung der frommen Abja, zernichtet habe." „Siehe die Jungfrau ist schwanger! — „und der Prinz, den sie zur Welt bringen wird, ist „von Gott zum König deines Volks bestimmt. Das „wird ein wahrer Immanuel, ein von Gott ge„schenkter Retter der Nation seyn: er wird unter „meinen Händen in der Prophetenschule aufwach„sen und zum Regenten gebildet werden: und ehe „der Knabe (er meint den nachmahligen frommen „König Hiskias) 11 Jahr alt seyn wird, wird das „Land deiner Feinde von seinen Herrschern verlassen „und unterjocht seyn." — Und das alles hat hernach die Geschichte bestätigt. Wun-

Wundert euch indessen nicht, lieben Brüder, daß unser Geschichtschreiber, jene Worte des Propheten, als eine Weissagung vom Messias anführt. Diese Anführung beweiset weiter nichts, als daß die damaligen Juden dergleichen Stellen selbst auf dem Messias zu deuten gewohnt waren, wie ich euch schon im Anfang meines neunten Briefes gesagt habe. Matthäus also (der sich ohnehin am häufigsten solcher Anführungen bedient) hatte vornehmlich nur die Absicht seinen Zeitgenossen zu zeigen, daß das, was sich mit Jesu zutrug, ihren eignen Erwartungen von dem Messias gemäs sey. Und ihr dürft euch nur an die Stelle aus dem Olympiodor (S. den vierten Brief) erinnern, so wird euch auch die Anführungsformel keine Schwierigkeit mehr verursachen, um eigne **Behauptungen** der heiligen Schriftsteller, von **Beweisen aus Voraussetzungen** des Nationalglaubens zu unterscheiden.

Uebrigens müssen wir, um zu begreiffen, wie jene Stelle einer solchen Deutung fähig werden konnte mit Rücksicht auf die herrschende Meinung Br. 3. S. 44. nicht unbemerkt lassen, daß sich zwischen Abja und Maria eine ausserordentliche Aehnlichkeit befand. Beide waren aus Königlichen Geblüt, aus

dem Geschlecht Davids. Beide waren tugendhafte Personen, mit denen die Vorsehung besondre Absichten hatte. Beide waren schwanger ohne Wissen ihrer Ehegemahle. Beide waren Jungfrauen und hatten schon als Verstoßne, auf die Ehe Verzicht gethan. Beide wurden durch besondre Schickung Gottes Gemahlinnen und Mütter eines Königes Israels und eines Retters der Nation. rc. Und diese merkwürdige Aehnlichkeit würde euch in einen noch auffallendern Lichte erscheinen, wenn ihr die ganze Geschichte des frommen Hiskias (welche überhaupt für viele Stellen des N. T. wichtig ist) einmal für euch durchgehn und mit ihr die vortreflichen Gesänge des Propheten vergleichen wolltet. Ich will euch nur einige Bruchstücke nach einer neuern Uebersetzung daraus anführen. Esaias hebt im achten Kap. an, seine Freude über Ahabs zernichteten Anschlag auszudrücken und laut zu verkünden, daß Gott seinen Zögling auf den Thron helfen und seine Partei begünstigen, werde.

Vernehmt's, ihr Völker und erbebt!
Hört's all' im Lande nah' und fern!
Leg't Rüstung an und bebt:
Faßt Rath, und stehet ab:
Beredet euch, und gebt es wieder auf:
Jehovah ist mit uns. Cap. 8, 1. 2.

Er meint sich, die Edlern der Nation, die die falsche Politik des Ahas verabscheuten und, und insbesondere seine Zöglinge von denen er v. 17. 18. sagt:

Verbirgt er auch sein Angesicht
Vor Israel: so harr' ich dennoch sein:
Ich, ich, und mit mir diese Kinder
Die mir Jehovah gab
Zum Wunderbild in Israel rc.

Dieß Vertrauen gründete er besonders auf die Erziehung, die er dem jungen Hiskias gab, von welchem er sicher erwarten konnte, daß er den Sünden und Lastern des Volks steuern, Aberglauben und Abgötterei verdrängen und so der Retter der Nation werden würde.

Doch

Doch — soll's nicht ewig finster seyn

Wo vormals Jammer war.

Sieh' Sebulon und Naphthali (Math. 4, 16.)

Ward klein gemacht: einst wird's geehrt.

Das Land an Meer — am Wege

Zur Jordansfurth — das Galiläa,

Von Heiden jezt zerstöhrt. (2 B. der Kön. 15, 29)

Das Volk, so noch im Dunkeln wohnt,

Sieht bald ein helles Licht: (2 Chron. 30, 1. 10 ff.)

Und die in Todesschatten sassen,

Erquickt ein Sonnenstrahl.

Bald freun sie sich, vor dir, o Gott, (2 Chron 30)

Wie man sich in der Erndte freut,

Wie wenn man Beute theilt.

Denn du zerbrichst das Joch,

Den Stab der ihren Rücken schlug,

Zerbrichst den Zepter des Tyrannen (2 Chron. 32.)

Wie dort, am Tage Midian's.

Denn aller Krieger Schild und Spieß

Und all' Gewand in Blut gewälzt,

Wird bald der Flammen Raub.

Sieh'

Sieh' uns ist schon das Kind gebohren,
Ein Knab ist uns von *Gott* geschenkt,
Auf dem der *Herrschaft* Bürde liegt:
Einst Mann, der *Wunderthaten* thut,
Der weise Rath, der Gottesheld,
Der Vater, der uns nie entstirbt,
Der Friedefürst — so nannt' ihn Gott!
Erweitern wird er seinen Staat,
Und langer Friede folgt.
Er sizt auf David's Thron
Den er besest'gen wird
Durch Tugend und Unsträflichkeit 2c. (Es. 9 2.7.)

Schon treibt — *fährt* der Dichter in seinen frohen Ahndungen von *Hiskia*, *im Eilften Kapitel*, fort

Schon treibt Isai's Stamm (Apostelg. 13, 23)
Ein Zweiglein aus: schon trägt
Der Wurzel Ausschlag eine Frucht.
Auf ihm wird ruhn Jehovah's Geist,
Der Geist der Weisheit und des Lichts,
Der Geist des Rathes und der Kraft,

Der

Der Geist der Gottesfurcht.
Ihm wird Religion und Tugend
Des Urtheils Leitung seyn ꝛc. (Cap. 11, 1 3.)
Sein Gürtel ist Gerechtigkeit,
Und Wahrheit seiner Lenden Veste (v. 5.)

So sang Esaias in der Begeisterung von seinem Zöglinge. Eben so von dessen vortreflichen Mutter, oder *wenigstens mit Anspielung auf sie:* — in einer Stelle, die in den *heutigen Bibelausgaben* zu weit hinter verschoben zu seyn scheint.

Du Unfruchtbare, freue dich:
Brich aus in Jubellieder.
Denn mehr sind der *Verstoßnen* Kinder
Als der Vermählten *spricht der Herr.* (Es. 54, 1)
Sey ohne Furcht: sollst nicht zu schanden werden.
Der Schande deiner *Jungfrauschaft,*
Der Schmach der *Wittwenschaft*
Wirst du vergessen. Denn der *Herr*
Ist dein Gemahl ꝛc. (v. 4. 5.)
O du geplagtes, jammerndes,
Von allen Wettern überstürmtes Weib,

Sieh'

Sieh' her, ich leg in Mennigkeit
Die Steine deines Wohnpallasts rc.
Von *Edelsteinen prangt* dein Raum!
Ich *mache* deine Kinder all
Zu Gottbelehrten; Groß
Ist ihre Seligkeit. Ich gründe auf
Unsträflichkeit ihr Glück.
Des Unterdrückers Last ist fern rc. (v. 11-19.)

Wenn ihr diese und unzählige ähnliche Stellen mit der Geschichte des Hiskias (der unter der Nation jene so große Reform zu Stande brachte, aber *auch darüber* Gesundheit und Leben aufopferte,) und dann *wieder mit der Geschichte* unsers Jesu vergleicht, so werdet ihr *es gewis nicht mehr* räthselhaft finden, wie man damals in solchen *Stellen* prophetische Winke finden konnte, welche den erwarteten Messias kenntlich machten.

Ob auch Joseph an solche Stellen gedacht habe, weiß *ich* nicht. Indessen berichtet unser Evangelist: „daß

„daß er sogleich dem im Traume empfangenen Befeh„le sich folgsam bezeigt und Maria geehliget, aber „(Br. 5. S. 43.) — ihr nunmehro nicht eher bei„gewohnt habe, als bis sie das merkwürdige Kind „zur Welt gebracht hatte: dem er so fort den Na„men Jesus beilegte. v. 24. 25.„

Zwölf-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 9. Merz. 1782.

Zwölfter Brief.

Matthäus, lieben Brüder, berichtet von den übrigen Umständen der Geburt Jesu nichts. Lukas aber hat noch einige Merkwürdigkeiten aufgenommen, welche unter den ersten Christen, wenigstens in einigen Gemeinen derselben, miterzählet wurden. Wir wollen sie also hier, aus Luk. 2. einschalten.

„Um diese Zeit erging ein Befehl vom Kayser Augustus, in welchem allen Einwohnern der römischen Provinzen anbefohlen wurde, ihre Namen, Vermögensumstände u. s. w. in die öffentlichen Verzeichnisse eintragen zu lassen: welche Schatzung geraume Zeit vorher geschehen ist, ehe Judäa, nach Vertreibung des Archelaus, in eine römische Provinz war verwandelt worden; zu welcher

"Zeit denn P. Sulpicius Quirinus römischer Stadthal-
„ter in Syrien war. Es machte sich also jedermann auf,
„um sich an den Ort zu verfügen, wo das Stamm-
„haus der Familie war. Daher reißte nun auch
„Joseph mit Maria, von Nazareth nach Bethle-
„hem, dem Stammort des Davidischen Geschlechts.
„Maria aber, bereits mit ihm verehligt, war hoch
„schwanger: so, daß während ihres Aufenthalts zu
„Bethlehem ihre Entbindung herbeikam. Und da
„die Herberge, wo sie sich aufhielten, wegen Men-
„ge der Fremden, nicht Raum genug hatte, so war
„sie genöthiget, ihr neugebornes Kind in einem
„Stalle zu verpflegen. v. 1:7."

Es ist hier das erstemal, lieben Brüder, daß uns die Evangelisten einen Blick in die Scenen der Menschheit Jesu thun lassen, der nicht vom Glanze des Wunderbaren gehemmt wird. Und es ist, als wenn mein Herz — ich weiß nicht, ob euch's auch so ist — auf einmal anfinge, ein stärkeres Interesse für die Geschichte zu empfinden. Lasset uns also einige Augenblike verweilen.

Noch bin ich von den rührenden Gesängen eines Esaias begeistert, der das Bild der Maria, in dem was er von der vortreflichen Abja sagte, mir mit so lebendigen Farben verzeichnete. Und ich fühle

die

die wärmste Theilnehmung an dem Schiksal dieser frommen Person, welche Gott gewürdigt hat, die Mutter des *ersten Menschen*, des Größten der Welten, des Wolthäters der Menschheit, zu werden. *Wie mannigfaltig* waren nicht ihre Leiden, und wie bewundernswürdig die Grösse der Sele, *mit welcher* sie diese Leiden ertrug! — Schon das Verhältniß ihrer Lage gegen ihre Geburt muste ihr Herz mit einem geheimen Kummer erfüllen. Sie war der Abkömmling eines Mannes, der halb Asien beherrscht hatte, und der als der mächtigste König der Nation, als der gröste ihrer Helden, als der berühmteste ihrer Dichter, noch von der spätesten Nachwelt angebetet wurde. Und Sie, arm, dürftig und unbekannt, *muste* sich glüklich schätzen die Verlobte eines *Handwerksmanns* zu werden, der zwar an Tugend und Geschlechtsgrösse *aber auch an* Armut und Dürftigkeit ihr gleich war. *Allein diese traurige* Lage, welche für eine Jüdin (wegen der Vorurteile der Nation) viel schmerzhafter war, als wir es uns vorstellen können, war nichts, gegen die Leiden, welche auf ihre Verlobung folgten und, die bis an ihr Ende, durch immer fürchterlichere Auftritte, vervielfältiget wurden.

Kaum hatte sie angefangen, über den Freuden einer Tugendhaften Liebe, ihre unglückliche Lage zu vergessen, so wurden ihr diese Freuden durch eine ganz besondre Schickung Gottes schon wieder verbittert. Der Schlag, der sie traf, war der empfindlichste den ich mir denken kann. —

Stellet euch zwey Liebende vor, welche die reinste Tugend und die schönste Zusammenstimmung gefühlvoller Herzen vereiniget hatte. Sie, mit allen Reizungen begabt, welche Jugend und Schönheit enthalten: ihre Blicke, furchtbar jedem Lasterhaften und Heuchler und, traulich dem Manne von fester ungeschminkter Tugend: ihr Auge, voll glühender Andacht, voll hohen Gefühls der Unschuld — das tiefliegenden Kummer und kämpfende Standhaftigkeit, neben der *heitersten Liebe*, ausdrückte: ihre Wangen blühend, und durch Armut und Mäßigkeit und Arbeit mit Anmut erfüllt: ihr Herz — weich durch Leiden, sanft durch Geduld, — ganz zur Liebe gebildet. Er — ein junger, feuriger Mann, heftig in seinen Lidenschaften, aber großmütig, edel und unbewegbar in dem, wozu Gewissen und Ehre ihm rufte. — Denkt euch diese Liebenden, durch Eid und Treue verbunden, wie sie in dem traulichsten Umgange ihr künftiges Glück durch Vorempfindung geniessen, wie sie, ein

Herz und eine Seele, täglich neue Reize an einander entdecken, täglich neue Versicherungen ihrer Zärtlichkeit sich geben, *täglich mehr* es fühlen, wie weise der Schöpfer *die eheliche* Liebe zum allgemeinen Gegenstande des Strebens aller derer gemacht, welche in der Liebe Seligkeit suchen: denkt euch, sage *ich*, diese Glücklichen — auf einmal getrennt, auf einmal vom Gipfel der Freude in den tiefsten Kummer versenkt.

Joseph hört — merkt, daß sie schwanger ist. Ein Donnerschlag für einen Mann von Ehre! Eine unheilbare Wunde für ein Herz voll Liebe! —

Maria sieht sich in seinen Augen erniedrigt. Sie *lißt* in seinen Blicken Vorwurf, *in* seinen Mienen *Kälte*, *in* seinen Betragen Mitleid: — und in kurzen vernimt, oder *merkt sie* seinen Entschluß, sie zu verlassen. Konnte eine *gemeine Seele diesen* Unglüksschlag aushalten, ohne in die *völligste* Verzweiflung zu versinken?

Doch sehet, lieben Brüder, wenn das Unglük aufs höchste gestiegen ist, sind auch Gottes Tröstungen, für gute ihm ergebne Menschen, am nächsten. Eine Person von Gott gesandt, (nennt ihn Prophet, oder Engel — es gilt gleich) erscheint

 ihr.

ihr. — „Wisse, zu deinem Trost, die Hofnung Israels, „der Messias ists, womit Gott deinen Leib segnet!„ In den Augenblicke belebt die Kraft des Nationalglaubens ihr Herz mit dem göttlichsten Trost. Schande und Armut, mit allen ihren schrecklichen Folgen, verschwinden aus ihrem Gesicht. Der Gedanke: „eine Be„gnadigte Gottes — und von Gott zur Mutter des „Retters der Nation bestimmt zu seyn„ endigt alle ihre Bedenklichkeiten, heilet alle ihre Wunden, zerstreut ihre harmvollen Sorgen. „Mir geschehe, wie du gesagt hast!„ Und Joseph — von eben diesen Gedanken aufgerichtet, vergißt seinen Kummer, wird ihr Gemahl, und — der Mitgenosse ihrer fernern Leiden.

Einige wenige Wochen genossen Sie das Glück der Liebe, das ein vorübergegangner Sturm desto mehr erhöht hatte: ohne weiter durch etwas gestört zu werden als durch die Folgen der Armut, deren Last ein Herz vol Genügsamkeit und Vertrauen zu Gott ohnehin nur halb empfindet. — Aber bald wurden ihnen die stillen Freuden des häuslichen Lebens, durch einen kayserlichen Befehl zu einer allgemeinen Schatzung, unterbrochen. Sie wurden genöthigt, eine beschwerli-

che Reise anzutreten, welche sie von allen Seiten in Verlegenheit setzen muste. Denkt euch die traurige Lage in der sich diese *Liebenden* hier befanden. Beide waren so *wenig begütert*, als daß sie auf Bequemlichkeit und Vergnügen bei ihren Reiseanstalten die geringste Rücksicht hätten nehmen dürfen. Und *Maria* — schon vermöge ihres Geschlechts zu Strapazen unfähig und, jezt ihrer Entbindung so nahe: welche Schwirigkeiten, welche Gefaren!

Dennoch überstanden sie endlich diese Reise, die ihnen bei einer rauhen Jahreszeit, und auf einen so weiten Wege, von Galiläa bis in das ehemalige Gebiet des Stammes Juda, fast unaussprechlich sauer werden *mußte*; und kamen in Bethlehem an: wo ihnen Gott noch *weit größre* Prüfungen ihrer Geduld und ihrer Ergebung *in seinen Willen* auflegte.

Bethlehem war der Stammsiz der Davidischen Familie, aber beide Abkömmlinge dieses reichen Monarchen hatten jezt nicht mehr so viel Eigentum daselbst, als nöthig gewesen wäre, um ihnen eine notdürftige Wohnung zu verschaffen. Sie musten

in dem Hause, wo sie einkerten, mit einem Stalle vorlieb nehmen, den man ihnen zu ihren Aufenthalt anwieß. Denn das Haus selbst war schon voller Fremden: und es galt auch unter dem heiligen Volk, was leider überal gilt, daß der Arme den Reichen weichen muste. Weder ihre Geburt noch ihre Leibesumstände, weder ihre Schönheit noch ihre Jugend, weder Bitten noch Vorstellungen konnten auf den Hausherrn und seine Gäste soviel Eindruck machen, daß man der armen Schwangern einen leidlichern Wonplaz abgetreten hätte.

Sehet dann die würdigste ihres Geschlechts in eine Wonung der Thire verstossen. Sehet, wie sie hier, einsam und von aller Menschenhülfe entblößt, von Geburtsschmerzen überfallen, aller Stärkungen und Erquickungen beraubt, die sich Begüterte zu verschaffen wissen, auf dem harten Lager stöhnt und ihre Hände ringt und zu Gott um das Ende ihrer Leiden hinaufweint.

Lebhaft denke ich mir den edelmüthigen Mann, wie er mit männlicherem Muth seinen Harm unterdrückt, wie er seine Kleider unter sie hinbreitet, sie

in seinen Arm schließt, und die Stunden der Wehen und der Angst ihr durch *Erinnerungen* an Gott und Zukunft verkürzt.

Endlich kommt der erwünschte Augenblick ihrer Entbindung. — Auf einmal *verwandelt* sich Schmerz und Harm in nie gefühlte Entzükung. — Ein Kind — wie noch keine sterbliche Mutter es geboren hatte — sein Angesicht, der höchste Ausdruck der Freude, der Unschuld und der Liebe! — Joseph, sprachlos, vom Gedräng seiner Betrachtungen, nimmt bebend sein Kind, und legts in die Arme der Mutter. „Liebe! — sieh', das Ebenbild Gottes!„ — Welche Zunge mag's aussprechen, was *Maria empfand*, da *ihr*, beim ersten Besinnen, beim ersten *Aufschlag ihrer Augen*, dieß Kind im Arme lag, das mit der *Freundlichkeit Gottes sie* ansah.

Aber *hätte* sie jezt in die Zukunft gesehn, welche die Weisheit Gottes dem Auge der Sterblichen verbirgt, um ihre Freuden ihnen nicht zu verbittern, *hätte* sie gewußt, was sie später erfuhr, daß dieß Kind einst das *blutende* Opfer der Verfolgungssucht werden,

daß es das Heil der Welt mit dem Verlust seiner Ru-
he und seines Lebens erkaufen würde; schon jezt wäre
ihr das Schwert durch die Sele gegangen. — — —

Ich weiß nicht, lieben Brüder, ob ihr bei die-
sen Betrachtungen jemals über die Frage nachgedacht
habt, warum es wohl der Vorsehung Gottes gefal-
len haben mag, unsern Jesum in einer so armseligen
Gestalt und in einer solchen Dunkelheit und Niedrig-
keit in der Welt eintreten zu lassen? Mir scheint sie
von Wichtigkeit zu seyn: und ich will euch jezt meine
geringen Gedanken darüber mitteilen. — Es ist zwar
alles was Gott thut, weise und gut, auch wenn wirs
nicht einsehn: indessen wird dadurch unsre Pflicht
nicht aufgehoben, überal, wo es möglich ist, die
Spuren der Weisheit und Güte aufzusuchen und un-
ser Herz, durch sie, im Glauben an Gott und im kind-
lichen Vertrauen auf ihn zu bevestigen. — Erwartet
jedoch keine weitläuftige Abhandlung über diese Mate-
rie. Ich will euch das Wesentlichste davon in eini-
gen Säzen vorlegen, welche euch, so ihr Lust habt,
zu weitern Betrachtungen Anlas geben werden.

1) Es

1). Es ist fast das einzige Mittel, die Menschen auf die göttliche Regirung *der* Weltbegebenheiten aufmerksam und *ihnen* den unsichtbaren Einfluß der Vorsehung *gleichsam* sichtbar zu machen, wenn sich Gott zu Ausführung seiner Absichten solcher Werkzeuge bedient, welche in den Augen der Menschen **klein**, **ohnmächtig** und unbedeutend scheinen. etc.

2). Es war für die Absichten, welche Gott zunächst mit der jüdischen Nation vorhatte, schlechterdings nöthig, daß ein Mann dazu gebraucht wurde, dessen armseliger Zustand so wie sein sanfter und bescheidner Karakter allen Anschein einer bürgerlichen Revolution *vernichtete*. Denn bekanntlich erwartete der Nationalglaube *einen Messias*, der sich als einen Eroberer zeigen und an der Spitze *des Volks das Römer*joch abschütteln würde. Und Gottes *Absicht war*, das Judentum ganz aufzuheben, und alle Völker des Erdbodens durch den Grundsaz der gleichen Rechte aller Menschen an dem Einen Gott und der allgemeinen Menschenliebe, zu einmüthigen Verehrern des Allvaters zu machen. Was meinet ihr, was geschehen seyn würde, wenn Jesus in einer Gestalt erschien,

die

die seiner königlichen Abkunft angemessen war? Da würde kein Ohr für seine Lehre, kein Herz für seine Verheissungen, kein Glaube für seine Aussichten gewesen seyn. ꝛc.

3). Ueberhaupt würde die Lehre Jesu (auch ohne Rücksicht auf die Vorurteile des Judentums) wenig moralischen Eindruck auf die Menschen gemacht haben. — Stelt euch einen Mann vor, der, von Ehre, Glanz, und Ueberfluß umgeben, unter euch aufträte und euch die Verleugnung predigte, wie sie Jesus von seinen Schülern forderte: der euch ermahnte, das Irrdische zu vergessen, und euer ganzes Streben auf die unsichtbaren Glückseligkeiten der Tugendhaften jenseit des Grabes zu richten: der euch zum Fleiß, zur Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Demuth aufforderte: der es euch zur Pflicht machte, euer ganzes Leben dem Wol der Menschheit zu widmen, für die Warheit zu leiden, Märtirer der Tugend zu werden u. s. w. Was würde eine solche Sittenlehre auf euch wirken, wenn sie ein Mann euch vortrüge, der dem Glück im Schooße säße, der von dem Dornenwege zur Ewigkeit, welchen er euch betreten hiesse, keine eigne Erfahrung hätte? ꝛc.

4). Je-

4). Jesus aber sollte nicht nur der *Lehrer*, sondern auch das *Urbild und Muster* der Menschheit seyn. Er muste sich *also* in einem Zustande zeigen, der *unter* den Menschen der gewöhnlichste ist, *nicht in* dem, der der *seltenste* ist. Die Kinder des Glücks machen die kleinste Zahl unter den Menschen aus. Armut, Mangel, saure Arbeiten, Kampf mit Not und Elend und Verfolgung — sind das gemeine Loos der Sterblichen hinieden. Dieß muste also auch das Loos dessen seyn, der bestimt war, das Original der Menschheit zu werden. 2c.

5). Auch kan sich ware Grösse der Sele, siegende Tugend — *nirgend* so zeigen, als in einen Manne, der mit *Dürftigkeit* und *Menschenhaß* zu kämpfen hat. Nur in einem solchen Erlöser konnte sich das rechte Ebenbild Gottes unsern Augen darstellen. Nur in seinem Schicksalen konnten wir die kräftigsten und unwiederstehlichsten Antribe zur vollkommensten Tugend, und die erquickendsten Trostgründe bei ähnlichen Leiden finden. 2c.

6). Nimm

6) Nimmermehr würde endlich der Erfolg der Lehre Jesu so erwünscht gewesen seyn als er es ward, wenn Jesus in einem glücklichern Zustande gelebt hätte. Denn bei einem Manne, der ganze Nationen umschaffen, verjärte Vorurteile verdrängen, Volksglauben ausrotten und dem Kopf und Herzen der Menschen eine andre Richtung geben wollte, kam alles darauf an, daß sich der große Haufe der Menschen für ihn *intressirte*. Und fragt einmal die Erfahrung, was wohl das meiste Intresse für einen Mann bewirkt, der mit solchen Unternehmungen umgeht? — Nichts lieben Brüder, als Trübsal und Leiden! — Ihr dürft nur auf euch selbst Achtung geben, wenn man euch *eine Geschichte* erzählt, oder wenn ihr auch nur einen Roman leset, an welchen Personen euer Herz den meisten Antheil nimmt. Immer werdet ihr finden, daß der Unglükliche, der Bedrängte, der Verfolgte, besonders aber die leidende Unschuld euer Herz am meisten an sich zieht. Und das geht sehr natürlich zu. Unter allen Gefülen der Menschheit ist, vermöge der Eigenliebe, keines stärker als das Gefül des Mitleides. So bald wir also einen Leidenden sehn, so wird unsere ganze

ganze Aufmerksamkeit rege: unsre Einbildungskraft versezt uns ganz mit *ihm in seine* Lage: es ist uns, als wenn *wir an seine* Stelle träten: wir empfinden seine Schmerzen: wir beben vor *seinen* Gefahren: das Herz schlägt uns bei seinen Hofnungen: wir *fühlen* uns glüklich bei seiner Rettung: wir weinen bei seinem Untergange ꝛc. Doch nicht blos dieses allgemeine Intresse war es, was den glüklichen Erfolg der Unternehmungen unsers Jesu begünstigte, sondern insbesondere derjenige eigene Glaube an die Reinigkeit seiner Absichten, welcher durch die traurigen Schiksale die ihn trafen, unter seinen Zeitgenossen mit befördert ward. Denn nur dadurch, daß Jesus *alle irdische* Ehre, Ruhe, Bequemlichkeit und gute Tage *verleugnete, alle Gelegenheiten* zu äusserlicher Erhebung seiner Person von *sich stieß*, nur dadurch, daß er mitten in Armuth, Not, Verachtung, — unbekümmert um seine Gesundheit und Ruhe, Tag und Nacht arbeitete, und, gleichgültig gegen Menschengunst und Menschenhaß, mit Vermeidung alles Aufsehens, nur im Stillen gutes wirkte, und sich dem Unterricht des armen Volks widmete, von dem er weder Glanz noch Ueberfluß jemals er-

war-

warten konnte: nur dadurch, sage ich, sezte er die Reinigkeit seiner Absichten bei Nachdenkenden ausser allen Zweifel: nur dadurch erwarb er sich das Vertrauen aller Gutdenkenden und überzeugte nach und nach die Welt, daß die Liebe, die er predigte, die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen war ꝛc. Und ihr selbst, lieben Brüder, wenn ihr euer Herz recht unparteiisch prüfen und alle Illusionen des Vorurtheils der Erziehung und des Unterrichts in euch vernichten könntet, ihr selbst würdet finden, daß euer ganzer Glaube an Jesum, euer ganzes Vertrauen auf die Zuverlässigkeit seiner Belehrungen, und selbst eure Liebe zu ihm (ausser der innern Warheit und Vortreflichkeit seiner Lehren) auf der Teilnehmung eures Herzens an seinen Schiksalen und auf der augenscheinlichen Reinigkeit seiner Absichten beruht, welche die Geschichte seiner Leiden und seines Todes ausser Zweifel sezt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 16 März. 1782.

Dreyzehnter Brief.

Unser Jesus sagte einmal mit grosser Bedaurung des Blödsinns seines Volks: „wenn ihr nicht „*Wander und Zeichen sehet*, so glaubet ihr nicht.„ Es muste ihn also *recht sehr schmerzhaft seyn*, daß die innern Merkmahle der *Göttlichkeit seines Berufs* und der Vortreflichkeit seiner Lehre noch so wenig Eindruck auf die Herzen seiner Zeitgenossen gemacht hatten, und daß sie noch immer mehr von einer ihnen unerklärbaren Erscheinung oder Begebenheit gerührt wurden, als von dem Werthe seiner Lehren.

Wir wollen uns, lieben Brüder diesen Vorwurf nicht zu schulden kommen lassen. Nicht länger müsse der Glanz des Wunderbaren uns blenden. Und was für die ersten Christen, die aus dem Judenthume ihren alten Geschmack am Ausserordentlichen mitgebracht hatten, wichtig und unentbehrlich war, wie die Milch dem Kinde, das müsse uns, die wir nahrhaftere Kost gewohnt seyn sollen, ganz ausser dem Gebiet dererjenigen Wahrheiten liegen, die wir als Nahrung des Geistes und Herzens aufzusuchen haben.

Lasset demnach die Hirten auf dem Felde, Luk. 2, 8. ff. die in der Nacht, in welcher Jesus gebohren ward, nicht weit von Bethlehem die Heerden hüteten, gesehn und gehört haben, was sie wollen. Es war unter den Juden nichts neues, Gesichte zu haben und Stimmen vom Himmel zu hören, die sie Bath-kol nennten. Dem Abendländer sind solche Dinge unbekannt und er kann sich keinen Begrif davon machen. Uns — lieben Brüder, die wir Jesum und seine Lehre schäzen und befolgen, weil sie dem Verstande Licht und dem Herzen Kraft zum Guten giebt, uns kan es kein Bedürfniß mehr

seyn,

seyn, daß ein Engel uns das sage, oder daß einige Hirten, als von Engeln gehört, uns das erzählen, was unser Herz alle Augenblik von selbst uns sagen muß: „daß die Ankunft Jesu ins Fleisch das größte „Glück der Menschheit und der würdigste Gegenstand „der **Freude** aller derer seyn muß, welche ihre und „ihrer Mitmenschen Aufklärung und Veredlung als „die Quelle aller wahren Seligkeiten betrachten v. 9.

Denn man darf sich nur den Zustand der damaligen Welt recht deutlich vorstellen und alle das Elend betrachten, unter welchem die Menschheit seufzte und unter welchem wir alle noch seufzen würden, wenn *nicht Gott eine* **Erlösung** von diesem Elende durch Jesum *veranstaltet hätte, das*, sage ich, darf man sich nur recht deutlich denken, um *die Ankunft Jesu* für die allerfreulichste Begebenheit in der ganzen *Weltgeschichte* zu erkennen und sie als die größte Wohlthat der Vorsehung mit frohem und dankbarem Herzen zu verehren.

Wie traurig sahe es damals um den menschlichen Verstand aus. Ausser den Juden war fast kein Volk des Erdbodens, das seinen Schöpfer mehr kannte. Und, wenn

auch hier und da, in einigen Schulen der Weltweisen, einige gesunde Vorstellungen von dem höchsten Wesen und unsern Verhältnissen gegen dasselbe vorgetragen wurden, so war doch selbst diese beßre Kenntniß theils höchst unvollständig und unzusammenhängend, theils blieb sie das Eigenthum einiger wenigen Weisen. Das Volk selbst wuste nichts davon, sondern ward durch Priesterbetrug, von der Politik unterstüzt, *in der abgeschmaktesten Vielgötterei und in dem unwürdigsten Aberglauben erhalten.* Sie machten alles was ihnen Glück oder Unglük zu verursachen schien (Menschen und Thiere) zu einen Gott. Jedes Volk, jede Stadt, jedes Haus hatte seine Götzen. Von diesen erwarteten sie Schuz und Ueberfluß. Diesen schrieben sie jedes Unglück zu, das ihnen begegnete. Von der natürlichen Verbindung des menschlichen Wolstandes mit den sittlichen Handlungen, welche allein die Grundlage der Moral ist, waren ihre Augen gänzlich abgewandt. Hofnung oder Furcht trieb sie zur Verehrung ihrer elenden Gottheiten, die sie durch Opfer und abergläubische Gebräuche zu begütigen oder, nach unserer Sprache, zu versöhnen suchten. Röm. 1, 21-25. Und dieser gänzliche Mangel an vernünftiger Religion erzeugte unter

Grossen

Grossen und Volk die abscheulichsten Laster und Ausschweifungen v. 26 - 32. welche sie meistentheils sogar durch das Beispiel ihrer Götter zu rechtfertigen wusten.

Unter der jüdischen Nation war der Verfall um ein sehr kleines geringer. Sie erkannten den einigen wahren Gott als Schöpfer und Regierer der Menschen: allein ihre Begriffe von diesem Gott waren dennoch viel zu roh, als daß sie auf Moralität hätten hinlänglich wirken können. Ihr Gott war ein morgenländischer Despot, zu dem nur seine vornehmsten Priester, als Bediente des Pallasts, sich nahen durften: der alles, was sich den Gesezen, die seine Priester aus dem Munde der Gottheit dem Volk überlieferten, nicht pünctlich gemäß bezeugte, *mit Ungestüm niederschmetterte*, und der nur durch reichliche Geschenke an den Tempel und seine Diener und durch Ströhme von Thierblut versöhnt und begütigt werden konnte. Und diese rohen Begriffe erzeugten auch natürlicherweise eine rohe Sittenlehre. Ihr Priestergesez war der Maasstab ihrer Tugend: Gebräuche, ihre Gottesverehrung. Von den sanften Gefühlen der Menschheit wusten sie nichts. Ihr Herz war hart, wie ihr Gott. Sie liebten

ten eigentlich niemand, als wer ihres Volks war. Sie hieltens für Recht, alle andre Menschen, die nicht Juden waren, aus ihrem Eigenthum zu treiben, sie zu plündern und todzuschlagen. Und selbst über die Fremdlinge, die unter ihnen wohnten, übten sie eine Art von Härte aus, und erlaubten sich (z. B. den Wucher) was sie sich gegen ihre Glaubensgenossen nicht erlaubten. Von alle dem, was den Menschen eigentlich zum *Menschen* macht, von dem Gott der aller Menschen Gott, und Vater ist, von dem Gott der Liebe der jedem tugendhaften wol will, von Glauben an Unsterblichkeit und Belohnungen der Tugend jenseit des Grabes, welcher allein den Menschen veredelt und vest im Guten macht, wußten sie nichts, oder das wenige was einige davon erkannten (denn freilich gibt es auch einige vortrefliche Belehrungen in ihren Psalmen und so genannten Propheten) war wenigstens nie allgemeiner Volksglaube.

Sehet, lieben Brüder, in diesem Verfall, in diesem allgemeinen Elende, fand Jesus die Welt. Ausgerüstet mit einem durchdringenden Geist, und vest entschlossen, sich für den Sturz des Aberglaubens und die Aufklärung und Veredlung der Menschheit aufzuopfern

pfern, sammlete er alle hin und wieder zerstreuten Reste der vernünftigen Gotteskenntniß, und gab der Welt eine Religion, die vor ihm kein Prophet und kein Weltweiser, in der Vollständigkeit und Reinigkeit, gekannt und vorgetragen hatte: eine Religion, die der Vernunft ihre Rechte und der Tugend ihre Verehrer wieder gab: eine Religion, die alle Lücken der menschlichen Kenntnisse, in Absicht auf die Mittel zur allgemeinen Glükseligkeit, ausfüllte: die ganze Nationen umschaffen, die rohesten Herzen mit den edelsten Gefühlen beleben und, mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, zugleich die wärmste und reinste Liebe gegen alle Menschen bewirken konte.

Durch ihn fiel *Gözendienst* und *Aberglaube*. Durch ihn ward *Heuchelei* und *Priesterbetrug* entlarvt. Durch ihn verlor das Laster seine Macht und die Sünde ihre Reize.

Er lehrte die Menschen in Gott einen Wohlthäter, einen Vater erkennen. Er verwandelte ihre knechtische Furcht vor ihm in kindliche Liebe. Er zeigte das Nichtige alles äuserlichen Dienstes, den man

Gott leistete, und predigte eine innre Verehrung Gottes im Geist. Er beschenkte uns mit der erquickenden Wahrheit, daß Gott keiner Begütigungen seines Zornes bedürfe, daß unsre Fehler nicht Gott sondern uns schaden, daß Gott von uns' nichts, als Tugend und Rechtschaffenheit fodere, daß eine alles umfassende Menschenliebe der Grund unsrer Glückseligkeit, die einzige wahre Gottesverehrung, der einzige wahre Werth des Menschen sey, der ihn des Beifals Gottes und seines Segens theilhaftig mache. Er lehrte Unsterblichkeit der Seele und ewiges Glück der Tugendhaften und erhob dieses Glück zum höchsten Motiv aller menschlichen Pflichten. Und er machte diese beseligende Lehre zum allgemeinen Volksglauben.

O, meine Brüder, wenn es etwas werth ist, daß ihr würdige Begriffe von eurem Schöpfer habt, die euer Herz mit den erquickenden Gefühlen des Danks, des Vertrauens und der Liebe zu ihm erfüllen: daß ihr mit einem kindlichen Geiste ihn Vater nennen und in jedem Augenblicke der Noth und des Leidens im Gebet zu ihm nahen und euch mit den hohen

hen Empfindungen der Andacht erwärmt und zu jeder eurer Pflichten ermuntert und gestärkt fühlen könnt: daß ihr, frey von abergläubischer Furcht, dem Tode entgegen sehen und euch in Stunden der Trübsal mit der Hofnung eines bessern Lebens in der Ewigkeit trösten könnt: daß euch dieser euer Glaube die Lasten des Lebens erleichtert, und euch, auch bei den schwersten Pflichten, stark und unverdrossen macht: — wenn es auch etwas werth ist, daß ihr ein menschliches Herz habt, das fähig ist, die Seligkeiten der Liebe, des Wohlthuns und der Barmherzigkeit zu empfinden: daß ihr unter Menschen lebt, welche es wenigstens für eine ausgemachte Pflicht halten, euch und alle Menschen zu lieben, ihnen in ihren Nöthen beizustehn, und ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Sektenunterschiede, euch Gutes zu erzeigen: endlich wenn es euch etwas werth ist, daß ihr in der einzigen Pflicht der Liebe und deren treuen Befolgung den leichten — hellen — und kürzesten Weg zu eurem Seelenheil — zur gewissesten Theilnehmung an der Gnade bei Gott und zur Seligkeit des Himmels gefunden habt: und daß ihr diesen Weg nicht mehr in

den Irrgängen menschlichen Aberglaubens — in Opfern, Tempelabgaben oder beschwerlichen Uebungen und Gebräuchen — suchen dürfet; o dann hebet eure Hände dankbar zum Himmel auf und preiset die Vorsehung, die euch Jesum sandte und durch ihn die Welt und euch so unaussprechlich beglückte. — — —

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die „allem Volk wiederfahren soll!„ v. 10. Ich sage noch einmal, wer braucht die Stimme eines Engels zu hören, um diese Wahrheit zu vernehmen, die jedes gesunde Auge sehen, jedes unverdorbne Herz empfinden kann?

Und — (erlaubet mir meine Brüder, daß ich noch einmal auf einen meiner Lieblingsgedanken zurückkomme) — sollte noch einst einmal der große Plan, den sich Jesus zur Beseligung der Menschheit vorgesezt hatte, ganz von der Vorsehung ausgeführet werden: sollte einst das Christenthum das wieder werden, was es, wie ich glaube, anfangs war: sollten selbst einst die Christen das werden, was sie nach der Absicht ihres Herrn und Meisters seyn sollten: kurz

kurz, sollte es einst dahin kommen, daß alle Menschen den höchsten Grundsaz des Evangelii „liebet „einander!„ mit Hinwegwerfung aller Sektenunterschiede und mit Preisgebung aller der kirchlichen Lehrsäze, welche jene Unterschiede unterhalten und die Gemüther von einander trennen, so allgemein und ausschliessungsweise annehmen, daß sie in diesem einzigen Grundsaze das Wesen der Religion, den Mittelpunkt ihrer Pflichten, den Maasstab ihrer Tugend, und die einzige Bestimmung des Menschen fänden: dann — o dann würden wir erst, bei der Feier der Geburt Jesu, mit der vollen Wahrheit ausrufen können: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und an dem Menschen sein Wohlgefallen.„ v. 14.

Aber wahrhaftig, so lange unsre Christen, ganz im Geschmack des Judenthums, nur am Aeussern der Religion hangen und in ihren Kirchgehen und Kommunionen das suchen, was die Juden in ihren Gebeten und Opfergebräuchen suchten: so lange sie sich darüber zanken, hassen, verfolgen, weil der eine drey

Per-

Personen in Gott sich vorstellt und der andre nicht — weil der eine den Leib Jesu leiblich geniessen zu können meint, der andre nicht — weil der eine sich vorstellt, in gewissen Wochen des Jahres statt Fleisch Fische essen, sey Religion, sey ein verdienstlich Werk, der andre *nicht* ꝛc: so lange sich einige Ketzisch, andre Apollisch, einige Lutherisch andre Kalvinisch u. s. w. nennen und jeder den andern, der sich nicht wie er nennt, von bürgerlichen *Rechten* und Freyheiten *ausschließt* ꝛc: so *lange* kann Gott *nicht Ehre* von seinen Menschen haben: so lange kann das Christenthum nicht die Grundlage der allgemeinen Glückseligkeit (welche die Morgenländer mit dem Worte *Friede* bezeichneten) und des Wohlstandes der Völker und Familien werden: *so lange kann* Gott an seinen *Menschen kein vollkommnes Wolgefallen* finden.

Doch dießmal genug über unsern Text. — — Lukas beschließt seinen Bericht von dem Gesicht der Hirten damit, daß er sie in die Herberge gehen läßt, wo Joseph und Maria sich aufhielten, denen sie ihre Erscheinung erzählen. Dadurch verbreitete sich

ein

ein Gerücht in der ganzen Gegend und „ v 18.
„alle die davon hörten, verwunderten sich über das,
„ was die Hirten ausgesagt hatten. Maria aber (v. 19.)
„ faßte diese Nachricht besonders zu Herzen.„

Aus den lezten Worten des Evangelisten sieht man deutlich, daß die Visionen der Morgenländer keine so heftigen und bleibenden Eindrücke auf das Gemüth mögen gemacht haben, als es uns bei Lesung ihrer Geschichte scheinen möchte. Vielmehr kommt mir es vor, daß es dergleichen Personen nach einer solchen Erscheinung ohngefehr so zu muthe gewesen seyn mag, wie es einem nach einen sehr merkwürdigen Traume zu seyn pflegt. Man ist betroffen. Man denkt zurück. Man sucht sich alles, was einem vorgekommen ist, recht deutlich zu errinnern. Man fragt sich, war dir denn wirklich so? hast du denn wirklich das gesehn, gehört? u. s. w Man reflectirt darüber. Man trägt sich lange damit in Gedanken herum. Endlich aber verliert sich der erste heftige Eindruck. Man denkt seltner daran. Und nach einiger Zeit ists vergessen.

gessen. — Errinnert euch nur an die öftern Visionen die z. B. Moses bei seinem Berufe zum Heerführer der Israeliten gehabt haben soll. Ihr werdet deutlich gewahr werden, daß es ihm gerade so gegangen seyn muß, wie ichs euch beschrieben habe. Es kann kein Zustand ganz deutlicher Ideen bei einer solchen Vision, folglich auch kein ganz hinlänglicher Grad von Ueberzeugung, da gewesen seyn. Denn Gott oder einen Engel wirklich sehn, ihn wirklich reden hören, und sich ganz deutlich dabei bewußt seyn, daß das, was man sieht und hört, nichts anders als Gott selbst sey, das müßte ganz erstaunende Eindrücke machen, da müßte kein Expostuliren, kein Zweifeln, kein Aufschub der erhaltnen Befehle, kein Vergessen möglich und keine Widerholung der Visionen zu demselben Zwecke nöthig seyn. — Maria hatte schon vor mehreren Monaten ein Gesicht gehabt, bei welchem ihr alles von der grossen Bestimmung ihres Sohnes weitläuftig genug war

gesagt

gesagt worden: sie hatte darauf die Ahndungen der Elisabeth gehört und war von ihrer Anrede so begeistert worden, daß sie in einem dichterischen Gesange die Grösse des Glücks beschrieb, welches ihr und der Nation durch ihre Schwangerschaft wiederfahren war: sie war endlich durch Josephs Traum von neuem in ihren grossen Erwartungen bestärkt worden. Wäre nun das alles ihm und ihr in einem Zustande deutlicher Ideen wiederfahren, so muste sie jezt so voll von den erhabensten Vorstellungen der Grösse und Hoheit ihres Kindes seyn, daß das Gesicht der Hirten sie gar nicht mehr in Erstaunen setzen oder ihr nachdenklich werden konnte. Man sieht also — — doch warum soll ich meinen Lesern denn in ihren Urtheilen vorgreifen? Wer Fähigkeit besizt zu denken, mag diese Bemerkungen selbst benuzen und diejenigen Folgen daraus herleiten, welche sie für ihn enthalten.

„Und da acht Tage um waren, wo, nach dem
„jüdischen Gesez, das Kind beschnitten werden muste,
„da bekam er den Nahmen Jesus, den ihm ein En-
„gel noch vor seiner Empfängniß beigelegt hatte.

Wenn ihr das nachlesen wollet, was ich oben
bei der Beschneidung Johannis errinnerte, so habe
ich euch hier weiter nichts zu sagen.

Fortsezung des Dreyzehnten Briefs folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 23 Merz. 1782.

Dreyzehnter Brief.

Fortsetzung

Noch sind einige kleine Erzählungen aus der Geschichte der Kindheit Jesu übrig, lieben Brüder, mit denen wir diesen Brief und zugleich den ersten Vierteljahrgang unserer Blätter beschliessen wollen: um sodann die Geschichte seiner **Jugend** zu entwickeln.

Eine jüdische Kindbetterin war, nach dem Gesez, vierzig Tage unrein, d. h. sie hatte keinen Zutrit zum Tempel. Nach Verfluß dieser Zeit muste sie sich reinigen, d. h. sich wieder zutritsfähig machen durch ein Geschenk oder Opfer, das sie im Tempel zu Jerusalem abgeben muste. War das Kind, das sie zur Welt gebracht hatte, ihr erstes, so war es an den

Tempel verfallen und muste von der Priesterschaft ausgelößt werden. 2 Mos. 13, 2. Warens arme Leute, so bestund diese Abgabe in einem Paar Turteltauben, oder zwo jungen Tauben. Maria und Joseph also musten jezt abermals eine beschwerliche Reise antreten und dieser Abgabe halber nach Jerusalem gehn, um da das Kind vorzustellen und dasselbe als ihre Erstgeburt auszulösen. Luk. 2, 21-24.

Was denket ihr wohl, lieben Brüder, von solchen Gesetzen, welche nur die Diener des Tempels bereicherten und dem Volk ungeheure Lasten aufbürdeten? Was für unzählbare Dinge waren da nicht in die Reihe der gesezlichen Sünden verflochten, welche, mit einer Abgabe an die Priester gelöset, werden musten, ob sie gleich an sich nichts strafbares enthielten? Jede Kindbetterin z. B. war eben dadurch in Straffe verfallen und muste sich lösen. Jede Erstgeburt von Menschen und Vieh war an die Priester verfallen und muste sich lösen. Und solcher Gesetze zu hunderten! — — Ist es unrecht, wenn Jesus dieses Judengesez eine Last nennt, die weder sie (die damaligen Juden) noch ihre Väter tragen mochten,

und

und wenn er seine Zeitgenossen ermahnt, dieses Joch abzuwerfen und das sanftere Joch seiner Sittenlehre anzunehmen? Ist es ein unverdienter Vorwurf, den Paulus diesem Gesez macht, daß es keinen Menschen am Gewissen, d. h. innerlich, reinigen und veredeln konte? War es also wohl strafbar, daß sich in der Folge Jesus gegen dieses Gesez auflehnte, und die Rechte der Menschheit gegen die unbilligen Vertheidiger desselben wieder geltend zu machen suchte: wenn er freymüthig erklärte, Gott könne solche Dinge nicht als eine ihm gefällige Verehrung betrachten, und ihre Befolgung könne nicht Religion seyn, sofern Religion Weg zum Leben und zur Glückseligkeit ist? Doch wir werden uns über diese Materie zu andrer Zeit weitläuftiger herauslassen müssen.

Die Eltern Jesu also zogen jezt mit ihm nach Jerusalem und siehe, da fand sich im Tempel ein gewisser Simeon (v. 25.) ein unsträflicher und Gottesfürchtiger Mann, der überal den Ruhm hatte, daß er mit der grösten Strenge nach dem mosaischen Geseze lebte und nichts verabsäumte, was zum Dienst Gottes im jüdischen Sinne erfordert ward: wiewohl

er dabei einige bessere moralische Kenntnisse gehabt haben mag, da ihm Lukas den heil. Geist beileget S. B. 10. S. 128. Dieser Simeon war zugleich einer von den Begeisterten, welche zuweilen besondere andächtige Gemüthsbewegungen hatten, und gern von dem Messias (dem Christus Gottes) sprachen, den sie mit heisser Sehnsucht als den Befreyer der Nation erwarteten. Ihm war in einer Begeisterung die Versicherung gegeben worden, er werde den Tod nicht sehen, d. h. nicht eher sterben, bis er den Messias erblickt haben würde. In einer solchen Begeisterung d. h. in einer feurigen Erhebung des Gemüths zu Gottes künftigen Anstalten, war er eben jezt in den Tempel gekommen, da die Eltern Jesu im Begrif waren, die Reinigungsceremonie zu verrichten. Kaum war er das Kind, das sie den Priestern vorstellten, ansichtig geworden, so laß er in den Gesichtszügen des Kindes etwas so grosses und ausserordentliches, daß er in eine fromme Entzükung gerieth und unter Lobpreisungen Gottes öffentlich ausrufte: „Gott, nun kann ich ruhig und freudig sterben, da ich mit meinen Augen „das Heil gesehen habe, das du allen Völkern bereitet hast — das Licht zur Aufklärung der Nationen „— Den Glanz deines Volks Israel!„ (v. 26 : 32).

Es

Es scheint, dieser Mann war von der Sekte der Essener, oder er hatte wenigstens ihre Grundsätze angenommen. Denn man findet in seinen Worten nicht jene gröbern Vorstellungen von einem irrdischen Messias, der die Juden zu Beherrschern des Orients machen sollte. Er nennt ihn ausdrücklich das *Heil, das Gott allen Völkern bestimmt habe*: und er unterscheidet gleich darauf die Nationen (ethnos) von dem Volke Gottes (Laub so). Er wird, sagt er, der Lehrer der Menschheit werden. Er wird Licht und Aufklärung der Welt mittheilen. Und dieß wird das Volk Gottes selbst groß und herrlich machen, (doxan) indem alle Völker werden gestehen müssen, daß man diesen *Wolthäter* der Menschheit der jüdischen Nation zu *verdanken habe*, *aus* welcher er gebohren worden, und von welcher das *Licht, der Weisheit* gleichsam ausgegangen war.

Bemerket aber hiebei, lieben Brüder, daß auch dieser Austrit die Eltern Jesu (v. 33.) in Verwunderung sezte. Warens die ihnen neuen und bessern Begriffe von einem Messias, die sie hier zum erstenmal *hörten*, oder, lag die Ursache in dem, was ich am

Schlusse des vorigen Blattes euch habe bemerken heissen? Ich will nicht entscheiden. Doch dünkt mir das lezte (daß der Grund in dem erloschnen Eindrucke der vorhergegangen Visionen gelegen habe) wahrscheinlicher: weil ihnen jene bessern Begriffe, selbst nach dem was sie bei ihren Visionen vernommen hatten, nicht so ganz neu und fremd seyn konnten. Und ich meines Orts würde eben um deswillen auf alle solche Visionen nie meinen Glauben ans Christenthum bauen, wenn ich auch gewis wäre, daß die Geschichte derselben in allen ihren kleinsten Umständen unverfälscht zu uns gekommen sey.

Simeon verließ hierauf die Eltern Jesu mit vielen Segenswünschen und sagte zulezt noch zu Maria die merkwürdigen Worte:

Sieh', dieser ist, für Viele deines Volks,
Zum Fall und Aufstehn hingelegt:
Ein Zeichen voller Widerspruch!
Und deine Seele selbst
Wird einst ein Schwert durchboren.
Bald kommt der Herzen Innerstes
An's Tageslicht!

Das

Das war nun eine eigentliche Weissagung im Geschmack der Juden, das heist, eine Rede, in Dunkelheit gehüllt. — Ich will sie euch, so gut ich kann, entziffern.

Dieser ist hingelegt — wie man einem einen Stein in den Weg legt, daß er darüber falle. Ein gewöhnliches Bild unter den Morgenländern. So wird Christus selbst in einer andern Stelle ein Stein des Anstosses und ein Fels des Aergernisses genennt: das heist, ein Mann, den viele Leute verkennen werden: den viele für einen schädlichen Menschen halten und an den sich unzählige vergehen und versündigen werden, weil sie seinen Werth nicht kennen. *Seine Lehre* und Handlungsweise wird den meisten Menschen *anstössig werden*. Und da werden denn einige, wie über einen *im Wege liegenden* Stein fallen und sich vor Gott, durch Undank gegen das ihnen zugedachte Heil, strafbar machen. Andre werden nach ihrem Falle wieder aufstehn, sich eines bessern besinnen, und durch Annehmung seiner Lehre glückliche Menschen werden rc.

Ein

Ein Zeichen vollerWiederspruch! — ein Zeichen bedeutet in der Sprache der Morgenländer eine merkwürdige Sache, die den Leuten auffällt, die ihre Aufmerksamkeit rege macht, und bei welcher sie denn, weil sie nicht gleich wissen, was es ist, allerlei Betrachtungen, Ahndungen, Vermuthungen äusern. So nennt Esaias dort (Cap. 8, 18. S. Br. S.) seine Zöglinge in der Prophetenschule ein **Zeichen und Wunderbild** für Israel: seitdem es insonderheit ruchtbar worden war, daß ein königlicher Prinz darunter sey, der einmal zur Regierung kommen und das Land reformiren sollte. Jesus also sollte, nach Simeons Ahndung, ein sehr merkwürdiger Mensch werden, an dem Anfangs viele irre werden würden; von dem (*antilegomenon*) der eine so der andre anders urtheilen würde: über dem zwey Parteien unter der Nation entstehen dürften, davon die eine ihn schätzen und vertheidigen die andre ihm verfolgen werde.

Und deine Seele selbst wird einst ein Schwert durchbohren — Auch unter uns ists eine bekannte Allegorie, daß man sagt: „es ist mir ein Dolch durchs Herz gegangen„ für „die „ Sache hat mir unendliche Schmerzen verursacht. Simeon

on verkündigt also der Maria von ihrem Kinde, sehr traurige Aussichten. Dein Sohn wird viel Aufsehen machen. Das wird Parteien unter dem Volk geben. Er wird unzählige und mächtige Feinde finden, die ihm viel Elend, Schmach, Verfolgung, und endlich wohl den Tod zuziehen werden. Und das wird dir, gute Frau, manche harmvolle Stunde machen, manche Thräne dir kosten ꝛc.

Bald kommt der Herzen Innerstes ꝛc. — Das Schicksal deines Sohnes wird manchen Heuchler entlarven, manchen verkannten Rechtschafnen ans Licht bringen. Aus dem Verhalten der Menschen gegen ihn wird sichs offenbaren, wer ein Freund der Wahrheit und der Tugend war, und wer im Gegentheil hinter der Maske der Rechtgläubigkeit, ein tükisches Herz vol Intoleranz, Herrschsucht, Privatintresse und Priesterbetrug verbarg. Da wird man manchen jezt angebeteten Heiligen als einen Nichtswürdigen kennen lernen, der nur darum, mit affectirter Gewissenhaftigkeit, die äuserliche Kirchenform vertheidigte und sich den Bemühungen andrer, die Welt durch wahre bessere Belehrungen zu einer vernünftigen Gottesverehrung immer mehr zu vereini-

gen, hämisch wiedersezte, weil es ihm um seine Einkünfte, um Erhaltung des Beifals des grossen Hausens, und um sein Ansehen unter dem Volke zu thun war. rc.

Simeon hatte mit diesen in der That merkwürdigen Verkündigungen kaum von den Eltern Jesu Abschied genommen, so trat eine alte vier und achtzigjährige Witwe auf und fing an, den Messias zu predigen, allen *Einwohnern Jerusalems*, welche einer Erlösung harrten. v. 36 : 38.

Sie hatte vermutlich die Reden Simeons mit angehört und diese hatten sie durch lebendige Erkenntnis des gewissen Inhalts so begeistert, daß sie sich berufen fühlte, allen Leuten in der *Stadt* die Annäherung der grossen Veränderungen anzukündigen, welche der erwartete Messias im kurzen hervorbringen würde.

Der Evangelist findet es wichtig, Namen und Abkunft dieser alten Witwe mit aufzuzeichnen. Sie hieß Anna und war aus dem Geschlecht Phanuels und dem Stamme Asser gebürtig. Und er erzählt von ihr, als etwas merkwürdiges, daß sie nicht län-

ger

ger als sieben Jahr in der Ehe gelebt und seit dem Tode ihres Mannes Wittwe geblieben sey. In der That war unter vielen alten Völkern die zweite Ehe etwas unanständiges. Auch von einigen Völkerschaften der alten Deutschen lobt es Tacitus, daß sie ihre Töchter nur einmal hätten freien lassen: nach dem Tode des ersten Mannes sey es keiner erlaubt gewesen, den zweiten Mann zu nehmen: und er giebt davon den Grund an: damit ihnen kein Gedanke aufs weite hinaus, keine Begierde für die Zukunft bleibe (nehmlich keine Hofnung, durch den Tod des Mannes, sich bessre Aussichten in einer neuen Ehe zu verschaffen) und sie nicht die Ehe mehr als den Ehemann lieben lernen. Wegen dieser alten Sitte, die ihre guten Ursachen, aber auch ihre grossen Unbequemlichkeiten hatte, empfiehlt es auch Paulus, den Bischöffen der Gemeinden „nur eines Weibes Mann zu seyn„ das heist, sich an der ersten Ehe zu begnügen. Bei andern Personen aber hält er diese Sitte selbst zwar für gut, rathet aber doch, lieber von ihr abzugehn als im ehelosen Leben sich von einer unbefriedigten Leidenschaft quählen zu lassen.

Wir

Wir wollen es also auch dieser Anna für ein Verdienst gelten lassen, daß sie ihr Leben so lange in Enthaltsamkeit zugebracht hatte; aber das kann ich so sehr nicht an ihr loben, was der Evangelist weiter von ihr anführt (jedoch ohne sein eigen Urtheil darüber beizufügen) — „daß sie, (v. 37.) seit ihres Mannes Tode, bis in ihr vier und achzigstes Jahr, nicht vom Tempel weggekommen sey, sondern mit *Fasten* und *Beten* Tag und Nacht Gott gedient habe.„

An sich ist mir schon die jüdische Idee des Dienens so etwas unschmakhaftes, daß ich wohl wünschen möchte, man bediente sich dieses Worts gar nicht. Der Jude sahe freilich seine gesezliche *Strenge* in opfern, fasten, beten u. s. w. als einen Dienst an, weil er sich Gott als einen grossen Herrn dachte der seinen Hofstaat in Jerusalem habe, und dem der Unterthan gewisse Dienste schuldig sey, für welche er ihm Schuz und Nahrung angedeihen lasse. Aber die Christen haben doch andre Begriffe von dem lieben Gott und wissen auch selbst wohl, daß man Gott keinen Dienst in solcher Bedeutung leisten könne; Es war

auch

auch schon lange den Juden gesagt: vergeblich dienen sie mir mit solchen *Menschengeboten*. *Gott verehren* sollte man sagen. Und das denken auch schon die *einsichtsvollen* Christen bei dienen. Es sollte aber doch das Wort weggeschaft oder immer vorsichtig erklärt werden, weil viele doch die rohere Idee damit verbinden und sich einbilden, sie könnten mit ihrem Kirch-Beicht-und Abendmahlgehn Gott einen Dienst thun, den er ihnen hoch anrechnen würde. Um derentwillen, sage ich, sollte man das jüdische Wort vermeiden und mit einem edlern vertauschen und bei jeder Gelegenheit den Leuten sagen: „eure äuser„lichen Religionsübungen, so wie auch eure eigentli„chen *moralischen* Pflichten, welche das Gebot der „Liebe in sich *faßt*, *sind keinesweges* eine Sache mit „der man sich um den *lieben Gott verdient macht*. „Sie sind ihm freylich angenehm, aber *nicht* um sei„net, sondern um euretwillen, weil sie eure Frröm„migkeit und Tugend befördern und dadurch eure Glück„seligkeit bewirken. Und das ists allein, was der „liebe Gott sucht. Er will euch tugendhaft und glük„lich machen. Und wer diese Mittel dazu braucht, „ist Gott angenehm, weil er dadurch Gott ähnliche

„Ge-

„Gesinnungen bekommt und also seinem Schöpfer
„thätiger weise Ehre macht: nicht — weil er ihn da-
„mit einen Dienst leistet. ꝛc.

Und wer das so recht überlegt, lieben Brüder, daß es dem höchsten Wesen um weiter gar nichts zu thun ist, als daß wir nützliche und glückliche Menschen werden, der kann es ohnmöglich billigen, oder es gar für etwas verdienstliches ansehen, daß Anna ein hal-bes Jahrhundert hindurch täglich mehrere Stunden im Tempel zugebracht und abwechselnd gefastet und gebetet hat: und daß sie, wie es scheint, in einer solchen beständigen Andacht die Erfüllung ihrer Pflich-ten sezte. Denn Fasten hilft ja keinen Menschen nichts, als etwa zu Zeiten dem, der es freywillig thut, um seinen Geist in einer recht heitern Andacht zu erhalten. Und da wäre es wohl zu diesem Zwecke, den ich für gar löblich halte, genug, zu solchen Zeiten weniger als sonst zu essen. Denn gar nicht essen, schwächt den Körper und kann gerade den gesuchten Zweck vernichten. Und, nur die ordentliche Malzeit weglassen und dafür andre aussermahlzeitliche Dinge geniessen und sich darinnen nach Gelegenheit so satt-machen als es bei der ordentlichen Mahlzeit auch ge-

sche,

schehen seyn würde, oder — nur das Fleisch aufgeben und sich dafür in wohlzugerichtetem Fischwerk eben so satt essen — das ist geradehin Thorheit und Spielerei: und kann weder den Fastenden nüzen, noch Gott angenehm seyn. Und beten? — Das kann ja jeder Mensch zu Hause, so oft es Bedürfniß seiner Sele wird, eben so gut als im Tempel verrichten. Der Tempel ist ja nicht heiliger als mein Kämmerlein, wo ich meine Hände zu Gott aufhebe und ihn mein Vertrauen und meinen Dank stammle. Und Gott erhört auch mein Gebet an einem Orte so gut als an dem andern. — Anna that also offenbar besser, sie blieb mehr in ihrem Hause, und suchte sich durch nüzliche Geschäfte ihren Mitmenschen brauchbarer zu machen. Solchen frommen und andächtigen Müssiggang hat Gott nirgends geboten. Er ist vielmehr ganz wider die Grundsäze des Evangeliums, welches uns zu einem arbeitsamen Leben ermahnet. 2 Thes. 3, 6 : 12.

Indessen verdient diese, an sich zu misbilligende Lebensart, bei einer Person wie Anna war, doch einige Entschuldigung: weil sie unter einem Volke

erzogen und vermuthlich von einer Secte gebildet worden war, wo dergleichen Andächteleien als der höchste Grad von Heiligkeit galten. Uns, meine Brüder, müsse die Lehre und das Beispiel Jesu eines bessern belehren!

Der Mensch zu Fleiß und Arbeit träge
Fällt, auf des Müssigganges Wege,
Leicht in das Nez des Böfewichts.
Der Unschuld Schuzwehr sind Geschäfte.
Entzieh der Sünde ihre Kräfte,
Im Schweisse deines Angesichts.

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hofnung sehn:
Das ist der Weg zu Ruh und Leben!
Gott, lehre diesen Weg mich gehn.

Beschluß des Dreyzehnten Briefs folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 30. Merz. 1782.

Dreyzehnter Brief.

Beschluß.

Matthäus, lieben Brüder, knüpft Kap. 2. die *bekannte* Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande an die *Geschichte* der Geburt Jesu. Und die Tradition hat die *so genannte* **Epiphanie** (das Fest der Erscheinung) auf den **zwölften** Tag nach der Geburt Jesu gesezt. Es scheinet aber, daß man diese Begebenheit, wenn sie als historisch wahr gelten soll, weiter hinaus stellen müsse. Denn da gleich nach der Rükkehr der Weisen die Eltern Jesu nach Egypten fliehen musten, so folgt schon so viel daraus, daß die

Weisen vor der Reinigung Maria, welche vierzig Tage nach der Niederkunft vor sich ging, nicht gekommen seyn können: zumal da bei der Reinigungsceremonie Jesus, im Tempel und in ganz Jerusalem, als der neugeborne Messias verkündiget wurde: welches ohnfehlbar auch bei Hofe Aufsehn gemacht und die Gefangennehmung der Eltern und des Kindes veranlaßt haben würde, wofern schon vier Wochen vorher (am zwölften Tage nach der Geburt) Hof und Priesterschaft und Volk durch die Aussagen der Weisen in Allarm gerathen gewesen wären. Hiezu kommt, daß die Weisen einen so weiten Weg in zwölf Tagen ohnmöglich zurückgelegt haben konnten. Und endlich würde auch Herodes, wenn das Kind, nach Aussage der Weisen, erst zwölf Tage alt gewesen wäre, nicht alle zweyjährige sondern höchstens alle halbjährige Kinder (v. 16.) zu Bethlehem haben umbringen lassen. Warscheinlich sind diese Persischen Gelehrten (wenn man die Sache mit der Tradition vereinigen will) am zwölften Tage des folgenden Jahres angekommen, da das Kind bereits etwas über ein Jahr alt war.

Wer übrigens diese Weisen (Magier) gewesen sind, wie stark ihre Anzahl war, und was sie eigentlich gewollt haben, kann ich euch, lieben Brüder, eben so wenig mit Gewisheit sagen, als es andre können

wer,

werden. Alles was ihr davon gehört und nicht gehört habt, sind blosse Muthmassungen. Und die Sache ist überhaupt zu unwichtig, als daß Menschen, die in der Bibel Nahrung für ihre Seele suchen, ihre Zeit auf solche Nebendinge verwenden sollten. Wir wollen also von dieser Erzählung nur so viel berühren, als uns zu nützlichen Einsichten Gelegenheit geben kann.

Die Welsen (vieleicht Persische Theosophen — deren erster und berühmtester Zoroaster gewesen seyn soll — so erklärt Phavorin das Wort Magi) kamen nach Jerusalem und fragten, „wo der ohnlängst zur „Welt geborne König der Juden sey, sie hätten sei„nen Stern gesehen und wären gekommen, sich dem „Prinzen zu Füssen zu legen.„ — Ich weiß wohl, daß die alten Astrologen alle menschliche Begebenheiten aus den Gestirnen haben vorhersehen wollen und daß sie besonders die Erscheinung eines neuen (vorher nicht bemerkten) Sterns auf die Geburt merkwürdiger Menschen und insonderheit mächtiger Potentaten gedeutet haben: allein — wie ein Stern ihnen, bestimmt, einen jüdischen Prinzen anzeugen konnte, daß sie sagen durften, seinen Stern? wie ihnen bei den damaligen armseligen Zustande des jüdischen Volks, das nur durch die Gnade der Römer einen unbedeutenden Titularkönig hatte, ein jüdischer Prinz

so wichtig werden konnte, daß sie eine so weite Reise beschlossen, um bei ihm eine Art von Huldigungsceremonie anzubringen? und was sie darunter gesucht haben? Darüber weiß ich euch kein Wort zu sagen.

Natürlicherweise muste Herodes, der von keinem neugebornen Judenkönige etwas wuste, für seine drey Söhne besorgt werden und auf Mittel sinnen, einem etwannigen Nebenbuhler zuvorzukommen. Und weil bei der Nation es eine allgemeine Sage war, die sich seit der Reinigung Maria erneuert und bis an den Hof ausgebreitet haben mochte: daß der Christ oder Messias, zu deutsch, der Gesalbte, oder König, bald kommen und Israel erlösen werde, so suchte er vor allen Dingen von den Priestern und Theologen (welche leztere eigentlich ihre Rechtsgelehrten waren, welche das Gesez auslegten) den Ort zu erfahren, wo, ihrer Erwartung nach, der neue König geboren seyn müsse. Nun war unter den Stellen des A. Testaments, welche Jerusalems Gottesgelehrte auf den Messias deuteten, auch die aus dem fünften Kapitel Micha, wo dieser Prophet den Juden ihre nahe Gefangenschaft so wohl als ihre Rükkehr aus derselben verkündigt, uud die ich euch im Zusammenhange hersetzen will, damit ihr von dem Inhalt derselben euer eignes freies Urtheil fällen möget.

Micha

Micha bedrohet zuerst Cap. 3, 5. ff. das Land mit seinem Untergange:

Hört's Jakobs Fürsten! hört's
Ihr Mächt'gen Israels!
Die ihr das Recht verwirrt
Und Billigkeit verdrängt.
Ihr bau't Jerusalem mit Blut,
Und Zion mit der Armen Raub.
Die Fürsten sprechen Recht für Geld;
Die Priester schachern mit der Wahrheit,
Und die Propheten ahnden für Geschenk:
Und sprechen dennoch von
Vertraun auf Gott, und sagen:
„Jehovah wohnet unter uns,
„Kein Unfall mag uns treffen!„
Sieh' darum soll ein Akerland
Aus Zion werden: ödes Feld
Jerusalem: ein Wald der Tempelberg.

Hierauf aber lenkt er wieder ein, und giebt den wenigen Frommen der Nation den Trost, daß Gott die-

sen Verfall nur eine Zeitlang dauren und zuletzt auf ihre Gefangenschaft glüklichere Zeiten folgen lassen werde, wo mehr Gottesfurcht und Tugend unter der Nation seyn würde, als jetzo.

Doch wird am Ende dieser Zeiten
Der heil'ge Gottesberg
Erhabner seyn als alle Berg' und Hügel.
Und alle Völker *) werden sich
Dahin versammeln.
Hinströmen werden sie und sagen:
„Hinauf, hinauf zu Gottes Berg,
„Laßt uns zu Jovah wallen,
„Daß er uns seine Wege lehre
„Und wir auf seinen Wegen gehn.
Denn sieh', von Zion geht Belehrung
Und Gottesspruch, aus, von Jerusalem.
Er wird der Völker Fehde schlichten,
Wird menschlicher die Nationen machen: **)

Daß

*) Leute aus allerlei Volk — welche mit den Juden aus der Gefangenschaft zurükkamen.

**) Es war ewiger Krieg in Palästina. Das Land war

Daß sie in Sicheln ihre Schwerter
In Pflugschar'n ihre Spieße wandeln.
Kein Volk wird mehr das andre würgen.
Verlernen werden sie den Krieg. (Kap. 4, 1 3.)

— — — — —

— — — — —

O kreise, Sionitin, nur,
Vollende die Geburt!
In fremdes Land ziehst du,
Must bis nach Babel hin.
Da lös' ich dich, Jehovah, ich,
Von deiner Feinde Hand (Kap. 4, v. 10.

— — — — —

Denn du, o Bethlehem!
Mit nichten bist du zu gering

war, durch die Menge, der Kolonisten, die sich aus hunderterlei Provinzen dahin gezogen hatten, zu einem Raubnest worden. Da die Juden mit Serubabel und Josua zurückkamen, ward das Land etwas kultivirter. Die Erkenntniß des wahren Gottes fing wie er an, sich auszubreiten. Der jüdische Gottesdienst ward wieder eingerichtet. Und die Einwohner wurden, wenigstens vergleichungsweise, etwas gemilderter und bändiger.

Der Städte Juda Stolz zu seyn.
Aus dir wird kommen mir der Mann, *)
Der über Israel regirt:
Der Mann, von alten Blut entsprossen. Der
Bringt zur Geburt die Schwangere.
Durch ihn kehrt seiner Brüder Rest
Mit Israel zurük.
Ununterbrochen wird er dann
In Gotteskraft sie weiden:
Und er wird groß und angesehn
Im ganzen Lande seyn rc. (Cap. 5, 1:3.)

Nachdem Herodes über den Ort belehrt war, erkundigte er sich bei den Fremden nach der Zeit, wenn sie den Stern gesehen hatten, um urtheilen zu können, wie alt jezt ohngefehr das Kind seyn müsse. Zugleich befahl er ihnen, nach Vollendung ihres Geschäfts wieder nach Jerusalem zurükzukommen und ihm genauere Nachrichten zu bringen: wobei er vorwendete, er sey selbst entschlossen hinzureissen, und sich diesem von Gott bestimmten Retter der Nation zu Füssen zu werfen.

Hier-

*) Serubabel, aus dem Geschlecht Davids, welches in Bethlehem seinen Stammsiz hatte.

Hierauf soll der nämliche Stern, den sie in ihren Lande bemerkt hatten, vor ihnen hingezogen und über dem Orte, wo das Kind war, stille gestanden haben: welches sich von einem Sterne, der wie alle Sterne *viele tausend* Meilen über uns ist, und folglich nie über einem festen Punkte unsrer Erde gesehen werden kann, sich *freilich nicht begreifen läßt* — es sey denn, daß *Gott hier ein Wunder* gethan und die Natur des Sternenlaufs so wohl als die menschlichen Augen verwandelt hätte: davon aber unser Evangelist wenigstens nichts berichtet.

Die Weisen indes fanden das Kind, und überreichten ihm verschiedene Geschenke: welches alle Morgenländer thaten, wenn sie bei einem Könige Zutritt erhielten. *Sofort* träumte ihnen, Gott befehlige sie, nicht wieder nach Jerusalem zu gehn, sondern einen andern Rükweg *in ihre Heimath* zu nehmen. Zugleicher Zeit hatte auch Joseph *einen* Traum, *in* welchem ihm der Befehl ward, mit Mutter und Kind nach Egypten zu flüchten, um den Verfolgungen des Herodes zu entgehn. Und beide, die Weisen so wohl als die Eltern Jesu, nahmen das für einen Wink Gottes an und befolgten denselben.

Traurig genug war es für die armen Eltern Jesu, daß sie schon jezt die bangen Ahndungen Si-

meons in Erfüllung gehen sahen. Sie musten ihren Sohn, noch Kind, schon gehaßt und verfolgt sehen. Sie musten, arm und von Menschenhülfe entblößt, ihr Vaterland verlassen (welches dem Juden an sich schon das gröste Unglük war) und in ein fremdes Land ziehn, wo sie keine weitere Aussicht für ihren Unterhalt hatten, als die Barmherzigkeit ihrer Glaubensgenossen, die sich seit Jeremias Zeiten da niedergelassen und angebaut hatten. Sie musten von einem Volk flüchten, dem ihr Kind zum Heil und Retter verheissen war.

Lasset uns indessen, lieben Bryder, an dem harten und kummervollen Schiksal dieser guten Menschen nicht blos durch allgemeine Regungen des Mitleids theilnehmen, sondern lasset uns zugleich bemerken, wie die Vorsehung Gottes, durch die wunderbaren Führungen, welche die Eltern Jesu erlebten, ihnen vermittelst der Erfahrung solche Urtheile (so wohl über die Bestimmungen ihres Kindes als über den Karacter des Hofes, der Priesterschaft 2c.) beibrachte und selbst ihrem eignen Karacter und Herzen eine solche Stimmung gab, welche nothwendig in der Folge den Ton der Erziehung ihres Kindes bestimmen musten. Wir werden diese Winke nöthig haben, um der bald folgenden Jugendgeschichte Jesu Licht zu verschaffen.

Unser

Unser Evangelist erzählt beiläufig, daß Maria und Joseph nach dem Tode Herodes wieder ins Land zurückgekommen sind v. 14. und führet dabei eine Stelle aus dem Propheten Hosea an, wo dieser wider das Bündniß mit den Egyptern eifert, welches der König Hoseas mit ihnen schliessen wollte, um die Assyrische Oberherrschaft abzuschütteln.

Da Israel ein Knabe war
Hatt' ich ihn lieb, und rufte
Ihn, meinen Sohn, aus der Egypter Land.
Jezt aber rufen sie sich selbst
Wohin ihr Herz sie lockt,
Zu Götzen hin, und opfern
Und räuchern ihrer Hände Werk.
Ach ich — ich gängelt' Ephraim,
Nahm ihn auf meinen Arm:
Und doch erkannt ers nicht,
Daß ich ein Arzt ihm war.
Ich leitet' ihn mit Banden,
Wie man vernünftge Menschen führt:
Mit Liebesseilen zog ich ihn

— —

— — — — — — —

Doch kehrt er nach Egypten wieder:

Drum wird sein Herrscher Aussur seyn. (Hos. 11)

Als nun Herodes merkte (v. 16.) daß ihn die Weisen hintergangen hatten, ließ er, in Bethlehem und den umliegenden Orten, alle Kinder männlichen Geschlechts, die zwey Jahr und drunter alt waren, ermorden.

Freylich — eine schwarze, niedrige That! — diese armen Unschuldigen, aus den Armen jammernder Mütter zu reissen, sie vor ihren Augen zu zerfleischen, und ihr Blut zu einem Opfer der falschen Staatskunst zu machen!!

Freylich, lieben Brüder — aber so gar sehr diesen Auftritt anstaunen, so entsezlich dafür schaudern, so unerhört ihn finden, müßt ihr doch auch nicht.

Bedenkt einmal folgende Umstände — daß Herodes (wahr oder irrig) fürchtete, seine Krone zu verliren, die er rechtmässig zu besitzen glaubte — daß Bethlehem ein sehr kleiner Ort war, und daß die ganze Summe der vieleicht ganz in der Stille hingerichteten) Kinder vieleicht ein paar Duzend betragen haben mag — daß dieser Auftritt unter einer rohen und an Despotismus und Sklaverei gewöhnten Nation vorging — erwägt diese Umstände und laßt mich

dann

dann euer Herz fragen: was war die zu Rettung einer Krone veranstaltete Beiseitschaffung einiger armen Judenkinder gegen die halbe Million ermordeter Christen, deren Blut in einer Zeit von zweyhundert Jahren für die Behauptung eines Buchstabens vergossen wurde? *) was war sie gegen die Pariser Bluthochzeit? was war sie, auch nur gegen die Verdammung eines unschuldigen Servets gehalten, welche ein christlicher Kalvin mit lächelnder Mine geschehn sah? Was war sie gegen — doch nichts mehr von der Schande der Menschheit. Aber hier, lieben Brüder, hier sprechet von schwarzer unerhörter That, hier schaudert und entsezt euch, hier laßt euer Herz bluten — wenn ihr Blicke in die Geschichte der christlichen Grausamkeiten thut — wenn ihr christliche Potentaten Brüder und Gemahlinnen und ganze Geschlechter vergiften oder hinrichten seht, um sich einer zeitlichen Krone zu versichern — hier schreit über schaudernde Unmenschlichkeit, wenn ihr Blutgerüste und Scheiterhaufen erblikt, welche christliche Prister und Bischöffe erbaut und angezündet hatten, um Formeln und Lehrmeinungen geltend zu machen: und gesteht dann, daß Herodes Kindermord dagegen Kleinigkeit war.

Der

*) Da sich ehemals die Katholici mit den Arianern stritten ob man Christum dem Vater homO; oder homJusisch nennen solle?

Der Evangelist führt bei dem Unglück, das die Stadt Bethlehem und die umliegenden Oerter betraf, abermals eine Stelle des A. Testaments an, die er (nach Art der jüdischen Gottesgelehrten, welche gern überal dergleichen Stellen bei ihren Lehrvorträgen allegirten, mehr mit Rüksicht auf das Passende des Ausdruks als des Inhalts —) auf den gegenwärtigen Fal anwendet. Sie steht im ein und dreissigsten Kapitel Jeremia, wo der Prophet der Nation ihre Rükkehr aus der Gefangenschaft verkündigt. „Siehe es kommt die Zeit, daß ich das „Gefängniß meines Volks wenden will, spricht „der Herr ꝛc. Kap. 30, 3 18. Ihr Fürst soll von „ihnen herkommen, d. h. sie sollen wieder ihre eig„nen Regenten haben ꝛc. v. 21. denn so spricht der „Herr, das Volk, das überblieben ist von Schwert, „hat Gnade funden ꝛc. Kap. 31, 2. Man hört „(zwar) noch die klagende Stimme und bittres „Weinen auf der Höhe, Rahel weinet über ihre „Kinder und will sich nicht trösten lassen — aber „der Herr spricht also: laß dein Schreien und „Weinen und die Thränen deiner Augen, denn — „sie sollen wiederkommen aus dem Lande der Mitter„nacht v. 15:16.„ Jeremias also stellt die Stammutter der Nation, die Rahel, (welche in Rama, wo die gefangenen Juden durch oder vorbei musten,

als

als man sie nach Assyrien schleppte, begraben lag) dichterisch als lebendig vor, wie sie den Jammer ihres Volks *mit ansieht* und untröstlich dabei ist. Und *Matthäus* will seinen Zeitgenossen, indem er diese Worte anführt, gleichsam sagen, daß jezt ein *gleicher Jammer die jüdischen Mütter überfallen ha=be, als Herodes mit unmenschlicher Härte, ihre un=schuldigen Kinder schlachten ließ.*

Zulezt berichtet er, daß Joseph abermals in einem Traume Nachricht erhalten habe, der Verfolger sei=nes Kindes, Herodes, sey tod und er könne nun ohne Bedenken in sein Vaterland zurückgehn. Joseph ha=be *sich also aufgemacht* um wieder nach Judäa zu ziehn. Anfangs zwar sey er *durch die Nachricht* erschreckt worden, daß Archelaus, *einer von den drey Söhnen* und Nachfolgern des Herodes, *die Regierung* ange=treten habe: allein ein abermaliger Traum habe ihn überzeugt, daß es Gottes Wille sey, sich nach Gali=läa zu wenden. Dieß habe auch Joseph gethan und sey nach Nazareth gezogen: wobei Matthäus die Weis=sagung anführt: **er wird der Nazarener heissen:** welche in keiner uns bekannten alten biblischen Schrift

mit diesen Worten zu finden ist, und die daher von vielen Auslegern für eine prophetische Sage gehalten wird, welche sich bei der Nation mündlich erhalten hat, und als Weissagung von dem Messias gedeutet worden ist.

Ende des ersten Virteljargangs.

Nachricht.

Diese Blätter werden ununterbrochen fortgesezt und wöchentlich in Halle von dem Verleger H. Dost ausgegeben werden. Auswärtige können sie von den Postamt zu Halle verschreiben. Man erwartet nun die Pränumeration des folgenden Virteljahres zugleich mit den rükständigen Geldern für das erste.

Wegen der Ungleichheit des Aufgangs der Exemplare der einzelnen bogen soll von künftigen Virteljahr an, der bogen 9 Pf. kosten, der Pränumerations Preis aber bleibt, für die, welche die Blätter wöchentlich selbst abholen oder sie auf ihre Kosten sich schicken lassen, 6 Gr.

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

Zweyter Vierteljahrgang.

am 6.ten April. 1 7 8 2.

Vierzehnter Brief.

Wir kommen nun, lieben Brüder, auf ein sehr schweres und wichtiges Stück der Geschichte Jesu, *ich meine die Geschichte seiner Jugend.* Schwer ist es, *weil wir so gar wenig Materialien dazu, in den Büchern der h. Geschichtschreiber, vorfinden.* Wichtig, *äuserst wichtig ist es, weil uns ohne dasselbe das meiste in der Geschichte seines männlichen Alters räthselhaft und unerklärbar bleiben muß.*

Eine recht vollständige Jugendgeschichte Jesu müste das lehrreichste Buch seyn, was jemals geschrieben worden ist. Denn ich setze dabei voraus, daß es nicht blos einzelne Erzählungen von Begebenheiten und

Verrichtungen Jesu enthielte, sondern daß es die ganze Art seiner Erziehung und die allmählige Entwickelung seiner Seelenkräfte uns darstelle: so, daß wir recht deutlich sehen könnten, wie sein Karakter sich gebildet habe: wie seine Begriffe und Einsichten nach und nach in ihm entstanden wären: was für Umstände zu Erzeugung derselben wirksam gewesen: was Unterricht, Beispiel, häußliche Umstände, Umgang mit Menschen, Lesung damaliger Schriften, u. d. auf seinen Verstand und sein Herz für Einfluß gehabt: — wie er sich nach und nach selbst von den Vorurtheilen des Judenthums losgewunden, seine reifern Einsichten erlangt, sein Herz für die erkannte Wahrheit erwärmt und sich zu Anlegung und Ausführung seines Plans entschlossen habe: u. s. w. mit einem Wort, ich denke mir eine solche Jugendgeschichte Jesu, welche uns alle die Fragen auflösen könnte: „was war der „eigentliche Zweck, den sich Jesus bei seinen Unternehmungen vorgesetzt hat? Was hatte er sich, vor dem „sogenannten Antritt seines Amts, für einen Plan „gemacht, nach welchem er diesen Zweck ausführen „wollte? Wie ist er nach und nach auf diesen Zweck, „auf diesen Plan gekommen? Wie hat er selbst „die Göttlichkeit seines Berufs dazu, erkant? Wie „ist er nach und nach überzeugt worden, daß ihn Gott „zu Ausführung dieses Plans bestimmt habe? rc.„

Ihn

Ihr fühlet das gleich, lieben Brüder, daß diese Fragen äuserst wichtig sind, und ihr würdet gewiß ein Buch mit hinreissenden Vergnügen lesen, das euch diese Fragen gründlich beantwortete. Denn wenn ihr einmal voraussetzt, daß alles, was Jesus für euch in der Welt gethan und gelitten hat, Folge seiner freyen Entschlüssungen war: wenn ihr ihn als einen weisen und von der innigsten Liebe zu seinen Mitmenschen belebten Mann betrachtet, der nach einem vestem Plane handelte und das, was er zur Beseligung der Menschheit unternahm, nach diesem Plane, mit Entschlossenheit ausführte: kurz, wenn Jesus in der Welt als freyer Mensch d. h. nach eignen Urtheilen und Ueberlegungen gehandelt hat — wenn er nicht blos die Maschine oder das Werkzeug einer unmittelbar und gewaltsam wirkenden Gottheit war; (ein Fall, den ich mir ohnehin gar nicht denken kann — am wenigsten bei einer moralischen Regierung Gottes!) so könnte in der Welt für einen wahren Verehrer Jesu nichts anziehenderes und wichtigers seyn, als wenn man ihm gleichsam den Gang seiner Seele sichtbar machte: wenn man ihm zeigte, wie er nach und nach der grosse und über alle Sterbliche erhabne Mann geworden ist, der er war: kurz, wenn man ihm die ganze Reihe der Umstände, die ganze Kette der Ursachen und Wirkungen sehen liesse, welche den Karakter, die Einsichten,

Entschlüssungen und Unternehmungen Jesu, unter der beständigen Leitung Gottes, bestimmt haben. Ihr würdet von solchen Belehrungen folgende unaussprechlich grosse Vortheile gewinnen.

1. Ihr würdet den ganzen Zusammenhang der Geschichte Jesu viel leichter und richtiger als bisher übersehn, und jede einzelne Begebenheit und Handlung Jesu aus ihrem wahren Geschichtspunkte betrachten können: und dieß würde nicht nur eure Wißbegierde auf die edelste Art befriedigen, und euch manches Räthsel auflösen, das euch bisher beunruhigt hatte, sondern es würde auch euren Glauben ans Christenthum ungemein bestärken und euch bei allen Zweifeln und Einwendungen gegen dasselbe beruhigen. — Und daß die Einsicht in den natürlichen Zusammenhang der Dinge und die Bekanntschaft mit allen Umständen, welche Begebenheiten und Handlungen der Menschen bestimmen, wirklich diese Vortheile gewähre, das könnt ihr täglich aus eurer eignen Erfahrungen wahrnehmen. Wie oft geschieht es z. B. nicht, daß ihr von einem Manne, der eure ganze Hochachtung verdient, eine Begebenheit erzählen hört, welche ausser ihrem Zusammenhange mit den Umständen, unter denen sie sich ereignete, euch räthselhaft und mit seinem Karakter unvereinbar erscheint: die euch im Gegentheil

theil, wenn ihr jenen Zusammenhang erfahret, völlig erklärbar und begreiflich wird. — Ihr höret z. B. Laura, ein sonst edeldenkendes Weib, pflege, beim Verkauf der Waaren ihres Mannes, täglich mehr Geld abzuliefern, als der Warenertrag erfodert: und ihr Mann halte das für einen übernatürlichen Segen Gottes bei den Geschäften seiner Frau: — da werdet ihr doch vorerst selbst nicht wissen, was ihr daraus machen sollet: und ihr werdet in Versuchung kommen, die gute Frau eines Betruges zu beschuldigen, oder selbst übernatürliche Wirkungen zu vermuthen. Setzet nun aber, daß ihr von dieser Sache folgende nähere Umstände erführet. Laura kannte ihren jezigen Mann von Jugend auf. Sie wuste, daß Einfalt, Mistrauen, und ein Hang zur Liederlichkeit seine Hauptzüge waren. Sie machte also, für ihn zur Gattin bestimmt, sich selbst einen Entwurf, wie sie diesen Fehlern auf der einen Seite ausweichen und sie auf der andern zu ihrem und seinen eignen Besten benuzen wollte. Da sie ein ansehnliches Vermögen besaß, muste sie ihren Reichthum ihm zu verbergen suchen, um seinem Hange zur Verschwendung keine Nahrung zu geben. Und da gleichwohl ihr gutes Herz wünschte, es ihm doch so viel möglich geniessen zu lassen, so faßte sie den Entschluß, ihm auf eine unmerkliche Art seine Einnahme zu vergrös-

 sern.

sern. Sie benuzte dazu seine Einfalt, welche ihn verlei-
tete, immer die natürlichen Ursachen zu überspringen,
und ward dadurch sicher, von ihm je entdeckt zu wer-
den. Weil er aber zugleich äusserst mistrauisch war,
so glaubte sie zugleich dieser Schwachheit zu entgehn
und seine Liebe desto sichrer zu gewinnen, wenn sie
täglich, zu dem Verkaufgelde, das sie lößte, von ih-
rem eignen Gelde etwas zulegte, so daß der Ertrag
immer reichlicher war, als er sich ihn vermuthet hatte.
Daß der Mann diesen Ueberfluß einem übernatürlichen
Segen Gottes zuschrieb, schadete ihm nichts, weil es doch
nichts weiter in ihm wirkte, als was der Glaube an einen
natürlichen Segen Gottes auch gewirkt haben würde.
Und sie wußte dabei, nach und nach ihn auch von die-
sem Vorurtheile zu heilen: welches sie nur Anfangs
in ihm unterhielt, bis sie sich in seinem Herzen vest-
gesetzt und eine von allen Mistrauen freye Liebe sich
erworben hatte. rc. Wenn ihr, sage ich, diese Ge-
schichte mit diesen Umständen und unter diesem Zu-
sammenhange hörtet, würdet ihr noch in die Versu-
chung gerathen an dem Karakter dieser guten Frau irre
zu werden, sie eines Betrugs zu beschuldigen, oder (im
Fall ihr auch selbst abergläubisch genug dazu wäret) ei-
nen übernatürlichen Segen Gottes dabei vorauszusetzen?
Ihr saget, Nein. Und so sehet ihr ja deutlich, daß
Bekanntschaft mit dem wahren Zusammenhange einer

Ge-

Geschichte, theils uns selbst vor Aberglauben d. h. Annehmung falscher und unnatürlicher Ursachen der Dinge schützt, *theils* den Karakter der Menschen mit Beruhigung *beurtheilen lehrt*. — O gewis, lieben Brüder, das Christenthum würde keinen einzigen Feind oder Spötter gefunden haben, wenn die Lehrer desselben sich immer dieses *Vortheils* recht zu bedienen gewust *hätten*: und ihr *selbst* würdet in der Geschichte Jesu nie einigen Anstoß gehabt haben, der euch vielleicht jezt schon manche unruhige Stunde gemacht hat. — Nehmet nur das einzige Beispiel von dem Einzuge Jesu in Jerusalem, bei welchem er sich öffentlich zum Könige ausrufen ließ, und dessen sich der Verfasser der bekannten Fragmente, so *meisterhaft* bedient hat, euern Glauben zu erschüttern und euch *Jesum als* einen getäuschten Betrüger darzustellen, und *saget selbst*, (wenn euch anders das Lessingsche Buch zu Gesicht gekommen ist) ob ihr noch bis diesem Augenblick etwas befriedigendes gehört oder gelesen habt, was jene Zweifel heben und die Unschuld Jesu hinlänglich retten könnte. Und gleichwohl liegt die ganze Schuld des Irrthums, in welchen der sonst so einsichtsvolle Verfasser der Fragmente gerathen ist, lediglich in dem Mangel der Bekanntschaft mit der Reihe der Ursachen und Wirkungen, welche die Handlungen Jesu überhaupt

und diesen Schritt insbesondre, bestimmt haben. Wenn ihr also eine recht aufrichtige Liebe zu Jesu habt, und euer Herz es recht innig wünscht, ihn gegen alle Zweifel und Spöttereien gerettet und den Verwurf des inkonsequenten und zweklosen seiner Handlungen und Auftritte abgelehnt zu sehn, so kann es euch unmöglich gleichgültig seyn, wenn ich euch verspreche, jene so wichtige Reihe der Ursachen und Wirkungen mit euch aufzusuchen und dieselbe von ihrem Anfange an, d. h. von seinen Knabenjahren an, bis ans Ende seines Lebens zu verfolgen: und ihr werdet hoffentlich mir desto mehr Nachsicht erweisen, wenn ich bei dieser Untersuchung euch nicht immer volle Genüge leiste, je mehr Schwierigkeiten derjenige zu überwinden hat, welcher in einem Felde der Wahrheit die *ersten* Versuche wagt, und es für die Nachwelt urbar zu machen sucht.

2. Meine Versuche, wenn sie auch noch so unvollkommen ausfallen sollten, werden euch auch den Vortheil gewähren, daß ihr von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums viel leichter und vester überzeugt werdet. Das heist, ihr werdet, nicht

nur

nur Zweifel und Spöttereien ablehnen, sondern auch auf die entscheidendste Art einsehen lernen, daß die Lehre Jesu **Wahrheit** und seine Unternehmungen ein **Werk Gottes** waren. Denn was half es euch, daß man euch bisher sagte: „Jesus stund in der genau„sten Verbindung mit der Gottheit: *Jesus* war ein „*Gesandter Gottes* an die *Menschen*: *alles* was re„dete, hatte ihn Gott gelehrt; *alles* was er that, war „Befehl und Veranstaltung Gottes: er war von Gott „selbst berufen, der Retter der Menschen zu werden ꝛc.„ Was hilft's, daß man euch das sagt und es aus den Zeugnissen der Schrift beweiset? Ihr glaubt das freylich, so gut wie ich es glaube, aber gewis nicht so vest, wie ich. Ihr glaubet es, so lange ihr mit den Zweifeln und Einwendungen der Gegner nicht hinlänglich bekannt seyd. Ich aber glaube es, nachdem ich das meiste von dem gelesen und überdacht habe, was je die Feinde Jesu nachtheiliges von ihm gesagt haben. Denn ich habe mich nicht begnügt, wie die meisten von euch, L. B. mir das blos vorsagen zu lassen, daß Jesus von Gott selbst belehret und befehliget war, der Erlöser der Welt zu werden: sondern ich habe auch untersucht,

wie ihn Gott belehret und befehliget habe, und wie Jesus selbst nach und nach überzeugt worden ist, daß sein Beruf und sein Werk von Gott sey: das heist, ich habe mich bemüht, die Umstände, und die ganze Reihe von natürlichen Ursachen und Wirkungen, welche schon in seiner Kindheit sich anfängt, aufzusuchen, vermittelst deren Gott ihm alle seine Kenntnisse, Kräfte, Entschlüssungen u. s. w. mitgetheilt, und ihn so geleitet hat, daß er gerade den und keinen andern Plan wählen und ausführen konnte, als den er wirklich gewählt und ausgeführt hat. Und dadurch bin ich in meinen Glauben an Jesum viel vester geworden als ich es bey den gewöhnlichen Beweisen für das Christenthum vorher gewesen war. Denn sonst muste ich vieles Unbegreifliche blos glauben: und mein Verstand durfte sich mit seinem Räsonement über Ursachen und Wirkungen an die heilige Geschichte nicht wagen. Jezt hingegen sehe ich das wenige was ich sehe, doch mit eignen Augen, sehe in der ganzen Geschichte Jesu den Finger Gottes ohne vom Glanze des Wunderbaren, Gewaltsamen, Uebernatürlichen, Unerklärbaren, geblendet zu seyn, und kann bei der Betrachtung der natürlichen Ursachen, die Gott überall geordnet

net und geleitet hat, viel freudiger und beruhigter als bei Annehmung gewaltsamer und übernatürlicher (weil ich auf meinem Wege durch keine Einwürfe in Verlegenheit komme) sagen: das hat Gott gethan! — kann eben so gläubig und trostvoll sagen: „Jesus „hat mich erlöset!„ — als: „Gott hat mich erlöset!„

3. Unendlich wird auch eure Hochachtung gegen Jesum und seine Liebe zu ihm gewinnen, wenn ihr mit mir den angezeigten Weg betreten wollet. Denn je mehr ihr bei dem natürlichen Gange seiner Geschichte sehen werdet, wie alles was er that, Wirkung seiner ausserordentlichen Einsichten, und Ausbruch seines vortreflichen Herzens war, desto mehr werdet ihr zur Bewunderung und Verehrung dieses eures Wolthäters hingerissen werden: desto theurer wird euch seine Liebe, desto schäzbarer seine Tugend, desto rührender sein Beispiel, desto annehmungswürdiger seine Lehre werden. Denn was ist ein Mann, der nicht selbst frey handelt, der sich nicht selbst zu dem was er thut bestimmt, dessen Verrichtungen nur Folgen eines gewaltsamen Einflusses der Gottheit, nicht Wirkungen seiner eignen Urtheile und Ueberlegungen sind? Was ist seine

Tugend? Was sind seine besten Thaten? — Nichts anders als Verrichtungen eines Werkzeugs, das eine fremde Kraft in Bewegung sezte. Nehmet euch ein Beispiel. Sezet den Fall, ein Mensch erblikte in seinem Zimmer die Eröfnung einer verschloßnen Thüre — er sähe eine Wolke hereinfahren — hörte in der Wolke eine Stimme „gehe hin, in der und der Strasse ist „ein Armer, dem gieb von deinem Gelde so und so „viel, ihn zu retten ꝛc.„ Sezet, daß in eben dem Augenblicke diesen Menschen die Kraft Gottes durchdränge, wie das Feuer ein glühendes Eisen durchdringt, — daß er sich dieser Sache deutlich bewust wäre, — daß diese Kraft von Stund an in ihm bei allen seinen Handlungen mit der ihr eignen Ueberlegenheit mitwirkte — daß sein Entschluß zu gehn, sein gehen selbst, sein Geldgeben — daß alles dieses von der ihn gleichsam bewohnenden Gotteskraft mitgewirkt würde — ꝛc. was würde dieser Mensch für ein Verdienst bei dieser That haben? — Sezet dagegen den Fall so: daß dieser Mensch gerade mit Betrachtungen der göttlichen Güte beschäftiget wäre, und daß in dem Augenblike, in welchem er Gott recht innig

für eine erhaltene Wohlthat dankte, es Gott fügte, daß ein Unglüklicher zu ihm hereinträte, der ihm in rührenden Ausdrücken sein Elend klagte, wie er heute seinen hülflosen Kindern den letzten Bissen Brod gereicht habe, und nicht wisse, wie er weiter ihren Hunger stillen solle — sezet, daß dieser Mensch, von den Thränen des Armen gerührt, ihn an den Ort des Elendes begleite und Vater und Kinder durch ein reichliches Geschenk in Freude und dankvolle Entzükung versetze: würdet ihr nun seine That nicht edel, sein mitleidiges Herz liebenswürdig, sein Beispiel nachahmungswürdig finden? — Denket über diese Vergleichung für euch selbst weiter nach, und ihr werdet sehen, daß euer Herz unendlich bei den Betrachtungen gewinnen muß, dazu ich euch in der Folge Gelegenheit zu geben entschlossen bin.

Vernehmet jezt noch mit wenigem, lieben Brüder, wie ich mein Vorhaben auszuführen gedenke. Ich werde alle Data der Geschichte, die ich in den Evangelisten vorfinde, alle Umstände unter

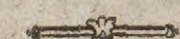
ter welchen Jesus von seiner Kindheit an sich befunden hat — die häußliche Lage seiner Eltern, ihren Karakter, Vermögensumstände, Schicksale, Religion — die Umstände der Zeit und des Orts, wo Jesus erzogen ward — den Geschmak, die Vorurtheile der Nation, unter welcher er lebte — die herrschenden Meinungen, welche bei den Juden in Palästina sowohl als bei ausländischen Juden, welche zuweilen die hohen Feste in Jerusalem besuchten, im Schwange giengen — die Gelegenheiten die sich fanden, von diesen ausländischen Juden fremde Schriften kennen zu lernen — alle diese Umstände, sage ich, werde ich mit den einzelnen Erzählungen der Evangelisten vergleichen und mir daraus vorzustellen suchen, wie nach dem gewöhnlichen Gange der Menschheit, sein Geist entwikelt, seine Kenntnisse erzeugt, seine Grundsätze gebildet, sein Karakter vervollkommnet, seine Urtheile bestimmt und seine Entschlüsse und Unternehmungen veranlaßt worden sind. Mit einem Worte: ich will versuchen, ob ich die ganze Reihe von

Gott geleiteter Ursachen und Wirkungen auffinden kann, durch welche Jesus der Wolthäter des menschlichen Geschlechts geworden ist. Und da diese *Reihe notwendigerweise* in den Jahren seiner Kindheit sich anfängt, so will ich von da ausgehen und zu erforschen suchen, *wie die ersten Keime der Weißheit und der Tugend in ihn gekommen sind, wie diese Keime zu Blüthen*, und diese Blüthen zu Früchten gediehen sind, — was alles in seiner Seele vorgegangen ist, ehe er irgend einmal, als gereifter Jüngling, den grossen und eines Engels würdigen Entschluß faßte: „ich will mein Volk erlösen von seinen Sünden!„ — was in seiner Seele vorgegangen ist, *da er ihn gefaßt hatte*: wie er da mit Schwierigkeiten und Besorgnissen *gekämpft* und den bewundrungswürdigen Plan *überdacht* und *angelegt* hat, nach welchem er das grosse Werk Gottes vollenden wollte — das, lieben Brüder, will ich zu erforschen suchen, um euch dann diejenige Reihe von Handlungen in ein desto erquikenderes Licht setzen zu können, durch welche er diesen Plan wirklich

aus-

ausgeführt hatt. Jenes will ich die Geschichte seiner Jugend — dieses, die Geschichte seines männlichen Alters, oder, seiner lezten Lebensjahre nennen.

Habt Geduld mit mir, lieben Brüder, wenn ich auf diesen noch ungebahnten Wege zuweilen strauchle und es euch merklich mache, daß ich ein Mensch bin. Gott ist mein Zeuge, daß ich von ganzen Herzen Wahrheit suche und euch sie mit mir finden zu lehren ungeheuchelt wünsche.



Funf=

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 13ten April 1782.

Funfzehnter Brief.

Es ist kein angenehmeres Geschäft, lieben Brüder, als, in den Begebenheiten der Welt und den Schicksalen der Menschen, die Spuren der Vorsehung zu bemerken, und dadurch immer auf den so trostvollen und beruhigenden Gedanken zurückzukommen: „das hat Gott gethan!„

Und dieses Vergnügen sollet ihr auch jezt mit mir geniessen, da ich die Umstände der Zeit, in welcher unser Jesus gelebt und gewirkt hat, mit euch aufsuchen werde, theils um euch zu zeigen, daß das ganze Werk der Erlösung das Werk Gottes war, theils um in der Folge diese Umstände als histori-

sche Materialien zu benutzen und aus denenselben die Entstehungsart und den Gang der Einsichten und Unternehmungen Jesu euch begreiflich zu machen.

Jenes erstere muß euch am stärksten in die Augen fallen, wenn ihr sehen werdet, daß eine ganze Menge solcher Umstände zusammentrafen, welche die Unternehmungen Jesu begünstigten und welche nur Gott vorhersehen und so glücklich vereinigen konnte. Denn wenn ohne das Zusammentreffen so günstiger Umstände die Unternehmungen Jesu durchaus nicht gelingen konnten, und wenn diese Umstände blos und allein von der Leitung Gottes abhingen, so ist das Gute, was aus seinen Unternehmungen erfolgte, ganz eigentlich Gottes Werk: so konnte Jesus mit recht sagen, er betreibe die Geschäfte seines himmlischen Vaters: (to Ergon tu patros mu:) 2c. Und das ist es, was ich euch jezt zu beweisen gedenke.

Gott konnte, lieben Brüder, keine schicklichere Zeit wählen um die Welt durch das Licht des Evangelii zu beseligen, als die Zeiten Jesu.

1. Es waren in allen vorhergehenden Zeitaltern die größten Hindernisse vorhanden, welche dieses Werk

Werk der Vorsehung (ich meine die grosse Reforme der Welt in Absicht auf innere sowohl als äussere Religion) wo *nicht unmöglich* gemacht, doch unendlich erschweret und verursacht haben würden, daß es nicht *so leicht*, so geschwind, so allgemein durchgesezt worden wäre.

a. **Vor der Mosaischen Zeitperiode** war an eine solche Vervollkommnung der Menschheit noch gar nicht zu denken. Da war noch das kindische Alter der Welt. Der menschliche Verstand war zu schwach und die Macht der Sinnlichkeit zu groß, um die reinern Begriffe von Gott und die feinern Grundsätze der Moral aufzufassen, deren nur Menschen empfänglich sind, welche durch Wissenschaften kultivirt und durch Künste, Lebensart, Regierungsform, Klima gleichsam erweicht, verfeinert und veredelt worden sind. In jenen Zeiten der rohen Natur muste *Gott mit seinen Menschen* wie ein weiser **Erzieher** mit Kindern umgehen. Er muste wenig positive Belehrungen und desto mehr sinnlichen Unterricht für sie veranstalten. Daher findet ihr in den ältesten Zeiten fast blos sinnliche Begriffe von Gott, den man nicht so wohl dachte als vielmehr sah und hörte, wie er bald im Säuseln des Abendwindes einhertrat, bald im fruchtbaren Regen

sich wolthätig erzeigte, bald im Donnerwetter zürnte rc. — — Hiezu kam die unruhige Lebensart der Menschen, welche in jenen Zeiten noch keine vesten Wonsitze hatten, sondern meistentheils als herumziehende Hirtenfamilien lebten. Da konnte Aufklärung durch Religion und Wissenschaften ohnmöglich statt haben. Denn dieß erfodert beisammenlebende Gesellschaften, Schulen, Disciplin — kurz, Vereinigung der Menschen zu Staaten und Republiken. — Und wie sollte endlich der Reichthum der reinern Religionskenntnisse, welche wir dem Evangelio verdanken, in jenen Zeiten bekannt gemacht, erhalten und fortgepflanzt werden, wo die Sprache selbst noch roh und arm und die Kunst zu schreiben gänzlich unbekannt war? wo nicht einmal der kleine Vorrath von Kenntnissen in Volksliedern und Sinnbildern, länger als einige Jahrhunderte in seiner ursprünglichen Einfalt auszudauren vermochte?

b. In der Mosaischen Epoche waren die Hindernisse der Aufklärung noch weit grösser und zahlreicher. Die heidnischen Völker hatten zuletzt ihre Begriffe von Gott so versinnlicht, daß ihnen nichts als die abgeschmacktesten Bilder davon übrig waren. Und die

jüdi-

jüdischen Gesezgeber übertrieben die Versinnlichung der Religion eben so sehr, nur auf eine andre Art. Indem sie Abgötterei und Vielgötterei auszurotten suchten, verwebten sie die Religion mit der Politik und verwandelten Gott in einen morgenländischen Despoten, dessen Staatsbediente die Priester waren, welche das Volk, durch *Abgaben an die Gottheit* und durch *unaufhörliche Okkupation mit Beobachtung* des heiligen Ceremoniels, in sklavischer Unterwürfigkeit zu erhalten wusten. Dadurch ward nach und nach alle moralische Religion verdrängt und sie selbst; wie Paulus in vielen Stellen seiner Briefe klagt, alles Einflusses auf Bildung und Veredlung der Menschen beraubt. Hiezu kamen die beständigen Wanderungen der Völker und die steten Kriege, welche diese Wanderungen einander verdrängender Nationen hervorbrachten. Diese Befehdungen hinderten Kultur und Aufklärung der Menschen um so mehr, da die Kriege nicht wie jezt, mit stehenden Armeen geführt wurden, sondern immer die ganze Nation in die Waffen sezten. ꝛc.

2. Aber zu den Zeiten Jesu hatten diese Hindernisse nicht nur gröstentheils aufgehört, sondern es vereinigten sich auch eine ganze Menge der vortheilhaftesten

sten Umstände, welche das Werk Gottes befördern musten.

a. Bei der Menge von Völkern und Zungen war bereits, fast durchgängig, eine algemeine Sprache neben der Muttersprache eingeführt: nehmlich die Griechsche, welche in Egypten, Syrien, Palästina, ganz Asien, Rom — — geredet oder wenigstens verstanden wurde. Das kam den Unternehmungen Jesu auserordentlich zu statten. Denn wo nun seine Apostel oder Missionaren hinkamen, wurden sie verstanden. Ihre Schriften konnten allenthalben gelesen werden. Auch die Schriften des A. Testaments, die schon die ersten Grundsätze der reinern Gotteskenntniß, obgleich nur zerstreut, enthielten und hier und da in Ansehen stunden, waren ins griechsche übersezt. rc.

b. Die Juden waren auf Jesum so zu sagen völlig vorbereitet. Ihr Nationalglaube sahe schon längst einem Manne wie er war entgegen. Ihre Schriftgelehrten deuteten eine Menge Stellen ihrer alten Dichter und Propheten gerade auf einen solchen Mann. Die Nation erwartete also seine Person: Die Däm-

mern

mern, einen Messias, wie Jesus anfangs zu seyn schien, die Klügern, einen Messias, wie er am Ende wirklich ward.

c. Die morgenländische Philosophie, welche damals der herrschende Geschmack war, hatte nicht nur den Geist zu kontemplativen (nichtsinnlichen) Wahrheiten aufgelegter gemacht, sondern auch eine Menge Sätze verbreitet, welche das Christenthum begünstigten.

d. Durch die Zerstreuung der Juden in alle Welt, war nicht nur der erste Same der vernünftigen Gotteskenntniß bereits überall ausgebreitet worden, so daß die Lehren Jesu und der Apostel nun viel leichtern Eingang fanden, als sie in frühern Zeiten gefunden haben würden, sondern es ward auch durch diese Zerstreuung den erstern Lehrern des Christenthums ihr Unternehmen sehr erleichtert, weil sie überall nach dem Recht der Gastfreyheit unterkommen konnten, überall Synagogen fanden, wo sie öffentlich lehren durften, und auf schon vorhandene Kenntnisse das vollkommnere Lehrgebäude erbauen konnten.

e. Die Flor der Wissenschaften und Künste unter Römern und Griechen hatte den Geist der Men-

schen gebildet und der reinern Religionskenntnisse empfänglich gemacht. Denn wo Wissenschaften blühen, da kann die Vernunft aufkommen. Barbarei hingegen ist die Schule des Aberglaubens und des Pfaffenbetrugs. — Jener Flor der Wissenschaften hatte auch Einfluß auf Sprache — auf Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags. — Wissenschaften überhaupt machen auch die Menschen selbst sanfter, gelehriger, wisbegieriger, toleranter. — Auch erleichterten sie die Fortpflanzung der Religion auf die Nachwelt durch Schriften. ꝛc.

f. Sehr förderlich fürs Christenthum war ferner, der Zustand der römischen Republik. Diese war jezt die Beherrscherin der Welt. Das verursachte eine gewisse Gleichheit der Gesetze, der Menschenrechte und der Sitten. Die ersten Lehrer des Evangelii durften also hinkommen, wo sie hin wollten, so wußten sie, wie sie sich zu verhalten hatten. Sie brauchten nicht in jeder Provinz neue Rechte zu lernen, neue Sitten anzunehmen, neuen Schuz zu suchen — lauter Dinge, die ihnen in frühern Zeiten ihr Amt erschweret und den Lauf ihrer Unternehmungen gehemmt haben würden. — Die Römer waren an sich sehr to-

lerant. Sie nahmen jede neue Gottheit auf, wie ihr Pantheon beweiset. Das verschafte den Christen überall Sicherheit und Duldung, zumal da sie anfangs für Juden passirten, deren Aberglaube, wie es die Römer *nannten*, bereits die Rechte der Toleranz erlangt *hatte*.

g. *Es herrschte fast ein allgemeiner Friede zu den Zeiten Jesu:* zwar nicht überall (z. E. in Deutschland) aber doch gerade in denen Ländern, wo die christliche Religion zuerst ausgebreitet wurde. Diese bürgerliche Stille und Ruhe verursachte, daß die Völker, wo das Christenthum hinkam, mehr ihre Aufmerksamkeit auf diese neue Erscheinung heften konnten, als wenn sie in öffentliche Unruhen wären *verwickelt gewesen*.

h. Selbst die heidnischen *Völker waren in Absicht auf Religion mehr als jemals aufgeklärt.* Die Abgötterei war zum Erstaunen gefallen. Schon zu Cicero's Zeiten war nichts lächerlicher als das delphische Orakel. Lucian, Juvenal, und andre Dichter spotten laut der gemachten Gottheiten. Und es gab Philosophen, welche einen unsichtbaren Gott öffentlich predigten und die Tugend lehrten. Besonders hatte

Sokrates, dessen Grundsätze und Schicksale den Lehren und Schicksalen Jesu ungemein gleichen, bereits die edelsten Begriffe von Gott und Verehrung Gottes ans Licht gebracht. Seine Schriften enthalten eine fast reine, obgleich nicht ganz vollständige, Moral. Von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, Gebet, Menschenliebe — sprach er mit einer Richtigkeit und Wärme, mit der noch nie ein Weiser gesprochen hatte. Und so fand Jesus schon die wichtigsten Lehrsäze der bessern Religion, obgleich zerstreut und minder vollständig und zusammenhängend vor sich. Er durfte sie nur aus den Schlackenhaufen menschlicher Träume herauslesen, vervollständigen, zusammenreihen und — was seither gänzlich gefehlt hatte — sie aus den Schulen der Weisen in die Hütten des grossen Haufens verpflanzen und zur Würde der allgemeinen Volksreligion erheben.

i. Freylich war zu eben der Zeit mit der Kultur der Menschheit, auch sittliches Verderben eingerissen und die Lasterhaftigkeit, besonders in Rom und allen grossen Städten, welche Roms Sitten nachahmten, auf einen ganz erschrecklichen Grad gestiegen. Aber dieses Verderben, statt das Christenthum zu hindern, machte

machte bei Jedem, der noch einiges Menschengefühl hatte, dasselbe desto willkommner und öfnete den Menschen die Augen. Man hörte die Stimme der Wahrheit und bebte nun desto *heftiger* vor dem Irrthume zurück. Man sah das Bild der reinsten Tugend, und *fühlte* nun desto mehr, *wie tief* die Menschheit von *ihrer* Würde *herabgesunken war.* Und indem man die strengen Sitten der ersten Christen, ihre Enthaltsamkeit, ihren Fleiß, ihre Andacht, ihre Liebe, ihre Mildthätigkeit, ihre Standhaftigkeit in Leiden, ihre Freudigkeit im Tode bewunderte, so schauderte man zugleich vor der unerhörten Menge der Greuel und Laster, in welche die Menschen durch Irreligion verfallen waren.

Sehet, lieben Brüder, *das waren die Umstände* der Zeit, deren glückliches Zusammentreffen die Unternehmungen des Stifters unsers Glaubens so ungemein beförderte. Diese Umstände waren es, welche, nebst der persönlichen Lage Jesu, wie ich euch in der Folge zeigen werde, auf die Bildung seines Karacters, auf die Entwicklung seiner Ideen, auf die Erzeigung sei-

ner

ner Kenntnisse, und auf die Entstehungsart seiner Entschlüssungen und Unternehmungen einen so mannigfaltigen und entscheidenden Einfluß hatten. Ohne diese Umstände wäre Jesus nie das geworden, was er ward. Ohne sie hätte er das grosse Werk zu Beseligung der Welt, nicht nur nicht ausgeführt, sondern auch nie daran gedacht.

Bewundert also die anbetungswürdige Weißheit des Alvaters, der allein diese Umstände so vereinigen und die Zeit, wo sie alle zusammentreffen musten, vorhersehen konnte: und der allein im Stande war in diesem einzigen schicklichen Zeitpuncte einem Sterblichen sein Daseyn zu geben, der vieleicht auch in so fern der *einzige in seiner Art* war, daß diese Umstände nur auf ihn das wirken konnten, was sie wirken solten: ich setze hinzu, dessen durchdringender Verstand, in Verbindung mit der seltensten Güte des Herzens, jene Umstände auch zu benutzen und sich durch sie zur göttlichen Würde eines Wolthäters der Menschheit empor zu heben wuste. —

Gewis,

Gewis, lieben Brüder, wenn ich mich so recht in diese Betrachtungen vertiefe und in ihnen für die Göttlichkeit des Erlösungswerks so einleuchtende und sich gleichsam selbst aufdringende Beweise entdecke, so wird mir es immer räthselhafter, wie die Menschen sich lieber mit der wunderbaren und übernatürlichen Seite des Christenthums haben beschäftigen können, um diese Beweise zu finden.

Ihr wißt es, daß noch jezt viele Verehrer des Christenthums, die Geschichte Jesu als eine Reihe von Wundern betrachten. Sie stellen sich vor, daß *Gott jeden Auftritt* in dem Leben Jesu, jeden Schritt den er *that*, *unmittelbar gewirkt* und verursacht habe. Sie haben, wenn ich so reden mag, über der Gottheit Jesu seine Menschheit vergessen. Das Wunderbare seiner Geschichte hat ihre Blicke von dem natürlichen Gange der Begebenheiten gänzlich abgezogen. Die grosse und dem minder aufgeklärtem Theile der Menschen eigne Neigung, alle sonst bekannten Ursachen

sachen der Dinge zu überspringen und überall unmittelbare Verwendungen der Gottheit ohne Grund zu vermuthen, hat sie verleitet, auch in der Geschichte Jesu lauter übernatürliche Wirkungen zu suchen. Es scheint ihnen nie einzufallen, daß Gott, ohne Wunder, durch blosse Leitung der Umstände, das veranstalten konnte, was er durch Jesum zum Heil der Menschen wirklich veranstaltet hat, und daß diese Art des göttlichen Verfahrens seine Weißheit unendlich mehr verherrliche, als wenn er, auf eine gewaltsame Art und ohne Mittelursachen, dieses grosse Werk vollendet hätte.

Ich bin nie willens gewesen, lieben Brüder, euch meine Gedanken und Einsichten aufzudringen. Aber bitten darf ich euch doch, daß ihr über das was ich da sage, recht ernstlich nachdenkt, und selbst mit freyem und unbefangenen Geiste untersucht, auf welcher Seite die Religion und eure Achtung gegen dieselbe mehr gewinnt? ob auf der, wenn man die Denk-

mahle

mahle der Weißheit und Liebe Gottes in dem von ihm geordneten und mit anbetungswürdiger Weißheit regierten Zusammenfluß natürlicher Ursachen und Umstände aufsucht, oder auf der, wenn man überall Räthsel findet, und bei ihrer Dunkelheit sich mit dem Daseyn eines Wunders oder Geheimnisses zu beruhigen sucht.

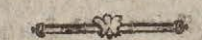
Wenigstens werdet ihr bei dieser Untersuchung allemal finden, daß wir alle, Leichtgläubige und Schwerglaubige, zulezt auf einem Wege zusammen kommen, und bei dem von Jesu ausgeführten Werke einmüthig erkennen müssen: „das hat Gott gethan!„ — Nur daß ich dann, *ich schmeichle mirs*, auf meinem Wege zu dieser Erkenntniß, *mit einem freudigern* und nicht durch Dunkelheiten und *Zweifel beunruhigten* Herzen sagen kann:

Nach seiner ew'gn Liebe Rath,
Die Menschheit zu beglücken,
Vollendet' Gott die grosse That,

Und

Und gönnt es meinen Blicken,
Sie als sein eigen Werk zu sehn,
Der Weisheit Spuren nachzugehn,
Und seiner mich zu freuen.

O Mensch! dem Gott das Glük verlieh,
Die Wege Gottes aufzufinden,
Und, durch des Denkens süsse Müh,
Den Gang der Vorsicht zu ergründen,
O bete deinen Schöpfer an:
Sprich: „Dieses Werk hat Gott gethan!
„Gott — Gott ist mein Erlöser!„



Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 20sten April. 1782.

Sechzehnter Brief.

Drey Evangelisten, lieben Brüder, gedenken der Jugend-Geschichte unsers Jesu gar nicht, sondern heben ihre Erzählungen sogleich mit der Geschichte seines Vorläufers an, und lassen ihn sofort selbst als Lehrer der Nation auftreten. Und Markus und Johannes überschlagen auch so gar die Umstände seiner Geburt. Der einzige Lukas giebt einige allgemeine Winke Kap., 2 40. „Der Knabe wuchs heran, ward „immer vollkommner an Geisteskraft und Einsicht und „der Segen Gottes war auf ihm.„ Hierauf erzält er eine Begebenheit aus dem zwölften Jahre seines Alters, welche die frühzeitige Reife seines Verstandes und seiner Kenntnisse verräth: v. 41 - 50. Sodann berichtet er v. 50. 51. daß er seine Jugend in Nazareth zugebracht und seinen Eltern Dienste geleistet

habe. Und endlich beschließt er v. 52. Diese kurze Jugendgeschichte mit der Wiederholung des ruhmvollen Zeugnisses: „Daß Jesus auch nachher noch an „Vollkommenheit des Geistes und des Körpers zugenommen und sich durch sein Betragen den Beifal „Gottes und der Menschen erworben habe.„

Das ist nun freylich wenig genug, lieben Brüder, für den, der die Jugendgeschichte eines so wichtigen und merkwürdigen Mannes zu bearbeiten unternommen hat. Indessen wollen wir auch das wenige mit Dank annehmen und versuchen, ob sich aus diesem geringen Vorrath von Materialien, in Verbindung mit denen sonst schon bekannten Umständen der Zeit, des Orts und der Personen, und in Vergleichung mit dem, was sich aus seiner Amtsgeschichte selbst unmittelbar folgern läßt, ein haltbares Gebäude aufführen lasse.

Zuvörderst bemerket, daß Lukas selbst in der Jugendgeschichte Jesu einen natürlichen Gang der wirkenden Ursachen behauptet, oder welches eben so viel ist, daß er die Talente seines Geistes, so wie seine körperlichen Vollkommenheiten, keinem Wunder, keiner unmittelbaren und gewaltsamen Einwirkung Gottes zuschreibt, sondern Jesum als einen Menschen vorstellt, der, wie alle Menschen, durch die gewönlichen

Mitte

Mittel, welche häusliche Umstände, Erziehung, Unterricht, Beispiele u. s. w. darbieten, an Geisteskraft Einsicht, und Güte des Herzens mit jedem Jahre vollkommner geworden sey. Denn er bedient sich solcher Ausdrücke, die sich von allen Menschen brauchen lassen, die er Kap. 1, 80. auch vom Johannes braucht, die folglich nicht nur nichts ungewöhnliches und übernatürliches vermuthen lassen, sondern die selbst das Übernatürliche auszuschliessen scheinen. „Er wuchs „— er nahm nach und nach zu. „ Das sezt doch offenbar einen natürlichen Gang der Ursachen und Wirkungen voraus. Denn successive Entwicklung ist **Natur** — nicht, **Wunder**. Und dieser natürliche Gang wird dadurch keinesweges aufgehoben, daß er hinzusezt „Der Segen Gottes (Charis) war über ihm. „ Denn auch dieser *Ausdruck* wird von Joseph, Moses, Josua und *allen Menschen gebraucht*. Die Natur wirkt und Gott giebt das *Gedeihen*. *Die Umstände* also, unter welchen Jesus erzogen und *gebildet* wurde, behielten ihren natürlichen Einfluß und wurden von Gott so regiert und geleitet, daß der Erfolg seinen weisen Absichten entsprechen muste. Und so ists in der ganzen Welt. Wo ein guter Boden ist, kann etwas gutes wachsen. Aber ich muß den Boden bearbeiten, muß pflanzen, begiessen, gäten u. s. w. Und doch hängt es von Gott ab, ob die Umstände

der Witterung so zutreffen, daß meine Arbeit gedeihen kan.

Wir sind also berechtiget, lieben Brüder, auch bei unserm Jesu die natürlichen Ursachen aufzusuchen, welche, unter dem Beilande und beständiger Leitung Gottes, ihn nach und nach zu einem so vollkommnen Manne gemacht haben. Lasset uns aber in diesem Geschäft Schritt vor Schritt gehen und ermüdet nicht, wenn ich euch etwas langsam und bedächtig fortführe. Ihr werdet am Ende sehen, daß ihr bei dieser Untersuchung, je sorgfältiger sie war, desto mehr an richtiger Einsicht in die ganze übrige Lebensgeschichte Jesu gewinnet. Was ein Gebäude ohne Fenster wäre, das würden meine Briefe über die Bibel seyn, wenn sie nicht eine vollständige Beschreibung der Jugendgeschichte Jesu enthielten. Ein ewig finstres Räthsel bliebe euch der **Mann**, wenn ihr den **Jüngling** und **Knaben** nicht hättet genug kennen lernen.

Zuerst aber müssen wir uns doch wohl von seinen natürlichen Anlagen miteinander besprechen, ehe wir untersuchen können, wie sie sich entwickelt und vervolkomnet haben.

Daß

Daß Jesus in Absicht auf **Naturgaben** einer der volkommensten Menschen (vielleicht der Einzige in seiner Art) war, scheint mir unwidersprechlich zu seyn. Schon die grosse Bestimmung Gottes, der ihm, um es *mit morgenländischer Kraftsprache* zu sagen, zum **Schöpfer** einer neuen Welt ausersehen hatte *) läßt uns nichts anders voraussetzen, als daß Gott diesen *auserordentlichen Mann auch mit* den auserordentlichsten Naturgaben werde ausgerüstet haben. Und der Augenschein lehrt es, daß Jesus diese Gaben im allergrösten Maasse besessen haben müsse. Man denke sich nur die Umstände, unter welchen Jesus heranwuchs: arme, dürftige, von frühen Widerwärtigkeiten niedergebeugte Eltern, die gar keine Hülfsmittel in den Händen hatten, welche zu Bildung eines der *einsichtsvollsten* Menschen nöthig waren: einen Ort des *jugendlichen Aufenthalts*, wo keine Gelehrten lebten und alle Quellen der Weisheit *weit entfernt* waren: eine Nation, die selbst noch so fern von Aufklärung war, daß er allererst das Licht erhabnerer Kenntnisse ihr mittheilen sollte rc. Mann denke sich die-

*) Siehe, ich mache alles neu: Es ist alles durch ihn und zu ihn **geschaffen**: sagt der Apostel Paulus.

diese Umstände und vergleiche das, was ein gemeiner Mensch in dieser Lage geleistet haben würde, mit dem, was Jesus wirklich geleistet hat, so wird man nicht mehr zweifeln können, daß der Boden ausserordentlich gut und volkommen gewesen müsse, der so seltne und ungewöhnliche Früchte trug. Denn dazu, daß ein Mann, ohne alle zweckmässiche Leitung, sich selbst durch alle Vorurtheile durchkämpst, die Finsternisse des Nationalglaubens besiegt, die Lücken aller vorhandnen Volkskenntnisse ausfüllt, die zerstreutesten Wahrheiten unter einem Wust menschlicher Träume heraussindet, und so rein heraussindet, daß er unter den Perlen keine einzige falsche und unächte mit ergreift und keine einzige ächte zurückläßt: dazu, daß er diesen aufgefundenen Schaz von Kenntnissen mit der vollkommensten Richtigkeit zusammenkettet, zu dem möglichsten Grade der Bestimtheit und Deutlichkeit erhebt und sie (ohne je einen Vorgänger gehabt zu haben) dem gemeinen Menschenverstande so faßlich, so lichtvoll, so anwendbar zu machen weiß: dazu endlich, daß er zur Einführung eines neuen Lehrgebäudes, mit gänzlicher Verdrängung des alten eingewurzelten Glaubens der Völker, einen Plan entwirft und — ausführt, welcher in allen seinen kleinsten Theilen so durchgedacht, mit allen möglichen Schwierig-

rigkeiten und Hindernissen verglichen und den Gesetzen der Klugheit so wohl als den Foderungen der Recht-schaffenheit und des Gewissens so angemessen war; dazu, lieben Brüder, gehört eine Seele, deren Kräfte weit über das gemeine Maas der Menschenkraft erhaben waren: dazu gehörten Talente, die man in einem Menschen selten vereinigt findet: dazu gehört — der allerscharfsinnigste **Verstand**, der alles mit der größten Leichtigkeit faßt, mit dem richtigsten Blicke übersieht, mit Sicherheit vergleicht und mit einer Art von Unfehlbarkeit folgert: — ein ungewöhnlicher Grad von **Aufmerksamkeit** auf alles, was sich mit schon erkanten Wahrheiten verketten läßt und, entweder als Beweis, oder neue Bestimmung, oder Erweiterung der Begriffe wichtig werden kann: — das feinste **Gefühl**, welches das Wahre vom Falschen und Scheinbaren, das Gute vom minder Guten und Schlechten, das Wichtige vom Unwichtigen und scheinbar Wichtigen mit Sicherheit unterscheidet; — eine **Thätigkeit**, welche alle Kräfte immer in Spannung erhält, welche nichts leeres in der Seele duldet, welche keine Gelegenheit neue Kenntnisse zu erlangen, oder erlangte auszuüben, unbenuzt läßt: — eine **veste Seele**, die in ihren einmal erlangten Ueberzeugungen nicht wankt und durch keine Scheingründe fürs Ge-

gentheil erschüttert wird: die, bei einmal beschloßnen Unternehmungen, von keinen Hindernissen sich scheu machen läßt, vor keinen Gefahren bebt, von keinen Beschwerlichkeiten ermüdet: die, einmal angenommene Eindrüke vest hält und keine durch sie erregten Gefühle matt werden läßt: — ein warmes Herz, vol Enthusiasmus, das für das erkante Gute nicht blos empfindet, sondern ganz dafür entbrant ist: — *eine heitre Seele*, die, *wie die Biene aus jeder Blume Honig saugt*, so aus jedem Gegenstande, aus jeder Begebenheit Grund zur Freude schöpft: die immer gelassen, immer sich gleich, immer fröhlich ist: die von Leiden und Bekümmernissen gerührt aber nie niedergeschlagen werden kann: die im Gegentheil jeder glükliche Erfolg, jeder Schimmer von Hofnung anhaltend erfreut: und die, vermittelst dieser glüklichen Stimmung, im Lauf ihrer Geschäfte nie irre gemacht werden kann: endlich — ein **Körper** von vesten Nerven und dauerhafter Gesundheit: reizbar genug, für die feinsten Empfindungen, aber doch auch stark genug, um unter keinen Leiden und Mühseligkeiten zu erliegen und vor keinen Körperschmerzen zurückzubeben:

und

und — ich würde hinzusetzen, was sich fast von selbst versteht, wenn es anders wahr ist, daß eine grosse und schöne Seele, sich in dem Gesicht des Menschen lesen läßt: – *eine Bildung*, welche jeden beim ersten Anblik einnimt, welche Grösse des Geistes und Güte des Herzens so laut prediget, daß alle Herzen ihm entgegen wallen und mit Zutrauen und Hochachtung unwiderstehlig belebt werden. So ein Mann mußte es seyn, der das leisten wollte, was Jesus geleistet hat.

Und saget ja nicht, lieben Brüder, daß der von mir oben behauptete Einfluß der Umstände, unter welchen Jesus lebte, schon ein hinreichender Grund sey, aus dem sich das, was Jesus geleistet hat, erklären lasse, ohne daß man nöthig habe, so ausserordentliche Naturgaben bei ihm anzunehmen. Das allerglücklichste zusammentreffen der günstigsten Umstände konnte, ohne jene Anlagen der Natur, nichts ausrichten. Gab ihm Gott nicht diesen durchdringenden Verstand, diese Vestigkeit der Seele, dieses vortrefliche Herz, so war alles übrige, was Gott für ihn that,

vergeblich: eben so vergeblich als der größte Fleiß des Landmanns, der beste Same, die gedeihlichste Witterung, bei einem schlechten Boden.

Und ich dächte, ihr könntet das aus der täglichen Erfahrung wahrnehmen. Denket euch ein Kind, zu dessen Vervollkommnung sich alle Umstände vereinigen: einen Vater, der selbst ein einsichtsvoller und rechtschafner Mann ist: ein Vermögen, daß alle Hülfsmittel der Erziehung und des Unterrichts darbietet: Lehrer, die in Absicht auf Kentnisse und Gaben des Vortrags die vollkommensten Menschen sind: tägliche Aufmunterungen zum Fleiß durch Belohnungen, Beispiele u. s. w. kurz, vereiniget in euren Gedanken alles, was ein Kind weise und tugendhaft machen kann, und setzet dabei, daß das Kind von Natur einen blöden Verstand und ein fühlloses Herz habe, und saget dann, ob jene glückliche Lage allein es zum grossen Manne machen werde?

Nein L. B. die Umstände, unter welchen wir leben, entscheiden nur die Entwiklung und Richtung

unsrer

unsrer Kräfte und Talente aber sie machen diese Kräfte, diese Talente selbst keineswegs entbehrlich. Keines kann ohne das andre seyn. Der beste Kopf verdirbt oft unter misgünstigen Umständen, und die glücklichste Lage bleibt ohne Wirkung, wenn die Natur den Menschen in der Anlage verdorben hatte.

Es ist also unwiedersprechlich, daß Jesus in Absicht auf Naturgaben einer der vollkommensten Menschen seyn muste. Und das bestätigen auch die Zeugnisse der Geschichte.

Lukas sezt die Vollkommenheiten Jesu, die sich nach und nach entwickelten, und ihn zum Gegenstande des Wolgefallens Gottes und der Bewundrung der Welt machten, ausdrücklich in drey Stücken — Geist — Weisheit — Körper — — v. 40 und 52.

Von dem Worte Geist habe ich euch schon Br 10. S. 127. gesagt, daß es überhaupt Talente der Seele anzeige.

anzeige. Hier muß ich euch noch besonders errinnern, daß es in Verbindung mit andern Worten, welche ebenfals Eigenschaften des Geistes bezeichnen, insbesondre Muth, Entschlossenheit, Vestigkeit — kurz, was man Seelengrösse nennt — andeute. So sagt Paulus 2 Kor, 6, 6. daß er sich in allen Leiden als einen treuen Diener Gottes bewiesen habe, durch Enthaltsamkeit (bei allen Versuchungen des Lasters) durch unermüdetes Wahrheitforschen, durch Gedult (bei Kränkungen und Mishandlungen) durch **Muth und Unerschütterlichkeit**, (Pneumati) durch ungeheuchelte Liebe rc. S. auch 1 Thessal. 1, 5. Apostelg. 18, 5. und an mehrern Orten.

So wie nun *Geist* hier mehr die hohen Gefühle der Seele anzeigt, so bezieht sich die **Weißheit**, welche Lukas ihm beileget, mehr auf die **denkende** Kraft der Seele — auf Fassungskraft, Scharfsin und reifes Urtheil — wodurch Jesus so wohl auf die erhabne Stufe seiner Einsichten gelangte als auch zu jenen grossen

sen Unternehmungen geleitet wurde, welche ihn zum Wolthäter der Menschheit machten.

Endlich das *dritte* Wort (*Helikia*) drükt die körperlichen Volkommenheiten aus, welche ihn theils in den Stand sezten auf einer arbeitvollen und mühseligen Laufbahn *auszuhalten*, *theils sein ganzes Aeuserliches* zu einem Abdruck innerlicher Volkommenheiten machten, der jedes Herz für ihn einnahm und ihm aller Menschen Liebe und Hochachtung erwarb.

Und wenn mich nicht Vorliebe zu diesen vortreflichsten der Menschen täuscht, so ist die kleine Geschichte, *die Lukas von ihm als* einem zwölfjährigen Knaben erzählt, schon *allein hinreichend*, dieses Zeugniß des Evangelisten zu rechtfertigen und *meine obigen* Schlüsse durch Thatsachen zu belegen. Urtheilet selbst z. B. wenn ein Knabe von diesem Alter mit den Gelehrten der Nation sich in Gespräche über Religion einläßt, und sich dabei die Bewunderung aller Umstehenden erwirbt, ob dieser Knabe nicht zu einer

Reife

Reise des Geistes gelangt seyn müsse, welche bei Menschen von gemeiner Seelenkraft, in dem Alter, sonst gar nicht möglich ist? Und doch ist für mich dieser Umstand noch lange nicht der wichtigste. Was mich am meisten von der Seltenheit der Talente dieses Knabens überzeugt, ist die Antwort, die er seinen Eltern giebt, da sie ihm über sein Zurückbleiben Vorwürfe machten. „Wisset ihr nicht, sagte er, daß ich „seyn muß in dem, das meines Vaters ist?„ — Ihr seyd freylich L. B. noch nicht genug von mir vorbereitet, um den Sinn dieser Worte ganz zu verstehn und einzusehn, wie Jesus schon als Knabe auf einen Gedanken kommen konnte, den man von einem zwanzigjährigen Jünglinge kaum erwarten solte. Allein lasset diesen Umstand jezt blos als Thatsache gelten, und erwartet künftig von mir die natürlichste Auflösung dieses Räthsels. Lasset es, sage ich, an seinen Ort gestelt seyn, wie Jesus, wenigstens eine dunkle Idee von seinen grossen Bestimmungen, jezt schon haben konnte und nehmet blos an, daß er sie hatte und — was

frey-

freylich vor allen Dingen vorausgesezt werden muß; daß er sie durch kein Wunder Gottes, durch keine göttliche Offenbahrung hatte, (ein Fall den ihr doch von Gott bei einem Knaben nicht vermuthen werdet, zumal da auch nicht einmal ein historisches Zeugniß dazu vorhanden ist) sondern daß er durch den natürlichen (ob schon von Gott geleiteten) Gang seiner zunehmenden Einsichten sie hatte, und fraget euch dann selbst, ob ihr diese Aeuserung nicht für ein unwiderlegliches Merkmahl einer ausserordentlichen Reife der Seele halten müßet, welche sich bei einem Menschen von gemeiner Kraft durchaus nicht erwarten ließ?

Ich könnte euch, zu Rechtfertigung aller dieser Schlüsse und Zeugnisse noch eine ganze Menge von Beweisen mittheilen, wenn ich alle Geständnisse seiner eignen Feinde so wohl als die Spuren des Scharfsinnes und der Geistesgrösse aufsuchen wolte, welche die Erzählungen der Evangelisten enthalten. Allein dieß würde mich von meinem Hauptzwecke zu weit entfer-

entfernen und mich nöthigen, die Geschichte zu zerreissen. Ich verspare also diese Beweise, deren euch ohnehin viele von selbst beifallen werden, für den Ort an welchen sie gehören: und bitte euch jezt nur das was ich euch bisher gesagt habe, besonders aber S. 246 247. noch einmal recht aufmerksam durchzulesen, und nach der möglichsten Strenge zu prüfen. Denn da ich auf diese *natürliche* Volkommenheit der Menschheit Jesu in der Folge mein vornehmstes Augenmerk richten muß, wenn ich euch die Geschichte seiner Einsichten und Unternehmungen entfalten und zeigen will, wie seine Kräfte entwickelt, seine Einsichten erzeugt, seine Entschlüssungen veranlaßt worden und seine Unternehmungen zur Reife gediehen sind; so ist es unumgänglich nöthig, daß wir über diese Voraussetzung mit einander einverstanden sind „**Jesus war ein „Mensch von den seltensten Talenten des Gei„stes und des Herzens!**„

Siebzehn-

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 27ten April 1782.

Siebzehnter Brief.

Der Mensch, lieben Brüder, wenn er auf die Welt kommt, ist ein unbeschriebnes Blatt. Man kann alles darauf schreiben. Es ist aller Arten der Buchstaben und Figuren empfänglich. Nur der Grad der Empfänglichkeit ist verschieden. Und diese Verschiedenheit hängt von der Güte der Masse ab, aus welcher das Blatt von den Händen der Natur verarbeitet ist. Ist diese Masse fein, so lassen sich auch feinere Züge auftragen als wenn sie rauh und unvolkommen ist.

Also, die Natur, (oder, die von Gott bestimmte und geleitete Reihe natürlicher Ursachen, *) giebt dem Menschen nichts als die Möglichkeit ein volkomner oder unvolkomner, böser oder guter, nüzlicher oder schädlicher Mensch zu werden. Er ist — bei seinem Eintritt in die Welt — nichts. Er ist eine — gut oder minder gut verarbeitete — Masse, aus der noch alles werden kan.

Gut ist die Masse, wenn nicht nur die sogenanten Seelenkräfte — denken, wollen, empfinden — volständig vorhanden sind, wenn sie stark, schnell wirkend, und in ihrer Wirkung ausdaurend sind — endlich, wenn sie unter sich selbst in gehöriger Harmonie sich befinden und keine, durch Ueberlegenheit, die Wirkungen der andern hemmt oder hindert —: sondern wenn auch der gröbere Theil des Menschen, den wir Körper nennen, alle die Eigenschaften hat, welche nöthig sind, die Verrichtungen der Seele zu unterstüzen.

Daß

*) Welche theils in den Beschaffenheiten der Masse der Eltern liegen, aus welcher das Kind erzeugt wird, theils in dem Zustande des Körpers und Geistes (Gesundheit oder Krankheit, Stärke oder Schwäche, Lebhaftigkeit oder Trägheit, Feuer oder Kälte rc.) in welchem sich die Zeugenden im Augenblik der Zeugung befinden.

Daß nun aus dieser guten Masse ein wirklich guter Mensch werde, daß gleichsam diese **Möglichkeit** in **Wirklichkeit** übergehe, das hängt ebenfals von unzähligen Umständen ab, die unter der Leitung Gottes stehen: — von den Einsichten und dem Karakter der Eltern — von der Art der Erziehung — von den Beispielen, die ein Kind vor sich hat — von den häußlichen Umständen — kurz von tausend zufälligen Dingen, welche niemand als Gott in seiner Gewalt hat.

Wenn wir uns demnach, lieben Brüder, vollständige Begriffe von der Art und Weise machen wollen, wie unser Jesus nach und nach der vollkommne Mann geworden ist, der er war, oder, wie sich seine ausserordentliche Anlage, mit der ihn Gott gebohren werden ließ, entwickelt hat; so müssen wir vornehmlich diese Umstände zusammensammeln, welche, durch Veranstaltung Gottes, den Gang seiner Erziehung und der Bildung seines Geistes bestimmten.

Einer der wichtigsten dieser Umstände war **die häusliche Lage seiner Eltern.** Gott hatte ihn weislich von solchen Eltern gebohren werden lassen, deren Abkunft sie zwar auf der einen Seite vor erniedrigender Verachtung schüzte, die aber auch auf der andern Seite so arm und dürftig waren, daß ihr

zu so grossen Absichten bestimmtes Kind ganz ausser Gefahr blieb, von denenjenigen Ursachen verdorben zu werden, welche bei den Kindern der Grossen und Reichen oft die herrlichsten Anlagen der Natur vereiteln. Es war also Folge der Armuth, daß dieses Kind, fern von Verzärtlung und Weichlichkeit, diejenige Vestigkeit des Körpers bekam, welche zu seinem künftigen Leiden und Arbeitvollem Leben so nöthig war. Schon in der Jugend an geringe Kost und hartes Lager gewöhnt, lernte er sehr leicht alle die Bequemlichkeiten entbehren, welche den Reichen zum unentbehrlichsten Bedürfniß geworden sind. Er lernte die leidigen Vorzüge der Begüterten — niedliche Speisen, köstliche Getränke — Eßlust ohne Hunger, Trinklust ohne Durst — Glanz, umströhmendes Schmeichlerlob, Lustbarkeiten, rauschende Freuden — geschäftige Hände bezahlter Diener — *nicht einmal* kennen: und so konnten ihn diese Dinge nie zum Bedürfniß werden. Die Saite der feinern Wollust ward nie in ihm berührt, daher sie sich endlich ganz verstimmte und unfähig ward, einen Ton anzunehmen. Und so wie er die scheinbaren Vorzüge der Reichen entbehren lernte, so blieb er auch frey von ihren Fehlern. — Wenn die Kinder der Reichen durch die vielfältige Bedienung, welche man ihnen verschaft, faul und träge werden: wenn es ihnen eine unerträgliche Last wird

die geringsten Dinge (des An und Auskleidens, des Schlafengehns, der Herbeischaffung ihrer Nothwendigkeiten, des Reinigens ihres Körpers und Anzugs rc.) selbst zu verrichten: wenn sie durch diese Verwöhnung, sich bei allen Kleinigkeiten helfen und bedienen zu lassen, gebieterisch, eigensinnig, stolz, unduldsam werden u. s. w. so ward das Herz dieses armen Knaben nie zu solchen fehlerhaften Gesinnungen verstimmt. Im Gegentheil machte ihn seine Dürftigkeit selbstthätig, duldsam, und bescheiden. Frühzeitig gewöhnt alles selbst zu verrichten, bekam er Liebe Arbeit, und, mit der Liebe, Geschicklichkeit zu allem. Und weil seine Eltern keine fremde Hülfe bezahlen konnten, so lernte er in Zeiten jeden Menschenbeistand mit Bescheidenheit sich erbitten und als unverdiente Gefälligkeit ansehen. Dieß gab seinem Herzen den Ton der Liebe, den wir in seiner ganzen folgenden Geschichte als den herrschenden seines Lebens bemerken werden. Denn Armuth und ein daher entstehendes Gefühl der Abhängigkeit von der Güte unsrer Mitmenschen macht uns nicht nur bescheiden und demüthig, sondern es treibt uns auch an, auf Mittel zu sinnen, wie wir unsrer Nebenmenschen Gunst und Zuneigung gewinnen wollen. Wir fühlen bald, daß alle Empfindungen des Menschen gegen Menschen wechselseitig sind oder, welches eben so viel ist, daß Liebe nur

durch Liebe, Gefälligkeit durch Gefälligkeit, Nachsicht durch Nachsicht, Hülfwilligkeit durch Hülfwilligkeit erweckt und erworben werden muß. Wir begreifen, wenn Armuth unsere Lehrmeisterin wird, daß Menschenbeistand, wenn er nicht durch Geld bezahlt werden kan, nur durch die Kunst Herzen zu gewinnen erlangt werden mag. Und so weis uns Gott in dieser Schule oft sehr schnell zu guten Menschen zu bilden: zumal Kinder, die noch durch keine Beispiele und schiefe Erziehung verwöhnt und verdorben sind. So streut dieser weise Erzieher den ersten Samen der Liebe in unsere Herzen. So macht er uns sanft, bescheiden, ehrerbietig, dultsam, gefällig und freundlich. Und wenn er uns erst durch die Armuth gelehrt hat, daß diese Tugenden das Mittel sind, unsre Mitmenschen zu Erzeigungen ihres Wolwollens zu bewegen, so wird es ihm leicht, diese Tugenden auch in uns zu bevestigen und zu ihrer Reise zu bringen. Denn wenn ein Kind erst sieht, daß bescheidne, dulsame und gefällige Liebe der Weg zu den Herzen der Menschen ist, die es zu seiner Glückseligkeit so wenig entbehren kan, so fängt es auch sehr bald an, diese Tugenden lieb zu gewinnen. Es fühlt nach und nach, daß mit ihrer Ausübung ein eignes Gefühl des Vergnügens und der innern Zufriedenheit verbunden ist. Es wird in jedem Augenblicke, wo es einen Menschen

schen etwas angenehmes erzeigte, ihn mit einer zuvorkommenden Dienstbeflissenheit vergnügte, oder durch eine Probe von Ehrerbietigkeit, Nachsicht, Duldsamkeit sich seinen Beifall erwarb, sich eines solches Wolseyns einer solchen innern Ruhe und Selbstzufriedenheit bewust, daß es diese Tugenden um ihrer selbstwillen lieben lernt. Und wenn es endlich durch den täglichen Erfolg belehret wird, daß ein so liebreiches Betragen jedes Angesicht aufheitert, daß es in andern so viel Freude bewirkt, die in ihren Augen lesbar wird, so wird nach und nach der natürliche Trieb zur **Freude an der Freude andrer** (d. h. die Liebe) so aufgeregt, so erwärmt, daß er zulezt das herrschende Gefühl der Seele, der Mittelpunkt ihrer Gedanken und Entschlüssungen kurz, das Principium ihrer Urtheile und Handlungen wird. Doch — wir sind unvermuthet ans Ende der Geschichte gekommen; lasset uns zu ihrem Anfange zurückkehren.

Ein zweyter Umstand, der auf die Bildung dieses Kindes wirkte, waren die **Leiden** seiner Eltern. — Erinnert euch hier, lieben Brüder, an die Beschreibungen die ich euch (Br. 12. S. 147. ff.) von dem traurigen Schicksale dieser Liebenden gemacht habe. Schon ihre erste Liebe ward ihnen durch die heftigsten Quahlen verbittert, da die Entdeckung der Schwanger-

 schaft

schaft beide mit einer schmerzhaften Trennung und die Maria mit der fürchterlichsten Schande bedrohte. Kaum war dieser Sturm vorüber, so kamen sie in die Verlegenheit, bei der rauhesten Jahreszeit, eine weite Reise anzutreten, welche wegen ihrer Armut beschwerlich und wegen ihrer nahen Entbindung dem Leben der Mutter und des Kindes äuserst gefährlich ward. Hierauf folgten die thränenvollen Stunden in der Herberge, die kein menschliches Herz ohne Rührung sich vorstellen kan, wo die unglückliche Mutter in einem Stalle, von aller Bequemlichkeit entblößt, von allen Menschen verlassen, in den Armen ihres armen Gatten die Schmerzen der Geburt überstehen und auf einen Lager von Stroh ihr Kind zur Welt bringen muste. Aber alle diese Leiden waren nur ein Vorschmack von den weit härtern Schicksalen, die diesen unglücklichen Tugendhaften noch bevorstunden. In dem kläglichsten Zustande, den nur derjenige sich vorstellen kan, der selbst in einer ähnlichen Lage die Folgen der äuserstem Armuth erfuhr, musten Joseph und Maria, sie — durch ihre Entbindung geschwächt, durch Mangel der Ruhe kraftlos — er, von dem Unvermögen, einer geliebten Gattin so wenig Erquikung und Linderung ihrer Leiden verschaffen zu können, gequählt — beide von bangen Aussichten in die Zukunft mutlos — hätte sie nicht der heldenmüthigste

sie Glaube an Gott und Vorsehung unterstützt — durch tägliche Arbeit ihrer Hände ein Leben fristen, das ihnen Gott nur deswegen gegeben zu haben schien, um sie in der Schule der Trübsale vollkommen zu machen. Denn kaum hatten sie ein Jahr in Bethlehem zugebracht, so brach die entsezlichste Verfolgung gegen sie aus. Der König ließ sich überreden, daß ihr Kind zu dem armseligen Glücke bestimmt sey, mit Verdrängung seiner Prinzen, Besitzer des jüdischen Throns zu werden, und faßte den unmenschlichen Entschluß, durch Jerusalems Priester belehrt, alle zweyjährige Kinder in Bethlehem ermorden zu lassen, um gewis zu seyn, daß er das Kind der Maria mit aus dem Wege geräumt habe. Joseph bekam zwar zum Glück Ahndung von dem schrecklichen Unfall der ihn bedrohte, aber das Mittel, welches er wählen muste, ihm zu entgehen, war nicht minder traurig und harmvoll für ihn. Er muste sich entschliessen, sein Vaterland zu verlassen: muste die Quellen seiner nothdürftigen Nahrung aufgeben und mit dem Kinde und der Mutter — arm und hülflos — und von der Furcht entdeckt zu werden geängstet — eine Reise nach Egypten unternehmen, wo er als Fremdling keine Aussicht als die Barmherzigkeit seiner dortigen Glaubensgenossen vor sich hatte. rc. Saget selbst, lieben Brüder, muß euch eine solche Leidensgeschichte bei ihrem ersten

Anblicke nicht faßt räthselhaft vorkommen? Und in der That sind und bleiben uns dergleichen Schicksale der Menschen in den meisten Fällen ein unauflösliches Räthsel, weil wir den Gang der Vorsicht nicht übersehen und die überwiegend guten Folgen bemerken, die Gott durch solche Leiden erzielet. Aber um desto mehr lernet euch in eurem Glauben an Gottes Weisheit und Liebe bevestigen, da ihr bei dieser Geschichte Gelegenheit habt, das Dunkel der göttlichen Vorsehung gleichsam zu durchdringen und die herrlichsten Folgen menschlicher Trübsale in ihrem vollen Lichte zu erblicken. — Diese Schicksale der Eltern Jesu waren das unentbehrliche Mittel, die grosse und erhabne Seele auszubilden, die ihr bald in seiner eignen Geschichte mit mir bewundern werdet. Durch diese Schicksale allein ward es möglich, gerade die Grundsätze und Empfindungen, in der zartesten Kindheit schon, hervorzubringen, ohne welche Jesus nie der Mann geworden seyn würde, der er ward.

Um das recht einzusehen, lieben Brüder, setzet nur voraus, was ihr euch selbst als den höchsten Grundsaz der Erziehung einprägen solltet, daß alle wirkliche Ideen, Neigungen und Empfindungen, nicht anders als durch sehen und hören in die Seele

eines

eines Kindes kommen können. Denn der Mensch als Kind ist nichts als Nachamung — dessen, was er sieht und hört. Durch Nachamung lernt er nicht nur handeln, sondern auch denken, wollen und empfinden. — Euer Kind z. B. sieht euch zornig: das giebt ihm die erste dunkle Idee vom Zorn. Es sieht euch mit *Heftigkeit* auf etwas bestehn: das *ist der erste Keim seines Eigensins.* Es sieht euch über etwas, was Thränen verdiente, lachen: dieß wird verursachen, daß es bei diesen und ähnlichen Gegenständen hart und unempfindlich wird ꝛc. Und nun darf euer Kind diese Dinge nur mehrmalen sehen und hören, so wird jene dunkle Idee deutlich, jenes unbiegsame Wollen vest, und jene Unempfindlichkeit ihm zur Gewohnheit werden. — Kurz, *ihr dürft* nur ein wenig beobachten, so *werdet ihr gewahr werden, daß das*, was ein Kind, vornehmlich an seinen Eltern, *täglich sieht und hört*, seine Begriffe ihm mittheilt, seinen *Neigungen ihre Richtung* giebt, und seine herrschenden *Empfindungen bestimmt* und bevestigt.

Nach dieser Voraussetzung nun, beurtheilet die Entwiklung der Seele Jesu in dem täglichen Umgange mit seinen leidenden Eltern. Denket euch Joseph als einen Mann von Entschlossenheit, von edeln Grundsätzen

und

und fast unerschütterlichem Mut: den, schon von Natur stark und vesten Sinnes, Ahndungen und Nationalglaube mit so grossen Erwartungen von seinem Kinde erfüllt hatten, daß er auch durch die größten Trübsale und Gefahren, in seinem Vertrauen auf Gott, nicht wankend gemacht werden konnte: der bei allen den fürchterlichen Scenen, die er erleben muste, sich immer gleich blieb, immer Kraft behielt seine leidende Geliebte in ihrem Jammer zu trösten, immer Gegenwart des Geistes genug hatte, um in Verlegenheiten das kleinste Uebel herauszuwählen, immer von Vertrauen auf Gott sprach, und in seinen Minen Gedult und Standhaftigkeit lesbar machte: der oft, wenn wider Willen ihm eine Thräne ins Auge trat, (denn er war bei aller Vestigkeit seiner Seele, ein Mann von dem gefühlvollsten Herzen) mit dem feurigsten Blick zum Himmel aufsah und, wie wenn er schon am Ende seines Leidenkampfes wäre, durch ein heldenmüthiges: „Harre, Liebe! noch wenig Augen„blicke! Gott ist nicht fern mehr! Gott wird helfen!„ alles um sich her in Ruhe und stille Gelassenheit zu versetzen wuste. Denket euch diesen Mann, neben einer Gattin, von gleichen Grundsätzen, von gleichen Heldenglauben an Gott, aber dabei von dem weichsten und empfindungvollsten Herzen: die von jeder Gefahr erschüttert, von jeder Spur des Kummers

mers im Gesicht ihres Geliebten, bis zu Thränen und Händeringen gerührt, aber auch durch den kleinsten Strahl von Hofnung, durch einen einzigen freundlichen und Rettungahndenden Blick ihres Gatten bis zur Ausschweifung entzükt werden konnte: denket euch, sage ich, in dieser Tugendhaften, den vollen Ausdruck der leidenden Unschuld, der zärtlichsten Gatten und Mutterliebe, der göttlichsten Geduld bei den heftigsten Schmerzen, — den melancholischen Blick, mit welchem sie so oft, schmachtend nach dem Ende ihrer Leiden, zu Gott hinaufweinte und den sie dann, durch die Kraft des Gebets getröstet und erquickt, so ruhevoll auf ihr Kind oder auf ihren Gatten herabsenkte, — denket euch, ihr meine theilnehmenden Leser, diese Liebenden — ihn, mit seiner heitern ruhigen Mine, die er bei seinen Unglücksfällen so wohl als bei seinen täglichen sauern Arbeiten behauptete und mit der erSeelenstille und Trost und Gelassenheit um sich her zu verbreiten wuste — sie, mit ihrem Auge voll Liebe, voll Ergebung in den Willen Gottes, voll glühender Andacht in ihrem Gebete — wie sie beide, Hand in Hand, die kummervolle Bahn der Trübsale durchwandeln: wie nicht ein einzigmal, Zwist oder Unwille, (die bei gemeinen Seelen nur alzuoft durch Widerwärtigkeiten erzeugt werden) ihre Mine verfinstert: wie ihre täglich zunehmende Liebe, statt zu erkalten,

durch

durch ihre gemeinschaftlichen Leiden nur desto mehr er-wärmt und bevestiget wird: wie sie in himmlischer Eintracht mit einander leben und durch Arbeit und Geschäfte sich von den Gedanken an ihre Wiederwär-tigkeiten loszureissen suchen: wie sie bei ihrer Ar-mut zufrieden und bei der dürftigsten Kost heiter und fröhlich sind: wie sie, am Abend eines mühseligen Ta-ges, sich des vollbrachten Tagewerkes freuen und mit so vieler Inbrunst Gott danken, daß er sie so reichlich gesegnet hatte: wie sie in zärtlicher Vertraulichkeit einander ihre Besorgnisse und Hofnungen mittheilen: wie sie alles, was ihnen ihre Religion zur Pflicht macht, mit einer gewissenhaften Strenge und Unver-drossenheit ausüben: wie sie besonders die dem Juden so heilige Obliegenheit, den Nothleidenden Glaubens-genossen durch Allmosen zu unterstützen, auch bei ih-rer eignen größten Dürftigkeit mit dem reinsten Ver-gnügen erfüllen, wie sie oft ihren lezten Scherf den Thränen eines Elenden opfern, und wie bei diesem Opfer die himmlische Freude des Wolthuns in ihrem Angesichte so lesbar wird — — denkt euch das, lie-ben Brüder, recht lebhaft zusammen und urtheilet dann, was aus einem Kinde werden muste, das in den Armen solcher guten Menschen heranwuchs.

War es möglich, daß in das Herz dieses Kindes auch nur ein Keim von unedlen oder lasterhaften Ge-sinnungen kommen konnte? O M. B. ein Kind das (auch nur in den ersten zehn Jahren seines Lebens) nie das Böse zu sehen und zu hören bekommt, kann nicht böse werden. Die ersten Jahre entscheiden die Hauptzüge des Karakters aufs ganze Leben: und

zwar

zwar so sehr, daß das Herz zu gewissen Fehlern, wenn sie dem Kinde und dem Knaben unbekannt bleiben, alle Empfänglichkeit verliert.

Jesus bekam nie die Mine des Zorns, des Unwillens, des Zwistes, der Menschenverachtung, der Kälte gegen Nothleidende u. s. w. zu sehen: und so bekam er auch, als Kind, nie Begriffe von diesen Fehlern und sein Herz blieb ihnen auf ewig verschlossen.

Er sah im Gegentheil nichts als Liebe, Eintracht, Freude an der Arbeit, Freude an Hülfleistung, Freude am Wolthun Freude an Gott und dem tausendfachen Guten, das seine Eltern ihm täglich zuschrieben rc. und so musten sich diese Empfindungen nothwendig ihm mittheilen.

Seine natürliche Anlage zum guten Menschen hatte selbst dabei weiter keinen Einfluß, als daß die äuserlichen Eindrücke dessen, was er als Kind täglich an seinen Eltern wahrnahm, stärker oder schwächer auf ihn wirkten, je nachdem er von Natur zu Annehmung eines dieser Eindrücke mehr oder weniger Empfänglichkeit hatte.

Da nun seine Seele von Natur eine gewisse Vestigkeit hatte, so machte das Bild seines entschloßnen und standhaften Vaters schon etwas tiefern Eindruck auf ihn als das Bild seiner weichern und empfindsamern Mutter. Die ruhige Mine, mit welcher Joseph jeden kommenden Unglücksschlag entgegen sah, der entschloßne Blick, mit welchem er die ergrifnen Masregeln, ohne zu wanken, durchsezte, die unbewegbare

wegbare Standhaftigkeit, mit welcher er dem Rufe der Pflicht und der Ehre folgte, das freudige Auge, mit welchem er, in jeder Gefahr, der gewißesten Hülfe Gottes entgegen sah — drangen ohnstreitig am tiefsten in die Seele seines Kindes, und legten die Keime der männlichen Stärke, die ihn zu Ausführung des Werkes Gottes künftig so nöthig war, in sein Herz.

Indeß hinderten diese stärkern Eindrücke nicht, daß sie von dem Karakter der liebenswürdigen Mutter eine glückliche Zumischung erhielten. Sein von Natur gefühlvolles Herz, nahm sehr bald etwas von dem Melancholischen an sich, was die Mutter so stark auszeichnete. Nur daß diese Weichheit der Seele, diese Reizbarkeit des Herzens, dieses schwärmerische der Empfindungen, dieser Hang zur Schwermut, sich nie bei Gefahren oder Unglücksfällen äuserte (weil da entgegengesezte Eindrücke von dem Karakter Josephs und selbst das Bild der durch die Kraft des Gebets so oft bis zur höchsten Freudigkeit getrösteten Mutter es verhinderten) sondern häufiger, bei dem Anblick fremder Leiden: so daß dadurch sein Herz zum höchsten Grade der mitleidigen Menschenliebe gestimmt wurde.

Uebrigens flößte ihm der Anblick beider Eltern täglich — Freude an Arbeit und Beschäftigung, und — Freude an Unterhaltungen mit Gott im Gebet ein: Empfindungen, die theils durch Uebung, theils durch tägliche Gespräche seiner Eltern nach und nach so tiefe Wurzel faßten daß sie bald die herrschenden Gefühle seiner Seele wurden.

Achzehn-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 4ten Mai. 1782

Achtzehnter Brief.

Wenn ihr euch, lieben Brüder, mit euren Gedanken ganz in die Lage versetzen könntet, in welcher sich die Eltern Jesu befanden, so würde es leicht seyn, euch auch viele von den Gesprächen vorzustellen, die im Cirkel dieser tugendhaften Menschen vorgefallen seyn müssen, und durch welche die Begriffe und Empfindungen des Kindes sich nach und nach entwikelten und reiften.

Lasset mich darin einen Versuch machen. — Wenn ich auch nicht alle die Ausdrücke selbst euch genau werde mittheilen können, deren sie sich bei ihren Unterredungen bedient haben, so werdet ihr doch den Inhalt ihren Umständen sowohl als ihrem Karak-

 ter

ter und den Talenten des Kindes angemessen finden. Und mehr hat ja nie ein Geschichtschreiber geleistet, der uns ganze Reden oder einzelne Gespräche der Personen seiner Geschichte überliefert hat. Tacitus, Livius und alle die grösten Muster des Alterthums haben sich in die Lage der Redenden versezt und uns berichtet, wie der oder jener in dieser Lage und nach dem von ihm bekannten Karacter gedacht und geredet haben muste. Und selbst die heiligen Geschichtschreiber haben im Grunde auch nicht mehr geleistet. Sie haben sich des Inhalts z. B. der Reden Jesu erinnert, und diesen Inhalt, in der ihm gewöhnlichen Sprache und Art des Ausdruks, so gut sie konten, aufgezeichnet. Ganz und wörtlich — konten sie die Reden Jesu nicht aufschreiben: theils weil es an sich ohnmöglich war, daß sie sich nach zwanzig bis dreyßig Jahren aller einzelnen Ausdrüke noch genau erinnerten, theils weil einige z. B. Lukas, die Geschichte Jesu aus mündlichen Ueberlieferungen anderer entlehnten. Und ihr wißt wohl, daß von einer Geschichte nichts geschwinder verloren geht, und nichts mehr der Veränderung, und der Minderung oder dem Zusaze (zumal wenn eine Geschichte von Mund

zu Mund fortgepflanzt wird) unterworfen ist, als die Worte, welche unter den Personen einer Geschichte vorgefallen seyn sollen.

Die Gespräche der Eltern Jesu hatten, wie ihr leicht denken könt am häufigsten ihre Schiksale und Aussichten zum Gegenstande. — Da denke ich mir nun diese Liebenden an einem Sommerabende in einer schattigten Laube, wo sie nach volbrachter Tagesarbeit, in Geselschaft ihres Kindes, der Süssigkeiten der Ruhe geniessen, — Sieh' wie wol uns jezt ist, — unterbricht Joseph die Stille — wie rein weg alle Empfindungen der Schmerzen sind, die noch vor kurzem uns so elend zu machen schienen. — **Maria.** Ja wohl, mein Trauter. Ich schäme mich jezt selbst, wenn ich an die Ströhme von Thränen gedenke, die ich vergoß, und an die tiefe Schwermut die mich oft bis zur Hofnungslosigkeit niederbeugte. **Joseph.** Sagt' ich dir's nicht oft, Gott kan, Gott wird uns nicht verlassen: und du glaubtest mir nicht: hieltest meine Ruhe für Leichtsin, meine Hofnungen für süsse Träume: dachtest immer, jezt sey es aus, jezt sey deine lezte Lebenskraft von dir gewichen. **Maria.** Bestraf mich

nicht, Geliebter. Ich weis, daß Gott mir verzeiht. Nur Erfahrung kann weise machen. Konnte ich vorher wissen, daß der Mensch so viel leiden kan — daß Gottes Kraft so mächtig in den Schwachen ist? Jezt weiß ichs, und freue mich Gottes meines Heilandes. J. Ja, freuen wollen wir uns unsers Gottes, so lange wir athmen und es recht oft unserm Kinde sagen, wie wunderbar Gottes Hülfe ist, bei denen die ihn fürchten: wie sicher man sich seinen Führungen anvertrauen, wie gewis man bei unverschuldeten Leiden einem fröhligen Ausgange entgegen sehen kan: und wie schnell dann, wenn die Noth vorüber ist, alles Gefühl ja selbst das Andenken der vorigen Leiden verschwindet und Ruhe und Freude an ihre Stelle tritt. **Das Kind.** Ja, lieber Vater, das ist gewis wahr. Als ich neulich fiel, that es mir so sehr weh: und ehe ich michs versah, war der Schmerz vergangen und ich war so vergnügt als vorher. J. Sieh, mein Kind, so wolthätig hat der liebe Gott den Menschen eingerichtet, daß die Nachempfindung des Guten lange lange dauert und das Uebel schnell aus unsern Andenken entflieht. Denke daran, wenn du einst leidest. Denn auch dir scheint Gott trübe Tage bestimt zu

haben.

haben. **Das Kind.** Sollte unser König wohl auch so denken, wie sein Vater, wenn ers erführe, daß wir wieder hier sind? **J.** Ich weiß das nicht. Aber es könte seyn. **K.** Nun dann gehe ich wieder nach Egypten zu dem lieben Nathan, der uns so freundlich aufnahm, und uns so viel Gutes that, und euch gleich so viel Arbeit schafte, das ihr leben kontet. Da will ich, wenn ich groß bin, für ihn selbst arbeiten und in seinen Hause ihm alles machen, was er braucht. Er hatte mich so lieb. Nicht wahr, liebe Mutter, da geh' ich wieder hin? **M.** (der eine Thräne vom Auge entfält) Ach Kind, denke mir nicht an das höchste der Leiden, an Trennung von dir. **K.** Gern geh' ich freylich nicht von euch. Aber wenn nun der liebe Gott es wollte. Nicht mehr, Vater, man muß sich alles gefallen lassen, was Gott schikt: muß nie gegen ihn murren: muß nie trostlos weinen? **J.** Du hast recht, mein Sohn. Thränen schicken sich nicht für einen Mann. Unerschroken muß man die Wege gehn, die Gott uns führt. Ihr Ende ist Heil. **M.** Aber unter einem heidnischen Volke zu leben, so fern von Gottes Angesicht — **K.** Ach, liebe Mutter, Gott ist ja überall. Läßt er seine Sonne nicht auch

in Egypten scheinen? Fanden wir nicht auch da alle das Gute, was Gott unserm Volke hier giebt? eben die schönen Früchte, eben das Korn, Most und Oel die Fülle? Solte Gott diese Menschen nicht auch lieben? M. Ach sie kennen Gott nicht, kommen nicht zu seinem Tempel — K. (mit Wärme) Mutter, so will ich hin, wenn ich groß bin, und will ihnen den guten, lieben Gott kennen lehren, wie ihr mir es gelehrt habt, daß sie auch ihn lieben und sich seiner freuen lernen. — Ach die armen Menschen! sie kennen ihn nicht. O wie bedaure ich sie. J. (zu Maria, vertraut) Sieh, wie der grösse Gedanke in ihm keimt. — Denkst du's noch? „ein Licht zu erleuchten die Heiden„ — (laut zum Kinde) aber woltest du denn deine Eltern verlassen, die dich so lieben? K. Vater, wenn ich müste, wenn Gott es wollte, dann — (mit beherztem Tone) wollt ich auch. Und immer, sagtet ihr ja neulich selbst, könte ich doch nicht bei euch bleiben. M. Aber dann hättest du keine Mutter, die für dich sorgte, keinen Vater, der dich leitete. K. Ach der himmlische Vater, der für euch liebe Mutter so väterlich sorgte, wird statt Vater und Mutter mir seyn, wenn er euch mir entreißt. M. (in Thränen.)

J.

J. Ganz recht, mein Sohn, Gott ist der beste Vater — mächtiger und weiser als wir. Sey from und rechtschaffen so wird er dich nie verlassen. K. (traurig) warum weinet ihr, liebe Mutter? M. Ach mein Kind — (sie umarmt das Kind mit innigster Wehmut) — (zu Joseph) denkst du's noch: „und deine „Seele selbst wird einst ein Schwert durchboren.„*) J. O, Liebe — nim dem Kinde nicht seinen Mut. Laß deine Thränen den Panzer nicht erweichen, mit den Gott ihn zum Leidenskampfe gerüstet hat. — Fern ist ja noch die Zeit der Trübsal, die du ahndest. Laß sie uns, durch Furcht, nicht früher herbeirufen, als sie Gott schikt. Laß uns die Zwischenzeit benuzen unsre Kraft zu leiden, durch Ruhe, zu stärken. Vergiß jezt der bangen Aussichten und genieß die Freuden, die Gott uns darbietet. Sieh, wie der Abend so schön, die Luft so erquikend, die Gerüche so labend sind. Sieh wie die Natur so heiter, so Freudeathmend ist: wie alle Geschöpfe Gottes seiner Güte so voll sind. (Maria troknet ihre Thränen) Ach Freundin, unter Gottes Himmel ist gut seyn. Der trüben Tage vergessen und die frohen geniessen, ist

S 4 Weis-

*) V. 13. S. 184.

Weisheit. M. Du hast recht, mein Geliebter. Nur zu sehr haben vergangene Leiden mein Herz zur Schwermut gestimt. An deiner Seite will ichs lernen, wie man ausweinen, wie man nach langem, langem Leidenskampfe ruhen, und beim Wonnegenuß des Guten das Gott giebt, zu neuen Leiden Kräfte samlen muß. (Es kommen Bettler an die Laube) Eine Jüdin. Friede sey mit euch! der Gott unsrer Väter wolle euch vergelten, womit ihr Notleidende erfreut: (zu Joseph) siehe, Herr, wir haben heute zehn Feldweges zurükgelegt und noch keinen funden, der uns sein Brod gebrochen hätte. (Eine Phönizierin bleibt in einiger Entfernung stehen) J. Wer ist diese dort, die euch begleitet? Die Jüdin. Sie, eine Fremde, hat uns den Weg gezeigt und hat heute mit uns gehungert. K. (zur Mutter heimlich) ach kennet die auch den lieben Gott nicht? M. Nein, mein Kind, es ist eine Heidin. K. Aber sie sieht so gut, so freundlich aus, und hat so ein gutes Werk gethan: sollte das dem lieben Gott nicht wolgefallen? M. Aber sie lebt nicht in unsern Thoren und kommt nicht zu unserm Tempel. K. So ist wohl der liebe Gott nur bei

uns

uns? M. Nein, mein Kind, Gott ists, der Himmel und Erden erfüllet. K. So giebt er ja wohl auch diesem Volke Korn und Most und Oel: ach so muß ja Gott wohl uns nicht allein lieb haben: so muß er ja wohl aller Menschen Vater seyn: (zu Joseph) ach Vater gebt der armen Frau da auch. M. (zu Joseph) Hast du, Lieber? J. Ich habe heute vier Denare verdient. K. o gebt mir einen Vater: ich will ihn theilen unter diese Armen. K. (zur Jüdin) nehmt, liebe Frau (zur Phönizierin) und auch ihr, gutes Weib: (zur Jüdin) und euch bitte ich, lehrt sie doch den lieben Gott kennen, daß sie ihn auch lieb habe, wie wir, und daß er sie segne, wie uns. (Kommt mit entzückender Fröhlichkeit zurück zur Mutter) ach sahet ihr Mutter, wie die armen Menschen so vergnügt aussahen, wie sie vor Freuden weinten: o wenn die Fremde nun unsern Gott auch kennen und lieben lernte! — J. (umarmt das Kind mit inniger Empfindung) sie wird es, sie wird es, mein Kind — vieleicht rührte sie dein Wunsch: vieleicht schloßt du ihr durch deine Bitte das Herz auf. K. (aufwallend) ich — ach lieber Vater — o wenn ich schon so etwas

gutes gethan hätte! ich weis nicht, Vater, wie mir so wol ist. Ich habe lange nicht mich so gefreut, als da ich jezt die Freude der armen Menschen sah. **J.** Ja mein Kind, Wolthun ist auch wirklich die gröste Freude, in der Welt. Es ist die Freude des lieben Gottes. **K.** o der liebe Gott muß erstaunlich viel Freude haben, da er so viel, und so vielen Menschen, Gutes thun, kan. **J.** Ja wohl, mein *Kind*, das ist eben seine höchste Seligkeit: lieben und wolthun. Und das macht auch uns dem lieben Gott ähnlich, wenn wir seine Geschöpfe lieben und ihnen recht viel gutes erzeigen. Wer das thut, ist ein *Kind Gottes*. Ein wolthätiges *Herz* ist *Gottes Ebenbild*. **K.** ach Mutter, wenn wir nur recht viel hätten, um den Armen gutes zu thun. **M.** Muß man denn eben viel Geld haben, um das zu können? Wie, wenn du die arme Heidin jezt veranlaßt hättest, den lieben Gott kennen zu lernen, wäre das nicht auch etwas sehr Gutes? **K.** (freudig) ach Mutter — ich freue mich, wenn ich groß bin, daß ich, auch arm, werde recht viel Gutes thun können. Werde ich denn alsdenn Gottes Kind seyn? **J.** Ja

mein

mein Sohn. Du wirst sein lieber Sohn, und Gott, dein Vater seyn: und wirst dadurch, auch wenn du dabei noch so viel leiden müßtest, selig wie Gott seyn. *K.* o leiden, dafür fürchte ich mich nicht. *Ich will vest seyn, wie Ihr, Vater, und mich immer mit dem Ausgange trösten. Wenn ich Gottes Kind bin, kan er mich nicht verlassen. J.* Nein, mein Kind, Gott verläßt keinen Menschen, nicht einmal die Bösen, geschweige, die seinen Willen thun. Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. *K.* Ach das muß ein recht gütiger Gott seyn. Wenn doch nur alle Menschen das so wüßten, daß sie ihn alle liebten. *M.* Ja wenn sie nur alle zu unserm Volke sich wendeten. *K.* Aber Mütter, wenn sie nicht zu uns kommen, so sollten *wir zu ihnen gehn:* da würden wir ihnen ja gutes thun und sie glüklich machen. (Es komt eine Karavane Perser — der Zug vor Nazareth vorbei — ein Haufe hält an Josephs Wohnung stille). *K.* Was sind das für Leute, Vater? *J.* Es sind Perser, mein Sohn. **Ein Perser.** Wollet uns Wasser geben für unser Vieh. *J.* Schöp-

Schöpfet aus unserm Brunnen und labet euch und euer Vieh. P. So nehmet diesen Krug und stärket auch euch nach Ermüdung: (er giebt ihm einen Krug vol Wein.) K. Vater, das sind wohl gute Menschen: darf ich zu ihnen gehen? J. O ia mein Kind. Hüte dich nur, daß kein Kamel dich trete. K. (geht an den Haufen und betrachtet die Fremden — bei Erblickung eines Menschen *mit* einer lahmen Hand) *was fehlt euch* armer Mann? *Der Perser.* Ich bin vom Kamele gefallen, und habe meine Hand gequetscht, und nun ist sie lahm und kan sie nicht brauchen. K. Es schmerzet dich wohl sehr, armer guter Mann? (Ein alter Greis komt und bringt ein Glas — der Ausdruck der Güte in seinem Gesicht — es ist der Herr des *gefallnen Knechts*) *wie stehts* Saran um deine Hand? S. Noch ist Schmerz, und sie schwilt zusehends. P. Reiche sie her (er schüttet einige Tropfen auf und reibt sie ihm ein:) K. Wird das die Hand wieder gut machen, lieber Alter? P. O ja, mein Kind, in wenig Augenbliken wird Schmerz und Schwulst vorüber seyn. K. O guter Mann, gebt mir auch von diesem Wasser, oft be-

schädi-

schädigen sich arme Leute in unserm Orte bei ihrer sauren Arbeit, und da könnte ich ihnen so geschwind helfen und das würde mir und ihnen große Freude machen. P. Das sollst du haben, lieber Kleiner, aber du must das Glas nicht zerbrechen, es ist jeder Tropfen Geldes werth. K. Aber — guter Vater, wenn das Glas nun alle seyn wird, und ich dann niemand mehr helfen kan? Könt ihr mir nicht auch sagen, wie man dieses stärkende Wasser macht? P. Kanst du lesen? K. Kan ich es nicht, so wird es mein Vater wohl können. P. (Er giebt ihm eine Schrift) Sieh, liebes Kind, ich gebe dir, statt einem, zwey Heilmittel. Dieß stärkt die Nerven, jenes ist scharf und auflösend und öfnet zuweilen sehr schnell die Haut welche das Auge des Blinden bedekt, daß er wieder sehen lernt. K. (vol Freuden) ach guter Vater, Gott vergelte euchs tausendfach. Nun solls mein lieber Vater gleich dem blinden Mann in unsrer Stadt machen. O wie wird der arme blinde Mann sich freuen, wenn ich komme und ihm seine Augen damit streiche und er mich sehen und seine armen Kinder sehen und sich so herzlich freuen wird. P. Und dir, mein Kind, vergel-

vergelte Gott dein gutes Herz, das schon so jung des Wolthuns Freuden empfindet. Kom, laß dich umarmen, du bist uns das Bild der Gottheit. K. (sieht den Alten bedenklich an) Wie? seyd ihr nicht ein Perser? P. Ja das bin ich: was wundert dich? K. (mit aufwallender Freude) Und ihr kent den lieben Gott? und wißt, daß Gott den Menschen wolthut und die liebt, die gerne wolthun, und daß Liebe Gottes Ebenbild ist? Das wißt Ihr? P. Warum sollen wir das nicht wissen? Wir kennen und lieben den einigen Gott, der aller Menschen Gott ist. K. (entzückt) Ach, lieber alter Vater, so komt ihr ja wol auch in unsern Tempel und bringet Gaben unsern Priestern. P. Mein Kind, das thun wir nicht. K. (traurig) Nicht? Und ihr kennet und liebet doch Gott, wie ihr saget? P. Meinst du denn, gutes Kind, daß nur der, so in euren Tempel komt, Gott kennen und lieben kan. Gott ist ja überal — nirgends sichtbar — aber überal erkenbar, überal wolthätig, überal wirksam durch tausendfaches Gute, das er seinen Menschen erzeigt, die er alle — ohne Unterschied — liebet und beseliget. K. (bedenklich und wie vor sich) überal — ohne Unterschied — alle — (laut zum Perser) woher weißt du das, lieber Alter? P. Das ist die Lehre unsrer Weisen. Das sagt jedem sein eignes Gefühl, seine eigne Vernunft.

munft. B. Also habt ihr Mosen und die Prophe-
ten nicht? P. Nein. Uns lehren weise Männer,
die Gott aus der Natur durch Nachdenken erkant
haben. K. (betreten und nachdenklich.) P. (zu den
Umstehenden) In der Seele glimmt ein großes Feuer.
B. Guter, lieber Greis, ich muß zu meinem Vater.
Ich danke euch (drückt ihm die Hand) mein und
euer Gott geleite euch. (läuft schnell nach der Laube
zurük — wie außer Athem) Vater — Vater — seht,
wie vielen Menschen ich nun wieder Gutes thun
kan. J. was hast du da, Kind? K. Das ist ein Was-
ser für arme Leute, die sich beschädigt haben. Und
da ist auch die Schrift, die ihr lesen sollt: da könt
ihrs selbst machen, und noch ein anders, das un-
sern armen blinden Nachbar helfen wird. J. Wer
gab dir das? K. Dort der alte Greis: ach
es war so ein freundlicher, guter Mann: und
er kent den lieben Gott, Vater! und liebt ihn.
M. hat er dir das gesagt? K. Ach liebe
Mutter, ich frug ihn und er sagte, er kenne den
einigen Gott, der aller Menschen Gott ist. M. komt
er zu unserm Tempel? K. Nein Mutter. Aber
er sagte: er brauche das nicht. Gott sey überal und
liebe alle Menschen — ohne Unterschied — alle.
Mutter, ja so sagte er, alle — ohne Unterschied.
Und das hätten ihn die Weisen gelehrt und das sage

ihm

ihm seine Vernunft. M. Das verstehe ich nicht. K. Versteht ihrs denn, Vater? J. Ich weiß nicht was ich dazu sagen soll. Aber laßt uns ein andermal darüber sprechen. Komm, Liebe, wir wollen in unsre Hütte gehn. Der Thau beginnt zu fallen und der möchte uns schädlich seyn. Laßt uns der Ruhe geniessen, daß wir morgen früh aufseyn und an unsre Arbeit gehn können. ꝛc.

Ich überlasse dieses Gespräch, *lieben Brüder*, eurem weitern Nachdenken. Wenn ihr nicht steinerne Herzen habt, so weis ich so viel wohl, daß ihrs nicht ohne Empfindung gelesen habt. Aber ich wünsche auch, daß es euch nicht blos erbaut, sondern auch eure Urtheile über den Gang Geschichte des Geistes und Herzens Jesu berichtiget und aufgeklärt haben möge.

War es nicht eine *übernatürliche* und *gewaltsame Art, mit welcher Gott die Seele dieses Kindes* mit den grossen Einsichten erfüllte, womit es in seinem männlichen Jahren die Welt beseligte: war es der Weg der Natur, den die Vorsehung mit diesem Kinde gieng; so ist gewiß kein Zweifel, daß diese oder ähnliche Gespräche, unter diesen oder ähnlichen Umständen, die Entwiklung seiner Ideen und Empfindungen bewirkt und nach und nach zur Reife gebracht haben.

Neunzehn-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 27ten April 1782.

Neunzehnter Brief.

Daß die Eltern Jesu ihrem Kinde auch ordentlichen Unterricht in der jüdischen Religion werden ertheilt und dasselbe so wohl in dem, was wir natürliche Religion nennen (von Gott, Vorsehung u. s. w.) nach den damaligen Einsichten, werden unterwiesen, als auch über die Mosaischen Gesezze und deren in neueren Zeiten aufgekomne Deutungen und Zusätze werden belehret haben, wird wohl keinem unter euch, lieben Brüder, zweifelhaft seyn. Daß aber dieser Unterricht eine solche Form gehabt haben sollte, wie er etwa bei uns hat, und daß er folglich in

einen bestimmten, vorgeschriebenen und von der Priesterschaft eingeführten und geschützten Vorrath von Gedächtnißwerk bestanden habe, glaube ich mit Zuverlässigkeit verneinen zu können. Und ihr selbst werdet meiner Meinung darinnen seyn, wenn ich euch erinnere, daß man ja damals noch keine gedruckten Schriften hatte, daß man also schriftlichen Unterricht nicht anders als aus geschriebnen Schriften (die man Manuscripte nennt) erlangen konnte, daß aber solche Manuscripte außerordentlich kostbar und folglich selten und nur in den Händen reicher und begüterter Familien waren, daß sonach ein armer Mann, wie z. B. Joseph war, nicht einmal ein Stück von der Bibel, nicht einmal eine so genannte Thorah, geschweige die ganze Bibel, geschweige eine geschriebne Auslegung der Bibel oder sonst ein nützliches Buch bezahlen und bei seinen Unterrichte sich bedienen konnte, endlich daß, (was aus dem gesagten von selbst folget) alle Kenntnisse der Menschen, also auch die Religionskenntnisse, unter dem Volk bloß mündlich mitgetheilt und fortgepflanzt werden musten, und daß dazu, außer dem was Eltern ihren Kindern zu Hause lehrten, blos

in

in den Prophetenschulen und Synagogen Gelegenheit war. *)

Der erste mündlichen Unterricht nun, welchen die Eltern Jesu ihrem Kinde ertheilten, hatte ohnstreitig Geschichte zum Gegenstande. Man findet das überhaupt bei den ältesten Völkern, besonders aber unter den Morgenländern, daß sie die Geschichte liebten und sich vornehmlich gern von ihren Vorfahren, vom Ursprunge und den Schicksalen ihres Volks, von den Helden ihrer Nation, von

 ihren

*) Beiläufig muß ich hier meine Leser erinnern, daß man sich daraus die große Verschiedenheit in den Anführungen der biblischen Stellen welche sich sowohl in den Schriften der Evangelisten und Apostel als auch nachmals in den Schriften der Kirchenväter befindet, und die großen und mannigfaltigen Abweichungen von dem Grundtexte, den wir in unsern heutigen Bibelausgaben finden, sehr leicht erklären kann. Denn da Abschriften der Bibel so kostbar und selten waren und wenige Menschen also die Bibel selbst lesen konnten, folglich alles aus dem Gehör hatten und was sie davon anführten, nicht anders als nach dem Maaße der Treue ihres Gedächtnisses anführen konnten; so ist sehr begreiflich, warum diese Anführungen nur selten wörtlich unter sich und mit dem Original übereinstimmten.

ihren Siegen und Eroberungen u. d. unterhielten, und solche Geschichten frühzeitig ihren Kindern erzählten. Und in der That ist das noch eine von den Gewohnheiten, welche wir zur Vervolkommung unserer **Erziehungskunst** jenen alten Völkern ablernen sollten. Denn nichts ist den Fähigkeiten des Kindes angemeßner, besonders in einem Alter, wo Phantasie und Gedächtniß die wirksamsten Seelenkräfte sind, welche den höhern Kräften die Materialien verarbeiten sollten, als Geschichte. Früh sollte man dem Kinde, erst einzelne Geschichten der Familie — dann des Orts wo man lebt — dann des Landes das man bewohnt — auf eine unterhaltende Art erzählen und blos bei solchen Erzählungen Gelegenheit nehmen, ihre Begriffe, von Gott, Welt, Natur, Ursachen und Folgen der Dinge u. zu entwickeln und nach und nach zu erweitern. Ich kenne noch ein Land, wo Erzählungen der Familien und Volksgeschichten den vornehmsten Theil des jugendlichen Unterrichts ausmachen. Die **Graubünder** pflegen sich fast blos darauf einzuschränken. Des Winters sitzet der Hausvater mit der ganzen Familie auf einer großen breiten steinernen Platte, unter welcher

Feuer

Feuer brennt, und erzählet da seinen Kindern, was ihm da und dort begegnet ist, wie es seinen Vorfahren in der Welt gegangen ist, was seine Familie für Eigenthumsrechte habe rc. erzählet ihnen die alten Kriege der Bündner, ihre Gerechtsamen, Verfassungen, Verträge, Obliegenheiten, Gesetze rc. Und der Nutzen dieser vortreflichen Gewohnheit ist der, daß in diesem Lande der gemeinste Bauer (so roh und unkultivirt das Volk sonst ist) nicht nur von seinen persönlichen Rechten, Obliegenheiten und Verhältnissen gegen die Familie und den Staat sowohl als von den Gesezzen und Verfassungen des Landes sehr deutliche und vollständige Begriffe hat, sondern daß er auch bei den Versammlungen der Landgemeinen, wo die Angelegenheiten des Staats verhandelt werden, mit so viel Ordnung, Präcision und Nachdruk zu sprechen weiß, als es oft der studierteste Edelmann nicht im Stande ist.

Erinnert ihr euch nun, mit was für Ehrfurcht ein Jude die Schicksale und Begebenheiten seiner Väter betrachtete, und was für eine übergroße Heiligkeit er jedem Reste des Alterthums, der von Abraham, Mose, David u. dergleichen Männern sich

herschrieb, beilegte, so werdet ihr noch weniger zweifeln können, daß bei den Eltern Jesu die sogenannte Geschichte des A. Testaments nebst der Geschichte ihrer Leiden den größten Theil ihrer Gespräche ausgemacht habe.

Und urtheilt selbst, lieben Brüder, was solche Erzählungen, bei einem Kinde, das mit einem ganz eignen Grade von Wisbegierde sie anhörte, mit so lebhaften Geiste jeden merkwürdigen Umstand auffaßte und nach seiner Art darüber nachdachte, mit so viel Scharfsinn verglich und, bald Aehnlichkeiten fand, die es auf unerwartete Folgerungen leiteten, bald Ungleichheiten entdeckte, die ihm Zweifel erregten — und das dabei ein so feines und richtiges Gefühl hatte — urtheilt sage ich, was dergleichen Erzählungen in der Seele dieses Kindes für große Fortschritte in der Erkenntniß sowohl als in der Bildung seines Herzens bewirken musten.

So brachte z. B. die Geschichte Jakobs und Josephs seine Begriffe von einer alwaltenden Vorsehung, die ihm seine Eltern so oft in der Natur sichtbar gemacht und die der Gang ihrer eignen Schiksale in ihm erweitert hatte, zu einem immer höhern Grade

von Deutlichkeit und Vestigkeit. Mit warmen theilnehmenden Herzen hörte er da die Leiden des unglüklichen, obwohl vieleicht nicht ganz schuldlosen Knabens, mit Wehmuth den Neid seiner Brüder, mit ängstlicher Besorgniß seine Entführung nach Egypten, mit Freude sein Glük in Potiphars Hause, mit Zittern die Gefahr seiner Jugend, aber auch mit Entzüken die edle Entschlossenheit mit welcher der tugendhafte Jüngling sich den Fesseln des Lasters entwand und der Tugend sein Glük und seine Ruhe aufopferte, bis Gott endlich seine Leiden endigte und mit dem herrlichsten Ausgange krönte. Hier, lieben Brüder, keimten gewis schon in seiner Seele alle die grossen Gedanken: (von aufopfender Tugend, von den gewissen Schuhe Gottes bei den Verfolgungen der Gerechten, von dem glorreichen Ausgange der leidenden Unschuld ꝛc.) welche in seinen Jünglingsjahren reiften und in seinem männlichen Alter Früchte trugen. Und wie musten sich dabei zugleich in seinem Herzen die Gefühle der theilnehmenden Liebe, des Mitleids beim Jammer eines Leidenden, und der innigsten Mitfreude bei seiner Rettung — zu einem immer höhern Grade der Stärke und der Wärme erheben; zumal wenn die

Thränen im Auge der erzählenden Mutter ihm diese Gefühle, vermittelst der natürlichen Sympathie zwischen Mutter und Kind, noch tiefer einprägten.

Mit eben den Empfindungen und fast immer mit einer Thräne im Auge hörte er Hiobs lange Leidensgeschichte: deren Ausgang ihm vielleicht zum erstenmal, den — jezt freilich nur halbgedachten aber bald zu höherer Klarheit aufdämmernden — Gedanken erregte: „wer aushält im Kampfe der Tugend, „dem wirds hundertfältig vergolten werden.„

Vorzügliche Eindrücke machte die Geschichte seines Stammvaters auf ihn. Mit Abscheu lernte er hier zuerst die Laster der Falschheit, des heimlichen Hasses und der Rachgier an Sauls Betragen kennen. Dagegen waren vielcicht Davids Jugendjahre dasjenige, was ihm die ersten Begriffe von den Seligkeiten der Freundschaft beibrachte und das Bild der Grosmuth gegen Verfolger und der Liebe der Feinde ihm zum Gegenstande der Bewundrung machte. Mit der größten Rührung hörte er, wie David dem verfolgenden, rachedürstenden Saul mehr als einmal verzieh, mehr als einmal das Leben schenkte, das er in seiner Gewalt hatte, und wie er immer mit unver-

ån-

änderlicher Treue dem Könige und seinem Vaterlande diente, ohne sich von dem schändlichsten Undanke in seinen Pflichten ermüden zu lassen. Aber mit noch weit lebhafterer Theilnehmung vernahm er die Geschichte der Freundschaft zwischen David und Johnathan. Seine ganze Seele ward von den Seligkeiten einer solchen Liebe durchdrungen. Und wie Kinder immer einen gewissen Hang haben, Auftritte, welche die reizbarsten Saiten ihres Herzens in Bewegung setzen, nachzubilden, so hat hier vielleicht seine lebhafte Einbildungskraft schon daß Band angesponnen, das in der Folge sein Herz mit dem Herzen seines Vettern vereinigte und, so ungleich beider Temperamente waren (S. Br. 6. S. 62. 63.) Jesum und Johannem zu gemeinschaftlichen Unternehmungen verband. — Vielleicht war es auch diese Geschichte der jugendlichen Heldenthaten Davids bei welcher er zuerst den Gedanken auffaßte, den ihn hernach eigne Erfahrung heller machte und der vieles in seinen künftigen Plane bestimmte: „wer Verdienste hat, hat Feinde, und wer Aufsehen in der Welt macht, regt sie auf!„

Rührend war ihm die Geschichte des frommen Hiskias, der unter den Augen des Propheten Esaias zum Wolthäter der Nation heranwuchs. Er hatte

schon mit inniger Theilnehmung, wenn ihn seine Eltern mit in die Synagoge geführt hatten, die beweglichen Gesänge dieses Propheten mit angehört, in denen er den Verfall der Nation zu den Zeiten Ahas, den Jammer der verstoßnen Mutter des Hiskias, und sein Vertrauen zu Gott, daß er durch seinen Zögling den Israeliten Heil und Rettung schaffen werde, mit so lebhaften Farben schildert. Und um desto aufmerksamer war er jezt, wenn seine Eltern ihn von Hiskias weiser Regierung, von seinen Eifer, mit welchem er dem Verfall der Religion und der Sitten entgegen trat, von den Leiden die ihm dieser Verfall verursachte, von der Wiederspenstigkeit des Volks, von den Verspottungen, die der fromme König dabei erdulden muste, von der Krankheit die ihm diese Leiden zuzogen, und endlich von der Freude die er erlebte durch seine weisen Anstalten so viele seines Volks zu guten und frommen Menschen umgeschaffen zu haben, vorerzählten. „Ach Vater, sagte er da zu Joseph, wenn ich auch einmal in der Welt so viel gutes thun könte.„

Joseph. Aber wenn du darüber leiden, deine Ruhe deine Gesundheit aufopfern müstest?

K. Was wäre es denn nun, lieben Eltern? habt ihr doch auch schon so viel leiden müssen, ohne daß eure

eure Noth jemanden genützt hat: und ihr seyd doch jezt so froh, so vergnügt, und saget immer daß euch wenigstens die Leiden genützt und euch weiser und frömmer gemacht hätten. Wenn ich nun leiden müste für das Gute, das ich andern Menschen erzeigte, o wie froh, wie vergnügt würde ich alsdan seyn, wenn ich sähe, daß meine Leiden meine Brüder glüklicher gemacht hätten. ꝛc.

Schaudernd war es ihm, da ihm einst Joseph die Begebenheiten des Propheten Jeremias erzählte, wie dieser fromme Mann die Juden ermahnt habe, sich nach Gottes Willen an die Chaldäer zu ergeben, wie da die Priester und Vornehmen zu Jerusalem, weil sie den Verlust ihrer Einkünfte vom Opferdienst befürchteten, ihn gehaßt, verfolgt, gemartert hätten, wie ihn, da man ihn in eine schlamvolle Grube geworfen ein Mohr gerettet und aus seinem Elende befreiet habe ꝛc. „Ach Vater, können auch Priester den Menschen böses thun?„

Joseph. Ja wohl, mein Sohn, es giebt auch unter den Dienern Gottes zuweilen lasterhafte Herzen, welche gegen ihre Mitmenschen grausam und rachsichtig handeln können.

K. Aber Jeremias war doch ein frommer Mann, der es so gut mit seinem Volke meinte und ihnen zu ihrem Besten rieth.

J. Ja

J. Ja Kind, aber die Priester erkannten das nicht.

K. Sie erkantens nicht? Jeremias sagte es ihnen ja, daß es Gottes Wille so sey? Kan denn ein Priester gegen Gottes Willen handeln?

J. Zuweilen wohl: wenn der Eigennutz ihn verleitet. Die Leute dachten damals, wenn sich das Volk ergäbe, so würde ihr Tempel zerstört werden, und da würden sie an ihren Opfereinkünften verlieren, und ihr Ansehn und ihre Herrschaft würde fallen: und da waren sie Jeremia feind und verfolgten ihn.

K. Ach Vater, wenn man in der Welt Gutes thun und die Priester selbst verfolgen, was sollen andre thun, die nach ihrem Beispiel sich richten. War da der heidnische Mohr nicht ein viel besserer Mensch?

M. Als Mensch, mein Kind, war er in der That besser. Seine Handlung war edel. Als Heide aber ist er doch mit keinen Israeliten, am wenigsten mit einem Diener Gottes, zu vergleichen.

K. Ist da ein Unterschied, Mutter, zwischen Mensch und Israelit?

M. Israeliten sind auch Menschen, aber von weit beßrer Art und Gott liebt sie mehr als die Götzendiener.

K.

K. Aber ist der Götzendiener, liebe Mutter, nicht auch Gottes Geschöpf?

M. Aber, als Götzendiener, ein unwürdiges.

K. Ist er denn schuld, Mutter, daß er unter Götzendienern geboren ward? Was wäre ich, wenn mich Gott von einer heidnischen Mutter hätte geboren werden lassen?

M. Danke Gott, daß es nicht geschah.

K. Und doch, liebe Mutter, kann ich nicht glauben, daß mich Gott dann hassen würde und daß, wenn ich als Heide etwas Gutes thäte, es ihn an mir minder gefallen sollte. Gutes und Böses bleibt doch immer gut und böse, es mag es thun wer da will.

J. Du urtheilest recht mein Kind. Daß Gott unser Volk vorzüglich liebt, ist zwar nicht zu leugnen, aber deswegen misfällt ihm das Böse an uns so wohl als an den Heiden.

K. Also muß ihm ja wohl auch das Gute an Heiden sowohl gefallen als an uns. Und so müste ihm ja ein tugendhafter Heide lieber seyn, als ein lasterhafter Jude. Ja ich dächte, Vater, der lasterhafte Jude wäre noch

weit

weit abscheulicher als der lasterhafte Heide, weil jener Gott kennt, dieser nicht. O, lieber Vater, wie verabscheuungswürdig muß so nach ein menschenfeindlicher Priester seyn! rc. rc

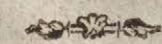
Seit diesem Gespräch lag's dem Knaben tief im Herzen, daß Priester verfolgen, Priester das Gute aus Eigennuz hindern. Immer war's ihm in den Gedanken und es mag von der *Zeit an, ein gewisses Mistrauen, eine gewisse besorgliche Scheu gegen diese Art* Menschen, in seinem Herzen sich angesponnen haben.

Sehr unterhaltend muß ihm auch die Geschichte der Makkabäer gewesen seyn. Besonders muß sein Herz, das schon so voll Aufstrebung zu grossen und edlen Handlungen war, und in dessen Tiefe schon unbemerkt der Wunsch keimte, mit Aufopferung *in der* Welt gutes zu thun — *mit der wärmsten Theilnehmung zugehört haben*, wenn Maria ihm z. B. erzählte: „Da kam ein gottlosser König, der hieß Antiochus: der nahm unserm Volke nicht nur ihr Hab und Gut, sondern er wollte sie auch zwingen, ihr Gesez zu verleugnen und von Gott abtrünnig zu werden. Da war eine Mutter, die hatte sieben Söhne: die wollte man auch zwingen, von Gott abzufallen. Und da man sie alle in Ketten legte und mit Geisseln und Riemen sie peitschte, sagte der Aelteste, er wolle lieber

ber sterben als Gott verleugnen. Da ließ ihn der gottlose König die Zunge ausschneiden und Hände und Füsse abhauen: und seine Mutter und die übrigen Brüder musten zusehen. Darnach ward er lebendig auf einem glühenden Rost gebraten und er blieb bei dieser erschreklichen Marter nicht nur standhaft, sondern die Mutter und Brüder ermahnten einander, unter diesem Anblik, zur Standhaftigkeit im Tode. Da nun der Aelteste Tod war, nahmen sie den Zweyten und zogen ihm Haut und Haar ab und frugen ihn, ob er wolle wieder das Gesez thun, oder an allen Gliedern seines Leibes gemartert seyn? Und denke, mein Kind, auch dieser blieb standhaft und sie marterten ihn wie den ersten. Und da er in den lezten Zügen lag, sprach er: du verfluchter Mensch (*darf man seinen Feinden auch fluchen?* dachte hier das aufmerksame *Kind* —) du nimst mir wohl das zeitliche Leben, aber der *Herr aller Welt* wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, auferwekken zu einem ewigen Leben. Darnach nahmen sie den dritten Bruder und führten ihn zur Marter und er strekte seine Zunge und Hände freudig aus und starb, unter den Händen seiner Priniger. Und eben so getrost starben auch die Uebrigen, bis auf den Siebenden. Die Mutter aber sahe allen ihren Qualen zu. Und als der Siebende herzugeführt wurde, und man

ihm

ihm zuredete sein Leben durch Gehorsam gegen den König zu erhalten, lief die Mutter hin und sagte: du mein liebes Kind, das ich unter meinem Herzen getragen und auferzogen habe, erbarme dich jezt über mich. Siehe, Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, ist auch dein Gott. Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gern, damit dich der gnädige Gott samt deinen Brüdern lebendig mache und dich mir wiedergebe. Da ließ der König ihn heftiger martern als die andern alle, und nach ihm auch die Mutter. Und sie starben alle willig und preiseten Gott. „ — Gewiß, lieben Brüder, wenn der junge Alexander, da man ihm von seines Vaters Eroberungen erzählte, darüber geweint hat, daß ihm nichts zu erobern übrig bleiben würde; so hat hier gewiß dieser schon mit so hohen Gefühlen erfüllte Knabe bitterlich geweint und den, der Maria schaudernden Gedanken geäußert: „ach daß ich nicht das achte „Kind dieser Mutter war!„



Zwanzig-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 4ten Mai. 1 7 8 2.

Zwanzigster Brief.

Sehr wahrscheinlich ist mir es, lieben Brüder, daß die Reise nach Jerusalem, welche Lukas Kap. 2. berichtet, nicht die erste gewesen ist. Ein Knabe, von so frühzeitiger Reife des Verstandes und Herzens, muß früher begierig geworden seyn, einen Ort zu sehn, den der Zusammenfluß so vieler Fremden intressant machte, und wo man an einer der ersten Feierlichkeiten der Nation Antheil nehmen konte. Auch selbst die Furchtlosigkeit, mit welcher dieser Knabe sich von seinen Eltern trente und mitten unter die Lehrer im Tempel sich wagte und ganzer drey Tagelzurückblieb sezt, wenn wir sie nicht, auf Unkosten seines Kopfes und Herzens, einer Art von Einfalt und Unbesonnenheit zuschreiben wollen, schon sonst erlangte Bekanntschaften voraus, die uns

nöthigen, eine oder mehrere vorhergegangne Reisen anzunehmen. Daß Lukas nur einer solchen Reise erwähnt, kan diese gegründete Vermuthung um so weniger aufheben, theils weil er, wie alle Evangelisten, die Jugendgeschichte Jesu aus Mangel glaubhafter und des Aufzeichnens werther Nachrichten übergehen muste, theils weil ihm nur diese Reise, wegen des Aufsehens, das *die Unterredungen* des Knabens *mit den Schriftgelehrten* verursacht hatten, merkwürdig schien.

In der That waren solche Reisen auf die hohen Feste nach Jerusalem das leichteste Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienen konte, die Kenntnisse dieses merkwürdigen Kindes, ohne Wunder, zu einer immer größern Reife zu bringen. Denn da unter der Nation selbst so *wenig Aufklärung* war, da zu Erlangung neuer Einsichten, vermittelst Lesung guter Bücher, in Nazareth gar keine Gelegenheit sich finden konte, (S. den Anfang des neunzehnten Briefes:) so war es fast der einzige Weg, den Gott mit diesem Knaben gehen konnte, daß er ihn zu Jerusalem mit griechischen Juden in Verbindung brachte, unter denen bekantlich weit mehr Aufklärung war als unter den Palästinischen, und welche bereits von unzähligen Vorurtheilen der Nation zu-

rückge-

rückgekommen waren. — Lasset uns einmal eine solche Zusammenkunft uns vorzustellen suchen, wie sie den Karakter der Zeiten und der Personen angemessen ist.

Einige Alexandrinische Juden finden den Knaben in einer Gesellschaft, und werden durch seinen auffallenden Blick, durch das Auszeichnende seiner Gesichtszüge, und durch einige merkwürdige Aeußerungen aufmerksam auf ihn. Sie ziehn sich aus dem Gewül der Menge zurük: und einer unter ihnen, ein alter ehrwürdiger Greis, nimt freundlich den Knaben bei der Hand und fragt ihn, wem er angehöre. Ein Blik auf diesen Alten flößt dem Knaben selbst Ehrfurcht und Vertrauen ein. Er nennt ihm *seine Eltern*, *spricht mit Wärme von ihrer Lebensart, von ihrem Fleisse, von ihrer Liebe und Eintracht und allen ihren häußlichen Glükseligkeiten*, und unvermerkt hat ihn der Alte im kleinen Cirkel seiner Freunde.

Der Knabe. Aber wo seyd denn Ihr her, alter Vater.

Schalem. Wir sind alle drey aus Alexandrien, aus dem Lande, wo du vordem, wie du mir erzähltest, mit deinen Eltern eine zeitlang gelebt hast.

K. Ei, aus dem schönen gesegneten Lande: kennt ihr den alten Nathan zu Tachpanches?

Semir. Ich kenne ihn sehr gut: (zu Schalem) es ist einer der wolthätigsten Menschen unter unsren Volk: er giebt bei seinem geringen Vermögen mehr Allmosen als manche der Reichsten.

Sch. Auch Fremden, die nicht von seinen Volke sind?

Se. Allen ohne Unterschied. Wir sind alle, sagt er immer, des lieben Gottes Kinder. Was können jene dafür, daß sie Geburt und Erziehung anders glauben lehrte als uns.

Haram. Das ist edel.

K. Ja das sagte er mir auch oft. O es war ein so guter menschenfreundlicher Mann, als ich bei uns keinen gefunden habe. Und, wenn er vom lieben Gott mit mir sprach, Vater, da hättet ihr zuhören sollen, mit welcher Wärme er sprach, wie rührend er von seiner Liebe zu den Menschen, von seiner weisen und väterlichen Vorsorge für alle seine Geschöpfe zu reden wuste: und wenn er betete, und ich dazu kam, (ich war ein Kind von drittehalb Jahren und durfte auf sein Zimmer kommen wenn ich wollte,) wie er sich da gar nicht von mir stöhren ließ,

ließ, mit welcher Innigkeit er da sein Herz vor Gott, ausschüttete, mit welcher Freudigkeit er ihn immer nur „Vater, — Vater der Menschen„ nennte: wie ihn da oft die Thränen ins Auge traten, wenn er Gott bat, daß er doch alle Menschen, daß er auch mich, ihn recht erkennen, und lieben lehren möchte: und wenn ein Armer zu ihm kam, der seine Noth ihm klagte, wie willig und wie reichlich er da gab, wie er sich da freute, wenn der Arme Freude und Dank in seinem Gesicht ihm lesen ließ, wie das sein ganzes Herz aufheiterte, daß er munter ward wie ein Jüngling: Vater, wenn ihr den Mann sehen solltet, ihr würdet ihn so lieb haben wie ich.

Haram. Das muß ein vortreflicher Mann seyn.

K. Giebt es denn mehr solche gute Menschen bei euch?

Sch. O ja, mein Kind. Warum sollte es nicht?

K. Aber ihr seyd ja von Gott verstoßen, weil ihr *) das heilige Land verlassen habt, und wider Gottes Willen nach Egypten gezogen seyd?

U 3 H. Wir

*) Das geschah zu den Zeiten des Propheten Jeremias.

H. Wir, sagst du? Kann auch die Nachkommen der Vorwurf eines Vergehens treffen, das ihre Vorfahren vor mehrern hundert Jahren begangen hatten? Und was nennst du das heilige Land?

K. Das was wir bewohnen.

H. Und warum?

K. Weil Gott unter uns wohnet in seinem Tempel: so sagen meine Eltern.

H. Aber hast du den Spruch nicht gehört: (1 Kön. 8, 27) daß Gott nicht auf Erden (an einem besondern Orte) wohne: sondern daß Gott überal sey, überal angebetet werden könne, überal die liebe und segne, die ihn kennen und lieben?

K. Ja, guter Vater, das sagte mir vor einigen Jahren schon ein Perser, der auch den lieben Gott kannte.

H. Und sagt dir das nicht dein eignes Herz? Kanst du dir Gott so schwach vorstellen, wie zuweilen die Menschen sind, die eines ihrer Kinder allen übrigen vorziehen?

K. Nein, das kan ich selbst nicht glauben.

H. Nur

H. Nun, wie wäre es denn möglich, daß Gott Menschen, um des Landes willen in welchem sie leben, lieber als andre haben sollte? Sind nicht alle Menschen Geschöpfe Gottes, Kinder eines Vaters? Und ist nicht überal Gottes Tempel, wo Gott angebetet wird? Und sind nicht unter allen Völkern eben die Spuren der Liebe Gottes, eben die Wolthaten mit denen er das heilige Land überschüttet, welches euer Volk aus einem grundlosen Dünkel das heilige nennt?

K. Ach, guter Vater, ich habe das schon immer geglaubt und mich gefreut, wenn ich von Fremden erzählen hörte, daß Gott auch in ihrem Lande seine Sonne scheinen lasse, und daß er auch ihnen so viel Gutes zu geniessen gebe: und da habe ich gedacht, daß muß doch ein recht gütiger und liebevoller Gott seyn, der alle Menschen so liebet und segnet, und habe gewünscht, daß ihn alle Menschen auch so kennen und lieben möchten: aber dabei habe ich doch immer mir vorgestellt, daß Gott uns noch etwas mehr liebe als die andern Menschen, weil wir seinen Tempel haben.

H. Und was sollte euch das für einen Vorzug geben? Salamo bauete den Tempel, weil er reich war und weil sich die Umstände so schickten, daß er ihn bauen konte. Wenn nun unter euch einer reich

ist und durch Umstände begünstiget wird, etwas Gu=tes zu thun, willst du schliessen, daß ihn Gott des=wegen lieber habe als andre Menschen, die er in minder günstige Umstände versezte?

K. Nein, Vater, das würd ich nicht. Aber hier ist der Fall, daß Gott selbst es Salomo geheißen und ihn dazu berufen hat.

H. Ganz recht, wie Gott allen Menschen et=was heist und sie zu jeder guten That beruft, dazu er ihnen Neigung, Kraft und Gelegenheit giebt.

K. (Nachdenklich) alle Menschen zu dem Gu=ten beruft, wozu er ihnen Neigung, Kraft und Ge=legenheit giebt?

H. Nicht anders, mein Sohn. Kannst du z. B. einen deutlichern Wink von Gott zum Almosen haben, als wenn er dir einen Armen zuführt, und dir Vermögen gab ihm zu helfen, und ein weiches Herz, seine Noth zu empfinden?

K. Es ist wahr (immer in tiefen Nachdenken, wie wenn dieser Gedanke ihm tief aufs Herz fiele) — Gottes Wille, Gottes Beruf — ist — ja Vater, ich fühle es unwiderstehlig — ist ganz unleugbar da, wenn ich Neigung, Kraft, Gelegenheit habe, etwas Gutes zu thun.

H. Nun aber, wenn du, so von Gott berufen, Gutes in der Welt thätest, würdest du glauben, daß

Gott

Gott die Menschen, denen er diesen Beruf nicht gab, die er vieleicht zu etwas andern berief, weniger liebe?

K. Freylich nicht.

H. Also wenn Gott uns in Egypten keinen Salomo giebt, hat er uns weniger lieb als euch?

K. Das folgt freylich nicht. Aber in unsern Tempel wohnet Gott selbst, und er redete vor Zeiten da mit den Priestern und gab durch sie Rath und Befehl an sein Volk.

H. Wie stellst du dir das vor mein Kind? Der Priester ging in den Tempel und betete, daß ihn Gott über das, was das Volk zu wissen begehrte, belehren und ihn in den Stand setzen möchte, einen heilsamen Rath zu ertheilen. Was nun nach diesem Gebete dem Priester einfiel, dem Volke zu rathen, nahm er und das Volk für einen göttlichen Wink an. Und wenn der Priester ein einsichtsvoller Mann war, so war auch der Rath weise und gut und gelang. War er das nicht, so gelangs auch nicht *). Ist nicht die Stimme des Weisen allemal die Stimme Gottes?

K. Ja gewiß.

*) Buch der Richter 20: 18 — 25.

H. So kannst du Gottes Stimme überal vernehmen. Wer Weisheit sucht, findet sie: und wer sie höret, das heist, befolgt, der höret Gottes Stimme. Wenn du also z. B. zu einem Vorhaben Rath suchest, und als ein verständiger Mensch deine Sache wol überlegest und alle Umstände in Obacht nimst, und mit einem Herzen, das nur das Beste seiner Mitmenschen redlich wünscht, vor dem lieben Gott hintritst, seys zu *Jerusalem*, oder *Garizim*, oder *Zachpanches*, oder unter Gottes *freyem Himmel*, und betest da mit Inbrunst: „lieber himmlischer Vater, „verleihe mir doch deinen göttlichen Beistand', daß ich „iezt, da ich meiner Brüder Bestes suche, auch die „besten Mittel dazu wähle und regiere mich väterlich, „daß ich nach deinem Wolgefallen Gutes schaffe und „weise handeln möge:„ so kannst du alsdann mit vestem Muth den, nach *fortgesetzter Ueberlegung* gefaßten Rath ausführen, und mit Beruhigung deines Herzens, des Wolgefallens Gottes versichert, deinen Weg getrost verfolgen, was auch Menschen von dir urtheilen und was es auch für dich für gute oder minder gute Folgen haben mag? denn du hast dem Rufe Gottes, hast seiner Stimme gefolgt.

K. O lieber alter Vater, ihr nehmt mir die Gedanken aus meiner Seele. Wie freue ich mich, daß

daß euer Urtheil mich darinnen bevestiget. Dunkel lag mir schon längst diese Vorstellung im Sinne. Ihr habt mir sie heller und deutlicher gemacht. Aber sagt mir, ehrwürdiger Greis, warum das unsre Priester so nicht sagen? Die sprechen doch immer, daß *wir allein* den rechten Tempel, den wahren Gottesdienst hätten, und daß unser Volk Gottes eigenthümliches Volk sey.

H. Gut: du fandest aber doch meine Vorstellungen vernünftig und wie aus deinem Herzen gegriffen? Nicht so?

K. Ja, Vater.

H. Kann denn dadurch, daß die Priester etwas sagen, eine wahre Sache falsch oder eine vernünftige unvernünftig werden?

K. Nein. *Aber wie, wenn wir uns irrten?*

H. Können die Priester sich *nicht auch* irren?

K. Ja, das können sie freylich, sie sind Menschen. Allein woher weiß ich, wer recht hat?

H. Was hat dieses Zimmer für eine Farbe?

K. Es ist weiß.

H. Wenn ich dir aber sagte, es sey schwarz.

K. Wie köntet ihr das sagen?

H. Wenn das Farbenlicht nun wirklich auf mei-

ne Augen so wirkte, daß ich schwarz sähe, oder mir zu sehen einbildete was du weiß siehst. Was würdest du glauben?

K. Ich würde glauben, es sey weiß.

H. Warum aber wolltest du mir nicht glauben.

K. Weil ich es weiß sehe.

H. Du würdest also deinen Augen mehr trauen als meinen?

K. Ja. Wenn ich das nicht sollte, wenn ich wieder das Zeugniß meiner Sinne, andern glauben sollte, so hätte mir sie Gott ja umsonst gegeben.

H. Du hast recht mein Kind. Aber wenn du dich irrtest?

K. So irrte ich ohne meine Schuld.

H. Und wenn du dir die Liebe des Allvaters so uneingeschränkt denkst, und das gleichsam mit Augen siehst, daß Gott *an keinem Orte mehr seyn kann, als an dem andern*, und daß er allen Menschen in gleichen Grade gutes thut, wenn du, sage ich, das einsähest und dabei fühltest, daß diese Vorstellung dir den lieben Gott nur desto erhabner und liebenswürdiger macht und dein Herz für ihn und alle seine Geschöpfe erwärmt, und deine ganze Seele erweitert, und die Gegenstände deiner Liebe und Freude vervielfältiget, und den Wirkungskreis deines Eifers für das Beste der Menschheit vergrößert: und ein anderer sag-

te

te dir: er sähe das anders ein, Gott sey nur der Juden Gott, die in Palästina leben, wolltest du dich das irre machen lassen?

K. Nein Vater.

H. Aber wenn die Priester das sagten?

K. (bedenklich) haben die nicht den Geist Gottes, der sie in alle *Wahrheit leitet?*

H. Haben sie ihn *allein?* Hast du ihn nicht auch?

K. (stuzig) Das weis ich nicht, Vater.

H. Das weißt du nicht? Weist du wodurch Gott die Welt geschaffen hat? wodurch er alle Dinge erhält und regiert?

K. Durch seinen Geist.

H. Wo also Gottes Kraft und Wirksamkeit sich äußert, *da ist Gottes Geist?*

K. Ich denke, ja.

H. So hat er sich ja wohl auch dadurch geäußert, daß du gebohren wurdest, daß du Unterhalt und Erziehung erhieltest, daß du ein weiches, gefühlvolles Herz bekamst, daß du den lieben Gott kennen und lieben lerntest, daß du wisbegierig und folgsam wurdest —?

K. O gewiß, Vater.

H. Nun so siehest du ja, daß überal Gottes Geist ist, wo Gutes ist.

K. Ohnfehlbar. H. Wenn

H. Wenn also die Priester, (insofern sie gute Einsichten haben, und nüzliche Wahrheiten erkennen, und ein gutes und edles Herz haben, mit diesen Gaben des göttlichen Geistes der Menschheit zu nüzen,) den Geist Gottes haben, haben Sie ihn denn allein?

K. Nein, Vater, ich sehe jezt wohl ein, daß alle Menschen den Geist Gottes haben können und sollen.

H. Wer also Wahrheit oder Tugend nicht hat oder verleugnet, hat der Gottes Geist nicht?

K. Nein, Vater. Aber sollte es Priester geben, die Gottes Geist nicht haben und doch das Volk lehren und zu Irrthum verführen?

H. Hast du nicht die Geschichte des Propheten Jeremias gehört?

K. (Aufwallend) Ja die hab' ich gehört, in der Synagoge, und meine Eltern haben mir sie erzählt. Ach das waren garstige Menschen: Heuchler, die aus Eigennuz den guten Rath des Propheten unterdrükten und diesen frommen Mann recht grausam verfolgten.

H. Woltest du also wohl den so vernünftigen und trostvollen Gedanken, daß Gott aller Menschen Vater ist, fahren lassen, weil eure Priester sagen, daß Gott alle Völker verstossen habe und euch nur liebe?

K. Ach gewis nicht. Aber warum sagen es doch unsre Priester? Sind sie denn alle Betrüger?

H. Nein

H. Nein, lieber Sohn, das sind sie nicht. So hart muß man nie von einem ganzen Stande urtheilen. Es giebt manchen rechtschafnen und achtungswürdigen Mann unter ihnen. Aber einige sind *Heuchler*, die die Wahrheit mit Vorsatz unterdrücken, weil sie ihr Ansehen und die darauf gegründete Einträglichkeit ihres Amts, mit dem Scheine der Untrüglichkeit, beim Volk nicht gern verlieren wollen. Andre sind Schwache, die das was sie glauben aus angeerbten Vorurtheilen glauben. Und die wenigen Einsichtsvollen und Gutdenkenden unter dem Haufen müssen von ihren bessern Einsichten schweigen, wenn sie nicht verfolgt und gemishandelt werden wollen.

K. (mit Wärme) O Vater, das thät ich nicht, wenn ich ein Priester wäre. Ich würde reden, und *wenn es mein Leben kosten sollte.* Gott verläßt keinen, sagt immer *mein Vater, wer mit* Entschlossenheit Gutes thut.

H. (gerührt — umarmt ihn) O vortrefliches Kind, Gott erhalte diese Gesinnung in dir. Das — das ist Gottes Geist.

K. Ja, lieber Greis, wenn ich einst Mann bin, so schweig ich nicht. Lange schon fühlt ich den heissen Wunsch, daß alle Menschen den lieben Gott so kennen und lieben möchten, wie ich ihn kenne und liebe.

H.

H. Bleib bei diesen Gedanken mein Sohn. Gott wird dich leiten. Es ist der göttlichste Beruf, die Menschen weise und tugendhaft machen. Du weist was Daniel sagt: die Lehrer werden leuchten wie die Sonne, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie des Himmels Glanz.

K (mit Wärme). O mein Vater, das war das Glük des frommen Hiskias. Seine Geschichte laß ich mir oft von meinen Eltern erzählen. Wie standhaft hat sich der Mann *aufgeopfert* für das Gute, das er stiftete. Wie willig *litte* er *für seines Volkes* Missethat, um sie von ihrer Verdorbenheit zu heilen und sie zu bessern Menschen zu machen. Aber wie liebte ihn auch Gott: wie segnete er ihn!

H. (wischt sich eine Thräne vom Auge) Er sey das Muster deines Lebens, mein Sohn. Schwer ist diese Laufbahn, aber an ihrem Ende ist Gottes Beifall und der Nachwelt Dank.

(Joseph kommt) J. Nun, *mein lieber Sohn*, wollen wir nach Hause gehn. Es wird Abend.

H. Ihr seyd *ein glüklicher* Vater.

Sch. In diesem Kinde, Freund *liegt etwas* Grosses.

Se. Ja, aber in ihm glimt auch ein Feuer, das, ich fürchte es, ihn selbst verzehren wird.

H. Freund, lasset seiner Seele ihren Gang. Gott führet ihn weiter, als er uns alle seither geführet hat. Aber hütet ihn, daß er nicht früh bekannt werde den Priestern. Macht uns morgen die Freude, den Knaben wieder zu uns zu bringen.

Einund=

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 25ten Mai 1782.

Ein und zwanzigster Brief.

Wir wollen uns, L. V. mit dem vortreflichen Knaben noch einmal in die Gesellschaft des alten Haram und seiner Freunde versetzen. Es kann für euch, ausser dem Vortheil, daß ihr mit der Entwikelung seines Geistes bekannt werdet, noch überdieß den wichtigen Nutzen haben, daß ihr selbst einige Anleitung bekomt, mit euren Kindern über die Religion zu sprechen.

Wenn ich mir die ausserordentliche Lernbegierde des Knaben und seinen mänlichen Geist denke, der sich beretis über alles kindische erhob und nur an ernsten Dingen, die seinem Verstande und seinem Herzen Nahrung verschaffen konten, Geschmack fand, so dünkt mich, ich sehe ihn, wie er mit Unruhe die Stunde erwartet, die ihn mit seinem alten Freunde wieder zusammenbringen soll. Und kaum sind sei-

seine Eltern mit ihm da angekommen, so suchen sei-ne Blicke schon die Gegenstände seiner Sehnsucht.

Aber eben so sehnlich erwartet ihn der liebens-würdige Greis. Er hat schon in einem Winkel des Zimmers seinen Plaz eingenommen, wo er vom Ge-räusch der Gesellschaft am mindesten gestöhrt wer-den konte. Der Knabe entdekt ihn, und fliegt in seine Arme. Lieber, guter Vater, seyd ihr da. Mich hat schon den ganzen Tag nach euch verlangt.

Haram. *(umarmt ihn mit innigster Rührung und drükt ihn an seine Brust) ich segne die Stun-de, in welcher ich dich kennen lernte.*

K. Ach mein bester Vater, ich gewiß noch mehr die Stunde, wo ich euch kennen lernte. Ich habe den lieben Gott schon zweymal in meinem Gebete dafür gedankt, daß er euch mir zugeführt und durch euch mich schon so viel Gutes gelehrt hat. O sa-get mir doch noch mehr von dem lieben Gott und sei-ner so uneingeschränkten Liebe zu allen Menschen.

H. Du weist *alles mein Geliebter*, wenn du weißt, daß Gott die Liebe ist: oder wie es dort heißt: „daß Wolthun ihm eine Lust„ — daß alle seine Ge-schöpfe beseligen, seine eigne Seligkeit ist. Das ist die Grundwahrheit der Religion. Alle andre wah-re und nüzliche Religionskentnisse sind blos Folge-rungen aus dieser. Aber man hat auch an dieser Wahrheit zeitlebens zu lernen. Denn man entdeckt alle Tage neue Spuren, neue Beweise davon. Und wol dem Menschen, der nie aufhört, sie zu erfor-schen, und sich durch Erfahrungen an sich und an-

dern so wohl als durch Beobachtungen aus dem Reiche der Natur, die herzerhebende Wahrheit immer heller, immer anschaulicher zu machen und seinen Glauben an dieselbe gegen alle Zweifel, welche uns vornehmlich die Widerwärtigkeiten der Menschen zuweilen darbieten, in Sicherheit zu setzen sucht.

B. *Ja das will ich auch beständig thun. Es ist ja nichts in der Welt, was uns so vergnügt, so innig froh macht und was uns bei allen Bekümmernissen so erquikt und beruhigt als der Gedanke: Gott ist die Liebe!*

H. Gewiß, mein Sohn: und nichts, was uns auch bei unsern Fehltritten so tröstet und mit dem redlichsten Eifer, sie wieder gut zu machen und uns immer mehr davon zu reinigen, so stark beleben kan, als der Gedanke: Gott ist die Liebe!

B. *(aufmerksam) Auch bei unsern Fehltritten, saget ihr?*

Schalem. *Dünkt dir das bedenklich?*

Selim. *Kein Wunder wohl. Die Palästiner hängen alle noch an dem Vorurtheile, daß nur Opfer Gott wegen unsrer Vergehungen begütigen mögen.*

Haram. Sage uns doch selbst, mein Sohn, was dir meine Aeuserung so zweifelhaft machte. Ich sehe dir's an, daß du unruhig bist.

B. Ja, das bin ich Vater. Oft schon lag mirs so schwer, so schwer auf dem Herzen, daß

die Menschen Gott häufig erzürnen und seine Rache gegen sich reizen, daß er sie nicht lieben kan.

Se. (zu Schalem) Sieh, das hängt mit jenem Vorurtheile zusammen.

H. Du glaubst also wohl wirklich mein Kind, daß Gott zürne, daß er Rache übe an den Uebertretern seiner Gesetze?

K. Ja, Vater, das glaube ich. Und unsre Priester sagens. Und die *Geschichte* unsres Volks bezeuget es. *Wie oft entbrante nicht der Eifer Gottes* über sie, daß er sie strafte.

H. Bist du jemals zornig gewesen, mein Sohn?

K. Ich weiß michs nie zu entsinnen. Ich habe auch nie Ursache dazu gehabt.

H. Bist du nie beleidigt worden?

K. Ja zuweilen wohl, von Knaben, die bei unsern Spielen zänkisch wurden.

H. Wie war dir da?

K. Es *that mir weh. Aber ich gieng immer gleich weg, wenn sie mit mir zanken wollten*: das hatten *meine Eltern mir gerathen*: und da kamen die Knaben bald wieder, und waren freundlicher und baten mich, wieder mit ihnen zu spielen.

H. Wenn du nun böse geworden und die Zänker geschlagen hättest, würde dir das Ehre gemacht haben.

K. Nein Vater, das hab ich nie gethan: das ist ja sehr unanständig und hätte mir auch nichts geholfen. Es war ja besser, ich verzieh ihnen und gewan ihre Liebe, daß sie wiederkamen, und mir nun freundlicher begegneten. H.

H. Sehr wahr, mein Sohn. Zorn ist immer Uebereilung und ein Zeichen von Schwachheit: und Rache — ist gar schändlich. Wie kommt es nun, daß du beides dem lieben Gott zutrauen kannst? Kan man in dem Augenblicke lieben, wo man Zorn und Rache empfindet?

K. Guter Vater, mein Herz sagt freylich nein, aber —

H. Aber warum willst du wieder dein eigen Herz glauben? Kann Gott einen Augenblik aufhören, einen Menschen zu lieben?

K. Aber Gott straft doch die Menschen, und oft ganz erschrecklich.

H, Wenn ein Vater ein Kind straft, hört er deswegen zu der Zeit auf, sein Kind zu lieben?

K. Nein: er straft es ja selbst aus Liebe, daß es sich bessern soll.

H. Nun, sollte der liebe Gott von seinen Menschen übertroffen werden? Sollten Empfindungen in ihm seyn, deren wir selbst uns schämen?

K. Ich fühle das wohl, guter Vater, ich kan es nur nicht mit dem zusammenreimen, was unsre heiligen Bücher und unsre Priester von Gott sagen.

H. Liebes Kind, glaubst du, daß Gott durch seine unendliche Liebe das allerseligste Wesen ist?

K. Ja, das glaub' ich.

H. Und warum glaubst du das?

K. Weil ich selbst so viel Freude empfinde, wenn ich andern Menschen Freude machen kan. O Vater, ihr

wißt es ja selbst, es ist in der Welt nichts, das uns so viel inniges Vergnügen, so viel Seligkeit schaft, als Wolthun, und —

H. Nun gut, mein Sohn, du beurtheilst also Gott nach deiner Empfindung: du denkst, was dir so viel Freude macht, muß sie Gott noch weit mehr machen.

K. Ja, ich denke. Gott kan ja nicht unvollkommner als seine Menschen seyn.

H. Ganz recht. Und so haben die Menschen zu allen Zeiten gedacht. Sie haben die Gottheit nach sich selbst beurtheilt. Wenn nun in jenen rohen Zeiten, wo die Menschen selbst noch hartherzig waren und wo die Könige und Fürsten über ihre Völker despotisch herrschten und sie in sklavischer Furcht erhielten, wenn in jenen Zeiten die Menschen sich Begriffe von Gott bildeten, war es Wunder, daß sie Gott als einen strengen Regenten dachten, der Sklaven beherrsche und jedes Versehn mit ergrimter Rache ahnde?

K. Was wollt ihr damit sagen, Vater?

H. Nichts weiter, als daß jene Ausdrücke der h. Bücher aus den Zeiten der rohern Menschenkenntnisse sind, und von uns, die wir Gott besser kennen, gelinder gedeutet werden müssen.

K. Also solte Gott nicht eigentlich zürnen und strafen?

H. Nein, mein Sohn. Gott ist kein Despot: Er ist Vater: und er liebt wie ein Vater: liebt alle seine Kinder: die guten und die bösen.

K. O wie gern hör' ich diesen Gedanken!

H. Und wenn diese seine Kinder sich zuweilen an seinen Gesetzen vergehn, welche nichts anders als väterliche Anweisungen zu ihrer Glükseligkeit sind, so läßt er sie die Folgen ihrer Thorheit empfinden, damit sie sich bessern: und das nennen eure h. Bücher Strafen Gottes. Wenn ein Kind z. B. unvorsichtig läuft, so fält es: das ist seine Strafe: oder wenn ein Mensch unmäßig lebt, so wird er ungesund: das ist die Strafe.

K. Ich begreife das. Aber das thut der Liebe Gott ja nicht. Das komt ja von selbst.

H. Freylich kommen alle übeln Folgen unsrer Thorheiten und Fehltritte von selbst, nach den Gesetzen der Natur. Aber hat nicht Gott selbst, als Schöpfer, diese Gesetze gemacht?

K. Das freylich.

H. Sind es also nicht in so fern Strafen Gottes?

K. Ich sehe es ein, lieber Vater. Aber verzeihet mir, das ich euch noch weiter frage. Wenn nun ein Mensch gesündigt hat, was kann ihn denn von seiner Strafe befreien?

H. Nichts.

K. (unruhig) Nichts? Wenn also ein Mensch sich durch Unmäßigkeit ungesund gemacht hätte, müste ers ewig bleiben?

H. Das folgt nicht, mein Sohn. Wenn er wieder anfängt mäßig zu leben, kann er auch wiedergesund werden, wenn er anders nicht seinen Körper schon ganz zu Grunde gerichtet hatte.

K. Vater, so könnte ja eigentlich nur die Besserung des Menschen ihn von den Strafen seiner Fehler befreyen.

H. Nicht anders, mein Sohn. Das ist ja auch des lieben Gottes Wille. Er straft, damit wir uns bessern. Und wenn wir das thun, so hört er auf — nicht zu hassen, zu zürnen, beleidigt zu seyn, das alles kann Gott nicht, sondern — zu strafen oder, uns unsrer Thorheit Folgen empfinden zu lassen.

K. Ach guter Vater, ihr macht, daß mir Gott immer grösser und liebenswürdiger erscheint. Aber wozu wären denn die Sündopfer?

H. Du wirst doch nicht glauben, daß sie die Absicht haben, einen erzürnten Gott zu begütigen?

K. Das ist freylich ein sehr widriger Gedanke. (Nachdenklich) Gott wieder gut machen, der mir böse war — Gott begütigen, mit dem Blute eines getödteten Thieres, nach dem er nie dürstete — nein Vater, das kann nicht seyn.

H. So sind die Opfer wohl gar nicht einmal nothwendig für den Menschen?

K. Aber unsre Priester sehn sie doch als ein Hauptstük des Gottesdienstes an.

H. Und das mit recht. Aber gieb wohl acht, mein Sohn, warum sie das sind. Kan man Gott eigentlich Dienste thun? K.

K. Ich wüßte nicht.

H. Also Gott, als Gott, bedarf keines Dienstes?

K. Gewis nicht.

H. Aber wenn du dir Gott als Landesherrn vorstellst, der seinen Hofstaat unterhält, wären da dergleichen Dienste, wie die Opfer sind, nöthig?

K. Dann wohl. Aber das kommt mir fast ungereimt vor.

H. Wir wollen das izt nicht untersuchen, was die Stifter der jüdischen Staatsverfassung dabei für wichtige oder unwichtige Absichten gehabt haben. Genug du siehst nun, was die Opfer eigentlich bedeuten. Sie sind Abgaben an den Staat. Das Staatsgesez schreibt euch ein gewisses heiliges Ceremoniel vor: und sezt auf jede Uebertretung desselben eine gewisse Strafe, welche meistentheils in Darbringung eines Thieres besteht, welches geschlachtet wird, und welches bald ganz, bald zum Theil den Staatsbedienten zufällt, wovon also die Priester ihre guten Einkünfte haben.

K. Vater, ich merke iezt, warum unsre Priester so viel auf die Opfer halten.

H. Wer kans ihnen verdenken, sie leben davon.

K. Aber saget mir, guter Vater, nimmt denn der liebe Gott keinen wirklichen Antheil an den Opfern. Machen sie uns nicht wenigstens bei ihm beliebt und angenehm?

H. Wie könten sie das? Was kan Gott im Grunde damit gedient seyn? Insofern sie zur Beobachtung des Staatsgesetzes gehören und, insofern Gott will, daß alle Menschen sich den Gesetzen ihrer Obrigkeit unterwerfen, insofern, will Gott auch die Opfer. Aber weiter sind sie in seinen Augen auch nichts.

K. Warum sagen denn unsre Priester und so gar die frömmsten unter ihnen, die Pharisäer, daß die strenge Beobachtung dieses Gesetzes die **Gerechtigkeit vor Gott** sey? (Schalem und Selim sehen sich einander an, als wenn sie darüber betrübt würden). Was dünkt euch, lieben Fremdlinge? (aufmerksam und traurig) wie? Ihr sehet betrübt aus? hab ich etwas gesagt, daß euch beleidigte!

Sch. (umarmt ihn) vortrefliches Kind, wie könntest du beleidigen. Gott hat dich auserseh'n, vielen Menschen Freude zu machen.

Se. Wie du sie uns *jezt schon machst*.

K. Aber ihr sahet einander doch jezt so bekümmert an.

Se. Laß es uns dir frey gestehn. Es schmerzt uns, daß wir dich von den unwürdigsten Menschen in deinem Laufe zum grossen Ziele der Menschheit aufgehalten sehn.

K. Ich verstehe euch nicht, lieber Fremdling.

Se. Ich meine die Pharisäer, die das Licht der Wahrheit auch bei dir, wie es scheint, noch aufhalten.

K.

K. Wie? die Pharisäer? (mit Wärme) Ist das Ernst, oder wollet ihr mich versuchen? Die Männer, welche ihr ganzes Leben der Andacht, der Wolthätigkeit und der Tugend gewidmet haben, und welche verdienen, das Muster unsers Volks zu seyn, diese Männer nennt ihr unwürdige Menschen? Ich hielt euch für Freunde Gottes und ihr verleumdet?

Haram. Uebereile dich nicht, mein Kind, und höre sie. Sie verleumden nicht.

Se. *Es macht mir keine Freude, daß ich eine so geachtete Klasse von Menschen in deinen Augen herabsetzen muß. Aber die Pflicht will es. —* Weißt du, wer der Eleaser war, der am Hofe des verstorbnen Herodes so viel Einfluß hatte und von dem man sagt, daß er zu jenem Kindermorde zu Bethlehem gerathen habe.

K. Nein.

Se. *So wisse, daß er von der Pharisäischen Sekte war.*

K. Ists möglich?

Se. Du kanst unter deinen Bekannten *in Jerusalem nachfragen und sie werden es alle bestätigen.* Und weißt du, wer neulich den frommen Essener, der in der Synagoge behauptete, der Messias werde kein Eroberer sondern ein Prophet Gottes seyn, der die verkannte und unterdrückte Wahrheit ans Licht bringen würde, so hart anließ und ihm hernach beim hohen Rath so vielen Verdruß zuzog? Das war auch ein Pharisäer.

K.

K. Gott, wie ist das möglich?

Haram. Wundre dich darüber nicht, mein Sohn. Du bist, wie der größte Theil der Nation von der frommen Mine getäuscht, welche diese Leute anzunehmen wissen. Sie sind wahre Heuchler. Ihre vielen Gebete sind Andächtelei, ihre Allmosen Prahlerei, ihre Tugend, Larve. Wären Sie wirklich fromme, wolthätige und tugendhafte Menschen, so würden sie nicht die Tugend selbst dadurch herabsetzen, daß sie die Beobachtung des Gesetzes die *Gerechtigkeit vor Gott nennten.* Und *in der That*, mein Sohn, suchen auch diese Leute nicht die Gerechtigkeit vor Gott, sondern sie streben blos nach Ansehen unter dem Volk, das sich durch ihre heilige Mine verblenden und auf die mannigfaltigste Art sich von ihnen plündern läßt.

K. (traurig) ach lieber guter Vater, wollte Gott, ich hätte das nie von euch erfahren.

H. Warum, mein Sohn? *Du bist ja von einem Irthum zurückgekommen.*

K. Ja, Vater, ich liebe die Wahrheit. Aber diese war mir Wermuth in meinem Herzen. Eine so grosse Menge von Menschen, die ich für die eifrigsten Freunde Gottes und der Tugend hielt, als schamlose Heuchler sich denken müssen: wie betrübt. Und die vielen tausend Menschen, die sich von solchen Heuchlern leiten lassen — (eine Thräne rollt aus seinem Auge) ach guter Alter, wie harmvoll ist das für mein Herz, das so sehnlich wünscht, daß alle Menschen den lieben Gott recht kennen und lieben und in Gott

selig

selig seyn möchten. Und — ach die bangen Aus= sichten für mich, Vater!

H. Welche, mein Sohn?

K. Schon längst lag mirs im Sinn, selbst ein= mal in diesen Stand zu treten und ein Lehrer des Volks zu werden. Was muß ich fürchten, wenn mir Gott meinen Wunsch gewähren sollte.

H. (stark und mit Würde) *Nichts*, mein Sohn.

K. Nichts? *Ihr denkt nicht an den* Essener. Wird mirs besser gehn, wenn ich nicht heuchlen will. Ach Vater, und heucheln kann ich nicht. Lieber ster= ben, als der erkannten Wahrheit treulos werden.

H. (drükt ihm die Hand) Edler Knabe, Gott erhalte dir diesen vesten Sinn für Wahrheit und Tu= gend. Und dann sage ich dir noch einmal — nichts hast du zu fürchten. Denn was darf der fürchten, mein Sohn, wer sterben kan.

K. Guter Vater, Gott wird michs lehren. Und lieber *will ichs*, so schwer es ist, als der Wahrheit *untreu werden*.

H. Schwer, *sagst du*?

K. Findet *ihrs leicht*?

H. Nichts leichter, *als sterben, wenn* man ein Herz hat, wie du, wenn man *Gott liebt* und seiner Liebe gewiß ist — das ist die Gerechtigkeit vor Gott.

K. Aber ists Kleinigkeit, in der Gewalt eines fürchterlichen Geistes zu seyn, seine schrekliche Ge= stalt zu erbliken, und die Quahlen zu dulden, die er uns durch die Trennung der Seele vom Leibe ver= ursacht.

H. Armer Knabe. Wieder ein Irrthum dei= nes Volks.

K. (freudig.) Ach lieber Vater, was saget ihr da? H.

H. Ich sage daß das Märchen vom Asmodäus — ein Mährchen ist.

K. Ach woher wißt ihr das, Vater. Ihr erfreut mich unaussprechlich, wenn ihr mich von dieser Furcht heilet.

H. Woher ichs weiß? Weil alle, die das Mährchen nicht glauben, sich auch dafür nicht fürchten.

K. Ist das Beweiß?

H. Ja, mein Sohn. Wenn die Sache wahr wäre, müßte sie nicht bei *allen* Menschen zutreffen?

K. Ja.

H. Wenn nur aber nun *die vor dem Asmodäus zittern* und *ihn* zu *sehn* meinen, *die* einen Asmodäus glauben, hingegen andre, die ihn nicht glauben, ihn auch nicht zu sehn, nichts von ihm zu empfinden versichern, kan da die Sache bei allen zu treffen? Würden nicht auch die Ungläubigen, wenn es wahr wäre, sterbend die Erfahrung davon machen?

K. Aber giebt es denn Sterbende, die die Erfahrung davon machten.

H. Frage diese (er zeigt auf Schalem und Selim) frage mehrere unsrer Landsleute, *unter denen* dieser Aberglaube *nicht mehr herrscht* und *sie* werden dir sagen, daß *ihre Todten ohne Furcht vor* Asmodäus und ohne Schmerzen gestorben sind.

Se. Ja, mein Geliebter, das können wir dir vor Gott betheuern, daß wir von dieser kindischen Furcht nichts wissen? Wir sind gewis, daß wir auch sterbend in Gottes Hand sind.

K. Ach, lieben Freunde, ihr habt mir einen grossen Stein vom Herzen genommen. Immer war mir Tod das Schreklichste in meiner Zukunft. Nun liebe ich erst Gott recht von ganzer Seele, da ich weiß, daß er auch im Tode mein Vater ist — Aber ihr sagtet vorhin, lieber Greis, daß diese Liebe

die

die Gerechtigkeit vor Gott sey. Dieß noch löset mir auf und ihr habt meinem Herzen die volle Ruhe gegeben.

H. Sage mir, mein Sohn, kann ein Mensch gerecht vor Gott, kann er gottgefällig, kan er seiner Liebe, seiner Gnade, seines Wolgefallens **versichert** seyn, wenn er Gott in seinen Gesinnungen unähnlich ist?

K. Nein, Vater, das ist unmöglich.

H. Also müßte man Gott ähnlich seyn, wenn man seiner Gnade **versichert** seyn wollte?

K. **Versichert** — o guter Vater — was für ein trostvoller Gedanke — mein Herz schlägt mir, wenn ich ihn denke — redet weiter.

H. Wie kann nun der Mensch Gott ähnlich werden?

K. (Nachdenkend).

H. Du sinnst? Und es liegt dir so nahe — liegt schon ganz in deiner Seele. Wer ist denn Gott?

K. (schnell und mit Wärme) ach Gott ist die **Liebe.**

H. Verstehst du das ganz?

K. Ja, Gott ist die Liebe — er will aller seiner Menschen Seligkeit — ihnen Wolthun, sie fröhlig, sie glüklich machen, ist sein einziger Wunsch, seine höchste Seligkeit.

H. Nun, und du könntest noch fragen, was uns Gott ähnlich mache.

K. (wie ins Wort fallend) o nichts, Vater, nichts als die Liebe kan uns Gott ähnlich machen, — Wenn der Mensch so liebreich, so wolthätig, wie Gott wird, wenn er wie Gott im Wolthun seine Seligkeit findet — nicht wahr, Vater, dann ist er Gott ähnlich?

H. Kann das zweifelhaft seyn?

K.

K. Und seiner Gnade versichert?

H. Was könte ihn beunruhigen?

K. Auch nicht die Uebertretung seiner Geseze?

H. Kan der, der Gott aufrichtig liebt, seine Geseze wissentlich übertreten?

K. Aber wie, wenns unwissentlich geschähe?

H. Dann — muß er opfern.

K. (sieht ihn bedenklich an) Ein Thier schlachten — und Gott begütigen?

H. Ich freue mich, mein Sohn, daß du iezt selbst es fühlst wie unwürdig dieser Gedanke ist. Haben deine Eltern, wenn sie dir ein *Versehn verziehen*, jemals mehr von dir gefodert, *als daß du dich künftig dafür hüten möchtest.*

K. Nie: und so wird auch der himmlische Vater, ich weis was ihr sagen wollt, nie mehr von dem Sünder fodern, als Besserung.

H. Wozu sollte ers euch? Er will ja nichts als die Glückseligkeit seiner Kinder. Und diese besteht ja darinnen, daß sie seine Geseze halten, und durch ihre Fehltritte sich zu verdoppelten Eifer im Gehorsam antreiben lassen.

K. Ach, guter Vater, wer kan einen solchen Gott nicht lieb haben. — Aber sagt mir doch, welches sind denn seine vornehmsten Geseze.

(Fortsetzung folgt)

Zwey-

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 1ten Jun. 1782.

Zwei und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen

Haram. Gesetze? ich kenne eigentlich nur eins: und du kennst es auch: und übst es täglich: und fragst mich?

K. Nur eins, sagt ihr? O wie gut wäre es, wenn die Menschen statt der furchtbaren Menge nur eines zu lernen und auszuüben hätten. Wie leicht müßte es seyn, ein glüklicher Mensch zu werden.

H. Gewis, mein Sohn, im Grunde nur eins, das du vorhin selbst schon genennt hast, und dessen Befolgung dir in deinem Leben schon so viel Freude und Seligkeit verschaft hat. Du solst lieben — Gott deinen Herrn von ganzen Herzen. Das ist das höchste und vornehmste Gebot. Das andre ist dem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesem Geboten hängt das ganze Gesez und die Propheten. Wer das weiß, mein

Sohn, weis alles, was er zu seiner Glükseligkeit braucht. Wer das thut, thut alles, was Gott um seiner Glückseligkeit willen, von ihm fodert und was er thun muß, um des Wolgefallens seines himlischen Vaters versichert zu seyn.

K. O wie freuen mich diese Belehrungen, guter Vater. Aber saget mir, warum ihr das andre dem ersten gleich nennt?

H. Würdest du nicht die Pflicht, alle Menschen zu lieben und die Pflicht, allen Menschen soviel Gutes zu thun als du kannst, einander gleich nennen?

K. Ja freylich.

H. Warum wohl?

K. Weil die zweyte der Ausbruch der ersten ist.

H. Ganz recht. Weil ich auf keine andre Art meine Liebe erweisen, thätig machen, ausüben kan, als dadurch, daß ich unter meinen Nebenmenschen Gutes stifte und ihre Glückseligkeit befördere. Weist du nun, warum das Gebot der Liebe gegen die Menschen, dem Gebote der Liebe gegen Gott gleich ist?

K. Jezt sehe ich es wohl, lieber Vater. Man kan seine Liebe zu Gott nicht anders thätig machen, als durch Menschliebe. Menschenliebe ist der Ausbruch der Liebe zu Gott.

H. Un-

H. Unfehlbar. Denn der Mensch kan Gott selbst keine größre Freude machen, als wenn er an seinem Werke, an der Beseligung der Menschen thätigen Antheil nimmt. Wer also ein recht thätiger Menschenfreund ist, der liebt Gott. Und wer Menschenbeseligung zu dem höchsten Zwecke seines Lebens macht, der liebt Gott über alles.

K. O mein Vater, wie vergnügt mich das, daß ich durch Wolthun Gott Freude machen, daß ich durch Wolthun seiner Liebe, seiner Gnade, auch bei Fehltritten, versichert seyn kan, daß ich durch Wolthun ihm ähnlich werde.

H. Ja, mein Sohn. Das ist auch die einzige ächte Quelle aller Freude und Seligkeit. Menschenliebe allein ist Tugend — ist wahre Gottesverehrung — ist das wahre Ebenbild Gottes. Der Menschenfreund ist Gottes Kind. Und der volkommenste Menschenfreund ist unter allen Söhnen und Töchtern des Alvaters der vornehmste. (dem Knaben rollen Thränen vom Auge) Menschenliebe ist gleichsam die Leiter, auf welcher wir zur Volkommenheit Gottes hinansteigen. Und ihre höchste Stufe, die Menschen erreichen können, ist die höchste Würde der Menschheit.

K. Guter Haram, ihr habt mich in eine Empfindung versetzt, die ich noch nie gehabt habe.

H. (umarmt ihn) Bald, bald mein Sohn, wird diese Empfindung in That übergehn. Mir ahndets:

Gott hat dich zu grossen Dingen bestimmt. Umsonst brent nicht dieses Feuer in deiner Seele. Umsonst glüht nicht in deinem Auge dieß Schmachten nach Volkommenheit. —— 2

K. O möchte ich nur bei euch leben können, lieber alter Vater. Wie viel wollt ich noch von euch lernen. Ich bekomme zu Hause nichts zu hören, als was unsre Priester sagen: und darunter ist, wie ich nun wohl einsehe, so viel Unrichtiges, daß man nie von Irrthum und Vorurtheil ganz frey wird.

H. Besorge dich darum nicht, mein Sohn, du hast Lernbegierde: du liebst Wahrheit: und diese wird dich frey machen. Wahrheitliebe ist Gottes Geist. Und dieser Geist Gottes wird dich fernerhin leiten. Ueberlaß dich der Vorsicht. Ihre Wege sind Heil. Höre die Priester: es ist manches gute und wahre in ihren Belehrungen: aber höre sie ohne blinden Glauben. Prüfe, was sie dir sagen, so gut du kanst. Du hast den Probierstein in deinem Herzen. Gott ist die Liebe und wer Liebe übet ist Gottes Kind. Darnach beurtheile alles. Was dem widerspricht, was diesen Grundsatz einschränkt, oder vermehrt, oder verdunkelt — ist Menschensatzung, die nicht taugt. Das übrige wird dir Gott offenbahren zu seiner Zeit: das heist, er wird dir Gelegenheit schaffen es zu lernen, so bald es dir nöthig seyn wird. Vieleicht findest du selbst einst einen Priester, der dich tiefer in die Geheimnisse der Wahrheit führt. Denn es giebt auch unter ihnen einsichtsvolle und

rechts

rechtschafne Männer, die, wenn sie ein Herz finden, dem sie ihr Vertrauen schenken können, mit der Wahrheit herausgehn.

K. Ihr führt mich auf einen guten Gedanken, Vater. Ich will mich selbst bemühen, einen solchen Mann zu finden. — O wie betrübt ists, daß man ihn erst suchen muß: daß *sie nicht alle so sind.*

H. Hüte dich nur, daß du bei keinem, dem du dein Vertrauen schenkst, zu schnell auf Geständnisse dringst. Der Geist der Verfolgung, der ihrem Stande eigen ist, hat die Besten unter ihnen mißtrauisch und zurückhaltend gemacht.

K. Also verbergen sie die Wahrheit aus Menschenfurcht?

H. Laß sie uns nicht schlechthin verurtheilen, lieber Sohn. *Wahrheit, welche* verjährten Vorurtheilen widerspricht, *laut zu sagen*, dazu *gehört nicht blos* Muth und Liebe zu Gott und zur *Wahrheit*, sondern es gehören auch solche Umstände dazu, *bei denen man mit* Wahrscheinlichkeit vorhersehn kan, daß man durchdringen und der Wahrheit Eingang schaffen werde. Ohne diese Hofnung würde es thörigt seyn, gegen den Strohm zu schwimmen und sich für die Wahrheit aufzuopfern.

K. Vater, was ihr da sagt, verdient, daß ich mehrmahls darüber nachdenke.

H. Ja, mein Sohn, du wirst dabei finden, daß die Menschen, welche die erkannte Wahrheit ver-

schwiegen haben, nicht zu alten Zeiten und unter allen Umständen den Namen der Heuchler oder der Treulosen verdienen. Nur die verdienen ihn, welche die freymüthigen Bekenner der Wahrheit verfolgen helfen. Und die Hauptwahrheit, die jezt in deiner Seele, so hell aufzudämmern beginnt: „Daß Gott „kein Despot sondern der Vater seiner Menschen ist, „und daß nur Tugend und Menschenliebe Gottesver„ehrung und — Gerechtigkeit vor Gott ist„ war längst schon unter den Weisern unsers Volk bekannt, aber die Zeiten waren noch nie darnach, daß sie sie mit Hofnung des glüklichen Erfolgs laut sagen konten: und wenn auch einer und der andre sie einmal sagte, so ward sie doch immer wieder von der Macht der Barbarei und des Priesterwiderstandes unterdrükt. Du kannst in den Psalmen Davids deutliche Spuren davon gewahr werden. Ließ nur den vierzigsten, den er damals, glaub' ich sang, als die Pest vorüber war, zu deren Abwendung vieleicht die Priester ihm ganze tausende von Opferthieren abgefodert hatten, und die ihm zu allen Zeiten nicht sehr gewogen waren, weil er auf die Opfer nicht soviel achtete als sie es wünschten, und daher manches Uebel gegen ihm angestiftet hatten. „Ich setze mein Vertrauen auf Gott, sagt er, denn er erhört mich, wenn ich ihn gegen meine Feinde um Hülfe anflehe. Er hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben. Er hat mich durch eine neue Probe seiner wunderbaren Hülfe [erfreut] und mich zum Preise seiner Liebe begeistert. Das werden viel se-

hen,

hen, die sich bisher vor Menschenverfolgung gescheuet hatten, und auf Gott vertrauen lernen V. 4. Wol dem, der seine Hofnung sezt auf den Herrn und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen und die mit Lügen umgehen.

„K. Meinet er da wohl den Priesterstolz und die Täuschereien, mit denen sie das Volk in seinem Aberglauben fesselten.

H. Mich dünkt. Denn er fährt fort: „Opfer und Speißopfer gefallen dir nicht: Du achtest sie nicht: Tugend ist dir lieber als aller Tempeldienst: Die Ohren hast du mir aufgethan: d. h. du hast mirs gleichsam ins Ohr gesagt: du hast mich mit der geheimen Weisheit vertraut werden lassen: daß du weder Brandopfer noch Sündopfer verlangst. V. 17 Da dacht ich bei mir selbst — da diese Wahrheit erst meinem Herzen einleuchtete — V. 8 Wohlan, ich will mich an den Willen Gottes halten und den befolgen: Ich will darnach mich richten, was dort geschrieben steht: Gehorsam ist besser denn Opfer: ich will im Wolthun meine Freude und in Beseligung meiner Unterthanen meinen Gottesdienst suchen, das ist das Gesez, das mir Gott ins Herz geschrieben hat. V. 9. Und diese vernünftigere Verehrung Gottes, diesen richtigern Weg zur Gnade meines Schöpfers und Vaters will ich laut verkündigen, was auch meiner Feinde dazu sagen mögen. Ich will predigen die Gerechtigkeit (die nicht Opferdienst sondern Tugend

uns schenkt) in der grossen Gemeine, und will mir meinen Mund nicht stopfen lassen V. 10."

B. Also waren zu meines Stammvaters Davids Zeiten die Priester schon Feinde dieser Wahrheit?

H. Ja, mein Kind, und sie sind es zum Theil noch, weil sie ihren Einkünften schadet. Daher wurde sie geheim gehalten und konte nie bis in die Hütten des Volks dringen.

Se. Deswegen sagt David Ps. 25, 14. Das Geheimniß des Herrn ist unter denen die ihn fürchten: d. h. wer Gott und die Wahrheit liebt, dem schaft Gott Gelegenheit, hinter die Wahrheit zu kommen und sich ihrer zu erfreuen.

Sch. Und ganz vol von dieser Freude an den geheimen Belehrungen Gottes ist der hundert und neunzehnte Psalm, wo David hin und wieder über die Verachtung klagt, welche ihm das Bekenntniß derselben zugezogen hatte: Z. B. v. 23. Es sitzen auch die Fürsten (die Grossen des Landes — dazu vornemlich die Hohenpriester gehörten) und reden wider mich, aber ich rede freymüthig von dem, was du mich gelehret hast. Denn ich habe meine Freude an deinen Belehrungen, die sind meine besten Rathgeber ꝛc. v. 24. — Herr laß deine Gnade mir wiederfahren, wie du mir es verheissen hast, daß ich antworten möge meinem Lästerer, der meines Glaubens spottet, oder mich beim Volk als einen Feind der Religion verleumdet,

V. 41

v. 41. 42. Ich will deine Wahrheit vor Königen bekennen und mich ihrer nicht schämen v. 46. Denn ich liebe sie und finde Freude und Trost in ihr v. 48..

H. Von dieser geheimen Weisheit redeten in den folgenden Zeiten die Propheten viel freymüthiger: und Jeremias (den die Priester so haßten) verkündigt gerade zu, daß Gott zu seiner Zeit den alten Ceremoniendienst ganz aufheben und eine vernünftigere Gottesverehrung einführen werde. Jer. 31, 31 ff.

K. Nun wundre ich mich nicht mehr, warum die Ausländer weniger opfern als wir.

H. Freylich. Wir wissen, daß Opfer weiter nichts sind als Staatsabgaben und, für den der sie als heilige Handlung betrachtet, äusserliche Erinnrungsmittel an die Hauptwahrheit, daß der Mensch Gott alles aufzuopfern schuldig ist.

K. So sind doch Opfer Pflicht?

H. Ja, mein Sohn, für den, der sie als Pflicht erkennt: folglich für den am meisten, der im Lande lebt und dem Landesgesetz Gehorsam schuldig ist: für den Juden. Der eigentliche Gottesdienst für alle Menschen ist, Liebe.

K. Warum komt ihr also doch noch zuweilen hieher, da ihr so weit zu reisen habt.

H. Wer von uns vermögend ist, die Kosten einer solchen Reise zu bestreiten, thut es, theils zu sei-

nem Vergnügen, theils kleine Handelsgeschäfte dabei abzuthun, theils Fremde kennen zu lernen, die von allen Orten her sich auf diesen Festen versamlen.

K. Also gefällt es euch wohl hier, guter Vater. O möchtet ihr ganz bei uns bleiben. Wie wollt ich mich freuen, wenn ich euch öfter sehen und durch Unterredungen mit euch mich vollkommner machen könte.

H. Das geht nicht, mein Sohn. In Egypten leben unsre Familien in blühenden Wolstand.

K. Sollte es unter den Heiden besser seyn, als bei uns?

H. Du denkst dier ohnfehlbar, mein Kind, die Heiden viel schlimmer als sie sind.

K. Sie kennen ja den lieben Gott nicht.

H. Nicht alle, mein Sohn, und nicht vollkommen. Aber einige Gotteskenntniß ist auch unter ihnen.

K. Ach das freuet mich Vater. Ich habe auch vor einigen Jahren einen Perser kennen lernen, der sehr richtig von den lieben Gott dachte, ob er gleich nicht zu unsern Tempel kam. Es war ein freundlicher und wolthätiger Mann.

H. O wir finden unter den Heiden viel weise und tugendhafte Menschen.

K. Ich wäre sehr begierig einige derselben kennen zu lernen.

H. Einer der bekanntesten in Griechenland hieß Sokrates.

K.

K. Kannte der den lieben Gott?

H. O mein Kind, er kannte ihn besser als vieleicht alle eure Priester.

K. (freudig) O guter Vater, erzählt mir doch etwas von diesem Manne.

H. Dieser *Sokrates*, mein Sohn, *lebte in Athen*. Er war ein Weltweiser, der zuerst die Religion vom äusern Götterdienst absonderte und ihr Wesen in der Tugend sezte: wiefern Tugend den Menschen glüklich macht. Er glaubte einen höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat: und sprach so, daß man wohl merken konnte, wie wenig er die Götter der Heiden für Götter hielt. Er war dabei für seine Person ein rechtschafner, arbeitsamer und wohlthätiger Mann. Man hat ihn nie eines Lasters schuldig gefunden. Er lebte keusch, mässig und gnügsam, und das machte, daß weder Hofnung noch Furcht seinen vesten Karakter erschüttern konte. Er stund *in einer allgemeinen Achtung* und er genos das Vergnügen, daß von allen Orten her Menschen zu ihm kamen, die ihn zu sehen und sich mit ihm über Gott, Tugend und Unsterblichkeit der Seele zu besprechen wünschten. Indessen nahm er nicht jedermann gleich unter seine Vertrauten auf. Wen er nicht genug kannte, gegen den war er zurükhaltend und verschwieg in manchen Dingen seine wahre Meinung oder kleidete sie so ein, daß nur der Aufgeklärtere die geheimen Winke verstand, die er ihm gab. Doch war es, bei aller seiner Vorsicht, nicht zu verhüten, daß seine Neider (denn Nei-

der hat jeder nüzliche Mann in der Welt,) nicht hätten Gelegenheit finden sollen, durch allerlei Beschuldigungen seine Ehre anzugreifen. Seine vortreflichen Lehrsäze von dem höchsten Gott deuteten sie auf Verspottung der heidnischen Gottheiten: seinen vertraulichern Umgang mit seinen aufgeklärten Freunden auf heimliche Unzucht: und die Erhabenheit seiner Seele, mit welcher er von Verachtung des Irrdischen, und der Grösse des Weisen sprach, der vor keinen Körperschmerzen bebt und selbst vor dem Tode nicht zittert, auf Troz, Unbiegsamkeit und Verachtung der Geseze. Diese Verleumdungen nahmen immer mehr zu, bis endlich sich Leute fanden, die ihn öffentlich anklagten. Zum Unglük waren unter den Richtern einige seiner heftigsten Feinde: und Sokrates, zu groß, sich vor diesen unwürdigen Menschen zu demüthigen und um Gnade zu bitten, und zu vol Sehnsucht nach einem bessern Leben jenseit des Grabes, würde zum Tode verurtheilt. Seine Freunde, die diesen tugendhaften Weisen unaussprechlich liebten, versuchten zwar alles mögliche, ihn zu retten und einer bot ihm, noch zulezt im Gefängnisse, Gelegenheit an, zu entfliehen, aber er war zu gewissenhaft, wider den Willen der Obrigkeit, sich dem Ausspruch der Geseze zu entziehn. Endlich da der Tag seines Todes kam, nahm er mit der grösten Heiterkeit von seinen Freunden Abschied, verzieh seinen Feinden, und ergrif den Giftbecher mit einer Gelassenheit, die seinen Glauben an Gott und Unsterblichkeit ausser Zweifel sezte.

(Gegen das Ende dieser Erzählung sahe man in den Gesicht des Knaben steigende Bekümmerniß: bald traten ihm die Thränen in die Augen: zulezt aber bricht er in das heftigste Weinen und Schluchsen aus, daß die drey Freunde selbst nicht wissen, was ihm ist, weil sie auf alle Fragen keine Antwort erhalten.)

Sch. In solchen Affekt sah' ich nie einen Knaben von diesem Alter.

Se. Könte ich nur errathen, was ihn so harmvoll macht. (zum Knaben) Kannst du noch nicht mit uns sprechen?

K. Nein Freunde (er verbirgt sein Angesicht und läßt den Thränen ihren Lauf)

Sch. Das ist nicht das Weinen eines Kindes.

S. Gewiß nicht. Erräthst du nichts, Haram?

H. (komm: wie aus Tiefsin zurük) was sagst du Selim?

Se. Begreifst du, was diesen Engel trostlos macht?

H. O ich begreife. Sahet ihr nicht, wie vorhin sein Gesicht röthete, wie das Herz ihm schlug, da ich ihm sagte, Menschenliebe sey Gottesfreude. Sahet ihr nicht den schmachtenden Blik, als ich von der höchsten Würde der Menschheit ihm sprach?

K. (blickt weinend auf zu Haram) ach Haram!

H. Was ist dir, mein Sohn, rede doch mit deinem Freunde.

K. (gramvoll) ach Haram, sie ist dahin — ein Heide hat die Krone, nach der ich aufstrebte (verbirgt wieder sein Angesicht und weint heftiger.)

H. (zu Selim,) sagt ichs nicht?

Se. Was will er mit der Krone?

H. Du merkst es nicht, daß der sterbende Weise, das der Märtyrer der Wahrheit und der Tugend, der Gegenstand seiner Eifersucht ward?

Se. Ists möglich?

Sch. Wer's erlebt, Haram, wird einst in diesem Knaben den größten Sterblichen kennen lernen.

K. (fährt heftig auf — mit einem neuen Strohme von Thränen) den grösten? ach kan man grösser als Sokrates werden?

H. (gerührt) höre mich mein Sohn — höre mich ganz (stark und mit Würde) — grösser sag ich dir, weit grösser kanst du, wirst du werden, als Sokrates war.

K. (freundlich aber noch kummervol) ich? — Haram, täusche nicht, um zu trösten.

H. Da, sag' ich, — bei Gott, ich täusche dich nicht.

K. (ruhiger) Was ist Grösse, guter Vater, wenn's Wolthun nicht ist?

H. Ja, Freund, Wolthun, Beseligung der Menschheit ist — Gottesgrösse.

K. Und was hab' ich (jammernd) um da hinan zu kommen. (Zieht zwey Gläser aus der Tasche) Sieh, das ist alles, womit mich Gott versah. Einigen Armen hab ich damit Freude gemacht. Aber was ist das, gegen das Gute, was Sokrates unter seinen Zeitgenossen gewirkt haben muß?

H. (betroffen) Was ist das?

S. Es sind Heilmittel — dieß für Augenkrankheiten — dieß zur Nervenstärkung. Der Perser gab mir beides.

H. (in tiefen Gedanken) Das ist Wink der Vorsehung. (Zu Selim) Ich nahm dieß heute zu mir (er zieht ein ähnliches Glas hervor) um es ihm zu geben und einige Winke für die Zukunft dabei. (Zum Knaben) Jezt, mein Sohn, geb' ich dir's, ohne ein Wort dabei zu sagen. Ich sehe den Finger Gottes. Ich will ihm nicht vorgreifen.

K. Was soll ich damit, guter Vater?

H. Höre mich: ich will mit dir reden, wie mit einem Mann. Unnatürliche Sünden, welche Roms Auswurf zu euch brachte, haben seit einiger Zeit eine Art von Krankheit unter euch erzeugt, die man sonst nie kannte. Ihre Ausbrüche sind Wuth: und ihr Zeichen, ein weisser Schaum vor dem Munde. Dieß Heilmittel stilt die Wuth: und Rükkehr zur Tugend hebt ihre

Ursache.

Ursache. Mehr brauche ich dir nicht zu sagen. Gott wird dein Führer seyn. (umarmt ihn, aufstehend) Ich verlasse dich jezt. Bei diesem Heilmittel und (er giebt ihm einige geschriebne Gespräche des Sokrates) bei dieser Schrift erinnre dich zuweilen des alten Harams. (Er weint) Ich kan nicht Abschied nehmen. Nie bete ich zu Gott ohne deiner zu gedenken. (Schalem und Selim weinen)

K. (in tiefster Schwermuth) Vater — (Sie gehen schon) Freunde — so plözlich? (Sie wenden sich noch einmal um — küssen ihn — vermischen ihre Thränen — stammeln gebrochen) Gott segne dich!

H. (noch einmal — im weggehn) du wirst weit — weit grösser werden als Sokrates — fasse das: und will's — —



Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 8ten Juni 1782.

Drey und zwanzigster Brief.

Da stund der arme Knabe — wie betäubt. Ein Gedanke drängte den andern. Jeden, verfolgte er *mit einem* Seufzer. „— Priester verschweigen, *unterdrüken die* Wahrheit — Pharisäer sind „Heuchler — *Opferdienst ist eitel:* ist nichts als heiliges Ceremoniel nach *Verordnung* des Staatsgesetzes: „ist nicht Religion: ist *Priestergewin* — Asmodäus ein Hirngespinst — Allgemeine Gottesverehrung „durch wolthätige Tugend, ist heimliche Weißheit, deren „Besitzer das Tageslicht scheuen — Heiden, die Gott „besser kennen sollen als unsre Priester — Sokrates, „Märtyrer des Glaubens an Gott und Vergeltung der „Tugend — ich: grösser einst als der größte der „bekannten Sterblichen —„ Alle diese Vorstellun-

gen irrten in seiner Seele durcheinander. Alles ihm noch neu, noch ungewohnt. Alle noch vereinzelt, noch ohne Verbindung unter sich, noch ausser ihrer Verbindung mit allgemeinen Grundsätzen. Alle nur dem schlichten Menschenverstande einleuchtend und dem guten Herzen wilkommen: aber noch nicht mit philosophischen Geiste durchdacht und in der Tiefe der Seele gevestigt.

Noch stund er vieleicht, Harams Geschenk in der Hand, seine Blike starr zur Erde gesenkt, als Maria ihn aufsuchte und mit Verwundrung den Knaben in seinem Tiefsinn betrachtete. Sie stund vor ihm und er sah sie nicht. — „Kind, was ist dir?„ — Hier erwacht er, wie aus einem Traume, sich dessen, was ausser ihm war, nur halb bewust. „Mutter, Sokrates — (das war sein lezter Gedanke, bei dem sie ihn wekte) — Sokrates lehrte die Tugend — und starb „für die Wahrheit — und Sokrates war ein Heide.„

M. Du hast geträumt, mein Sohn. Ermuntre dich. Wir wollen in den Tempel gehn und noch ein Gebet verrichten. Wo sind die drey Fremden geblieben?

K. Sie haben schnel mich verlassen, liebe Mutter. Ich weiß selbst nicht wie mir war, da sie giengen. Sie weinten. Und der alte Haram weinte am meisten. Sie gaben mir dieß Heilmittel für die Wuth.

Und Haram sagte im weggehn: ich würde grösser werden als Sokrates.

M. Kom mein Sohn, und heitre dich auf. Du bist immer zu viel in Gedanken. Du solltest mehr an unsern gesellschaftlichen Freuden theilnehmen: sonst wirst du noch so finster und trübsinnig werden, wie dein Vetter.

K. Wo ist mein Johannes?

M. Er sizt dort ganz allein. Wir haben heute noch kein Wort aus ihm bringen können. Kom, wir wollen ihn mit in den Tempel nehmen. (Joseph komt) Laß uns freye Luft schöpfen, mein Geliebter. Das Kind wird mir hier zu tiefsinnig.

J. Laß ihn, Liebe, Gott geht seinen eignen Gang mit ihm.

M. Aber ich fürchte, er wird zulezt so finster wie Johannes.

J. Ich fürchte nichts, Liebe. Sein Aug ist ja so heiter, sein Herz so reizbar, daß alles, was werth ist Gegenstand der Freude zu seyn, ihm Freude macht. Doch wenn du willst, so gehn wir. (Sie gehn zu Johannes)

M. Wir wolten noch einmal in dem Tempel, lieber, Vetter. Du gehst doch mit?

Jo. (aufgeregt) So oft ihr wolt, Mutter. Beten ist das einzige genießbare Labsal hinieden.

K. Bist wieder so traurig, Lieber.

Jo. Bins nicht. Hier (er zeigt aufs Herz) ist Ruhe. Aber lachen kan ich nicht. Und dort am Tische war mir des Lustigseyns so viel, daß ichs müde ward und hieher gieng, um meine Gedanken für mich zu haben.

M. Alles hat seine Zeit, liebes Kind. Man muß weinen mit den Traurigen, und sich freuen mit den Fröhlichen. ꝛc

Sie giengen also, nach jüdischer Gewohnheit, in den Tempel zu beten.

Wenn sich, lieben Brüder, der Karakter und die Denkungsart der Menschen überal gleich bleibt, so muß es leicht seyn, sich ohngefehr vorzustellen, wie beide Knaben gebetet haben.

Johannes — auf seinen Knien: — in seinem Auge der höchste Ausdruk der Demuth und des Gefühls des Abstandes zwischen dem Unendlichen und dem Wurm im Staube: sein Herz vol kindlichen Vertrauens zwar, zu dem Gott der Erbarmung, aber doch auch vol heiligen Schauers vor dem starken eifrigen Gott, der über Sünder seine Blitze schleudert und Fluthen seines Grimmes über sie ausgießt: sein Mund sprach selten den Vaternamen aus, er nannte ihn lieber Jehovah den Mächtigen, den Gott über alle Götter, den Gott Israels, und seine ganze Seele ward entzükt,

zükt, wenn er zu diesen erhabnen Wesen seine Hände ausbreiten und sein Lob ihm stammeln konte. — Ein sehr gewöhnlicher Inhalt seiner Gebete war, daß Gott ihm Weißheit geben und sein Herz immer mehr von der *Welt* und ihren leren Freuden abziehn wolle, und daß Gott, wenn der Trost Israel seinen Zeiten aufbehalten seyn *sollte*, *ihn* würdig finden *möge*, unter seinen Herolden *zu seyn*. — Auch betete er oft (schon vol von Abscheu gegen Pharisäische Heuchelei) daß Gott die Feinde der Tugend zu schanden machen und die verlarvten Bösewichter im Zorn zerschmettern möge.

Jesus – stehend und mit aufgehabnen Haupt und freudigen kindlichen Blik zum Himmel: — in seinen Minen der volste Ausdruk des Danks, des Vertrauens und der innigsten feurigsten Liebe: — in seinem Munde *nichts als* der Vatername, den er oft mit Entzükung *mehrmalen wiederholte* — „Vater, „Vater deiner Menschen, du — *auch* mein Vater — „mein Freund und Führer meines Lebens — gütiger, „liebevoller Vater. — „Und seiner Gebete Inhalt war immer nur flehentliches Bitten um den Vatersegen Gottes über alle Menschen: um Segen und Trost für seine armen Eltern, um Weißheit und freudigern Geist für seinen Johannes, um Hülfe und Rettung für sein bedrängtes Volk, und um Erleuchtung aller

Menschen, die Gott noch nicht kannten und liebten. — Insonderheit betete er oft mit der größten Inbrunst, daß Gott die heimliche Weißheit seiner stillen Verehrer offenbar machen, und das Herz ihrer Feinde erweichen möchte, sie anzunehmen und ihre Ausbreitung befördern zu helfen.

Und ihr sehet hier, lieben Brüder, abermals ein beweisendes Beispiel zu den wichtigen Erfahrungssatze, den unsre grösten Erzieher schon längst wahr gefunden haben, daß das Naturel der Menschen so gar ihre Einsichten und Ueberzeugungen bestimmt.

Beide Kinder waren in einem Lande, nach einerlei Grundsätzen erzogen, hatten beide denselben Unterricht genossen und Johannes — hatte mit Jesu in der Entwikkungs seiner Ideen und in der Zunahme seiner Kentnisse fast immer gleichen Schritt gehalten. Denn da diese Kinder fast täglich beisammen waren und einander ausserordentlich liebten, so hatte Jesus seinem Freunde, so wohl seine eignen Gedanken, wie sie nach und nach von selbst in ihm hervorkeimten und einer nach dem andern in ihm reifte, als auch jede neue Vorstellung, die ihm, durch besondre Veranstaltungen Gottes, bald von durchreisenden Fremden, bald von ausländischen Juden zugeführt wurden, vertraulich mitgetheilt: so daß man hätte vermuthen sollen, es müste nothwendig zwischen beiden Kindern die vollkommenste Gleichheit der Begriffe,

der

der Ueberzeugungen und der Gesinnungen entstehn. Aber weit gefehlt: auch bei diesen Kindern behauptete das Herz seine Rechte. Beide, von fast gleichen Fähigkeiten, faßten sehr schnell alles, was sich ihrem Verstande darstelte, und beide wurden bald in ihren Begriffen von Gottesdienst, Opfern, Tugend, Gebet, Sterben, Pharisäischer Heuchelei u. s. w. gleichsam ein Herz und eine Seele: aber beide blieben in ihren Vorstellungen von Gott und in ihren daraus entstehenden Gesinnungen dennoch ziemlich weit von einander verschieden. Das weiche Herz Jesu, das so viel von den schmelzenden und so leicht überströhmenden Empfindungen der Mutter angenommen hatte, und das jedem sanften Gefühle der Freude und der Liebe so offen war, machte es seinem Verstande ungemein leicht, den Gott der Liebe, wenn ich so reden mag, in seinem vollen Lichte zu erkennen, und alle Vorstellungen von Zorn und Rache von ihm abzusondern: und dieses Licht, das sich so ungehindert über alle seine übrigen Begriffe und Vorstellungen verbreitete, wirkte dann wieder zurük auf sein Herz und erwärmte es zum höchsten Grade der kindlichen und traulichen Liebe znm Allvater, des innigsten Wolwollens gegen alle Menschen und der liebreichsten Duldsamkeit gegen Verirrte und Lasterhafte. Hingegen, die etwas finstre Laune seines Vetters, sein Hang zur Schwermuth,

seine mindre Empfänglichkeit zur Freude, hinderte seinen Verstand diejenigen Begriffe von Gott, welche sich in der Vaterliebe als in ihrem Mittelpunkte vereinigen, so aufzufassen, daß er im Stande gewesen wäre, sie überall anzuwenden, und durch sie die rohern Vorstellungen von Zorn, Strafe, Gesez, Fluch u. s. w. los zu werden. Und das wirkte also ebenfals rükwärts auf sein Herz. Er liebte alle Menschen, aber er war dabei dennoch im Stande, sie, wenn sie lasterhaft waren, als Gegenstände der Rache Gottes zu denken ohne dafür zu schaudern. Er kannte die Liebe Gottes, aber er konte sie sich so algemein und unbegränzt nicht denken, wie Jesus, und es vertrug sich, mit seinen Vorstellungen von dieser Liebe, der Gedanke des fürchterlichsten Zorns über die Uebertreter der Gesetze Gottes. Er verabscheute die Intoleranz der Priester und die Heuchelei der Pharisäer, aber er haßte sie mehr als Bösewichter und Feinde Gottes als er Mitleid mit ihren Verirrungen empfand. Es war ihm angenehm, Gott als Vater zu denken, aber doch noch angenehmer, sich mit seiner erhabnen Seite zu beschäftigen. Wenn Jesus in kindlicher Liebe zu Gott gleichsam schmolz, so war er von heiligen Schauer und Ehrfurcht vor dem Majestätischen durchdrungen. Wenn Jesus in jeder Blume, in jedem Wurme Spuren der Liebe des Schöpfers entdek-

entdeckte, so gleitete sein Auge darüber hin und weidete sich an der Pracht des Firmaments oder bebte mit Entzückung beim Brausen eines Gewitters. Wenn Jesus Verirrten und Lasterhaften schonende Langmuth und Rükkehr zu Gott erflehte, so betete er mit David: *Herr, zerschmettre die Gottlosen in deinem Grim*, und *zerstreue sie wie Stoppeln die der Wind zerstreut*. Wenn Jesus überal Gelegenheit fand, sich des tausendfachen Guten zu freuen, das Gott auch dem Aermsten so nahe gelegt hat, und wenn er dadurch sein Herz in steter Ruhe und Heiterkeit erhielt, welche Freundlichkeit und Güte über allen seine Minen verbreitete, so war er, gegen jede irrdische Freude kalt, achtete keinen Wolgeschmack der Speisen und Getränke, blieb immer ernsthaft und *in sich selbst verschlossen*, und genos blos die inre Behaglichkeit des *kontemplativen Lebens*.

Bei dem allen, lieben Brüder, *liebten sich* diese Kinder mit der grösten Zärtlichkeit. Denn so verschieden ihr Naturel war und so verschieden es auf ihre Vorstellungen und Ueberzeugungen wirkte, so waren sie doch zu gleichen Zwecken und Wünschen gestimmt. Beide kannten das Leere und Nichtige des äußern Gottesdienstes. Beide hatten bereits die helleste Einsicht in die Wahrheit, daß Gott alle Men-

schenliebe, und jedem Tugendhaften wolwolle. Bei-de waren einig, daß Menschenliebe nur, Gott ähnlich und seines Wolgefallens würdig mache. Beide sahen ein, daß nicht Opfer und Gaben, sondern Besserung und Rükkehr zur Tugend, unsre Begnadigung bei Gott entscheide. Beide kanten den Eigennuz und Stolz der Priester und die andächtige Larve der Pharisäer und verabscheuten sie. Beide liebten nicht nur die Wahrheit sondern *glühten auch von dem Wünsche, sie einst, als Männer, unter ihrem Volk* auszubreiten und ihr den Sieg über Vorurtheil und Aberglauben erringen zu helfen. Und so wenig Johannes das immer freundliche und heitre Wesen Jesu nachahmen konte, so schien es ihm doch an Jesu besser zu gefallen, als an jedem andern, und die Liebe Jesu zum Gebet so *wohl als die Strenge* seiner Tugend war ihm *Bandes genug, sein Herz* mit ihm *unauflöslich* zu vereinigen.

Daß sich diese Kinder sehr oft mit einander über die Angelegenheiten ihres Verstandes und Herzens unterredet und einander jeden neuen Gedanken, oder vielmehr jede neue Anwendung und Folgerung der ihnen von Gott zugeführten Begriffe und Urtheile werden mitgetheilt haben, ist wohl keinen Zweifel unterworfen. Besonders denke ich mir es lebhaft, mit welcher

welcher brennenden Begierde sie beide die Gespräche des Sokrates über Tugend, Standhaftigkeit im Leiden und Unsterblichkeit der Seele, (vieleicht auch andre ähnliche Schriften, welche die Vorsehung in ihre Hände brachte) gelesen und sich darüber besprochen haben mögen.

Ohnfehlbar war *diese Schrift* nebst dem andern Geschenke des altem Harams das erste was Jesus seinen Freunde nach Endigung ihres Gebets zeigte. — Vertraulich schleichen sie miteinander in eine Halle und freuen sich dieses Kleinodes, das Gott so wunderbar und unvermuthet ihnen zu eigen gemacht hatte. O mein Geliebter, sagte Jesus, freue dich doch *mit mir* über diese Gelegenheit die ich nun habe, Gott *immer mehr* kennen und lieben zu lernen und meine Liebe zu ihm *durch Wolthum thätig* zu machen.

Jo. Ich wünsche dir *Glück* dazu: *aber* verschwende deine Gabe nur nicht an Unwürdige.

Je. O lieber, würdig oder unwürdig: sind nicht alle die armen Menschen, die von der Wuth gequält werden, dieser Wolthat bedürftig.

Jo. Aber war die Wuth Folge ihrer Laster, so ists Gottes Zorn der auf ihnen ruht, und wer darf der Rache Gottes in den Weg treten?

Je. Ich, Lieber, und jeder Mensch dem Gott das Vermögen gab, der Menschen Elend zu mindern. Sprich, straft Gott die Menschen um sie immerdar zu quählen? Straft er nicht um sie zu bessern?

Jo. Das wohl. Aber wirst du sie bessern, wenn du ihnen die Last abnimst, die sie zur Besserung antreiben solte?

Je. Ja, Freund, ich werde es. Ich werde jeden, wenn ich den Ausbruch seiner Krankheit nur erst gehemt habe, erforschen, ob er sie auch als Folge seiner Thorheit erkenne, —

Jo. (fällt ihm ins Wort) sprich nicht Thorheit, sage Ruchlosigkeit —.

Je. Ach lieber, sey doch freundlicher dem Menschen — sinds nicht meist Verirrte, Verführte, die zu solchen Lastern hingerissen werden? Also — ich werde ihn erforschen ob er seine Verirrung erkenne, ob er Reue darüber empfinde, ob er Glauben habe, an Gott den Retter und Erbarmer — und wenn ich dann merke, daß in seinen Herzen noch Tugend klimt, so ich werde ich den Gott der Liebe ihn kennen lehren, der aller Menschen Heil und Seligkeit so herzlich wünscht und dem seine Besserung Freude machen

chen würde — kurz ich werde ihn zur Tugend zurückführen, um die Ursache seiner Krankheit aufzuheben und mich über eine doppelte Wolthat, die ich ihm erzeuget habe, freuen zu können.

Jo.. Dein Herz ist edel, Freund, und ich würde dann mich mit dir freuen, wenn du den Kranken zugleich an seinem Herzen heiletest. — Aber laß uns doch iezt ein wenig in deinem Buche lesen, ich bin sehr begierig darauf.

Sie fallen von ohngefehr auf ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele — und lesen einige Seiten.

Jo. Ich versteh nicht recht, was du liesest.

Je. Mir selbst geht es so. Daß die Seele des Menschen zu Gott kommen und fortleben werde, ist ein so wonnevoller Gedanke, daß man gar nicht begehrt ihn zu bezweifeln. Aber die Beweise, die Sokrates vorträgt, vermag ich nicht zu fassen.

Jo. Wir müssen sie zu Hause mehrmalen lesen: vieleicht werden sie uns nach und nach doch verständlicher. Ich habe ohnlängst einen Pharisäer darüber sprechen hören, aber der Mann sprach mir so kalt davon, daß ich ihn nicht lange auszuhalten vermochte.

Je.

Je. Diese Leute glauben und bejahen, ohne daß ihr Herz daran Theil nimmt.

Jo. Kein Wunder. Ihr Mund redet vom Himmel und ihr Herz hängt an der Erde. Wer nicht ganz von der Welt sich losreißt und allen irrdischen Freuden entsagt, kan den grossen Gedanken „bei Gott zu seyn und *mit ihm selig zu seyn*„ nicht fassen und empfinden.

Je. Wie meinst du das, Lieber? Ich solte mich nicht auf den lieben Gott und die Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes freuen können, wenn mir das Irrdische noch Freude macht.

Jo. Nein Freund. Je kälter man für die Welt wird, je wärmer wird man für Gott und die Ewigkeit.

Je. Verzeihe mir, daß ich hierinnen von dir verschieden denke. Je mehr ich das unzählige Gute, das Gott hienieden uns geniessen läßt, als Liebesgabe des Allvaters erkenne, je mehr ich es geniesse, je inniger ich mich dabei erfreut und erquikt fühle, desto wärmer wird mein Herz zu Gott, desto mehr freue ich mich auf die Ewigkeit, desto lebhafter fühle ich die Folgerung: giebt Gott schon hier so viel Gutes, was wird er dort erst geben.

Jo.

Jo. Aber je mehr du die Welt geniessest, sey's so unschuldig als es wolle, desto mehr zerstreust du dich und gewöhnst deinen Geschmack ans Irrdische und desto mehr Schmerz macht dir dann auch der Verlust des Irrdischen.

Je. Du redest vieleicht nur von den gröbern sinlichen Freuden, und denkst dir dabei unmässigen Genuß. Diese zerstreuen und verwöhnen uns.

Jo. Welche thun es denn nicht?

Je. O alle, die ich geniesse. Die Annehmlichkeiten der Natur, die Süssigkeiten des Schlafs und der Ruhe, die Freuden des geselligen Lebens rc.

Je. Das sind freylich die edlern. Aber kanst du z. B. *die leztern geniessen* und dabei mit so steten Blik auf den *Algegenwärtigen gerichtet bleiben*, wie ich, der ich sie fast selten geniesse?

Je. Warum nicht? Glaube mir, ich verliere Gott nie aus den Augen. Auch in der Gesellschaft stößt mir unzähligemal Gelegenheit auf an Gott zu denken, und, unbemerkt, aus der Tiefe meines Herzens zu Gott zu seufzen. Ja selbst die Freude wekt mich, in jedem Augenblike, wo ich mich ihrer recht bewust werde, zum Dank gegen meinen Vater im Himmel, der sie mir gab.

Jo. Du bist glücklich, Freund, wenn du beides geniessen kannst. Mir wirds schwer Gott und die Welt zu vereinigen

Je. Und mir schwer, sie zu trennen. Denn in der Welt, so fern sie mir Freudegenuß schaft, finde ich so gar meinen wirksamsten Antrieb zur Tugend. (Ein Fremder nähert sich ihnen und hört in einiger Entfernung ihnen zu).

(Fortsezung folgt.)

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 15ten Jun. 1782.

Vier und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen

Jo. Unbegreiflich. Und ich finde den Antrieb zur Tugend nirgends als in meinem Glauben an Unsterblichkeit. Und ich möchte wissen, ob eine Tugend ohne diesen Antrieb möglich wäre.

Je. So wäre *wahrhaftig* sehr wenig Tugend unter unserm Volk und *vieleicht in* der ganzen Welt.

Jo. (mit einem tiefen Seufzer) *ach* — *das* glaub ich auch.

Je. O lieber, sey freundlicher dem Menschen. Hättest du den Perser sehen sollen, wie wolwollend, wie menschenfreundlich er war.

Jo. War der Perser ein tugendhafter Mann, so *hat* er gewiß meinen Glauben gehabt. Denn sage doch, was mich sonst antreiben soll, tugendhaft zu seyn?

Je. Wie ich dir schon gesagt habe: — die Welt, so fern sie mir Freudegenuß schaft.

Jo. Erkläre dich.

Je. Wenn ich in der Welt Freude geniesse, und diese Freude als Geschenk meines himmlischen Vaters betrachte, muß das meine Liebe zu ihm nicht mit jedem Tage wärmer machen, und folglich meine Tugend, meinen Gehorsam gegen Gott anfeuern?

Jo. Das ist etwas.

Der Fremde (komt näher) Darf ich an eurem Gespräch theil nehmen?

Je. Ihr seyd uns willkommen, lieber Fremdling. Belehrt uns, wenn wir irren.

Jo. Also weiter.

Je. Wenn ich tugendhaft bin, und sehe, daß mir dies den Beifall der Welt erwirbt, daß es die Menschen geneigt macht, mich zu lieben, und mir, weil ich ihnen Freude mache, mir wieder Freude zu machen, kurz, wenn ich sehe, daß ich durch Tugend (d. h. Arbeitsamkeit, Verträglichkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Wolthun u. s. w.) meine Freuden vervielfältige, muß mich das nicht immer mehr antreiben, tugendhaft zu seyn.

Jo. Das ist wahr.

Je. Und so begreifst du ja, daß Menschen tugendhaft seyn konten, ohne Glauben an Unsterblichkeit.

Jo.

Jo. Aber auch ausdauernd tugendhaft?

Je. Warum nicht?

Jo. Auch da noch tugendhaft, wo die Tugend keine Freuden schaft, wo sie Leiden oder Verfolgung zuzieht, wo sie Kampf und Selbstverleugnung kostet, wo sie mich zu grossen und edeln Handlungen auffodert, dabei ich mich selbst aufopfern muß?

Je. (wird unruhig und sint nach).

Der Fr. Darf ich das Wort nehmen?

Jo. Nun, was saget ihr dazu? Kan aufopfernde Tugend ohne Glauben an Unsterblichkeit seyn?

Der Fr. Ich denke so. Die Fälle der aufopfernden Tugend sind die seltenern. Also bleibt dieß doch immer wahr, die gemeine Menschentugend, die die Welt beseligt, bleibt, ohne jenen Glauben, möglich. Und — zur *aufopfernden Tugend* — weis der liebe Gott doch wohl zuweilen Rath zu schaffen. Ich weiß aus der Historie Beispiele von Menschen, welche Ehre und Hofnung des Nachruhms zu den größten Thaten und Aufopferungen vermochte. Und müßte nicht der Mensch, durch die blosse **Angewöhnung** an die Tugend, so weit kommen können, daß er auch da sie ausübte, wo sie ihn Schmerz und Leiden verursacht?

Je. Ich kan das nicht leugnen. Aber mir ist mein Glaube an Unsterblichkeit doch lieber als alle andre Beweggründe zum Guten. Und ich werde mit Be-

gierde lesen, was Sokrates darüber gesagt hat, um noch vester in diesem Glauben zu werden.

Der Fr. Freunde, laßt uns keines über dem andern verachten. Ein doppeltes Band hält viel besser, als ein einfaches.—Und da die gemeinen Menschen selten Augen genug haben, die beseligenden Folgen der Tugend zu sehn und durch sie die Tugend lieb zu gewinnen, so ists für diese vornehmlich *nöthig, sie durch den grossen Gedanken einer vergeltenden Zukunft aufzuregen und im Guten stark zu machen.*

Je. (drückt dem Fremden die Hand) o lieber Fremdling, ich danke euch für diese Belehrung. Ich fühle ganz die Richtigkeit dieses Urtheils.

Der Fr. Laß mich noch dieß hinzusetzen: wenn es auch Menschen gab, die jenen Glauben an Unsterblichkeit entbehren konten, so ist es doch unleugbar daß er, *zum allgemeinen Volksglauben erhoben, unendlich mehr Tugend in der Welt* hervorbringen und die Summe der durch sie entstehenden Glückseligkeit vergrössern würde.

Jo. (zu Jesu) Begreifst du, wie sehr dieser Gedanke unsre Aufmerksamkeit verdient?

Je. (zerstreut) ich begreife — aber sieh, ach sieh dort ein Unglücklicher: Gott! welch ein Anblick. (Ein Mensch ohne Füsse kriecht gegen den Eingang der Halle zu: ein alter Priester, der die Knaben von

weiten

weiten beobachtet hatte, steht nahe beim Eingang und sieht iezt mit Rührung den Elenden auf sich zu kommen. — Der Fremde entfernt sich, weil er den Priester gewahr wird.

Jo. Ihn verfolgt vielleicht die Rache Gottes.

Der Arme. (von weiten zu dem Priester) Erbarmung, Erbarmung ehrwürdiger Greis! bei einer Belagerung zum *Krippel gemacht,* —

Je. (zu Johannes) *Sieh', Lieber, wie übereilt.* —

Der Arme. — schlepp ich mein elendes Leben unter Fühllosen herum. Unter hunderten, die hier aus und ein gehn, hat ein einziger Fremdling mich mit einer kleinen Gabe erquikt. Ach vollendet, ehrwürdiger Vater, die gute That und legt so viel dazu, daß ich diesen Abend meinen Hunger stillen kann. (*dem Priester treten die Thränen in die Augen, und ehe der Arme ausgeredet hat, hat er schon zwey Denare in der Hand, die er ihm geben will.*)

Je. (zu Johannes — *äußerst gerührt* und im heftigsten Affect) Freund — sieh — ach Gott sey gelobet.

Jo. Was ist dir?

Je. ach Gott! — sahst du die Thräne nicht *im Auge des Priesters* und das liebreiche Lächeln seines Mundes — sahst du's? — sahst du je einen Priester mit diesem Angesicht eines Engels? Ach er ists,

 den

den ich suchte *). (Jesus nähert sich ihm.)

Der Pr. (zum Armen) Freund, euer Anblick rührt mich. Komt jedesmahl vor dem Anbruch des Sabbaths hieher und ich will geben, was ich vermag. (Der Arme kriecht mit tausend Segenswünschen zurück.)

Je. Würdiger Mann, mein Herz wallt euch entgegen. Ihr seyd ein Menschenfreund. Ich verehre euch unaussprechlich.

Der Pr. Ist dir ein Menschenfreund so etwas seltnes, mein Sohn, daß du mit einem so freudigen Gesicht mir entgegenkomst und von Verehrung mir sprichst?

Je. Ja, ehrwürdiger Greiß. — Selten ist er mir und — ich will offenherzig reden, denn euer Blick flößt Vertrauen mir ein — am seltensten mir, unter euerm Stande.

Der Pr. (betroffen — betrachtet mit Aufmerksamkeit den Knaben) wie? selten — unter den Priestern?

Jo. Ja, Mann Gottes, und — daß auch ich mein Herz vor euch öfne — am seltensten unter denen von euch, die Pharisäer sich nennen.

Der Pr. Lieben Freunde, wer hat euch mit einem Ge-

*) Siehe Br. 22. S. 34.

Geheimnisse bekannt gemacht, daß ich um der Ehre der Religion willen ewig verbergen zu können wünsche?

Jo. Sagte der Bettler nicht, daß hunderte vor ihm vorübergegangen sind? Waren darunter nicht Priester und Pharisäer genug.

Der Pr. Ueberrede mich nicht, mein Sohn, daß dieß euch diese traurige Bekanntschafft mit unserm Stande gemacht habe. So schnel weichen Vorurtheile nicht. Unser Volk sieht solche Beispiele täglich, und behält dennoch seinen Glauben — an unsre priesterliche Kleidung.

Je. Desto besser kennen euch Auswärtige.

Der Pr. Ich verstehe dich, Freund. Griechische Juden haben dir das Verständniß geöfnet. Wollte Gott, es wäre nicht geschehn!

Je. Warum wünschet ihr das, ehrwürdiger Greis? Ists nicht gut, hinter die Wahrheit zu kommen?

Der Pr. Nicht allemal, mein Sohn. Es giebt Wahrheiten, welche das Eigenthum der Weisen bleiben müssen und welche der grosse Hause schlechterdings nicht erfahren darf, weil sie ihm schädlich sind.

Jo. Das versteh' ich nicht. Erkläret mir, wie Wahrheit schädlich werden kann? Ich begreife das nicht: weil ich vielmehr das Gegentheil davon erfahren habe. Denn seitdem ich z. B. gelernt habe, daß

Opfer und der ganze äußere Gottesdienst, wie ihrs nennt, nichts ist, als heiliges Ceremoniel, welches das Staatsgesetz vorschreibt, und daß durch dessen Beobachtung der Mensch nicht nur ein Haar frömmer und gottgefälliger wird, seitdem ist mir die Tugend erst schätzbar geworden. (der Priester faltet seine Hände und steht wie versteinert.)

Je. Und seitdem ich gelernt habe, daß Gott aller Menschen Vater ist, und daß in jedem Volk, wer recht thut, ihm angenehm ist, seitdem habe ich angefangen, Gott viel inniger zu lieben und seitdem ist eine alles umfassende Menschenliebe in meinen Augen, die höchste Würde des Menschen, und die einzige Quelle aller wahren Seligkeit. (Der Pr. fährt plözlich auf — in seiner Mine, Kummer und Wehmuth — er will gehn) guter lieber, Vater, was ist euch? Haben wir euch mit einem Worte beleidigt, so verzeihet uns.

Der Pr. (bleibt stehen — gerührt) Kinder, ihr habt mich nicht beleidigt; Aber ihr habt meine ganze Seele erschüttert. Gott hat euch in Geheimniße eindringen lassen, die mich für euer Leben besorgt machen.

Je. (mit Würde und männlichem Ernst) Vater, ihr fürchtet, was ich schon längst nicht mehr gefürchtet habe. Ich fürchte den Tod nicht, seit ich weiß, daß das Märchen vom Asmodäus ein Mährchen ist.

Der Pr. (erschrikt von neuem) Mein Sohn, du sezest mich in Erstaunen. Dein feuriger Blick machte mich schon aufmerksam auf dich, da du noch dort mit deinem Freunde allein sprachest. Aber was ich iezt von dir höre regt einen Gedanken in mir auf, der meine ganze Seele in Bewegung sezt.

Je. Und der Ausdruck der innigsten Menschenliebe, ehrwürdiger Greis, den ich von fern in eurem Gesicht entdekte, hat in mir ebenfals einen Gedanken erregt, der mein Herz schon mit den wärmsten Dank gegen Gott belebt hat.

Der Pr. Darf ich diesen Gedanken wissen, mein Sohn?

Je. Seit gestern wünschte ich mir Bekanntschaft mit einem Manne von eurem Stande, der mir die *heimliche Weisheit* vollends lehren könte, von welcher ihr vorhin *sagtet*, daß sie das Eigenthum der Weisen sey. Ich betete fast die ganze Nacht zu Gott, daß er mich diesen Mann finden lasse. Und sehet, Vater (er umarmt ihn mit innigster Empfindung) sehet, in dem Augenblicke da ich in euren Augen den Menschenfreund laß, sagte ichs — fragt meinen Vetter da, ob ichs nicht sagte: „Gott sey gelobt, er ists, den ich suchte!„

Der Pr. drükt ihn einmal übers andre an seine Brust — und häufige Thränen rollen ihm von seinen Augen herab) Ach, mein Sohn, was für eine

Freude hat mir Gott für den Abend meines Lebens aufbehalten. Wären die Erwartungen unsers Volks von einem Messias nicht Träume, ich würde dich für den Messias halten. Aber mir ahndets, du wirst, einst Mann, das werden, was einige Klügere unter uns sich unter dem Trost Israels dachten.

Je. Guter Vater, ich mag werden was Gott will — wenn ich nur ein nützlicher Mann werde.

Der Pr. Du wirst es, mein Sohn, du wirst es. (zu Johannes) Und auch du, lieber Knabe mit dem finstern Gesicht. Gott hat nicht umsonst euch seine Weißheit offenbahret. Ihr werdet beide ein Licht anzünden unter eurem Volk. Aber ich fürchte auch, dieß Licht wird zulezt zur Feuerflamme werden, die euch selbst ergreifen wird.

Jo. Laß das. Erfülle du nur unserm Wunsch und belehre uns. Wir suchen Wahrheit.

Je. Ja, Vater, wir suchen sie und läßt sie uns Gott finden, so mag sie die halbe Welt anzünden, sie sol nicht mehr verborgen bleiben.

Der Pr. (schaudert.) Mein Sohn, mein Sohn.

Je. Fürchte nichts. Ich kan sterben.

Jo. Auch ich, Vater.

Der Pr. Aber bedenkt, Freunde, daß das wahrhaftig noch nicht hinreicht, (so viel es ist) wenn ihr nützliche Menschen werden wollt. Wahrheit ist, zumal unter einem Volke wie das unsre, eine starke Arznei, welche durch übereilten Gebrauch leicht gefährlich werden kan.

Je. (aufmerksam) Erkläret uns das deutlicher, guter Vater.

Der Pr. Wenn eine heftige Arznei, auf einmal in zu grosser Menge genommen wird, so greift sie

den

den Körper zu sehr an und bringt, statt ihn zu heilen, ihn in noch grössre Zerrüttung. So ists mit derjenigen Wahrheit, lieben Freunde, welche die Seele von verjährten Vorurtheilen heilen sol. Wer sie auf einmal heraussagt, und unvorsichtig jedem gleichsam damit vor die Stirne rennt, der empört die Menschen gegen sich, statt sie gelehrig zu machen.

Je. Ich fühle, wie wichtig das ist, was ihr mir sagt.

Der Pr. Laß uns das obige Beispiel noch mehr entwikeln, mein Sohn. Denke dir einem Menschen, an dessen Leibe sich eine Menge Geschwüre angesezt haben. Was würdest du sagen, wenn du dieses Unglük hättest, und der Arzt käme und wollte sie dir alle gerade zu auf einmal wegschneiden?

Je. Ich würde ihn als einen Unsinnigen zurükstossen.

Der Pr. Also was müste ein kluger Arzt thun? Er müste vor *allen* Dingen dein Vertrauen zu gewinnen suchen. Denn ohne ein sehr grosses Vertrauen würdest du dich einer so *gewaltsamen Operation* gar nicht preis geben.

Je. Gewis nicht.

Der Pr. Also Vertrauen — wäre der erste Schrit. Dann müste er vor allen Dingen auf den Grund des Uebels gehn. Er müste die verdorbnen Säfte aus dem Körper wegzuschaffen suchen, welche dieses Uebel erzeugt hatten. Und wenn nun der Grund gewisser Vorurtheile in einem verdorbnen Herzen läge, was müste der Mann thun, der ein Volk von Vorurtheil heilen wollte?

J.

Je. Er müßte erst ihre Herzen bearbeiten, ehe er ihren Verstand ganz aufklären könte.

Der Pr. Siehe den zweyten Schritt, mein Sohn, den die Klugheit gebietet. Er muß also die Vorurtheile so lange dulden und schonen bis der Grund derselben gehoben und das Herz geneigt ., Wahrheit anzunehmen.

Je. (sieht Johannes bedenklich an) vernimst du?

Der Pr. Und wenn das geschehen ist, kan der Arzt dann die Geschwüre auf einmal wegschneiden lassen?

Je. Nein. Besser wohl, eins nach dem andern.

Der Pr. Sehr richtig. Wie ein Geschwür nach dem andern reif wird. Sonst könte der Kranke es nicht aushalten. Und so ists mit der Wahrheit. Dieß scharfe zweyschneidige Schwert, welches Mark und Bein durchdringet, sezt viel Kraft in demjenigen voraus, bei welchen man es gebrauchen will. Der Mensch ist zu schwach, viel auf einmal zu denken. Seine angewöhnten und durch Erziehung und Priesteransehn ihm heilig gewordnen Vorstellungen empören sich in ihm. Sagt man ihm nun zu viel Neues auf einmal, so kan ers nicht übersehen. Seine Fassungskraft erschlaft. Er geräth von der Menge des Neuen in Verwirrung. Und im Gedräng der Gedanken, aus dem er sich nicht herauszufinden weiß, flieht er zulezt zu seinen alten Vorstellungen zurük, die seiner Seele einmal geläufig waren und wirft das Neue ungeprüft von sich. — Die Arzenei hatte ihm den Magen überladen. — Wenn man hingegen langsam verfährt, wenn man ein Vorurtheil nach dem andern

dern angreift, und zwar das zuerst, worauf das zweyte, dann das zweyte worauf das dritte beruht und so fort, dann, Freund, kan man hoffen, daß man endlich durchdringen und mit der Wahrheit über das Vorurtheil siegen werde.

Je. Ich danke euch, ehrwürdiger Greis, für diesen Wink.

Der Pr. Ich will mit dem, was ich gesagt habe, dein Feuer nicht dämpfen, sondern nur mildern. — Aber ich habe dir noch nicht alles gesagt. — Wenn der Arzt in dem Augenblicke, wo er eben angefangen hätte, mit Hofnung des glüklichsten Erfolgs, den Kranken zu heilen, selbst stürbe, würde da nicht seine ganze Arbeit vergeblich seyn?

Je. Ich begreife was ihr sagen wollt, guter Vater.

Der Pr. Du siehst also wohl, daß es nicht genug ist, daß du sagst, ich kan sterben. Ich bewundre diese Grösse der Seele in deinen Jahren: aber ich suche dich, wie du siehst, zugleich anzuleiten, daß du diesen Gottesgeist in dir nicht fruchtlos machen mögest. Ein guter Arzt ist ein so wichtiges Kleinod für die Welt, daß er oft weit mehr Pflicht hat, sein Leben zu erhalten als es in seinem Berufe zu frühzeitig aufzuopfern: zumal (mit einer Mine die Aufmerksamkeit heischt) wenn er der einzige ist und noch keine Schüler angezogen hat, welche einst seine Stelle ersetzen könten.

Je. Vater, ihr seyd mir ein Engel Gottes. Jedes Wort das aus eurem Munde gehet, ist mir wichtig und lehrreich.

Jo. Ich verstehe jezt auch, warum ihr vorhin sagtet, daß Wahrheit schädlich werden könne.

Der Pr. Ja, mein Sohn, aber ich dachte mir, da ich das sagte, eine besondre Art von Wahrheit, die vorzüglich gefährlich ist, wenn man sie ohne die allergrößte Vorsicht bekannt werden läßt.

Je. O welche ists, guter Vater?

Der Pr. Eure Bekantschaft mit unserm Stande.

Je. (männlich und mit Eifer) o lieber, guter Vater, gerade diese verdient zuerst gesagt zu werden. Mein Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß Priester das Volk täuschen und vorsäzlich im Irrthum erhalten. Stürzen muß man diesen Götzen, den der Aberglaube anbetet und das Laster selbst liebkoset.

Der Pr. (wehmüthig) ach mein Sohn — mildern wollt ich dein Feuer: aber noch loderts viel zu heftig. Du wirst kein nüzlicher Mann, wenn du nicht kälter wirst.

Je. (betrübt) ach Vater, ihr schlaget mich nieder. Kein nüzlicher Mann? (mit Leidenschaft) Gott! ich würde mein Daseyn verwünschen, wenn ich das nicht werden sollte. Vater, ich will alles thun, meinen Eifer zu mildern: sagt, worin ich gefehlt habe.

Der Pr. (liebreich) Lieber Sohn — in diesen Jahren mußt du deinem Herzen schlechterdings noch keine Gewalt lassen. Du mußt blos lernen: blos deinen Verstand aufzuklären suchen: blos helle und wahre Begriffe von allen Dingen, und richtige Grundsätze einsamlen. Bist du einst Mann und — schon gewöhnt, mit hellem Kopfe nach vesten Grundsätzen zu

handeln — dann, Freund, laß dein Herz ausströhmen: dann laß der Leidenschaft (diesem Triebwerk grosser Thaten) — in dem Zügel der Vernunft — ihren Lauf und — sie wird dich hinführen zu der Höhe, zu der du jezt schon, dir selbst unwissend, aufstrebest. — Was dich jezt irre führte, war der Abscheu gegen Pristerbetrug und Pharisäische Heuchelei, der dich verleitete, die Folgen zu verkennen, welche voreilige Bekanntmachung dieser Ungeheuer erzeugen würde.

Je. Und welche, guter Vater?

Der Pr Sage mir, lieber Sohn, worauf beruht der Glaube des Vols an Gott und Religion? Weißt du das?

Je. (denkt nach) ich meine — auf Vernunft und Offenbahrung.

Der Pr. Offenbahrung? Verstehst du auch das Wort? — doch wir wollen davon zu andrer Zeit sprechen. Sage mir, hat das Volk Vernunst: d. h. ist der gemeine Mann in Denken so geübt, daß er die Beweise für die Lehren von Gott und Unsterblichkeit auffassen könnte.

Je. Wenn das Vernunft ist, was wir im Sokrates lasen, so müßte ich nein sagen.

Der Pr. Wie? Dieß buch in euren Händen? Wohl: dieß wird uns viel Stof zu künftigen Unterredungen geben. Also — wenn die Vernunft des grossen Haufens zu schwach ist?

Je. So wird er der Offenbbhrung glauben.

Der Pr. Und warum wird er glauben, daß Offenbahrung Offenbahrung ist?

Je. (betroffen) weil — —

Der Pr. Weil die Priester es ihm versichern: nicht so? Und warum glaubt er den Versicherungen der Priester?

Je. Vater, ich versteh' euch. O wie übereilt habe ich geurtheilt.

Der Pr. Bedenke das wohl, mein Sohn. Auf dem Ansehn unsers Standes beim Volke beruht der Glaube an Gott und Religion. Wer also dieses Ansehn stürzen will, muß erst dem Volk eine andre Stütze seines Glaubens verschaft haben, oder er richtet die unseligsten Zerrüttungen an. Und wie viel gehört dazu, ehe man einen Grundstein, worauf ganze Nationen das Gebäude ihrer Einsichten und Ueberzeugungen erbaut haben, herausreissen und einen andern an seine Stelle bringen kan. Wie viel Zeit, wie viel Vorsicht wird dazu erfodert?

Je. O mein Vater, ich lasse nicht von euch, bis ihr mich darüber volständig belehret habt.

Der Pr. Nein, mein Sohn. So lange können wir hier nicht weilen. Ich werde morgen dich aufsuchen und dich einige Schritt weiter führen. Ich sehe deutlich, daß die Vorsehung mich berufen hat, dir die Wahrheit zu lehren, die ich seither nie laut werden lassen durfte. Laß uns aber künftig einen bequemern Ort suchen, wo wir, unbemerkt, einander unser Herz öfnen können.

Je. (umarmt ihn mit Thränen) Vater! ich preise Gott, daß er mir euch zugeführt hat.

Jo. Gott segne euch, guter Vater.

Der Pr. Gott geleite euch, meine Kinder! rc.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 22ten Juni 1782.

Fünf und zwanzigster Brief.

Daß die Umstände *) unter welchen ich euch, lieben Brüder, unserm Jesum bisher gezeigt habe, wirklich vorhanden waren, ist so gewisse, so ausgemachte Wahrheit, als irgend eine historische Wahrheit es seyn kan. Und eben so gewis und ausgemacht ist es, daß alle solche Umstände und deren glükliches oder unglükliches Zusammentreffen unter der Leitung Gottes stehn. Wenn nun alles was Gott schikt, leitet, veranstaltet, nicht Zweck- und absichtlos von ihm so und nicht anders geleitet und veranstaltet wird, so folgt unmittelbar, daß Gott auch diese von ihm veranstalteten Umstände benuzt haben muß, so, daß

*) Gelegenheiten zur Bekantschaft mit griechschen Juden — mit aufgeklärten Männern unter der Priesterschaft — mit heidnischen Schriftstellern u. s. w.

daß sie auf diesen merkwürdigen Menschen gerade so gewirkt haben, als sie ihrer Natur noch wirken konten.

Ich fahre also fort, euch noch weiter zu zeigen was dergleichen Umstände wirken konten, um euch hernach aus dem Erfolg der Geschichte urtheilen zu lassen, daß sie das in der That gewirkt haben.

Unterredungen mit durchreisenden Fremden und griechschen Juden hatten also diesem geistvollen Knaben bereits die ersten Grundsätze der volkomnern Gotteskentniß mitgetheilt: und die Gespräche mit dem würdigen Priester waren das glükliche Mittel gewesen, ihn diese Grundsätze theils richtig anwenden zu lehren theils dieselben von derjenigen Dunkelheit zu befreien, welche anfangs noch in seiner Seele die Vorurtheile der Erziehung über sie verbreiten musten: ich meine die jüdischen Vorstellungen von der alten politisch-kirchlichen Verfassung des heiligen Volks — von ihrer Stiftung durch Mosen — von der Wundergeschichte des A. Testaments — von Erscheinungen — Dämonen — Exorcisten und allem, was damit verwand ist.

Nehmen wir nun dabei an, daß ihm die Vorsehung einige Schriften grichischer Weisen zugeführt hat, so wird es volkommen begreiflich, wie der Geist dieses Knaben so schnel aufgeklärt worden und frühzeitig zu dem vesten Entschlusse gekommen ist, ein Lehrer der Menschheit zu werden. Denn diese Schriften erhoben seine Begriffe zu einem bei seinem Volke unge-

ungewöhnlichen Grade von Licht und Deutlichkeit: sie lehrten ihn, die dunkelsten Ideen auf die einfachsten und simpelsten Begriffe zurükzubringen: sie theilten ihm die Gabe mit, eine Sache gründlich durchzudenken, die verworrensten Materien richtig auseinander zu sezen, und auf eine den schwächsten Köpfen faßliche Art darüber zu sprechen: und — mit diesem täglich steigenden Zuwachs seiner eignen Einsichten so wohl als den verhältnißmässig stärkerwerdenden Gefühl seiner Geisteskraft, gelangte natürlicherweise auch nach und nach, der schon früh in ihm aufgeregte Wunsch, sein Leben der Erleuchtung der Welt zu widmen, zu seiner völligsten Reife.

Lebhaft denke ich mirs, wie besonders in den Jahre vor seiner merkwürdigen Unterredung mit den Priestern, welche Lukas Cap. 2. berichtet, seine ganze Seele in Thätigkeit war: wie er da ganze Tage in der Einsamkeit zubrachte und, in sich selbst verschlossen, über Wahrheit und Irrthum nachdachte: wie er bald mit noch überbliebnen Dunkelheiten seiner Begriffe, bald mit neuen aufgestoßnen Zweifeln kämpfte: wie er mit seinem Vetter Johannes sich gemeinschaftlich beeiferte, die Nacht des Vorurtheils zu durchdringen; wie sie beide das täglich in ihren Seelen heller scheinende Licht der Wahrheit immer mehr lieb gewannen: wie sie über die Unwissenheit und Verblendung ihres Volks, über Misbrauch der Religion zur Politik, über Priesterbetrug und pharisäische Heuchelei mit einander jammerten und weinten und zu Gott

beteten, daß er sie würdig finden möge, einst Männer, diesem Verfalle der Menschheit zu steuern und der Wahrheit ihre Rechte und der Tugend ihre Verehrer wieder zu geben. ꝛc.

Und gern, lieben Brüder, möchte ich euch gleichsam zu Augenzeugen dieser Unterredungen, dieses Kampfes, dieser Gebete machen, um euch von der seltensten Grösse des Geistes und der noch weit seltenern Güte und Vortreflichkeit des Herzens Jesu recht lebendig zu überzeugen und euch mit der innigsten Empfindung der Hochachtung und der Liebe gegen diesen Vollkommensten der Menschen zu beleben. Aber ich sehe mich bereits am Ende des zweyten Vierteljahrganges meiner Blätter und das errinnert mich an die Pflicht, eure Kraft d. h. eure Gedult zu schonen und euch durch Verlängerung des Weges, auf den ihr mir bisher gefolgt seyd, nicht selbst zu ermüden. Ich will mich also begnügen, euch nur noch das lezte Gespräch vorzulegen, welches vieleicht kurz vor dem Fest, dessen Lukas gedenket, (wo Jesus dreyzehntehalb Jahr, Johannes aber dreyzehn volle Jahr zurükgelegt hatte) zwischen Jesu und Johanne vorgefallen seyn mag.

Jesus. Hast du's nun überlegt?

Jo. Ich habe, Freund, aber neue Zweifel sind mir aufgestiegen, die mich unruhig machen. Zernichte diese, und ich gebe alle andern Aussichten auf und bin mit Leib und Seele dein.

Je. O nicht mein, Geliebter, sondern Gottes. Und schon freue ich mich, daß ich noch heute dich vest entschlossen sehen werde, mit mir die grosse Bahn zu betreten, deren Ende Daniel *) so entzükend beschreibt: so gewiß bin ich, daß ich auch diese neuen Zweifel besiegen werde.

Jo. Ich weiß nicht. Sie scheinen mir wichtiger als alle vorigen zu seyn.

Je. Ich bin begierig, sie zu vernehmen.

Jo. Mir dünkt, daß bei deinem Vorsatze, einst im Geist Esaias aufzutreten und eine vernünftigere Gotteskentniß und Gottesverehrung zu predigen, zu wenig Gewißheit eines göttlichen Berufs dazu sich finde: dennoch bis jezt hast du doch nichts vor dir, als was deine Eltern dir von ihren Gesichten und Träumen erzählt haben: und dieß ist zwar etwas, aber für den, der ein so schweres, gefahrvolles und weitaussehendes Werk gern mit der volkommensten Sicherheit übernehmen will, nicht hinreichend.

Je. Ich habe auf diese Gesichte und Träume meiner Eltern noch nie die Ueberzeugung von der Göttlichkeit meines Berufs gegründet: indessen sage mir, warum du sie nicht hinreichend findest.

Jo. Ich habe sie oft von deiner Mutter erzählen hören und ich habe allemal bemerkt, daß sie sich der Sache mit keiner völligen Deutlichkeit errinnern konte: sie weiß selbst nicht mehr, ob ihr das Gesicht

 schla-

*) Kap. 12, 3.

schlafend oder wachend geschehn ist: „es war mir, „sagt sie, als säh' ich einen Engel: ich erschrack: ich „fiel auf mein Angesicht: und da war mir's, als hör„te ich ihn sagen —„ kurz solche Dinge scheinen mir zwar Aufmerksamkeit zu verdienen und nicht ganz zu verwerfen zu seyn, aber hinlänglich sind sie doch wohl nicht, dich im höchsten Grade davon gewiß zu machen, daß du von Gott berufen bist, den Volksglauben zu verdrängen und deine bessern Einsichten an seine Stelle zu setzen.

Je. Du hast volkommen recht: allein was würdest du dir wohl wünschen, um von der Göttlichkeit des Berufs zu unsern Unternehmungen recht gewiß zu seyn.

Jo. Ich, Freund, wünschte, daß es Gott gefallen möchte, seinen Befehl dazu unmittelbar an mich selbst gelangen zu lassen. Und ich gestehe dir, ich habe schon seit acht Tagen alle Nächte mit Inbrunst gebetet, daß mir Gott irgend ein Zeichen geben möchte, wodurch ich von seinem Willen gewiß würde. *)

Je. Und ich gestehe dir, daß ich das nie von Gott fodern werde. Und ich wünschte nur, daß du nicht am lezten Fest eher als ich von Jerusalem abgereiset wärest. Meine nachmahligen Unterredungen mit den würdigen Priester würden dir hierinnen das vollste Licht noch angezündet haben.

Jo. Unbegreiflich!

Je.

*) So hat Lord Herbert gewünscht, seines Glaubens gewis zu werden.

Je. Höre mich, mein geliebter, und urtheile dann selbst, ob ich recht habe. Zuerst sage mir, haben nicht alle Menschen, wenigstens alle guten Menschen die Gott lieben nnd verehren, mit mir und dir gleiche Rechte zu wünschen, von dem Willen Gottes gewiß zu seyn?

Jo. Das ist nicht zu leugnen.

Je. Wohl. Kanst du dir nun wohl vorstellen, daß, (wenn es an sich ein möglicher Fall wäre, daß Gott unmittelbar uns seinen Willen zu erkennen gäbe und, wenn eine solche unmittelbare Zuerkennengebung mehr Gewisheit gäbe als eine mittelbare) daß Gott alle Menschen, das heist, einen jeden insbesondere, auf diese Art von seinem Willen gewis machen würde, wenn er es foderte, oder ihn im Gebet darum anrufte?

Jo. Ich glaube nicht, daß das Gott thun würde.

Je. Du hast recht, und du siehst es aus deiner eignen Erfahrung. Du hast darum gebetet, und es nicht erlangt.

Jo. Ja, aber es haben es auch nicht alle Menschen nöthig.

Je. Freund, eben so nöthig, als ich und du. Jeder Mensch, dem es ein Ernst um den lieben Gott ist, wird wünschen, seines Willens gewis zu seyn. Und du weist selbst, daß ohne diese Gewisheit keine Beruhigung, keine Freudigkeit, keine Vestigkeit im Handeln ist. Wenn nun keine völlige Gewisheit des

göttlichen Willens ohne unmittelbare Zuerkennengebung Gottes gedacht werden könte, so müßten ja doch die allermeisten Menschen sie entbehren. Und wir, die wir sie foderten, foderten dann einen Vorzug beinahe vor dem ganzen menschlichen Geschlechte. Begreifst du das?

Jo. Ich begreife es, Freund, aber solte bei einen so grossen Unternehmen, wie das unsre ist, nicht Gott selbst eine Ausnahme machen? Brauchen wir nicht einen weit höhern Grad von Gewißheit als andre Menschen?

Je. Ich glaube nicht. Und du wirst selbst mit mir einig seyn, wenn du zweyerlei hiebei erwogen haben wirst. Erstlich worinnen liegt das Grosse unsrer Unternehmungen? liegt es in den Swierigkeiten, die damit verbunden sind? Oder Liegt es in den Aufsehen, daß sie in der Welt machen werden? Oder in den wichtigen Folgen, die sie zum Besten der Menschheit bewirken dürften? oder in der Grösse der Kraft und des Muths, der von unsrer Seite dazu erfodert wird? — Wähle was du wilst, so ist unser Vorhaben nicht grösser, als viele andre Unternehmungen, welche bereits die Vorsehung, durch Menschen, hat ausführen lassen. Zweytens frage dich selbst einmal: was soll dir eigentlich der liebe Gott gewis machen? dieß: daß unser Unternehmen gut und ihm wolgefällig, folglich sein Wille ist?

Jo. Nein, das warhaftig nicht. Denn die Menschen weiser und tugendhafter machen wollen, ist so gewis etwas gutes und gottgefälliges, daß ich aufhören würde einen Gott zu glauben, wenn mir das jemand zweifelhaft machen könte.

Je. Nun? also dieß vieleicht: daß unser Unternehmen so volkommen gelingen werde, als wir es wünschen und uns vorstellen?

Jo Ja, Freund, das ist es, wovon ich gewiß seyn möchte.

Je. Lieber, wie du dich täuschest? Ist wohl diese Gewißheit irgend einem Menschen nöthig? und hat irgend ein Mensch nur ein scheinbares Recht, sie zu fodern? Denke selbst nach, was würde in der Welt wohl gutes geschehn seyn, wenn die Menschen die es thaten, erst hätten auf die Gewißheit warten wollen, welche du foderst? Wenn dort Esaias den jungen Hiskias erzog, um dem Lande einst einen guten König zu geben, meinst du, daß er erst bei sich gefragt hat, ob auch die Mühe der Erziehung vergeblich seyn werde? Und was würde geschehn, wenn alle Menschen bei guten Unternehmungen so fragen wollten? Ists nicht Pflicht, das erkante Gute zu thun, und den Ausgang der Vorsehung zu überlassen? Nein Freund, laß uns nicht eigensinnig handeln. Was wir vorhaben ist gut — ist unleugbar gut, so wohl an sich, als in Absicht auf die Triebfedern unserer Herzen. Also laß es uns

beginnen und mit Ergebung in den Willen unsers Vaters im Himmel es erwarten, was es in der Welt wirken, und ob es den erwünschten Erfolg ganz oder nur zum Theil haben werde. Wer Gutes thut, bringt allemal Gutes hervor. Ganz ohne Segen, ganz ohne erfreuliche Folgen ist keine gute That. Wie groß, wie zahlreich diese Folgen seyn werden, wollen wir Gott anheimstellen. Wir sind seine Werkzeuge und haben kein Recht, über den Gebrauch, den er von uns machen will, und über den Erfolg dieses Gebrauchs, von ihm Red und Antwort zu verlangen.

Jo. Du fängst an, mein Geliebter, mich zu beruhigen. Aber noch liegt mir ein Stein auf meinem Herzen. Moses hatte doch unmittelbaren Beruf, unmittelbare Zuerkennengebungen des göttlichen Willens erhalten: nicht so?

Je. Gesezt, es sey.

Jo. Nun willst du doch die von Mose nach dem Willen Gottes gemachte Verfassung stöhren: wilst die ganze sinliche Verehrung Gottes durch Opfer und Gebräuche aufheben: wilst blos zur Anbetung Gotttes im Geist die Menschen anführen. —

Je. Laß mich dir ins Wort fallen, Freund. Sage nicht „du wilst„. — Ich wünsche nur, daß es Erfolg meiner Bemühungen seyn möge. Ich will meinem Volke die bessere Gotteskenntniß mitthei-

len

len, ich will ihnen sagen, daß nicht Opfer sondern Tugend Gerechtigkeit vor Gott sey: und ich will es dann erwarten, ob Gott der Wahrheit einen so vollkomnen Sieg verleihen werde, daß die Nation den ganzen Ceremoniendienst aufgebe.

Jo. Nun gut. Du wünschest es also doch. Du wünschest also Aufhebung der Mosaischen Gesetze. Müßtest du dazu nicht, eben so wie Moses, unmittelbar von Gott befehligt seyn, die Gesetze eines andern unmittelbar befehligten Mannes zu untergraben und wo möglich aufzuheben?

Je. Ganz genau folgt das nicht. Denn wenn ich nur des Willens, des Befehls Gottes zu dieser Aufhebung, recht gewiß wäre, so läge an der Art, wie ich davon gewiß ward, nichts. Daß Moses unmittelbar, ich mittelbar berufen wäre, könte die Sache nicht ändern, könte der Gültigkeit des Rufs nichts entziehn. Ein göttlicher Beruf bleibt ein göttlicher Beruf, er mag auf eine Art ergangen seyn, auf welche er will. Und diesen göttlichen Beruf hab' ich.

Jo. Den hast du?

Je. Ja, Freund, und ich bin so gewiß davon, als es ein Mensch seyn kan.

Jo. So sage mir's, worinnen dein Beruf besteht?

Je. Höre und urtheile. Wenn ein Mensch sagt, daß ihn Gott berufen habe, eine Sache zu unternehmen, so muß die Sache erstlich an sich so unleugbar gut, daß heist, der Welt so nüzlich und heilsam seyn, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kan.

Jo. Das ist noch sehr wenig.

Je. Und mich deucht, es ist schon sehr viel, obgleich noch nicht alles. Denn du wirst doch nicht leugnen, daß jede an sich gute und nüzliche That Gottes Wille ist: und daß jeder Mensch, der eine solche That als gut und nüzlich erkent, eben dadurch schon dazu berufen ist? Und kanst du dir wohl etwas nüzlicheres und heilsameres denken als Weisheit und Tugend in der Welt zu fördern und durch sie die Summe der menschlichen Glückseligkeit zu vergrößern?

Jo. Ich bin noch nicht gewiß, daß du die Nation durch dein Vorhaben viel glücklicher machen wirst. Und wie, wenn du gar Unruhen und Zerrüttungen anrichten soltest? Möglich ists doch.

Je. Du betrübst mich, Lieber, wenn du dir von den Wirkungen der bessern Gotteskentniß so wenig versprichst. Denke dir einmal, wenn ich meinem Volke den Gott predigen werde, der nicht Despot sondern Vater seiner Menschen ist, der nichts als ihre Glückseligkeit sucht, dem es selbst Freude und Seligkeit ist, ihnen wolzuthum, der nichts von ihnen fo- dert

dert, als daß sie ihm in diesen Gesinnungen ähnlich werden, daß sie sich unter einander lieben und im Wolthun ihre Seligkeit finden lernen. Ach denke dir, Freund, daß einst — durch mich — die Menschen Gott so kennen lernen. Ist das nicht schon allein werth, daß ich mein ganzes Leben hingebe, um der Menschheit ihren Gott bekant und liebenswürdig zu machen und unter ihnen selbst die Bande der Liebe zu knüpfen? Siehst du nicht, wie verachtet bis jezt unser Volk bei allen Völkern ist, daß es so abgeschmackt von seinen Gott denkt, als wenn er wie ein morgenländischer Monarch zu Jerusalem auf seinem Thron säße, keinen Menschen als seine Priester vor sich liesse, alles was das heilige Ceremoniel nicht beobachtet in rachevollem Zorn zerschmetterte und, die ganze Menschheit nichts achtete, sondern allein das kleine und unwürdige Völklein in Palästina zu seinen Lieblingen auserſehn hätte? Und wenn es dir nicht um die Ehre der Nation zu thun ist, so siehe auf den elenden Zustand des Volks, in welchen die Priesterreligion es versezt hat. Muß der arme Jude nicht sein halbes Leben mit Beobachtung geistleerer Gebräuche zubringen? Muß er nicht die Hälfte seines Gutes hingeben um die Menge der Brand-, Dank-, Heb-, Sünd-, Schuld-, Sühnopfer zu entrichten, die ihm vorgeschrieben sind? Siehst du nicht, daß die Hälfte unsrer Einwohner Bettler sind, und daß unser Aberglaube Fleiß, und Industrie und alle bürgerlichen Tugenden niederschlägt? O denke dir, Freund, wenn mir es gelänge diesen Aberglauben

ben zu verdrängen und die Pflichten der Liebe zur höchsten Würde der Menschheit und zur einzigen wahren Gottesverehrung zu erheben. Denke, wenn Menschenliebe — Fleiß, Rechtschaffenheit, Friedfertigkeit, Gefälligkeit, Wolthätigkeit, — Religion, und — Unsterblichkeit der Seele Volksglaube und allgemeiner Beweggrund zu edlen Thaten würde. Wenn Intoleranz, Verfolgungsucht, Sektenhaß, Aberglaube — wenn diese reichhaltigen Quellen des menschlichen Elends verstopft und der Geist des Wolwollens und des Nüzlichwerdens unter den Menschen wieder aufgeregt und erwärmt würde. Sollte das ein Volk nicht glücklicher machen? Und sollte selbst eine so friedfertige Lehre Unruhen stiften und Zerrüttungen hervorbringen?

Jo. Du reissest mich hin, Freund, und setzest meine vorigen Wünsche, die nur durch Zweifel und Bedenklichkeiten ermattet waren, wieder in ihr volles Feuer. Aber du sagtest selbst, daß sey noch nicht alles, was zur Göttlichkeit des Berufs gehört: also rede weiter.

Je. Allerdings gehört noch mehr dazu. Wenn die Sache an sich und ganz unleugbar gut ist, so ist sie Gottes Wille zwar, aber es ist noch nicht entschieden, für wen? Der Mensch, der sich berufen glaubt sie zu unternehmen, muß auch Kraft haben sie auszuführen.

Jo. Das ist freylich schon etwas mehr. Denn Kraft hat der Mensch doch nur von Gott: und da Gott

Gott nichts ohne Absicht thut, so ist Kraft der Wink Gotes sie zu brauchen.

Je. Ohnfehlbar, Freund. Und hier siehst du schon einen wichtigen Theil meines Berufs. Gott hat mir Kraft des Verstandes gegeben Wahrheit zu erkennen und ein Herz, ihren Werth zu empfinden. Er hat mir alle meine Einsichten auf eine recht wunderbare, daß heist, unerwartete Art zugeführt. Er hat mir Muth, Entschlossenheit, Vestigkeit verliehen. Kurz er hat mich selbst zu meinem Geschäft so ausgerüstet, daß ich verblendet seyn müste, wenn ich seinen Willen noch bezweifeln wollte.

Jo. Ich fühle, daß sich dagegen nichts sagen läßt.

Je. Und doch habe ich dir noch nicht alles gesagt. Wer Gutes thun will, muß nicht nur Kraft sondern auch Gelegenheit dazu haben: daß heist, es müssen sich die Umstände so schicken, daß er einen glüklichen Erfolg hoffen kan. Und günstigere Umstände hat es wohl nie gegeben, als in der jetzigen Zeit zusammentreffen. Die Macht der Priester, die sonst jedes Unternehmen dieser Art gleich in seiner Geburt erstikt haben würden, ist merklich gefallen. Sie können ohne den Willen der römischen Obrigkeit nichts thun. Die Römer sind aufgeklärt und tolerant. Die griechischen Juden, die unsre Feste besuchen, haben schon manchen guten Samen der Wahrheit unter der Nation ausgestreut und also manches Herz mir schon geöfnet. Alle Rechtschaffnen, selbst einige unter den Priestern, wünschen eine Verbesserung des

Volksglaubens. Der grosse Haufe erwartet einen Messias, und viele gerade einen Mann, der die alte Verfassung aufheben und ein neues Gesez einführen werde. Alle diese und unzählige andre Umstände waren noch nie so beisammen und einem Vorhaben wie das meinige noch nie so günstig.

Jo. Das ist wahr, Freund, und ich sehe iezt selbst, daß *Gott* dir auf das deutlichste damit seinen Willen zu erkennen gegeben hat.

(Fortsezung folgt.)

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 29ten Jun. 1782.

Sechs und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Je. Nim dazu den unwiederstehligen Trieb, der schon in den frühesten Jahren meines Lebens in meinem Herzen sich regte und mit jedem Tage zunahm, und zwar durch solche Ursachen sich regte und zunahm, die *nicht ich* sondern *Gott* hervorbrachte, und die die Vorsehung *oft* so *unerwartet* herbeiführte, daß ich mit jedem Tage die *Stimme Gottes* vernehmlicher hören konnte: „gehe hin zu meinem Volk und predige ihm, was ich dich gelehret habe!„

Jo. Ich verstehe iezt ganz, worauf du die Göttlichkeit deines Berufs und deine Ueberzeugung davon gründest — auf die unleugbare Güte deines Vorhabens, auf die von Gott dir verliehene Kraft, auf die von Gott so merkwürdig vereinigten Umstände, die dein Vorhaben begünstigen und, auf den Trieb

deiner Seele den Gott selbst in dir aufgeregt und erwärmt hat.

Je. Ja, Freund, so ist es. Wer das Gute erkennt, wer Kraft, Gelegenheit, Trieb hat, es zu thun, der hat Beruf von Gott. Und ich weiß keinen höhern Grad von Gewißheit und Untrüglichkeit eines solchen Berufs, den Gott geben oder der Mensch sich wünschen könte.

Jo. Den Gott *geben könte? Das möcht ich* nun doch nicht sagen.

Je. Weißt du dir einen höhern Grad vorzustellen.

Jo. Solte ein unmittelbarer Beruf, wie ihn Moses hatte, nicht noch um einen Grad untrüglicher seyn.

Je. Ich meine nicht. *Worinnen solte der Unterschied liegen? Wenn einmal der mittelbare Beruf, wie ich ihn habe, ein* wahrer Gottesruf ist, kan er dadurch noch wahrer werden, daß sich Gott bei Ertheilung desselben keiner natürlichen Reihe von Ursachen bediente.

Jo. Der Beruf selbst kan durch nichts mehr oder weniger wahr und göttlich werden, aber unsre Ueberzeugung davon kan dadurch erhöht werden.

Je.

Je. Auch das begreife ich nicht. Denn wenn ich mir jezt, da ich die unwiederleglichsten Zeichen des göttlichen Willens mit meinen Augen vor mir sehe, wenn mir jezt auch eine Stimme vom Himmel das, was ich schon tausendmal in meinem Herzen gehört habe *), noch einmal vorsagte, so würde ich dadurch um nichts gewisser seyn. In der That scheint es eine blosse Selbsttäuschung, daß du auf das Unmittelbare so viel rechnest. Denn im Grunde ist das, was du unmittelbar nennst, nichts weiter, als was wir sonst ungewöhnlich nennen. Denn Gott braucht bei jeder Art des so genannten unmittelbaren Berufs auch Mittelursachen, nur keine gewöhnlichen. Nim dir z. B. unsere Bath-kols. Ist das nicht auch schon Mittelursache. Wer eine Bathkol hört: hört der Gott selbst?

Jo. Nein. Gott hat keinen Körper, also auch keine Stimme.

Je. So ists. Also die Stimme, die man da hört, müßte von Gott durch den Druk der Luft hervorgebracht werden. Und so wäre es doch nur mittelbare Wirkung auf dein Ohr und dadurch wiederum mittelbare Wirkung auf deine Seele. Nicht so?

Jo. Das ist freylich wahr.

*) Siehe Br. 13. S. 162. 170.

Je. Was ist also damit gewonnen, daß das Mittel, welches Gott braucht, mich seinen Willen wissen zu lassen, ein ungewöhnliches ist?

Jo. Das ich selbst mehr erschüttert, mehr in Aufmerksamkeit gesezt werde.

Je. Aber, wenn Gott durch mein ganzes Leben hindurch mir durch *gewöhnliche* Ursachen Winke und Fingerzeuge *seines Willens giebt, läge* die Schuld *nicht* blos an mir, wenn ich *nicht aufmerksam darauf würde*? Und was soll die Erschütterung nüzen? Man weiß doch aus der Erfahrung, daß solche Erschütterungen so schnell ihre Wirksamkeit verlieren als sie sie bekommen hatten. Wie oft hatte Moses solche Erschütterungen gehabt und er blieb doch lange zaghaft, unentschlossen, bedenklich, — bis ihn der natürliche Gang der Umstände die Augen öfnete und Muth zu handeln machte.

Jo. *Sollten solche unmittelbare* oder, wenn du lieber *willst, ungewöhnliche* Wirkungen und Winke Gottes gar keinen Nuzen haben?

Je. Welchen? Denke selbst nach. Ich sehe keinen für den, der sie erhält, und eben so wenig einen für die Welt. Denn es ist unter allen bekannten Arten der unmittelbaren Zuerkennengebungen des Willens Gottes, welche uns erzählt werden, keine die mehr Gewißheit giebt als die mittelbaren. Ja sie sind,

wo ich nicht irre, noch weit unsicherer, und mit weit mehrern Möglichkeiten des Irrthums vergesellschaftet.

Jo. Das ist wohl zu weit gegangen.

Je. Laß sie uns genauer betrachten. Die bekannteste ist die, welche durch Erscheinungen oder eine Stimme vom Himmel geschieht. Wenn dieß einem Menschen *wiederfährt*, was entsteht da in ihm? Er erschrickt. Er fällt erschrocken auf sein Angesicht nieder. — Und wenns vorbei ist, was entsteht da in ihm? Er fragt sich, wie war mir? was hab ich gehört? Hab ich recht gehört? — Sage mir, Freund, ob du hier etwas von Gewißheit finden kanst? Bei der Sache selbst, ein Gemüthszustand, der der Ueberlegung, der Aufmerksamkeit, der strengen Untersuchung *schlechterdings* nachtheilig ist! Und hinterher, *dunkles Andenken* und unsichere Bemühung, sich des geschehenen oder *gehörten richtig* zu erinnern! Was soll ein solcher Mensch dem *antworten*, der ihm den Zweifel macht, daß er *vielleicht* von der *Einbildungskraft* sey getäuscht worden: daß er vielleicht wer weiß was mit der vermeinten Erscheinung verwechselt habe: daß er vielleicht eine menschliche Stimme, für eine Bathkol gehalten habe u. s. w. Soll er antworten: er wisse es gewiß, er habe genau untersucht? Aber wer kan im Schrecken untersuchen?

Jo. Es ist wahr, diese Schwierigkeiten treffen die Art, wie Du dich von Gott berufen glaubst, nicht.

Je. Aber eben diese Ungewisheit ist bei den übrigen Arten auch. Muß ich bei einem Traume nicht ebenfals fragen: wars auch ein göttlicher Traum oder ein natürlicher? erinnre ich mich auch des Geträumten richtig oder nicht?

Jo. Aber was sagst du von denen, *in welchen* Gott unmittelbar ein ganz unwiderstehliges *Gefühl* gewirkt hat, dadurch sie von der Göttlichkeit ihres Berufs überzeugt wurden?

Je. Dieß, Freund, daß ich keinen Begrif davon habe. Wie Gott in mir dieß Gefühl mittelbar gewirkt hat, weiß ich. Aber wie einem ist, in dem es Gott unmittelbar wirkte, weiß ich nicht. Und ich sehe wenigstens kein Kennzeichen, woran ich ein solches vorgebliches Gefühl von Schwärmerei unterscheiden sollte? *Und hiezu komt noch eine neue Schwierigkeit, die alle drey* Arten der unmittelbaren Zuerkennengebungen trift, nehmlich die Frage: „wie, wenn einem Menschen bei einer Erscheinung, „Stimme, Traum u. s. w. etwas falsches offenbahrt „oder böses befohlen würde?„ Möglich wärs doch, daß es mir z. B. träumte, Gott erscheine mir und heisse mich meinem Vater umbringen. Was sagst du dazu?

Jo.

Jo. Ja einem solchen Traume würde ich nicht folgen.

Je. Also hast du die Pflicht auf dir, bei allen den vorgedachten Offenbahrungsarten zu untersuchen, ob was du hörtest, auch wahr, und was dir befohlen wurde, auch gut und heilsam sey?

Jo. Allerdings.

Je. Und was hast du nun gewonnen? Nichts Freund, als daß du dir den Weg zur Gewißheit verlängert hast. Denn du willst untersuchen, ob Gott dich zu etwas berufen habe, und bittest Gott, daß er dir, durch eine Stimme, Traum oder das etwas, es zu erkennen gebe. Komt nun ein Gesicht, Stimme, Traum, so must du wieder untersuchen, ob das, was du hörst, gut und Gott anständig sey: und dann must du noch weiter untersuchen, ob der Traum kein bloß natürlicher Traum gewesen sey, ob das Gesicht nicht etwa Täuschung deiner Einbildungskraft war u. s. w. Und diese Untersuchung ist überdieß so schwer und in den meisten Fällen so unmöglich, daß es dich am Ende verdriessen wird, diesen Weg gegangen zu seyn.

Jo. Aber ist diese Untersuchung so ganz nothwendig?

Je. Freund, du bist sie nicht nur deiner Ruhe sondern Gott selbst schuldig. Denn die Ehrfurcht

gegen Gott erfodert es, daß du nichts für göttlichen Befehl nimst, was es nicht ist, eben so wie du nichts als Gott anbeten sollst, was nicht Gott ist. Folglich ist in jedem solchen Falle die allereigensinnigste und schärfste Prüfung nöthig.

Jo. Wenn das ist, Freund, so ist dieser Weg zur Gewißheit offenbar länger, mühsamer, unsicherer und — sonach ganz unnüz.

Je. Und warum sollten wir auch vermuthen oder erwarten, daß ihn Gott gehen werde, da wir auf der einen Seite wissen, daß der Gang der Natur der Gang Gottes ist, und auf der andern Seite die Erfahrung uns sagt, daß Gott vermittelst der natürlichen und gewöhnlichen Ursachen die Herzen der Menschen eben sowohl in seiner Gewalt hat und sie leiten kan wie die Wasserbäche: und — was die Hauptsache dabei ist, da wir bei dem gewöhnlichen Gange der Vorsehung, so recht nach und nach, zu der allerhöchsten Gewißheit von dem Willen Gottes gelangen und hingegen der ungewöhnliche uns in die ängstlichsten Untersuchungen verwickelt.

Jo. So nach kan der ungewöhnliche auch für die Welt keinen Nutzen haben.

Je. Noch vielweniger. Denn wenn ich meinen Zeitgenossen glaubhaft machen will, daß ich von Gott zu einem Unternehmen berufen sey, so ist das ja kein Beweiß für

für sie, daß ich sage, ich habe ein Gesicht oder einen Traum gehabt.

Jo. Freylich nicht, denn das kan der Betrüger auch sagen.

Je. Und wenn sie auch geneigt wären, meinem Zeugnisse von mir selbst um des willen zu glauben, weil ich ihnen als ein ehrlicher, rechtschaffner, wahrheitliebender, gottesfürchtiger Mensch bekannt bin und, und weil es keinen möglichen Grund giebt, warum ich sie betrügen sollte; würden sie mir nicht viel lieber die ihnen von mir versicherte Göttlichkeit meines Berufs selbst glauben, als mein Zeugniß von einem Gesicht oder Traum?

Jo. Allerdings.

Je. Also siehst du, daß die **Welt** von dem, was du von *Gott gebeten* hast, so wenig als du, einen Nuzen haben würde. Aber eben so wenig und noch weit weniger die **Nachwelt**. Denn *diese* wird dabei in noch schwierigere Untersuchungen verwikelt. Ihr bleiben nicht nur die Fragen unauflöslich „hat der „Mann, der Gesichte vorgiebt, auch recht gesehn „und gehört? hat ihn seine Einbildungskraft nicht „betrogen? u. s. w.„ sondern sie hat ferner noch zu „fragen: sind auch die Erzählungen der Geschicht„schreiber richtig? Hat die Sache durch Länge der Zeit „bei der anfangs mündlichen Ueberliefrung keine Zu„sätze

„sätze erhalten? hat die Liebe zum Wunderbaren „nicht Einfluß auf die Abfassung der Geschichte ge„habt? u. s. w.„

Jo. Ich erstaune über die Offenherzigkeit des Priesters, der dich mit allen diesen Einsichten so vertraut gemacht hat.

Jo. Freund, und ich danke Gott, der mir diesen vortreflichen Mann *zugeführt hat. Ohne ihn* hätte ich Jahre lang mit Zweifeln und *Ungewisheiten kämpfen* müssen.

Je. Aber so scheint es ja, daß für die Nachwelt gar kein Zeichen der Glaubwürdigkeit für eine geschehene Zuerkennengebung Gottes möglich sey.

Je. Ich glaube das selbst. Wenigstens keins für die unter uns bekanten Arten.

Jo. So wären sie ja aber ganz unnüz?

Je. Und was würdest du *weiter folgern.*

Jo. Das Gott das, was ganz unnüz ist, auch niemals gethan hat.

Je. Diese Folge wäre freylich richtig, wenn wir jene unmittelbaren Zuerkennengebungen Gottes in allem Betracht für unnüz erkennen müßten. Aber vieleicht dienten sie noch dazu, daß die Menschen selbst, denen solche Gesichte oder Träume beg-

gegneten, desto aufmerksamer auf den natürlichen Gang der Vorsehung gemacht wurden. Wenigstens haben sie diesen Nuzen für meine Eltern gehabt. Ihre Erscheinungen und Träume haben sie auf die Wege, welche Gott mir gegangen ist, aufmerksam gemacht und mein Vater Joseph pflegte daher, so oft die Mutter etwas hindern oder bei etwas bedenklich werden wollte, immer zu sagen: „Laß der Vorsehung „ihren Gang. Ich sehe deutlich, daß Gott ihn leitet.„ — Und dann könnten sie auch wohl auf Zeitgenossen, wie die Unsrigen sind, etwas wirken: weil diese durch dergleichen Dinge, deren Daseyn sie ohne alle Untersuchung zu glauben gewohnt sind, ungemein gerührt werden.

Jo. Das ist wahr. So benuzt sie vieleicht Gott, wie er neulich das Gewitter benuzte, welches unsern dem Trunk ergebnen Nachbar so erschrekte, daß er von Stund an seinem Laster entsagte. Aber was urtheilst du von den Erscheinungen, die Moses gehabt hat?

Je. Der Priester, den ich auch darüber befragte, wolte nicht entscheiden. Die Zeiten Moses sind für uns, sagte er, zu entfernt, um die Sache gründlich zu untersuchen. So viel aber weis ich, sezte er hinzu, daß ich den göttlichen Beruf Moses nicht so wohl um der Erzählungen willen von seinen Gesichten glaube, als vielmehr, um des grossen und göttlichen

Gei-

Geistes willen, der ihn bei seinen weisen und nützlichen Unternehmungen belebte.

Jo. Solte das auch für dich hinreichend seyn, um der Nachwelt die Göttlichkeit deines Berufs eben so glaubwürdig zu machen als sie dir selbst ist?

Je. Die Zeichen meines Berufs sind untrüglich und leuchten jedem in die Augen, der sie nicht muthwillig vor der *Wahrheit verschliessen will.* Der Entschluß, die beßre Goteskenntniß und durch sie eine vernünftigere Gottesverehrung auszubreiten ist so unleugbar gut und gottgefällig, daß auch die unglaubigste Nachwelt den Werth meiner Unternehmungen nicht verkennen wird. Ja ich bin vielmehr gewis, daß die Weisen der künftigen Zeiten das Licht der Wahrheit, das ich anzuzünden wünsche, liebgewinnen und seine Strahlen noch mehr vergrössern und verherrlichen werden. Und wenn das ist, so werden sie *nicht einmal fragen, ob ich* Beruf gehabt habe *sie zu lehren*, sondern sie werden die Wahrheit, die ich sie lehrte, mit Dank annehmen und sich ihrer als einer Nahrung ihres Geistes und Herzens erfreuen. Und wenn sie ja fragen sollten, so wird ihre Vernunft ihnen antworten: daß jeder Mensch, der zur Glükseligkeit der Menschheit wirken kan, auch von Gott dazu berufen ist. Werden sie dann noch überdieß meine Geschichte hören und da sehen, wie wunderbar mich Gott geleitet hat, auf was für eine besondere und merkwürdige Art er mir diese

Einsichten so wohl als diese unbewegbare Entschlossenheit für das erkante Gute zu wirken, in meine Seele gebracht, und wie augenscheinlich die Vorsehung die vortheilhaftesten Umstände vereiniget hat, welche meinen von Jugend auf in mir von Gott genährten Trieb zur Bekanntmachung der Wahrheit begünstigen, so werden sie einmüthig bekennen müssen, daß mein Unternehmen ein **Werk Gottes** gewesen sey. Und sollte endlich auch, wie ich es zu Gott hoffe, der **Erfolg** meinen Wünschen entsprechen, sollte wirklich die Wahrheit durch mich über Irrthum und Vorurtheil siegen und die Welt erleuchteter und tugendhafter machen, dann, mein Geliebter, dann wird es vollends allen nachfolgenden Menschengeschlechtern unzweifelhaft seyn, daß Gott mit mir war, und daß mein himmlischer Vater mich gesandt hat.

Jo. Ich gestehe dir, daß du mich nun völlig beruhigt hast. Thörigt war es, daß ich Gott um etwas bat, das weder mir noch der Welt einigen Nuzen schaffen konte. Laß uns von nun an unermüdet fortfahren unsre Einsichten zu vervolkommen und uns auf die Zeit vorzubereiten, wo wir öffentlich auftreten und die reinere Gotteskentniß unserm Volke verkündigen dürfen. Ich bin nun überzeugt, das es Gottes Wille ist, und die Nachwelt wird es auch werden, so Gott unser Vorhaben segnet.

Je. Ja, lieber, sie wird es. Denn die Zeichen unsers Gottesrufs sind unverkenbar. Und wenn alle Engel erschienen und öffentlich den Befehl Gottes an

uns

uns bekant machten, so könte das dem Glauben der Menschen nicht mehr unterstützen, als ihn die unleugbare Güte unserer Absichten und die innere Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehren, die wir vortragen werden, unterstützen wird. Diese Ueberzeugungsgründe sind vester als alle jene ungewöhnlichen Zuerkennengebungen Gottes. Denn sie sind selbst der Probierstein derselben. *Hat ein Mensch, der sich für einen göttlichen Gesandten ausgiebt, keine guten Absichten*, und ist das, was er in dieser Würde den Menschen sagt, nicht an sich begreiflich, wahr, wichtig, heilsam, so verdient ohnehin sein Vorgeben keinen Glauben und alle Gesichte und Träume können ihn nicht von dem Verdacht eines Betrugs freysprechen. Ist aber das was er sagt, dem gesunden Verstande einleuchtend, ist seine Lehre allgemein nüzlich, folglich allgemein faßlich, und *fält es von selbst in die Augen, daß wer sie glaubt und befolgt ein glüklicher Mensch werden muß*, so sind alle andre Beglaubigungen entbehrlich. ꝛc.

So weit, lieben Brüder, muß nothwendig unser Jesus in seinen Einsichten gewesen seyn, ehe er diejenige Reise nach Jerusalem that, mit welcher wir euch gleich in den ersten Blättern des folgenden

den Vierteljahrganges unterhalten werden. Und ich schmeichle mir, daß ich euch nun auf die Unterredungen mit den Priestern im Tempel, die in Jerusalem so vieles Aufsehen machten, (Luk. 2.) und auf *die merkwürdige Aeuserung gegen seine Eltern* „ wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem das meines Vaters ist „ genugsam vorbereitet habe.

Mit inniger Freude führe ich euch nun in die so wichtige Epoche des Lebens Jesu, wo er den eigentlichen grossen Plan zu seinen Unternehmungen überdacht und angelegt hat. — Lasset euch keine aufstossenden Zweifel vorjezt irre machen, sondern verschiebet euer Urtheil, bis ihr mit mir diesen angenehmen Weg des selbstdenkenden Wahrheitforschers ganz zurükgelegt habt. Am Ende *erst läßt sich* mit Gründlichkeit urtheilen, welcher Weg der *beste war.*

Nach-

Nachricht.

Nochmals müssen wir, zu Vermeidung alles Misverständnisses, den Liebhabern dieser Blätter sagen, daß der Jahrgang in Halle dem, der vierteljährlich pränumerirt, für einen Thaler verlassen wird. Für eben das Geld bekommen ihn die Auswärtigen, welche sich die Blätter auf ihre Kosten schiken lassen. Wer aber wenigstens neun bis zehn Exemplare miteinander verschreibt, erhält sie von Zeit zu Zeit für 1 Rth. 12 Gr. postfrey zugeschikt. Wer sie aber wöchentlich mit der Post zugeschikt haben will muß sie durch das ihm nächste Postamt von unsern H. Kriegsrath Madeweis verschreiben. Ganze Vierteljahrgänge sind bereits in allen Buchhandlungen besonders aber in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau zu haben. Der Ladenpreiß aber ist 1 Rth. 16 Gr. Jeder einzelne Bogen kostet 9 Pf. Und nun wünschen wir, mit allen weitern Anfragen verschont zu bleiben.

Briefe
über die Bibel,
im Volkston.

Dritter Vierteljahrgang.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 6ten Jul. 1782.

Sieben und zwanzigster Brief.

Man hat zu allen Zeiten, lieben Brüder, es räthselhaft gefunden, wie Jesus zu einen so hohen Grade von Aufklärung und Vollständigkeit der Religionskenntnisse habe gelangen können, da er doch unter einem Volke lebte, welches damals gerade in der allertiefsten Barberei sich befand: und man hat deswegen zu ungewöhnlichen Belehrungen Gottes seine Zuflucht genommen, um sich dieses Räthsel auflösen zu können. Und das war von jeher der misliche Weg, den die Menschen bei der Aufsuchung der Ursachen der Dinge gegangen sind und auf den sie fast nothwendig gerathen musten, so lange die Philosophie, das heist, die Kunst die Natur zu beobachten und aus Beobachtungen der Natur den geheimen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen und ihre Verhältnisse gegen ein-

 ander

ander zu entdecken, ihnen die Augen noch nicht geöfnet und die sicherern Wege zur Erkentniß der Wahrheit kentlich gemacht hatte.

Ihr könnet davon nicht nur in allen vorigen Zeitaltern Beispiele antreffen, sondern ihr werdet auch noch jezt, wo Licht und Aufklärung grösser und algemeiner zu werden beginnen als jemals, durchgängig gewahr werden, daß der *Mensch, in eben dem Grade*, in welchem er unwissend und zu eignen *Nachdenken* unfähig ist, auch geneigt ist, von allen ihm neuen, oder doch ungewöhnlichen Erscheinungen, eine ungewöhnliche oder übernatürliche Ursache zu vermuthen, und — daß im Gegentheil der *Mann* von reifen Einsichten, je richtiger er denkt, je schärfer er beobachtet, und je strenger er untersucht, desto abgeneigter ist, irgendwo etwas wunderbares, ungewöhnliches und die bekanten *Kräfte der Dinge übersteigendes* anzunehmen.

Und daraus, lieben Brüder, werdet ihr begreifen können, warum es bei der Untersuchung der Religion und ihrer Geschichte, zu allen Zeiten zwei Hauptpartheien gegeben hat und geben muste: die eine, welche nichts erklären, welche alles übernatürlich und wunderbar finden und der Vernunft alle Rechte absprechen wolte: die andre, welche der Vernunft

folgte,

folgte, welche glaubte was sie begreifen konte, und überal natürlichen Zusammenhang der Dinge mit ihren Gründen und Ursachen vermuthete und aufsuchte.

Ich will euch nicht vorschreiben, welchen Weg ihr, *meine geliebten Mitchristen, betreten sollet.* Ich will auch nicht behaupten, daß die, welche dem leztern gefolgt sind, nie zu weit gegangen, nie die Wahrheit verfehlt haben. Aber das kan ich euch auf keine Weise verhelen, daß ich den leztern Weg, im ganzen genommen, für den sichersten halte, wo der Wahrheitforscher das meiste Licht und eben so gewiß auch die meiste Beruhigung finden kan. Und deswegen will ich fortfahren, diesen Weg euch zu führen: zumal da ihr wenigstens dabei in keinerlei Gefahr seyd: weil es bei Betrachtungen der Geschichte Jesu, für euren Verstand und für euer Herz, völlig gleich gilt, ob das, wodurch *Gott Jesum zum Lehrer* und Wolthäter der Menschheit *machte, auf dem gewöhnlichen Wege der Natur,* oder auf dem *ungewöhnlichen* der gewaltsamen Einwirkung dazu gemacht habe. Genug, daß Gott es war, der Jesum sandte, der ihn belehrte, der ihn mit den vollkommensten Einsichten und Gaben ausrüstete! Genug, daß die Lehre Jesu göttliche Wahrheit und sein Werk, das Werk Gottes war!

Der wichtige Text, den ich euch noch zu erklären habe, um die Jugendgeschichte Jesu zu vollenden, steht im zweiten Kapitel des Ev. Luca. — „Die Eltern Jesu gingen alle Jahr nach Jerusalem auf das „Osterfest: und es fügte sich, da Jesus sein zwölftes „Jahr zurückgelegt hatte, und Joseph mit Maria „nach ihrer Gewohnheit des Festes halber nach Jerusalem gereiset waren, daß Jesus nach Endigung des „Festes, da seine Eltern *bereits ihre Rückreisse angetreten* hatten, in Jerusalem zurückblieb, ohne daß „Joseph und seine Mutter darum wußten. (Denn „ohngeachtet er nicht mit ihnen gereißt war, so glaubten sie doch nicht, daß er noch zurück sei, sondern) „sie vermutheten, er wäre unter der übrigen Reisegesellschaft, und zogen also einen ganzen Tag ihres „Weges fort, ehe sie ihn vermißten. Nach zurückgelegter Tagereise fiengen *sie an, unter ihren Verwandten* und *Bekanten Nachfrage* zu halten, und „da er *nirgends anzutreffen* war, kehrten sie nach „Jerusalem zurück. Nachdem sie daselbst drey ganzer „Tage den Knaben aufgesucht hatten, fanden sie ihn „endlich im Tempel mitten unter den jüdischen Lehrern, denen er theils zuhörte, theils Fragen vorlegte.„ v. 41—46

Aus dieser Stelle, die ich euch wörtlich aus dem Grundtexte angeführet habe, scheint zweierlei unwider-

verſprechlich zu erhellen. Einmal, daß Jeſus, ſchon mehrmalen mit ſeinen Eltern in Jeruſalem geweſen ſeyn muſte *): zweytens, daß Jeſus ſchon öfter ſich von ſeinen Eltern Tagelang entfernt und in Jeruſalem erlangte Bekantſchaften genuzt haben mochte, um durch Unterredungen ſeine Wisbegierde zu befriedigen und ſeinem Geiſte Nahrung zu verſchaffen. Denn da die Eltern Jeſu einen ganzen Tag fortreiſen, ohne ihn zu vermiſſen, ſo wäre davon nur in einen von beiden der Grund zu ſuchen: entweder in einer unverzeihligen Nachläſſigkeit oder in einer jahrelangen Gewohnheit. Da nun jenes, von ſo zärtlichen Eltern, und den groſſen Begriffen die ſie ſchon von ihrem Kinde hatten, ſchlechterdings nicht zu vermuthen iſt, ſo folgt unausbleiblich, daß das leztere angenommen werden muß, nehmlich daß die Eltern Jeſu es ſchon gewohnt waren, daß ſich der Knabe tagelang in anderer Geſellſchaft befand und ſich auf eine nüzliche und ihm rühmliche Art unterhielt. Und ſo hat meine

*) Denn die Worte οτε εγενετο ετων δωδεκα v. 42. ſind unmittelbar mit υπεμενεν v. 43. verbunden. Wäre Jeſus jezt das erſtemal mitgereißt, ſo würde ſie Lukas mit den αναβαινειν verbunden und geſagt haben ανεβησαν μετ' αυτου εις — oder ανεβη μετ' αυτων —. Man nehme dazu, was ich Br. 20. S. 305. f. geſagt habe.

Voraussetzung, auf welche sich die Gespräche beziehen, die der vorhergehende Virteljahrgang dieser Blätter enthält, ihre unleugbare Richtigkeit.

Aber eben so sehr, lieben Brüder, wird euch die weitere Erzählung Lukas (v. 47.) wegen des Inhalts meiner vorigen Briefe beruhigen, und euch von ihrer historischen Richtigkeit, wenn gleich nicht den *Worten*, doch den *Hauptinhalt nach*, hinlänglich überzeugen. Denn wenn es buchstäblich wahr ist, daß Jesus den jüdischen Gottesgelehrten im Tempel solche Fragen vorgelegt und solche Antworten gegeben hat, welche das Erstaunen und die Bewundrung dieser Männer so wohl als aller Zuhörer rege machen konten (wie Lukas v. 47. berichtet) so müssen die vorgefalnen Gespräche einen Inhalt gehabt haben, welcher sich von den gewönlichen Vorstellungsarten der damaligen jüdischen *Theologie entfernte*: — so muß Jesus *Urtheile gefällt* und Gedanken geäusert haben, welche den jüdischen Theologen parador, das heißt, neu und auffallend waren. — Wenn demnach die in meinen vorigen Briefen enthaltnen Materien, die eigentlichen Paradoxien waren, welche in den damaligen Zeiten unter jüdischen Lehrern Aufsehen machen konten, und, wenn es sich von selbst versteht, daß Jesus diese neuen und dem herrschenden System seiner

Zeit

Zeit wiedersprechenden Einsichten vor seiner Unterredung mit den Priestern erlangt und gehabt haben muste; so folgt — daß meine Gespräche nicht ganz Dichtung waren, — daß sie vielmehr ihrem Hauptinhalte nach, den höchsten Grad der historischen Wahrscheinlichkeit behaupten. — Lasset mich diesen Schluß durch ein Beispiel rechtfertigen.

Wenn ihr höret, daß ein junger Mensch auf einer Akademie unter unsre Doctores Theologiae gerathen sey und sich durch Fragen und Antworten in Bewundrung und Erstaunen gesezt habe, von welcher Art, meinet ihr, müßte da wohl der Inhalt seiner Unterredungen gewesen seyn? — Ich kan mir nur zweyerlei Möglichkeiten dieses Erfolgs denken. Dieser junge Mensch müßte entweder in der gelehrten Theologie selbst sich so bewandert gezeigt haben, daß diese Doctores zu ihrem Erstaunen hätten eingestehen müssen, der Jüngling wisse von der Theologie schier so viel als sie selbst: oder — er müßte denen Doktoren gegen ihre Theologie so wichtige Zweifel vorgelegt und ihnen so viel neue und auffallende Urtheile über hergebrachte Lehrmeinungen geäusert haben, daß sie selbst dabei in Verlegenheit gerathen wären.

Der erste Fall nun, fält bei Jesu sogleich weg, wenn man folgende Punkte in Erwägung zieht.

1. Daß ein Knabe in seinen dreizehnten Jahre in der gelehrten Theologie so ausgebreitete Kenntnisse habe, um durch Fragen und Antworten die Gelehrten selbst in Erstaunen zu setzen, ist ohne Wunder nicht möglich: weil die gelehrte Theologie (die damals vornehmlich in der Bekantschaft mit dem mosaischen Gesetze und dessen tausendfältigen Zusätzen und Auslegungen bestund) einen so grossen Umfang hat, daß dazu eine *weit grössere Reife von Jahren*, *ein weit zweckmässigeres Studium*, und mehr *Hülfsmittel* erfodert würden, als Jesus in seinen Umständen haben und darauf verwenden konte. 2. Es wäre auch ganz unbegreiflich, wozu die Vorsehung Jesum mit so unnützen Kenntnissen versehen haben solte, da er bestimmt war, nicht die jüdische Theologie zu lehren, sondern die Welt durch damals neue und ungewohnte Wahrheiten zu erleuchten und den jüdischen Aberglauben durch vernünftigere Grundsätze zu verdrängen.

Wenn ihr, lieben Brüder, diese beiden Punkte recht überdenkt, so werdet ihr begreifen: daß unser Jesus damals durch nichts anders Aufsehen gemacht haben kan, als durch solche Urtheile und Aeusserungen, welche den herrschenden Vorstellungen seiner Zeit wiedersprachen: daß folglich seine Gespräche mit den Priestern alle die höhern Einsichten voraussetzen, welche ich ihm in meinen vorigen Briefen beigelegt habe.

Und

Und das war es, was ich euch vorher beweisen und worüber ich euch beruhigen muste, ehe ich die Jugendgeschichte Jesu weiter auseinandersetzen und euch den Gang seiner Einsichten und die Art begreiflich machen kan, wie der grosse Plan zur Erlösung der Welt in seiner Seele entstanden, entwickelt worden und zur Reife gediehen ist.

Und so würde ich nun, ohne weitern Aufschub, euch die Unterredungen Jesu mit den Priestern vorstellig machen können, wenn ich nicht noch einen wichtigen Gedanken auf meinem Herzen hätte, mit dem ich euch so gern auf diese Unterredungen vorbereiten und die historische Glaubwürdigkeit ihres Inhalts euch vollends augenscheinlich machen möchte. Erlaubt mir also, daß ich diesen Gedanken euch noch vorher mittheile und gehörig auseinandersetze.

Ich bin überzeugt, und ihr alle werdet es mit mir seyn, daß in dem ganzen Leben Jesu kein einziger Vorfal gedacht werden kan, der nicht von Gott selbst veranstaltet und geleitet worden ist. — Denn wenn überhaupt alles, was in der Welt geschieht, unter der schaffenden und regierenden Hand Gottes steht: wenn Gott alle Schiksale und Begebenheiten seiner Menschen so wie den Gang der ganzen Welt, schon von Ewigkeit her bedacht, geordnet und nach den Gesetzen der Weisheit begründet hat: wenn alle nur mögli-

möglichen Umstände unter welchen wir in der Welt handeln, und welche unsre Urtheile, Neigungen und Entschlüssungen bestimmen, in die grosse Kette der Weltbegebenheiten gehören, in welcher Gott jedes Glied vestgestellt und gebilliget hat: wenn folglich das Grösste wie das Kleinste, das Wichtigste wie das Unwichtigste, Veranstaltung Gottes ist; so ist es ausser Streit, Daß jene grosse und für das ganze menschliche Geschlecht so wichtige *Reihe von Begebenheiten*, welche die Lebensgeschichte Jesu ausmachen, unter der allergenausten Leitung und Regierung Gottes gestanden haben müsse: so giebt es keinen Umstand in dem ganzen Leben Jesu, den Gott nicht zweckmässig veranstaltet und in den grossen Plan zur Erlösung der Welt absichtlich mit eingewebt hätte.

Wenn ich dieses voraus setzen darf, so muß ich urtheilen, daß die *Begebenheit im Tempel*, so ohngefehr sie für den Knaben und seine Eltern seyn mochte, einer von den Hauptvorfällen war, welche die Vorsehung absichtlich herbeizuführen wuste, um Jesum dahin zu leiten, wo sie ihn hinhaben wollte. Denn Jesus selbst hatte noch keinen Plan, aber Gott hatte ihn. Er war schon von Ewigkeit her im Rathschluß der Gottheit genemigt. Der Gedanke zwar, Retter der Menschheit zu werden und sie von dem Joche des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit zu

ent=

entfesseln, lag schon längst in seiner Seele: aber die Mittel zu diesem grossen Zweck — den Plan, zur Ausführung des Werkes Gottes, muste ihn Gott noch erst lehren. Und so glaube ich, daß Jesus, auch bei seinem *Zurückbleiben in Jerusalem*, eben keine wichtigern *Absichten hatte*, als diejenigen, *welche ihn* zu allen *Zeiten* belebten, seine *Kenntnisse* zu *erweitern* und seinen Durst nach Wahrheit zu befriedigen. Allein die Vorsehung hatte gewis höhere Ansichten dabei. Immer hatte Gott diesen ausserordentlichen Menschen, Schritt vor Schritt, weiter geführt, und seine Weisheit hatte jeden Auftritt seines Lebens, (jede Reise seiner Eltern, jede Bekanntschaft mit Fremden, jeden häuslichen Vorfal ɾc.) so veranstaltet, daß ihm immer neue Kentnisse und Einsichten zugeführt wurden, und daß seine Tugend zu *immer grösserer* Festigkeit und sein Wunsch Wolthäter der Menschen zu werden, täglich zu mehrerer Reife und Wärme *gelangte*. Jezt war nun alles geschehen, was geschehen muste, *um* Jesum zu seinen grossen Bestimmungen **vorzubereiten**. Gott hatte ihn von allen Vorurtheilen den Nation freygemacht. Er hatte seinen Verstand volkommen aufgeklärt und ihn die reinsten Begriffe von alle dem beigebracht, was zu einer allgemeinen Religion gehört, welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen beseligen konte. Er hatte sein Herz mit einer unbegränzten Liebe zur Wahrheit und mit dem wärmsten

Eifer

Eifer erfüllt, diese Wahrheit der Welt mitzutheilen und durch sie den Irrthum mit allen seinen unseligen Folgen zu verdrängen. Was fehlte nun noch, das Geschäft der Erziehung Jesu zu vollenden? Was muste Gott thun, um ihn auf den Plan selbst zu leiten, den die Vorsehung zur Erlösung der Menschen durch ihn auszuführen beschlossen hatte?

Wenn ihr, *lieben* Brüder, eine solche Frage euch *richtig beantworten* und, ohne zu fehlen, *untersuchen wollt, was Gott in dem und jenem Falle thun muste*, so ist kein sicherers Mittel dazu, als wenn ihr nachsehet, was Gott gethan hat.

Denn da es schon so schwer ist, den Gang der Weisheit bei Menschen zu ergründen und vorher zu sagen, was ein Regent, ein General, ein Baumeister u. s. w. in dem und jenem Falle werde thun müssen, so muß es ja vollends ganz unmöglich seyn, die Wege der göttlichen Weisheit zu übersehen und ihre Richtung vorher zu bestimmen. Und *ihr könnet* beiläufig daraus *urtheilen, wie verkehrt* diejenigen handeln, *welche* in der Religion aus solchen, Entscheidungen „was Gott nach seiner Weisheit thun oder nicht „thun muste„ Schlüsse ziehn und Lehrsätze beweisen. Hütet euch also vor dieser Thorheit und gewöhnet euch die Wege Gottes mit Bescheidenheit zu verehren: und waget es nie zu bestimmen, was Gott thun muste, ohne erst untersucht zu haben, was er gethan hat.

Mancher freylich würde bei der obigen Frage am geschwindesten damit fertig zu werden glauben, wenn er den Knoten zerschnitte und den Machtspruch

spruch thäte; „Gott muste Jesum, wachend oder „schlafend, in einer Erscheinung oder in einem Trau„me seine Rathschlüsse bekannt machen und den Plan „zur Ausführung des Erlösungswerkes unmittelbar „mittheilen.„ Aber sagt selbst, ob ein solcher Ausspruch den strengen Wahrheitforscher beruhigen mag? Würde der, welcher nicht an blinden Glauben gewöhnt ist, nicht fragen müssen, „warum doch wohl „davon kein einziger Geschichtschreiber etwas sage? „und wie es doch komme, daß ein so wichtiger Um„stand in der Jugendgeschichte Jesu sey übergangen „worden?„ Und wenn er euch dann einer dieseZweifel damit lösen wollte, daß er sagte, es war dieß der Weisheit Gottes gemäs — Gott muste so handeln, wenn er seinen Zweck erreichen wollte — würdet ihr damit wohl zufrieden seyn?

Nein, lieben Brüder, dieWahrheit ist ein zu theures Kleinod, als daß man sie für so leichte Münze kaufen könte. — Wer den Gang der Vorsehung wissen will, (und das ist hier die Wahrheit nach denen Lichte wir uns sehnen) muß sich blos an ihre Geschichte halten: er mus blos fragen: was that Gott — um Jesum weiter zu führen, und ihn mit seinen Rathschlüssen vertraut zu machen? ꝛc.

Wenn euch nun die Geschichte sagt: „es fügte sich, „daß Jesus in Jerusalem zurückblieb und daselbst un„ter die Lehrer im Tempel und mit ihnen in solche Ge„spräche gerieth, welche alle Menschen in erstaunen „sezten„ und wenn dieser Vorfall unter allen Jugendbegebenheiten Jesu, als der einzige merkwürdige, von seinem Geschichtschreiber gleichsam ausgehoben

und

und ausgezeichnet wird — sagt, was ihr dann urtheilen müsset?

Ich kan nicht in eure Seele sehn, lieben Brüder, um zu wissen, was diese Vorstellungen in euch für Urtheile und Schlüsse bewirken. Aber in meiner Seele liegt die Schlußfolge klar und unwidersprechlich: „Dieser Vorfall, daß Jesus zurückblieb und mit den „ersten Männern der Nation in eine Unterredung gerieth, die mehrere Tage fortgesezt wurde und so „viel Bewunderung erregte, muß ein Auftritt von „der äusersten *Wichtigkeit* gewesen seyn: — ja er „muß dasjenige gewesen seyn, was *die Vorsehung* „*thun* muste, um ihr *Geschäft* der Erziehung Jesu „zum Retter der Menschheit zu vollenden, das heist, „ihn auf den Plan selbst zu leiten, welcher sein längst „gefühlter Wunsch, Retter der Menschheit zu werden, erforderte.„

Und sonach ist diese Begebenheit wirklich der Anfang einer neuen Epoche des Lebens Jesu. Sonach war sie das von der Vorsehung gewählte Mittel, seinen Wunsch in Vorsaz zu verwandeln und den thatlosen Knaben zu den Entwürfen des entschloßnen Jünglings überzuführen.

Urtheilet, welch einen wichtigen Gesichtspunkt diese Geschichte nun erhält: und wie deutlich, wie entscheidend dieser Gesichtspunkt uns auf den Inhalt leitet, den die Unterredungen Jesu mit den Priestern gehabt haben müssen!

Ich werde mich bemühen, diesen Fingerzeug zu folgen. Ich werde diesen Gesichtspunkt unverrükt im Auge behalten. Und wenn ihr mit mir das nämliche thun wollet, so werdet ihr finden, daß die folgenden Gespräche, (nicht den Worten nach, wie ich euch schon mehrmalen eingestanden habe — aber doch gewis ihrem Inhalte nach) historische Wahrheit sind.

Acht

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 13ten Jul. 1782.

Acht und zwanzigster Brief.

Da Jesus, während seines Aufenthaltes in Jerusalem, nach jüdischer Gewohnheit täglich mehr als einmal in den Tempel ging, um zu beten, so war es ganz natürlich, daß auf der einen Seite seine immer rege Wisbegierde ihn die Gelehrten der Nation, die daselbst zahlreich versamlet waren, aufsuchen hieß, und daß auf der andern Seite sein auffallender Blik und sein ganzes Aeuserliches, das sich durch einen seltenen Grad von Anstand und Würde auszeichnete, diese Männer selbst auf ihn aufmerksam machte. Nimt man dazu noch diesen Umstand, daß der Vorhof des Tempels der gröſte Zusammenfluß von Menschen war, wo Priester und Laien, Käufer und Verkäufer, Andächtige und Beutelschneider, Bettler und Kranke, in einem tobenden Gewül durcheinander gingen und stunden, so wird jeder von euch, lieben Brüder, es noch mehr begreiflich finden, daß

dieser Knabe vol Geist und Beobachtung, nirgends lieber weilte als hier und — daß die Vorsehung, nirgends leichter als hier, Auftritte veranstalten konte, welche für ihn eine Schule der Weisheit werden musten. Und was meinet ihr wohl, was in diesem Getümmel von Menschen seine Blicke zuerst und am häufigsten an sich gezogen haben mag?

Wer sich das liebevolle Herz dieses Knabens, welches besonders den Eindrücken der Leiden und des Elendes so offen war, nur einigermassen denkt, der muß unwiderstehlich auf die Vermuthung kommen, daß Arme und Kranke fast immer die ersten Gegenstände seiner Betrachtungen und Gespräche waren. So oft er also hieher kam, zog ihn sein mitleidiges Herz gewis zuerst auf diese Unglüklichen hin. Er betrachtete sie: laß mit inniger Rührung in dem Gesicht des einen leidende Unschuld, an einem andern bittre Reue, an einem dritten unseligen Leichtsin: sprach mit jedem; fragte nach seinem Zustande: und theilte — mit einer Thräne im Auge, — Balsam des Trostes und der Belehrung ihm mit.

Schon oft hatte Er, bei seinem ehemaligen Hierseyn, die Heilmittel im Stillen versucht, welche ihm die Vorsehung zugeführt hatte, und die Freude genossen, Dank und Erkenntlichkeit in dem frohen Gesicht eines geretteten Unglüklichen zu lesen. Schon so mancher Elende, den Schwulst oder Gliederlähmung oder Blindheit der Augen, nach dem Beistande eines Arztes seufzen hieß, hatte in ihm seinen Freund gefunden, der ihn durch schleunige Hülfe erfreu-

freute und, durch eben so schleunige Entfernung, die Verlegenheit ersparte, ein Gefühl des Danks zu stammeln, dessen Stärke allen Ausdruk erstikte.

Aber dießmal, lieben Brüder, kam er gewis mit einem klopfenden Herzen zu diesem Sammelplaze des menschlichen Elends, weil das Geschenk des liebenswürdigen Haram *) ihm fähig gemacht hatte, neue Gegenstände des Mitleids aufzusuchen und den schreklichsten Folgen des Lasters ihr Aufhören zu gebieten.

Denkt euch jezt einen solchen Unglüklichen, der durch unnatürliche Unzucht seiner Geisteskräfte beraubt, in die heftigsten Paroxismen von Raserei gerieth, unter welchen ein weisser Schaum vor seinen Munde stund und die gräßlichsten Gebehrden ihn entstellten. Denkt euch, wie man diesen Menschen, in der Meinung; daß ein böser Geist, ihn besessen habe, den Priestern vorführt und von ihnen verlangt, daß sie durch Beschwörungen den Geist von ihm abtreiben sollen. — Jesus siehts — und edler Unwille über Aberglauben und Volkstäuschung durchglüht seine Seele.

Johannes. (an seiner Seite) Laß uns sehen, wie man das Volk äffen wird.

Jesus. Traurig genug, daß Priester das thun.

Joh. Und noch trauriger, daß sie es ungestraft thun dürfen.

Je. Wer soll den Betrug ahnden, da das Volk an ihnen hängt?

*) Siehe Br. 22. S. 351.

Joh. Möchte Gott — —

Je. Freund, laß uns Gott mehr als Vater und Erzieher der Menschen denken. Ein Vater zerschmettert nicht. Er behandelt uns wie Kinder die er durch stufenweise Belehrung vernünftiger und weiser zu machen sucht.

Joh. Du magst recht haben. Aber verdienen Priester, die beim Lesen der heiligen Schrift alt und grau worden sind, als *Kinder behandelt* zu werden.

Je. Wenn der himlische Vater Menschen *duldet* und schont, dann laß uns nie fragen, ob sie es verdienen. Gott ist über Verdienst gütig. Und mein Herz sagt mirs, daß mancher von diesen Priestern noch in seinen alten Tagen umkehren und der Wahrheit Gehör geben werde.

Ein Exorist tritt hervor, geht stürmend und heftig auf den Kranken los; flucht dem vermeinten Geiste der ihm besizt. — Der Kranke *erschrikt, fält auf* seine Knie, und wird *stiller*, — Der Exorist nennt eine Menge der *göttlichen Namen*, bei denen er den *Geist beschwört*. — Der Paroxismus legt sich. — Der Kranke wird fortgebracht.

Johannes. (zu einem der Priester) Was fehlte dem armen Menschen? **Der Priester.** Du fragst, mein Sohn? Sahest du nicht, wie der böse Geist ihn quälte und wie die Kraft des Namens Gottes den Geist bändigte und still machte?

Jesus. Wir sahen wohl, daß der Kranke raßte, aber einen bösen Geist sahen wir nicht.

Pr. Wer kan auch einen Geist sehen? Ihr sahet doch seine Wirkungen. Je.

Je. Aber woher weiß man, daß die Raserei Wirkung eines bösen Geistes war? Wie wenn es nur Krankheit war.

Pr. Freylich Krankheit. Aber ists nicht Satan mit seinem Heer, von dem alle Plagen der Menschen herrühren? hat nicht dieser Feind das Menschengeschlechts Krankheiten und Tod in die Welt gebracht?

Joh. (hastig) Das ist algemeiner Volksglaube. Ist aber Volksglaube allemal Wahrheit?

Pr. Es ist nicht blos Volksglaube, es ist auch der Glaube der Gelehrten der Nation.

Je. (sanft und ehrbietig) Doch wohl aller nicht?

Pr. (etwas verdrüßlich) Und ihr beiden werdet doch die Ausnahmen nicht machen wollen?

Je. Wir sind weit von dem Stolze entfernt, uns unter die Männer der Nation zu zählen. Aber wir glauben, es sey allgemeines Recht der Menschheit, das auch den Knaben gehört, selbst und freymüthig zu urtheilen. Und nach diesem Rechte glaube ich euch, ehrwürdiger Mann, gestehen zu dürfen, daß mir das was ihr sagtet zweifelhaft ist: so wie ich mit gutem Grunde vermuthe, daß es Mehrern so seyn wird, die nicht Menschenansehen sondern ihre Vernunft entscheiden lassen, was Wahrheit oder Irthum ist.

Pr. Zweifelhaft? Bedenke was du sagst. Kan das, was alle unsre Priester und Schriftgelehrten, was unsre Weisen in allen Jahrhunderten für ausgemachte Wahrheit hielten, dir zweifelhaft seyn.

Je. Ich finde kein Bedenken, es euch noch einmal zu gestehn, daß es mir zweifelhaft ist, einmal weil ich mich nie überreden lassen werde, daß alle

Weisen aller Zeiten den Satan für den Urheber aller menschlichen Plagen halten und gehalten haben und — was noch weit mehr ist — weil meine Vernunft sich dagegen empört.

Pr. Deine Vernunft — gegen eine Wahrheit, die die heiligen Schriften unsers Volks auf allen Seiten bestätigen.

Joh. Wie? wenn es blos Misdeutung der heiligen Schriften wäre, die diesen Irthum erzeugt hat?

Pr. (mit Nachdruck) Darf ein Knabe die Schriftgelehrten des Volks einer Misdeutung der göttlichen Bücher beschuldigen?

Je. Haltet ihrs für unmöglich, daß es Irthümer und Misdeutungen gebe, welche sich Jahrhunderte unter einem Volke erhalten und so gar unter ihren Weisen sich behauptet haben?

Pr. Unmöglich nicht. Aber unter dem Volke, das Gott selbst unmittelbarer Belehrungen gewürdigt hat?

Joh. Kan Belehrung Gottes für Irthum schützen, so ist es räthselhaft wie Moses selbst sich verirren und den Fels zweimal schlagen konte.

Pr. (verlegen) Das war — Ungehorsam gegen die Belehrung Gottes.

Joh. Also kan man doch gegen Belehrungen Gottes ungehorsam seyn? So ist ja auch diese Wolthat Gottes dem freyen Gebrauche der Menschen unterworfen. So ist ja Misverstand oder Misdeutung so gut als Ungehorsam möglich?

Pr. Möglich freylich. Aber eben darum hat Gott unsern Volke Priester und Schriftgelehrten gegeben, die es für Misdeutung sichern?

Je.

Je. Sind aber diese Schriftgelehrten nicht oft unter sich selbst uneinig?

Pr. Zuweilen. Aber wo sie einstimmig urtheilen, ist da Misdeutung oder Irthum zu vermuthen?

Joh. Wenn *einige* irren können, so können auch *viele* irren. Und wo viele irren könten, da sind *Fälle* möglich, wo die Vielen die wenigen, die nicht irrten, überstimmen und einem Urtheilsspruche den Schein der *Allgemeinheit* geben.

Pr. Kinder, ihr seyd auf dem Wege des Unglaubens: Gott wolle euch zurückführen.

Je. Den Weg, den wir gegangen sind, hat Gott selbst uns gezeigt: es ist der Weg der *Wahrheit*: ja es ist der Weg, auf welchem man nicht Wahrheit blos findet, sondern sie auch liebgewinnen und sie mit Beruhigung glauben lernt.

Pr. Wie kan der Wahrheit finden, Kinder, der ohne Führer sie sucht, und alle Führer des Irthums fähig hält?

Je. Ehrwürdiger Mann, Wahrheit ist das einzige Gut in der Welt, das man ohne fremde Führer am sichersten findet, wenn man mit gesunden Kopf und Herzen es sucht. Der beste Führer ist der, den wir immer bei uns haben, das Licht der Vernunft. Durch dieses Licht, und durch die Umstände in welche die Vorsehung uns kommen läßt, leitet Gott jeden zur Wahrheit, der sich leiten lassen will.

Pr. Du irrest mein Sohn. Vernunft kan nicht die algemeine Führerin der Menschen zur Wahrheit seyn: sonst würde kein Mensch eines Unterrichts bedürfen.

Je. Ich meine es auch nicht so, daß jeder Mensch

mit seiner Vernunft alle Wahrheit selbst erfinden könne, sondern so, daß jeder diejenigen Wahrheiten, welche, sofern er sie glaubt und befolgt, ihn fromm, gottgefällig, ruhig und glückselig machen, und welche bereits durch gemeinschaftliches Nachdenken der Verständigsten entdeckt worden sind, aus der Menge des Wißbaren selbst herausfinden, sie fassen, von Irthum unterscheiden und zu seiner Glückseligkeit anwenden kan.

Pr. So wird er doch nur das finden, fassen, anwenden, was *ihm Wahrheit ist*, das *heißt*, was er als Wahrheit erkennt oder zu erkennen glaubt.

Je. Und braucht's mehr? Kan, wird Gott von einem Menschen mehr fodern als daß er seinen Verstand brauche, daß er Wahrheit suche, und nach der erkannten Wahrheit ehrlich handle? Ich bin gewiß, Gott wird jeden Menschen nach dem nur richten, was er als Wahrheit erkannte.

Pr. Aber wie, wenn Irthum darunter wäre?

Je. Giebt es irgend einen Menschen in der weiten Welt, der lauter Wahrheit hat? Haben nicht die Weisesten unter den Völkern unter den vortreflichsten Lehrsätzen zuweilen die sonderbarsten Irthümer mit vorgetragen?

Pr. Aber um desto mehr müßtest du ja es als Wolthat Gottes erkennen, daß er unserm Volke in seinen heiligen Büchern Wahrheit ohne Irthum geschenkt hat.

Je. Ich erkenne diese Wolthat: aber ich glaube, das sie unser Volk so wenig als seine Priester und Schriftgelehrten für Irthum schüzt: weil unsre heiligen Bücher doch erst von Menschen erklärt werden

den müssen, und ihr Sinn nur durch das Licht der Vernunft aufgefunden werden kan. Und da jeder Mensch berechtigt und verpflichtet ist, nur das für Wahrheit anzunehmen, was er als Wahrheit erkennet, so bleibt auch der Sinn der heiligen Bücher dem Urtheile der Vernunft unterworfen: und sonach sagen die heiligen Schriften jedem gerade nur so viel Wahrheit und Irthum, als er darinnen findet.

Pr. So hätte das Volk keine Verbindlichkeit sich den Auslegungen der Schriftgelehrten zu unterwerfen?

Je. In Dingen, welche das Staatsgesez betreffen gebe ich es zu. Denn der Staat hat die Macht Gesetze zu geben und zu deuten. Hat nun der Staat Männer verordnet, welche das thun sollen, so ist das Volk verbunden, sich diese Deutungen der Gesetze, (von Abgaben, Opfern, Reinigungsceremonien, Fasttagen rc.) sich gefallen zu lassen. Aber in Dingen, welche den Menschen als Menschen (nicht als Unterthan betrachtet) angehn, daß heißt in Dingen der Religion, sofern man darunter den Weg zur eignen Glückseligkeit versteht, hat jeder das Recht selbst zu denken und zu urtheilen. Da gilt Menschenansehn nichts. Da haben wir alle gleiches Recht und gleiche Obliegenheit, die Belehrungen und Deutungen der Priester zu prüfen und unserer eignen Vernunft und Einsicht zu folgen.

Pr. Mein Sohn, das sind sehr dreiste Behauptungen, die dir als Mann, Gefahr bringen werden. Denn sie setzen das Ansehn unsers Standes herab und wiegeln das Volk zum Unglauben auf.

Joh. Wollte Gott es käme erst in der Welt dahin,

daß die Priester nur Lehrer aber nicht Tyrannen der Menschheit würden.

Je. (sanfter) Fürchtet, ehrwürdiger Mann, keine Aufwiegeleien von solchen Behauptungen. Das Recht, seinen Verstand zu brauchen, ist ein Recht der Menschheit, das nie Stöhrungen und Zerrüttungen anrichten wird, wenn man es ausübet. Nur die würden die Stöhrer der öffentlichen Ruhe werden, welche es andern streitig zu machen suchen.

Es entsteht in der Ferne ein Lärmen. Der Kranke, der von dem Exorcisten war still gemacht worden, fällt draussen vor dem Vorhofe des Tempels in einen neuen Paroxismus der Raserei. Er wird von neuem herbeigeführt.

Der Priester. Sehet ihr nun die Macht des bösen Geistes?

Je. Verzeihet mir, ehrwürdiger Mann, ich sehe sie jezt so wenig als vorhin.

Pr. Aber wie kanst du so unglaubig seyn, da eine übernatürliche Wirkung dich auf eine übernatürliche Ursache schliessen heist?

Je. Ich halte die Wirkung so wenig für übernatürlich als die Ursache.

Pr. Wie? Kan das natürlich seyn, was kein Arzt erklären und kein Mittel heilen kan?

Je. Ich denke, ja. Und ich würde es sehr stolz finden, wenn ein Arzt sich einbildete, alle Krankheiten in der Welt zu kennen und ihre Heilmittel zu wissen. Keine Wissenschaft in der Welt ist so volkommen, daß sie keines Wachsthums mehr fähig wäre. Jedes Menschenalter giebt den Wahrheitforschern neue

Reich-

Reichthümer der Erkenntniß. Jedes Jahrhundert enthält neue Entdeckungen. Und keine Wissenschaft ist der Zunahme empfänglicher als die Arzeneikunde, die jezt noch, wie ich glaube, in ihrer Kindheit liegt.

Pr. Mein Sohn, ich bewundre, je länger ich dich höre, deinen Verstand, aber ich bedaure dich auch im voraus, daß er dich selbst auf Entdeckungen leiten wird, die deiner Ruhe gefährlich werden dürften.

Joh. (hastig) Wie Gott will. Wir scheuen keine Gefahren.

Je. Nein, ehrwürdiger Mann: auch den Tod scheuen wir nicht.

Pr. (schaudert) Und du bebst nicht vor den Asmodäus?

Je. Asmodäus ist ein Gespenst der Einbildung, das der Aberglaube erzeugt hat.

Pr. Gott, was höre ich von euch? Wie nahe gränzt eure Zweifelsucht an Gottesleugnung.

Je. Fürchtet nichts. Eben darum weil wir einen Gott glauben, eben darum zweifeln wir an der von euch geglaubten Macht der bösen Geister.

Pr. Das ist mir ein Räthsel.

Je. Uns nicht. Denn wenn Gott nicht Tyrann sondern Vater seiner Menschen ist, so ists widersinnisch sich einzubilden, daß er seine Kinder dem Muthwillen eines bösen Geistes preis geben sollte.

Pr. Aber woher kämen diese Besessenen?

Je. Es sind Kranke, an denen der böse Geist nie Gewalt hatte, so wenig als an irgend einem Menschen. Aber diese Krankheit ist neu. Neue Laster haben sie erzeugt

zeugt. Darum kennen sie unsre Aerzte nicht. Und die algemeine Neigung alles ungewöhnliche von unsichtbaren Geistern herzuleiten macht, daß sie nicht untersuchen und Heilmittel für sie ausfindig machen, die unter Völkern, wo die Vernunft mehr gilt als der Aberglaube, schon bekannt sind.

Pr. Das wirst du mich nie überreden.

Je. Wünschtest du wohl mit Augen zu sehen, was dir jezt noch so unmöglich scheint?

Pr. Was sagst du?

Joh. Laßt den Kranken herbeirufen.

Der Priester läßt den Rasenden herzuführen. Jesus nähert sich ihm, faßt ihn freundlich bei der Hand — „woltet ihr wohl ein Geschenk von mir annehmen?„ — der Kranke schäumt — „Nichts will ich von dir. Aber löse mich von meinen Fesseln.„ — Jesus zieht ein Glas hervor. — „Willst du von diesem Wasser einige Tropfen nehmen, so sollen deine Fesseln gelöset seyn„ — Der Kranke nimts. Das Volk umher wird still, und betrachtet voller Erwartung den Knaben, der mit der Würde eines Mannes spricht und handelt. Der Kranke sieht stier ihm ins Gesicht. Nach einigen Augenblicken werden seine Blicke ruhiger und der Paroxismus der Wuth ist vorüber.

Jesus. Löset ihm die Fesseln. (zum Kranken) Ein Laster, Freund, das ich dir nicht vorwerfen will, hat dich elend gemacht. Sündige nicht mehr, damit deine Krankheit nicht zurückkehre und dich noch elender mache.

Pr. Willst du uns dafür haften, daß der Kranke nicht in neuen Anfällen Schaden anrichtet?

Je. Ich verbürge mein Leben.

Man löset den Kranken von seinen Fesseln und dieser fält auf seine Knie und dankt mit einem Strohme von Thränen Gott und seinem Retter. Das Volk erstaunt. Mehrere Priester kommen herbei. Einer erzält dem andern, was er gesehn hat.

Je. (zum Priester) Glaubet ihr nun noch, daß das übernatürlich war, was durch ein natürliches Mittel geheilt ward.

Pr. Du wirst *mich* nie überreden, daß dieß Mittel *natürlich* war.

Je. *Hast* du mehr gehört und gesehn, als daß ich den Kranken einige Tropfen dieses Wassers gab?

Pr. Es ist unmöglich, daß von einigen Tropfen Wassers Geister weichen.

Je. Aber die *Wuth* ist doch gewichen.

Pr. Ja, *aber eben so wie vorm Stabe Moses* der Fels zerriß und Wasser gab. Der Stab war das Symbol der unsichtbaren Macht Gottes, welche damit wirksam war. Die Handlung selbst blieb ein Wunder.

Je. Ihr werdet mich doch nicht zum Wunderthäter machen? Ich betheure euch heilig, daß mir dieß Heilmittel von der Vorsehung auf einen ganz gewönlichen Wege zugeführt worden ist. Ein Alexandrinischer Jude hat es mir gegeben. Und ich betrachte *es als ein Geschenk Gottes*, das mich in den Stand sezt, gutes zu *thun*.

Pr. Sage mir was *du willst*: der Mann der dir es gab, muß ein Prophet gewesen seyn: und du —

Je. (mit einem Blik vol Bescheidenheit) doch nicht als Knabe schon ein Prophet?

Pr. Du kenst den Finger Gottes noch nicht, mein Sohn. Aber ich sehe ihn. Gott ist mit dir. Gottes Weisheit spricht aus deinem Munde, und seine Allmacht wirkt in deinen Thaten. **Einer aus den Priestern.** Gelobt sey der Herr, der auch aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sein Lob bereitet. **Einer aus dem Volk.** Gelobt sey Gott, der sein Volk Israel herrlich gemacht hat.

Joh. (mit einen betrübten Blicke zu Jesu) Sieh, wie fest diese Menschen an ihren Vorurtheilen hängen

gen: was darfst du für die Zukunft hoffen?

Jesus. (zu Johannes) Gott wird seine Zeit sich ersehen. (laut) Lasset uns Gott auch für die Wohlthaten danken, die er durch die Natur uns erzeiget. Lasset uns seine Barmherzigkeit verehren, welche auch den Lasterhaften rettet, wenn er umkehret und sich bessert.

Die Priester führen die beiden Knaben in eine Halle des Tempels. — **Einer der Priester.** Das Volk müsse nicht Zeuge solcher Gespräche seyn. Folget uns.

Joh. *Wie lange soll das Volk im Aberglauben erhalten werden?* **Ein andrer Priester.** (sanft und mit Würde) so lange wenigstens, bis es reinerer Erkenntnisse empfänglich ist. **Ein Dritter.** (heftig) Du giebst zu, daß das, was wir dem Volke von der Macht böser Geister sagen, Aberglaube sey. **Der Andre.** (verlegen) Das eben nicht. Ich sage nur, wenn es auch Aberglauben wäre, so erfodre es die Klugheit, ihn noch zu dulden.

Sie kommen in die Halle. —

Pr. Lasset uns hier setzen. *Die Reden dieser Knaben sind für das Volk gefährlich. Wir müssen sie eines bessern belehren.*

Joh. Wir suchen Wahrheit, ehrwürdige Männer, und wir werden uns freuen, sie von euch zu lernen. **Nikodem, einer der Schriftgelehrten.** Zuweilen lernen auch Männer von Knaben.

Ein Pr. (mit einer Röthe die das Misfallen erzeugt.) Die Weisen der Nation erniedrigen, ist falsche Bescheidenheit.

Nik. Wer mag mit Gott rechten, wenn er seine Weisheit den Kindern ertheilt, die die Klugen dieser Welt verachten.

Je. Wir maßen uns nicht an, Weise zu seyn. Wir lernen noch und wollen auch von euch lernen.

Pr.

Pr. Aber du hältest ja alle Schriftgelehrten des Irthums und der Misdeutung der h. Bücher fähig.

Je. Fähig — ja. Ihr könnt irren. Damit sage ich nicht, daß ihr überal irrt: so wenig als ich mir anmasse, überall Wahrheit zu sehen. Aber darinnen glaub ich noch immer Wahrheit zu sehn, daß die Plagen der Menschen nicht vom Satan herrühren.

Pr. Du wagsts also der Schrift zu widersprechen?

Je. Gewis nicht. Aber wenn man mir sagt, es stehe etwas in der h. Schrift, dagegen meine Vernunft sich empört, so halte ich es für Misdeutung oder Misverstand.

Pr. Und was hat denn deine Vernunft dawieder?

Je. Dieß, ehrwürdiger Mann, daß sie mir Begriffe von Gott macht, mit welchen sich jener Wahnglaube nicht zusammenreimen läßt.

Pr. Du meinst, es streite mit der Güte Gottes, dem Satan Gewalt über die Menschen zu lassen?

Je. Das glaub ich.

Joh. Und ich halte es für einen gotteslästerlichen Gedanken.

Nik. *Ich bewundre den Muth* und die Vestigkeit dieser Knaben.

Pr. Saget mir doch, *streitet denn* dieß weniger mit der Güte Gottes, daß er den Menschen so vielen Plagen unterwarf, als daß er dem Satan gestattet, ihnen diese Plagen aufzulegen? Ist das leztere ungereimt, so ist es das erste nicht minder.

Je. Verzeihet mir. Ich finde das nicht. Die Uebel selbst, die die Menschen in der Welt treffen, kan ich vollkommen mit der unendlichen Vaterliebe Gottes vereinigen.

Pr. Du? — Und ich finde gerade darinnen, daß der Gott der Liebe seine Menschen ohnmöglich quählen kan, einen Beweis, daß es ein böser Geist seyn

müsse

müsse, der sie quählt. Das Böse kan nicht von einem guten Gott herkommen.

Je. Das Böse freylich. Aber sind denn die Uebel, welche die Menschen treffen, etwas Böses?

Pr. Was nennst du denn bös, wenn es Krankheit und Tod nicht ist?

Je. Böse nenn' ich was die menschliche Glükseligkeit zerstört. So ist das Laster etwas böses, weil es unsre Glükseligkeit zernichtet.

Pr. (verlegen,) Krankheiten freylich zerstöhren eben nicht unsre Glükseligkeit —

Nik. (einfallend) Sie befördern sie vielmehr — vielfältig. —

Pr. Aber — sie sind auch doch nichts gutes.

Je. Alle Uebel in der Welt halte ich für Wolthaten Gottes.

Pr. Sonderbar. Also glaubst du, daß die Uebel alle von Gott selbst kommen.

Je. Ich bins überzeugt. Gutes kan nur von Gott kommen. Und alle Uebel sind — freylich nicht an sich — freylich nicht der Empfindung nach, die sie bei ihrer Gegenwart wirken — aber ihren Folgen nach, etwas Gutes: wiefern Gott allemal weise und gute Absichten hat, wenn er sie uns auflegt.

Nik. Mich deucht, diese Behauptung ist wenigstens Gott weit anständiger, als wenn man annimt, Gott lasse dem Satan Gewalt, die Menschen, absichtlos, und aus blosser Schadenfreude, zu quählen.

Fortsetzung folgt.

Neun-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 20 Jul. 1782.

Neun und zwanzigster Brief.

Fortsezung.

Pr. Es giebt aber doch Uebel von denen der Mensch gar keinen Nuzen hat.

Je. Lasset uns lieber sagen, von denen der Mensch keinen Nuzen sieht.

Pr. Kanst du denn gewiß seyn, mein Sohn, daß ein Nuzen da ist, wo du keinen siehest.

Je. Ja das kan ich. Ich weiß einmal, daß Gott ein weiser und liebreicher Vater ist, der seine Menschen nicht von Herzen plaget und betrübet, der keinen Wolgefallen an ihren Leiden findet, dem vielmehr Wolthun eine Lust ist, ja der in der Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet: das weis ich, weil ich es täglich mit meinen Augen sehe, an dem unzähligen Guten so wohl, das ich geniesse, als auch an den vielen heilsamen Folgen, welche die mir von Gott aufgelegten Leiden bereits gehabt haben: und weil ich nun einmal aus dem, was ich so oft gesehn

und erfahren habe, mit Gewisheit weiß, daß Gott nichts als meine Glückseligkeit will, so schliesse ich daraus, daß dieß auch da seine Absicht seyn muß, wo ich es nicht gleich einsehe: weil es sich von selbst versteht, daß der endliche Verstand die Weißheit und Liebe Gottes ohnmöglich ergründen und sie in ihren geheimsten Gängen finden und beobachten kan.

Nik. Gewis, Brüder, aus diesem Knaben spricht die heimliche Weisheit, die Gott nur seinen Lieblingen sendet.

Pr. Was kanst du dir aber von den Quahlen eines Besesnen auch nur für einen möglichen Nutzen erdenken, den die Vorsehung dabei erzielet haben könte.

Je. Ihr fahret fort, mir eure Meinung von einer so Gottentehrenden Gewalt des bösen Feindes aufzudringen. Gesezt denn also, dieser Kranke war, durch Zulassung Gottes, vom Teufel geplagt, so war diese Plage doch Folge seiner Laster. Nicht so?

Pr. Ich will das zugeben.

Je. War es nun nicht von dieser Seite schon Wolthat Gottes, daß er die leichtsinnigen Menschen auf die Schändlichkeit dieses Lasters, durch diese Folgen, aufmerksam zu machen und von demselben zurükzuhalten suchte? Und war es nicht noch grössere Wolthat Gottes, für mich und den Kranken, daß er mich des Glücks würdigte sein Arzt zu werden und ihn durch meine Ermanungen zur Reue zu bringen und auf die Wege der Tugend zurückzuführen, auf denen er nie so vest beharret haben würde, wenn ihn Gott die Folgen des Lasters nicht hätte empfinden lassen? — Und nun saget mir, ehrwürdiger Mann, ob es euch bei

diesen Vorstellungen noch glaublich seyn kan, daß Satan Uhrheber dieser Krankheit war? Sollte Gott wohl den Teufel es übertragen, wenn er den Menschen Gutes erzeugen will? Und sollte der Teufel verlangen, das Werkzeug Gottes zum Heil der Menschen zu seyn? Findet ihr nichts widersinnisches in diesen Gedanken?

Die Priester sehen einander an. —

Nik. Mein Sohn, ich verehre die Güte Gottes, die dir Einsichten zugeführt hat, welche die Weisesten unseres Volks beschämen.

Ein alter Priester (mit glühenden Gesicht zu Nikodem) Soll ein Knabe weiser seyn, als wir und unsre Väter waren? Fürwahr, du schändest dich und unser Volk, daß du Vernünftelein eines aufbrausenden Jünglings über den Glauben der Nation erhebst.

Ein andrer. Man sollte ihn darüber vor dem hohen Rath belangen.

Ein dritter. Laßt uns aus einem Gespräch keine Gelegenheit des Zanks machen. Irren ist menschlich.

Nik. Und jeder irrt auf seine Gefahr und ist von dem Gebrauch seines Verstandes niemanden als Gott Rechenschaft schuldig.

Der alte Priester. Aber wagtest du es, laut dem Knaben beizustimmen, so wär' es Pflicht und Gewissen, dich als Feind der Religion anzuklagen um das Gift des Unglaubens nicht weiter um sich greifen zu lassen.

Nik. Was wir hier reden, ist nicht für das Volk bestimmt.

Joh. Nie?

Nik. Das weiß ich nicht. Gott weiß es.

Je. O möchte die Zeit nahe seyn, die Gott sich ersehn hat, den Aberglauben durch Vernunft zu verdrängen und, durch Aufklärung, die Menschheit zu veredeln.

Nik. Das müßte in unsern Zeiten durch ein Wunder geschehn.

Pr. Du wirst machen, daß die Knaben auch über dich spotten, wenn du von Wundern sprichst.

Je. Wir spotten nicht, ehrwürdige Männer, wenn wir euch unsre Zweifel gestehn.

Pr. Hast du nicht ein offenbahres Wunder, das Gott durch dich auszurichten dich würdigte, verleugnet, und uns für Thoren gehalten, die wir den Finger Gottes erkanten?

Je. Für Thoren nicht. Wer irrt, ist deswegen noch kein Thor. Auch der Weiseste kan irren, wenn Erziehung und Menschenansehn und Macht des Vorurtheils zuweilen ihn hindern, Wahrheit zu sehn.

Pr. Wie kanst du dich aber ganz über Erziehung und Menschenansehn, und Volksglauben hinaussetzen. Glaubst du denn mit deinen Augen allein immer richtig zu sehn?

Je. Vieleicht, vieleicht auch nicht. Aber sehen denn die immer richtig, die mit fremden Augen sehn? Und wenn ich denn auch zuweilen falsch sehen sollte, so werde ich immer den Vortheil haben, daß ich das, was ich richtig sahe, desto vester glaube: daß ich die selbst erkante, nicht auf Treu und Glauben angenommene,

mene, Wahrheit desto mehr lieb gewinne und desto eifriger befolge. *)

Joh. Und auch den Vortheil, daß ich, als Selbstforscher der Wahrheit, immer weiter komme und in der Richtigkeit und Vollständigkeit meiner Erkenntnisse zunehme: da hingegen der, welcher alles nach hergebrachten Meinungen entscheidet, ewig still steht und nie weiser wird.

Pr. Das ist der Fall bei Gottes Volke nicht. Wir haben durch Gottes Belehrungen alles was wir brauchen. Wir sollen nicht weiser werden wollen. Oder meinet ihr, daß der Unterricht der heiligen Bücher nicht vollständig und zureichend sey? Wollet ihr so verwegen seyn, diesen Unterricht einer Verbesserung oder Vermehrung fähig zu halten? Verbrecher gegen das Heiligthum Gottes sind es, die das behaupten.

Je. Fern sey es von uns, da Heiligthum Gottes anzutasten, Aber unbeschadet des Ansehns der heiligen Bücher darf ich behaupten, daß ihr Inhalt einer Verbesserung und Vermehrurg empfänglich ist.

Pr. (mit Heftigkeit) Was sagst du?

Je. Höret mich, ehrwürdiger Mann, und verurtheilet mich dann erst, wenn ihr findet, daß ich unrecht habe.

Der alte Pr. Man muß dem Knaben das Maul stopfen.

Ein andrer. Wir sind ja allein. Laßt uns ihn hören.

Je. Wenn ihr Kinder zu erziehn habt, sagt ihr ihnen alles auf einmal, was sie lebenslang lernen sollen? Saget ihr ihnen als sechsjährigen Knaben eben dassel-

*) S. Br. 1. S. 8.

he schon, was ihr ihnen als funfzehn und zwanzigjährigen Jünglingen vortragt?

Pr. Nein. Aber was soll die Frage?

Je. Warum sagt ihr ihnen nicht alles auf einmal, sondern richtet euren Unterricht stufenweise ein?

Pr. Weil Kinder nicht alles auf einmal fassen können.

Je. Und, weil zu manchen Kenntnissen erst eine gewisse Reife des Verstandes erfodert wird, ehe der Mensch sie fassen kan. Nicht so?

Pr. Ganz recht.

Je. Haltet ihr Gott für den Vater seiner Menschen?

Pr. Allerdings.

Je. Glaubet ihr auch, daß Gott mit seinen Menschen als Vater handelt und sie wie Kinder erzieht?

Pr. Ja freylich.

Je. Würdet ihr nun wohl Gott tadeln, wenn er in seinen Belehrungen, die er dem menschlichen Geschlechte, oder einer einzelnen Nation ertheilt, eben so stufenweise verführe, wie ein weiser Erzieher verfährt: wenn seine ersten Belehrungen nicht alles enthielten, was die folgenden enthalten: wenn die folgenden immer volkomner, immer reichhaltiger würden, als die vorhergehenden?

Pr. Wer könte das tadeln?

Je. Ich sollte das auch nicht meinen. Denn man sieht es auch aus der Geschichte, daß kein Volk in der Welt auf einmal zu dem höchsten Grade gereifter Einsichten gelangt ist. Wie nun, wenn ein Mensch, der in den spätern Zeiten lebt und durch Gottes Belehrung

lehrung mehrere und volkomnere Erkenntnisse erlangt hat, behauptete, Gott habe, nach seiner Weisheit, seinem Volke in den Zeiten der Kindheit desselben, nicht alles auf einmal gelehrt, er habe ihm nur die Kenntnisse *mitgetheilt, die für das* kindische Alter gehören, *würde der ein Verbrecher* seyn und sich an Gottes Heiligthum vergreifen. Und müßte dieser Vorwurf nicht euch selbst treffen, da ihr und eure Vorfahren, die Gesetze der h. Bücher bereits mit so unzähligen *Zusätzen bereichert habt*? (Die Priester sehen alle einander an und schweigen)

Nik. Mein Sohn! Gott gebe dir in deinem Leben viel solche Siege über die Vorwürfe deiner Feinde.

Je. Er gebe sie nicht mir sondern der Wahrheit. Ich suche keine Ehre darinnen, recht zu haben. Ich wünsche nur die Rechte der Vernunft und, des eignen freyen Urtheils, geltend zu machen. Und ich hoffe, daß keiner dieser ehrwürdigen Männer mich verurtheilen *wird, wenn ich* behaupte, daß unsre heiligen Bücher, zwar *für die vorigen Zeiten*, das heist, für den Zweck, den sie bei *ihrer Abfassung* hatten, volkommen waren und dennoch — *für die künftigen* Zeiten, unvolkommen sind. Und *wer sollte es nicht* mit mir wünschen, daß es Gott selbst gefallen möchte, die Menschheit aus den Jahren der Kindheit in die Zeit des männlichen Alters überzuführen und ihr reinere und vollkomnere Erkentnisse mitzutheilen.

Pr. So soll wohl Gott Mosen und die Propheten unter die Vernünfteleien neuaufstehender Weisen herabsetzen und eine neue Religion einführen?

Je. Ich sage nicht, was Gott soll, und wie viel

er soll. Aber ich wünsche mehrere Vervollkommung der Menschheit.

Joh. Und darf einer von euch diesen Wunsch strafbar nennen?

Je. Und wenn es Gott beliebte, ihn zu erfüllen, würde der nicht ein Verbrecher seyn, und Gottes Heiligthum antasten, der Gottes neue Belehrungen tadeln oder verwerfen und ihre Verehrer verfolgen wollte?

Ein Priester. (zu dem andern) Traun, wir haben vieles zu fürchten, wenn diese Knaben heranwachsen.

Ein andrer. *Man sollte ein wachsames Auge auf sie haben.*

Ein dritter. Sie erheben ihre vielleicht von griechischen Juden erlernten Vernünfteleien über die heiligen Bücher: was für Folgen wird das haben, wenn sie, einst Männer, das vor dem Volke behaupten?

Je. Wir erheben die Vernunft nicht über Gottes Aussprüche selbst, sondern wir machen sie nur zur Richterin ihrer Deutungen. Würdet ihr als Schriftgelehrte sie deuten können, wenn ihr keine Vernunft hättet und ihrem Lichte nicht dabei folgtet?

Pr. *Ganz recht. Aber wir verdrehen die Schrift nicht durch Vernünfteleien und verwerfen Gottes Zeugnisse nicht*, weil sie der Vernunft unbegreiflich scheinen, wie ihr das in Absicht auf die Wunder thut.

Je. Wir verwerfen nicht klare Zeugnisse Gottes. Aber wir unterwerfen alles, ins besondere aber das was für übernatürlich ausgegeben wird, den Prüfungen der Vernunft, selbst wenn es Erzählungen der h. Bücher sind, weil wir voraussetzen, daß auch die h. Bücher nichts enthalten können, was wider die Vernunft

nunft ist. Und dieß thun wir deswegen, weil Gott selbst die Vernunft jedem Menschen zu seinem einzigen Führer gegeben hat.

Pr. Sind unsre h. Schriften nicht hinreichende Führer

Je. Nein, weil die Vernunft sie erst deuten muß.

Pr. Dazu sind die Schriftgelehrten unsers Volks.

Je. Ich habe schon gesagt, daß diese auch mit ihrer Vernunft sie deuten: und so bleibt immer die Vernunft die Richterin meines Glaubens. Denn ich sehe nicht, warum ich die Vernunft anderer Leute über die meinige erheben und ihr blindlings folgen soll. Sobald ein Mensch zum Gebrauch seines Verstandes kömt, soll er ihn brauchen und selbst denken, prüfen, urtheilen — wissen, was zu seinem Frieden dient. Und von diesem Gebrauch fordert Gott Rechenschaft. Und nach diesem Gebrauch wird er ihn einst richten. Er wird nicht fragen, was hast du geglaubt: sondern er wird fragen: was hast du für Fleiß angewendet die Wahrheit zu erkennen und was für Eifer, die von dir erkante Wahrheit zu befolgen: und darnach wird sein Wol und Weh entschieden werden.

Nik. Ich bin in dem allen ganz deiner Meinung, aber das bleibt mir doch selbst noch bedenklich, wie die Vernunft die Richterin dessen was übernatürlich ist seyn kan?

Je. Sie ist es in so fern, in wiefern ich bei jeder Erzählung eines übernatürlichen Vorfalles zu untersuchen berechtiget bin, einmal, ob die Erzählung in allen ihren Nebenumständen ihre Richtigkeit hat und zweytens, ob, wenn sie historisch richtig ist, nicht ei-

ne Deutung sich finden lasse, die ihr das übernatürliche, das heist, das unbegreifliche und folglich unglaubliche, benehmen kan.

Nik. Hältest du es also für erlaubt, Erzählungen der h. Bücher zu bezweifeln?

Je. Im Ganzen nicht: aber einzelne Umstände können unrichtig seyn und der Vortrag selbst kan durch den Geschmak des Erzählenden und seines Zeitalters die Farbe des Wunderbaren angenommen haben.

Pr. *Das ist entsezlich.*

Nik. Woher könte die *Unrichtigkeit einzelner Umstände* gekommen seyn?

Je. Kein Geschichtschreiber in der Welt kan sich aller Umstände so genau errinnern oder, wenn er aus Ueberlieferungen schreibt, sie so vollständig und genau erfahren, daß man sich für die Untrüglichkeit einer Geschichte, in Absicht auf die kleinsten Nebenumstände, verbürgen könte. Hiezu kömt, daß unsere h. Bücher, seit so vielen *Jahrhunderten* durch das Abschreiben kleine Veränderungen, Auslassungen oder Zusätze erlitten haben können.

Nik. Gegen das leztere wüste ich freylich nichts einzuwenden, da die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit nicht zu leugnen ist.

Je. Nimm dazu, daß unsre h. Bücher in spätern Zeiten von neuem gesamlet worden sind. Wie viel kan bei dieser Samlung versehn worden seyn?

Nik. Ein neuer Umstand, der Aufmerksamkeit verdient. Aber gegen jenes erste würde ich doch einwenden, daß die Verfasser der h. Bücher *göttliche* **Eingebung** hatten und folglich — auch nicht der geringsten Unrichtigkeit fähig waren.

Je.

Je. Weißt du auch, was göttliche Eingebung heist?

Nik. (verlegen) Göttliche Eingebung heist, — wenn Gott selbst —

Je. Du scheinst unruhig zu werden, da ich dich auf eine Sache führe, davon unsre Gelehrten selbst vieleicht keinen deutlichen Begrif haben. Sage mir, was müste, was könte Gott thun, um mir etwas durch Eingebung so bekant zu machen, daß ich nicht nur gewiß wüste, es sey göttliche Eingebung, sondern daß ich auch andre, die ich schriftlich oder mündlich davon belehren wolte, es mit Sicherheit glauben könten?

Nik. Gott müste in meiner Seele selbst alle Gedanken hervorbringen.

Je. Wenn ich nun eine Erzählung aufschreibe und Gott bringt, das was ich aufschreiben soll, selbst in meiner Seele hervor, so, daß es mir grade so einfält, wie Gott will, daß ichs aufschreiben soll, woran kan ich wissen, daß das Gott that, und daß nicht vielmehr die Gedanken mir alle von selbst kamen?

Nik. Wenn das, was ich schreibe oder lehre, ganz neue mir vorher nie bekant gewesene Dinge wären, so müste ich gewiß seyn, daß Gott mir sie eingegeben hat.

Je. An sich folgt das noch nicht. Denn wir haben Beispiele genug, daß wachend und schlafend uns oft Gedanken kommen, die wir vorher nie gedacht hatten, und von denen wir nicht begreifen können, wie wir darauf fielen. Aber gesezt, es folgte, so darfst du dich nur erinnern, daß keiner der Menschen, denen man

man je göttliche Eingebung beigelegt hat, je etwas gesagt oder geschrieben hat, was ihm nicht entweder schon vorher bekant war (ehe er es sagte oder schrieb) oder was er nicht, auch ohne Eingebung, wissen konte.

Nik. Ich wüste freylich nichts von der Art anzuführen: es müsten denn die Weissagungen unserer Propheten seyn.

Je. Meinst du, daß Männer von so grossen und durchdringenden Geist, deren Gedichte von der Grösse ihrer Talente zeigen, — Männer, die mit der Verfassung des ganzen Landes bekant und mit allen Geheimnissen des Hofes so vertraut waren — daß diese Männer göttliche Eingebung nöthig hatten, um vorher sagen zu können, wie es künftig da oder dort ergehen werde? Und kanst du mir bürgen, daß nicht selbst manche sogenannte Weissagung in spätern Zeiten kleine Zusätze erhalten habe, die sie bestimter machen als sie war?

Pr. Auch unsre Propheten verkleinert er.

Ein andrer Priester. Verdienen solche Lästerungen nicht gezüchtiget zu werden?

Nik. Gesezt er irrt, so verdient Irthum Belehrung aber keine Strafe. Höret ihn und widerlegt ihn, wenn ihr weiser seyd. — Aber sage mir, mein Sohn, was du dir von den alten Propheten für Vorstellungen machst, wenn du an ihren Eingebungen zweifelst.

Je. Es waren Männer von grossen Verstande und edlen, vesten Karakter, welche, durch den Verfall ihres Volks aufgeregt, dem Strohm des Verderbens ent-

entgegen traten und bald dem Volk bald dem Hofe heilsame Wahrheiten predigten und sie zur Rechtschaffenheit zurückzuführen suchten.

Nik. Aber sie hatten doch den Geist Gottes?

Je. Der *Geist Gottes ist Einsicht, Vernunft, Entschlossenheit* — kurz *Talente des Kopfes* und *Herzens*: und die hatten sie — einige in grossen andre in geringerm Maaße. Und wer die hat, hat *Gottes Geist*. Und wer durch sie die Welt weise und tugendhaft macht, ist ein **Prophet**. Und wer durch sie dem Menschen die Folgen seiner Thorheiten oder seiner Tugenden vorhersagen kan, hat die Gabe der **Weissagung**.

Pr. Unerhört!

Ein andrer Pr. Aber bei dem allen — habt ihr je einen Knaben mit so viel Scharfsin sprechen hören?

Nik. Du zweifelst also, wie es scheint, daß es überhaupt *unmittelbare* Eingebungen gebe?

Je. Ja. Und ich muß so lange zweifeln, bis man mir eine Art der Eingebung bekant machen wird, welche ihre sichern Kennzeichen hat.

Nik. Wenn mir nun Gott im Traume erschiene und mit mir redete?

Je. Woran kanst du gewiß seyn, daß die Erscheinung nicht ein Spiel deiner Phantasie war? Und woran sollen die Menschen, die du nun von einer solchen vermeinten Eingebung belehren woltest, merken, daß es nicht blosser Traum sondern wirkliche Erscheinung Gottes war, und, was eben so nöthig ist zu einem beruhigenden Glauben, daß du ihnen die Wahrheit sagst.

Nik-

Nik. Du hast freylich recht. Ich wüßte mir kein Kenzeichen zu erſinnen. Aber wie wenn Gott wachend mir erschiene?

Je. Hat Gott jemand je gesehn?

Nik. Nein.

Je. Kan also jemand dir sagen, wie Gott aussehn müßte, wenn er erschiene?

Nik. Das nicht.

Je. Wie kanst du also wissen, daß die Figur, die dir erscheint, *Gott ist? Und daß sie nicht Wirkung* deiner Phantasie ist?

Nik. Sonach gäbe es gar keine Möglichkeit, wie Gott Menschen unmittelbar belehren könte, so daß sie von einer geschehenen Eingebung gewis werden könten?

Je. Ich sage nicht, daß es keine giebt, aber ich weiß keine. Und unter denen vorgeblichen bekanten Arten hat keine Zuverläßigkeit, weder für den vermeintlichen Inspirirten, noch weniger aber für die, die einem Inspirirten glauben sollen. Und wenn ich freymüthig reden soll, so sehe ich auch keine Nothwendigkeit göttlicher Eingebungen. Denn sage selbst, haben nicht *alle* Menschen, denen gesunder Verstand und ein wahrheitliebendes Herz zu theil ward, vermittelst der Vernunft so viel Wahrheit gefunden, als sie zu ihrer Glückseligkeit brauchten? Ich wenigstens bin nie einen andern Weg gegangen und Gott hat mir auf diesem Wege, mehr Wahrheit finden lassen, als euch allerseits lieb zu seyn scheint.

Pr. Aber woher weißt du, daß das Wahrheit ist, was du als Wahrheit erkenst.

Je. Was ich als Wahrheit erkenne, gründet sich

auf sinnliche Wahrnehmungen und sichere Folgerungen. Ich sehe z. B. das diese Erde tausend Gutes für den Menschen hat, daß so gar das scheinende Uebel durch seine Folgen für den Menschen heilsam ist, daraus schliesse ich, daß Gott seine Menschen lieb hat. Und da ich sehe, daß Gott dieses Gute allen Völkern des Erdbodens erzeigt, so schliesse ich, daß Gott alle Menschen in gleichem Grade liebe, und daß er aller Menschen Vater ist. Diese Folgerung leuchtet meinem Verstande unwiderstehlich ein. Und darum ist mir es Wahrheit, weil ich das Gegentheil unbegreiflich und widersinnisch finde. Und ich bin gewis, wenn uns Gott die Vernunft nicht umsonst und zwecklos gegeben hat, daß wir sie alle so brauchen und das glauben sollen, was wir bei diesem Gebrauch als wahr erkennen und daß wir das verwerfen sollen, wogegen unsre Vernunft sich empört.

Nik. Du sprichst wie ein Weiser, mein Sohn. Aber kanst du mir auch die Frage beantworten, ob es nicht gut wäre, wenn Gott neben dem Licht der Vernunft und der Belehrung vernünftiger Menschen uns dennoch auch das Licht der Belehrung göttlich erleuchteter Männer gegeben hätte?

Je. Ich antworte: Erstlich ist die Vernunft das Licht aus Gott und folglich verdient sie selbst den Nahmen göttlicher Erleuchtung. Zweitens getraue ich mich nie zu sagen, daß etwas gut oder besser wäre, wenn es Gott thäte, so lange ich nicht weis, daß er es gethan hat. Machst du mich gewis, daß irgendwo göttliche Eingebung war, oder ist, so werde ich sagen, es sey gut, daß sie Gott gab. Denn alles

was

was Gott thut, ist gut. So lange ich aber noch keinen Fall einer göttlichen Eingebung mit zweifelloser Gewisheit erkenne, so lange kan ich auch nicht sagen, ob es gut oder besser wäre, wenn sie Gott gäbe.

Nik. Du urtheilst gründlich, mein Sohn.

Je. Hiezu komt noch ein wichtiger Grund, der mich in meinem Zweifel bestärkt: weil es in der Welt so viel Inspirirte gegeben hat, die zum Theil offenbare Betrüger zum Theil Schwärmer waren.

Nik. Was könte das der wahren Eingebung schaden?

Je. Daß ich den *Inspirirten nicht vom Schwärmer zu unterscheiden weis.*

Nik. Ich dächte, das *könte man wenigstens aus* seinem Vortrage beurtheilen.

Je. Ich glaube nicht. Denn setze den Fall, der Inspirirte sagt mir Wahrheiten, die ich begreifen und mit meiner Vernunft wahr finden kan, so hilft mich die göttliche Eingebung nichts. Denn ich würde ihm in dem Falle glauben, auch wenn er keine Eingebung hatte oder vorgab. Sagt er mir aber übernatürliche, unbegreifliche Dinge, so ist mir zwischen ihm und dem Schwärmer kein Unterscheidungszeichen.

Nik. Aber wie? wenn sich ein Inspirirter durch Wunder rechtfertigte.

Je. *Ich fürchte, durch dieß Kenzeichen verwickelst du dich in noch größre Schwierigkeit.*

Pr. Laßt uns das Gespräch abbrechen. Diese Knaben sind fähig den Klügsten zu verwirren

Ein andrer Pr. (heimlich) Laßt uns heute noch über diese Dinge rathschlagen und uns bereden was wir den jungen Zweiflern entgegen setzen mögen: (laut) Wir bescheiden euch auf morgen hieher. Ihr sollt uns vor dem Volk Red und Antwort geben: und wir hoffen, ihr werdet unsern Belehrungen Gehör geben, mit denen wir euch von euren Verirrungen zu heilen suchen wollen.

Zehn-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 27ten Jul. 1 7 8 2.

Dreissigster Brief.

Mich dünkt, lieben Brüder, ich sehe die beiden Vertrauten, beide mit klopfenden Herzen, den einen voll Wehmuth, den andern voll Eifer eines Pinehas, wie sie über das gehabte Gespräch mit den Priestern und über die bevorstehende Zusammenkunft sich mit einander berathen.

Johannes. Was sagst du nun von dem Karakter unserer Priester Wäre es zu hart, wenn Gott die ganze Race vom Erdboden tilgte?

Jesus. Du urtheilst zu streng, Freund. Mein Herz fühlt nur Mitleid gegen sie.

Joh. Wie? Mitleid? — Mitleid soll dies Otterngezüchte verdienen, das mit solchem Starsin an Irthümern hängt, welche die Vernunft entehren und die menschliche Natur verunstalten: Menschen, die das Grundlose ihrer Behauptungen fühlen und recht vorsäzlich allen Gründen widerstehen, welche das Ungereimte derselben aufdecken: deren Herzen so voll

sichtbaren Haß gegen die Wahrheit sind, daß sie sich zu einer öffentlichen Verfolgung würden vereinigt haben, wenn unser Alter es ihnen nicht unmöglich gemacht hätte?

Je. Laß das alles so seyn: dein Urtheil bleibt dennoch zu streng. Es schmerzt mich freylich, unter den Dienern der Religion so viel störrische Anhänglichkeit an Vorurtheilen und so wenig Liebe zur Wahrheit zu finden. Aber ich glaube doch, daß eigentliche Bosheit des Herzens den wenigsten Antheil an ihren Betragen hat.

Joh. Nun, nun. Du wirst sie einst schon besser kennen lernen und meine Urtheile wahrer finden als es dir und mir lieb seyn wird.

Je. Noch hoffe ich, daß dich der Erfolg widerlegen werde. Denn ich sehe zu deutlich, daß eine Menge von anderweitigen Ursachen auf diese Menschen wirket. Einmal ist alles, was diese Leute glauben, schon durch die Erziehung und die Mine der Heiligkeit, mit welcher die Nation ihre abergläubischen Vorstellungen begünstigt, ihnen so wichtig und ehrwürdig worden, daß ihr Herz sich gewöhnt hat, vor dem blossen Gedanken an die Möglichkeit des Irthums zu erbeben. Hiernächst erwäge den algemeinen menschlichen Stolz, welcher macht, daß man, zumal in einem gewissen Alter, sich ungern zu dem Geständnisse bringen läßt, man habe, so viel Jahre lang, Irthum für Wahrheit angesehn. Und daraus entsteht zugleich ein heftiger Schauer vor dem demüthigenden Gedanken, daß man von Jüngern noch lernen und sich Verstandesschwäche vorwerfen lassen müsse. Endlich komt

hiezu

hiezu der grosse Reiz, den Volksachtung für das menschliche Herz hat, so daß es kein Wunder ist, wenn Männer, deren Aussprüche bei der Nation für Aussprüche Gottes gelten, sich mit der grösten Empfindlichkeit dagegen sträuben, wenn sie in die Verlegenheit kommen, heilig gepriesene Wahrheiten unter die Zahl alberner Vorurtheile herabgewürdigt zu sehn.

Joh. Was du zur Entschuldigung dieser Leute sagst, verdient allerdings Aufmerksamkeit. Aber es reicht für mich nicht hin, daß ich ihre Denkungsart blos bemitleiden und nicht zugleich von ganzem Herzen verabscheuen und verachten solte. Denn Leute, welche durch ihren Stand Gewalt über die ganze Nation haben und von denen es ganz abhängt, ob das Volk durch Barbarei und unedle Grundsätze verwildern oder durch Aufklärung vervolkommet werden soll, solche Leute müssen das abscheulichste Herz haben, wenn das Gefühl der Pflicht, ein ganzes Volk durch bessere Kentnisse zu veredlen und glücklicher zu machen, mit den Empfindungen der Vorliebe zu ihren Meinungen und des Ehrgeizes, noch erst kämpfen muß.

Je. Nun wir wollen es Gott überlassen, ob er dereinst auch solche Herzen erweichen und für die Wahrheit empfindlich machen werde. Jezt wird es Zeit, daß wir ihrem Befehle nachkommen und ihnen weitere Red und Antwort geben. Vieleicht wirkt Gott dießmal schon gute Regungen in einem und dem andern, wo nicht aus der Priesterschaft, doch aus dem Volk. Nur bitte ich dich, Freund, daß du dich durch die Heftigkeit dieser Leute nicht zu demüthigen-

den Antworten verleiten lassest. Ihr Stand und ihre Jahre verdienen Schonung. Und wir werden mit Sanftmuth mehr gewinnen als durch ungestüme Freymüthigkeit ꝛc.

Ohnfehlbar, lieben Brüder, kam ein wahrheitliebender Nikodem diesen beiden Knaben schon entgegen, als sie in dem Vorhofe des Tempels sich zeigten und führte sie, unter der Ermahnung zur Bescheidenheit — in die Versamlung der Priester und Schriftgelehrten: wo einige, *schon durch ihr glühendes Gesicht und drohenden Blick, ihren Haß gegen alle beßre Belehrungen* merklich machten, andere aber, vornehmlich einige junge Männer, mit Vergnügen dem Augenblick entgegen sahen, in welchem ein Gespräch beginnen solte, wovon sie für manche heimlich erkante und aus Furcht von ihnen verborgen gehaltene Wahrheit einen vollkommenen Sieg über Aberglauben und Vorurtheil hoffen durften.

Jesus. Auf euern Befehl, ehrwürdige Männer, erscheinen wir hier, um uns von euch belehren zu lassen.

Ein alter Pr. Ist euchs ein Ernst belehrt zu werden, so wird es geschehen. Ist aber Eigendünkel in euch, so wird die Wahrheit euch fliehen.

Joh. Verzeihet, ehrwürdiger Mann, Eigendünkel und Selbstvermessenheit war nie ein Vorwurf, den wir verdienten. Gott hat uns viel Erkentnisse zugeführt, aber wir wissen dennoch, daß wir noch weit vom Ziele der Volkommenheit sind. Und ihr sollt sehen, daß wir mit Freuden von euch lernen werden,

wenn

wenn nicht Machtspruch sondern Gründe bei euren Belehrungen sind.

Nik. Laßt uns unser gestriges Gespräch verfolgen: ich will selbst als jüngerer noch lernen und blos Zuhörer seyn.

Pr. Ihr zweifeltet, daß es göttliche Eingebungen gebe, von deren Gewißheit man mit Beruhigung sich überzeugen könte?

Je. Ja, insofern man darunter unmittelbare Ansprache Gottes versteht.

Pr. Was sezest du der unmittelbaren Ansprache entgegen?

Je. Ich unterscheide davon die gewönlichen und ordentlichen Belehrungen Gottes, die allen Menschen wiederfahren, welche ihre Vernunft brauchen und mit redlichem Herzen Wahrheit suchen. Die Vernunft ist das Licht aus Gott — sie ist der ewige Geist, der von Gott ausgehet und alle Menschen erleuchtet. Und Gott selbst ist es nicht nur, der uns diesen Geist, wiewol in verschiedenem Maaße, mittheilet, sondern der auch diesen Geist in uns aufreget und ihn thätig und wirksam macht, ohne unser Zuthun. Dieser Geist ist gleich dem Winde, dessen Sausen man hört, aber von dem man nicht weiß, wie er entstand und welches sein Gang ist. Ich will so viel sagen: Gott allein schikt und leitet die Umstände, durch welche in uns die Kraft und Begierde Wahrheit zu lernen erregt, wirksam gemacht und angefeuert wird. Und ich selbst kan mit Wahrheit von mir sagen, daß ich alle meine Kentnisse solchen Führungen Gottes zu verdanken habe. Von ihm mit einer regen Wisbegierde begabt,

fand ich fast alle Tage meiner Jugendjahre bald Gegenstände vor mir, die mir durch Aufmerksamkeit und Nachdenken lehrreich wurden, bald Begebenheiten und Auftritte (in und ausser dem Hause meiner Eltern,) die mich auf nüzliche Folgerungen leiteten, bald unerwartete Bekantschaften mit Menschen die mir ihre Einsichten mittheilten. Sofern mir also Kraft, Lernbegierde und Gelegenheit zum lernen von Gott ertheilt worden ist, in so fern nenne ich mich einen **Gotbelehrten**: *insofern sage ich, daß vermittelst der Erkentnisse und Gesinnungen, welche ich Gott allein verdanke,* **Gottes Geist in mir ist.** Und nent ihr das göttliche Eingebung, wenn man, diesem Geiste folgsam, nach und nach weise und einsichtsvoll und warm für die Wahrheit wird, so trage ich kein Bedenken, auch mir **göttliche Eingebung** zuzuschreiben. Verstehet ihr hingegen unter göttlicher Eingebung eine solche Art göttlicher Einwirkung, welche den gewöhnlichen Gang oder Natur verläßt, welche **ohne Gebrauch der Vernunft, ohne Fleiß und Nachdenken**, dem Menschen Kentnisse mittheilt, nach denen er nie strebte, die er nie suchte, und dazu er keine der menschlichen Natur angemeßne Mittel brauchte, — eine Wirkung, welche, gewaltsam, den Unwissenden in einen Weisen umschaft und Einsichten hervorbringt, welche ohne eigne Anwendung der Naturkräfte, ohne Verstand und Nachdenken, in die Seele gleichsam eingeschüttet werden, so gestehe ich, daß ich mir keinen Begrif davon machen und folglich auch nicht glauben kan, daß sie, gesezt sie wäre **möglich**, irgendwo **wirklich** geworden sey.

Einer aus dem Volk. So habe ich nie einen Knaben sprechen hören.

Ein alter Pr. Vermehre du den Weisheitdünkel des Knaben nicht, durch übereilten Lobspruch. (zum Knaben) Sage mir, mein Sohn, hast du nie in den Synagogen die Aussprüche unsrer h. Schriften vernommen?

Joh. Das haben wir, mehr als zu oft.

Je. Aber wir haben nie etwas gehört, das diesen unsern Vorstellungen entgegen wäre.

Pr. Nie? Nun so sehet ihr auch, daß die Quelle eurer Unwissenheit in dem Mangel der Aufmerksamkeit liegt.

Je. So entdecket uns, ehrwürdiger Mann, was wir verhöret haben.

Pr. Sagt die Schrift nicht von Mose und den Propheten, daß sie Gott unmittelbar belehrt habe?

Je. Ich habe davon nie etwas gehört?

Pr. Unbegreiflich! (zu den andern Priestern) Wundert euch nicht mehr, daß diese Knaben auf solche Irwege gerathen sind. Sie verdienen Mitleid. (zum Knaben) Du hast nie gehört, daß Gott dem Moses erschienen sey, daß er mit ihm geredet und alles selbst gesagt und befohlen habe, was er wissen und thun solte?

Je. Diese Ausdrücke hab' ich oft gehört. Aber ich habe sie nie auf unmittelbare Belehrungen gedeutet. Einmal weil ich für die Wahrheit solcher Erzählungen aus der alten Welt keinen Bürgen habe, und zweitens weil ich diese Ausdrücke zu der gewöhnlichen Bildersprache rechne.

Pr. Du zweifelst also, ob Gott je selbst erschienen sey?

Je. Ja. Weil ich keinen Begriff von solchen Erscheinungen habe: weil Moses selbst sagt, man könne Gott nicht sehen: weil ich also vermuthen muß, daß alle merkwürdige Erscheinungen (z. B. ein Feuer, ein Donnerwetter, ein heftiger Bliz ꝛc.) welche die Menschen aufmerksam auf etwas machten, gewisse Gedanken und Entschlüssungen erregten u. s. w. in den alten Zeiten für Erscheinungen Gottes gehalten worden sind. In der That gehörten sie unter die Umstände, deren sich die Vorsehung bediente, die Gedanken und Vorsäze der Menschen zu leiten. Und da die Natur Gott zu Gebote steht und alles Mittel werden kan, uns Gott gleichsam zu versinnlichen und seinen Willen hörbar zu machen, so begreife ich wohl, wie die Phantasie der Menschen solche von Gott geleitete Umstände zu übernatürlichen Dingen umschaffen und ihren Erfolg, d. h. die durch sie erlangten Erkentnisse oder Entschlüssungen, einem Sehen oder Hören Gottes zuschreiben konte.

Ein junger Priester. Mit diesen Knaben werdet ihr nichts ausrichten.

Der Alte. Ich glaube, seine von fremden Juden aufgefangene Vernünfteleien, haben dich auch schon angesteckt? (Er wendet sich mit einem verächtlichen Blik, den er dem jungen Priester giebt, wieder zu den Knaben.) Das ist eine verkehrte Auslegungsart der heiligen Bücher. Man muß bey dem buchstäblichen Sinne bleiben.

Joh. Also müste man es wohl auch buchstäblich nehmen, wenn unsre heiligen Bücher Gott Hand, Mund, Nase u. s. w. zuschreiben und ihn auf den Donnerwolken herumfahren lassen. Der

Der Pr. (hastig und mit Verdruß) Gott hat keinen Körper: er ist ein Geist: also versteht sichs von selbst, daß solche Ausdrücke uneigentlich zu nehmen sind. Aber wenn von Handlungen und Wirkungen Gottes die Rede ist, da muß alles buchstäblich gedeutet werden.

Je. Zum Beispiel also, wenn ihm Zorn und Rache zugeschrieben wird?

Pr. Ja freylich.

Der junge Priester. Ich solte kaum glauben.

Pr. Unsre Absicht ist, diese Knaben zu belehren und du vermehrst selbst ihre Zweifelsucht!

Der j. Pr. Ich selbst will von euch lernen, wenn ihr mich überzeugen könt. Aber daß Gott eigentlich zürne und Rache ausübe, glaub ich wahrhaftig nicht.

Pr. Aber die Schrift sagts ja deutlich.

Der j. Pr. Ja dem Buchstaben nach. Aber kan etwas der Sinn der h. Schrift seyn, was an sich ungereimt ist?

Pr. Du nennst es also ungereimt, daß Gott über die Laster der Menschen zürne? Er sol wohl gar sein Wolgefallen daran haben?

Der. j. Pr. Keins von beiden. Dem Wolgefallen steht Misfallen entgegen.

Pr. Nun, Misfallen ist ja auch Zorn.

Der j. Pr. Ich dächte nicht. Misfallen ist kein Affect: Aber Zorn ist es. Und wenn menschliche Leidenschaften, von Phantasie und Blut erregt, Schwachheiten sind, und durch jeden ihrer Ausbrüche den Menschen entehren, so ist es strafbar, Gott selbst so herabzuwürdigen, daß man ihn solcher Affecten für fähig halten solte.

Joh. Die Schrift sagt selbst: Gott ist kein Mensch, daß er lüge. Und man muß eben so auch sagen: Gott ist kein Mensch, daß er Zorn und Rachsucht empfinde.

Einer aus dem Volke. Gewis und wahrhaftig!

Pr. (mit Eifer) Man muß über Gottes Wort nicht klügeln. Genug die Schrift sagt es.

Je. Solte ich aber eben darum nicht urtheilen müssen, daß dergleichen Ausdrücke blos Bildersprache sind?

Pr. Nein. Dieß würde Gottes Wort selbst unsicher machen, daß man nicht mehr wüste, was man davon glauben solte.

Je. Solche Verwirrungen kan eine gesunde Vernunft nie anrichten.

Pr. Allerdings. Denn nach eurer Art die Schrift zu erklären, kan man die ganze Religion verwerfen, weil man sich bei ihren Ausdrücken nur darauf berufen darf, daß sie uneigentlich zu deuten sind.

Je. Erlaubet mir, ehrwürdiger Mann mich näher zu erklären. Beim Lesen der h. Schrift errinre ich mich nur zweierlei Arten von Ausdrücken gehört zu haben, solche, welche die Wahrheit unter einem Bilde vorstellen und solche, die ohne Bild einen Gedanken bezeichnen. Wenn z. B. Esaias sagt, waschet euch — lernet gutes thun (Es. 1.) so ist das erste bildlich, das andre ohne Bild gesagt. Nicht wahr?

Pr. Nicht zu leugnen.

Je. Wie soll ich nun diese Worte auslegen? Sol ich sie beide im buchstäblichen Sinne nehmen? Soll ich glauben Esaias verlange ein eigentliches Waschen?

Pr. Nein.

Der junge Pr. Er erklärt ja selbst das Waschen durch den Zusaz: thut euer böses Wesen von meinen Augen: oder, hört auf, lasterhaft zu leben.

Je. Warum aber sol ich das Waschen nicht lieber buchstäblich nehmen? Pr.

Pr. (hastig) weil das unvernünftig seyn würde sich vorzustellen, Gott könne einem Lasterhaften seine Sünden vergeben, weil er sich den Leib abgewaschen hat.

Je. Unvernünftig saget ihr? — Also muß ich doch die *Vernunft zu Rathe ziehn*. So ist ja die Vernunft Richterin der Auslegung. Wie kan man denn fürchten, die h. Schrift durch sie ungewiß zu machen? Wenn ich also in der h. Schrift einen *bildlichen* Ausdruck lesen höre (d. h. einen, der körperliche oder sinliche Dinge anzeiget) so werde ich nach meiner Vernunft, untersuchen, was damit wohl gemeinet seyn könne. Und wenn ich denn mehrere Erklärungen höre, z. B. eine die die Worte buchstäblich nimmt und eine andre die sie uneigentlich nimmt, so werde ich ja natürlich erweise diejenige vorziehen, welche meiner Vernunft die begreiflichste ist.

Pr. Was soll daraus folgen?

Je. Wenn ich also höre: Gott erschien Mosi, er redete mit ihm: und der eine sagt mir, das sey buchstäblich zu verstehen, von einer wirklichen Erscheinung der Gottheit *selbst und* von einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, *meine* Vernunft aber fände dis ungemeint und urtheilte, so eine Wirkungsart Gottes sey unerweislich, — sey zwecklos — *weil sie keine* sichern Kenzeichen habe, nach denen man sie von Einbildung, Betrug und Schwärmerei unterscheiden könne, weil folglich weder der Inspirirte noch die Nachwelt einigen Nutzen davon habe — weil endlich von Gott alle dem Menschen nöthige Kentnisse, auch die allerunbekantesten, auf dem gewöhnlichen Wege, durch die vorher beschriebenen Führungen seiner Vorsehung, mitgetheilt werden können: wenn sage ich, meine Vernunft so urtheilte und ich hörte, daß man jenen ungereimten Sinn der Worte vermeiden und ihnen einen uneigentlichen Verstand beilegen könte,

der

der der Vernunft begreiflicher, den Umständen der Geschichte angemessener und Gott selbst anständiger wäre, so würde ich notwendig meiner Vernunft hierinnen mehr trauen, als allen Schriftgelehrten, welche den buchstäblichen Verstand behaupten. Und könt ihr mich wohl dabei strafbar finden? Oder könt ihr sagen, daß ich die Schrift nach meiner Wilkühr verdrehe?

Pr. Wie kanst du dich weiser halten, als die Schriftgelehrten deines Volks?

Je. Ich halte mich nicht für weiser.

Pr. So müßtest du ihren Auslegungen glauben.

Je. Solte das folgen? Ich bin es *Gott* schuldig, dem Licht meiner Vernunft nachzugehn, weil er es mir gab: und weil er von dem Gebrauche meiner Vernunft Rechenschaft fodert und will, daß ich nach meiner Ueberzeugung, nicht nach einer **fremden**, glauben und handeln soll.

Pr. Also achtest du Unterricht und Belehrungen nichts!

Je. Ich achte sie allerdings: aber ich glaube nicht blindlings, sondern ich prüfe, was man mir sagt. Und wo ich keine hinlänglichen Gründe finde, oder was gar mir ungereimt vorkomt, das verwerfe ich. Und das ist der Fal bei dem, was man mir bisher von göttlichen Eingebungen gesagt hat.

Ein andrer Priester. Hast du aber auch alle Gründe schon erwogen? Hast du z. B. auch schon überdacht, daß die heiligen Männer Gottes durch **Wunder und Zeichen** ihre unmittelbare göttliche Sendung und Eingebung gerechtfertigt haben?

Je. Das hab' ich. Aber ich muß euch gestehen, ehrwürdiger Mann, daß ich auch hier grosse Zweifel hege.

Ein dritter Pr. Was fehlt dem Knaben noch zum Gottesleugner?

Je. (mit sanftem und rührendem Ton) So wenig

ein

ein Kind seinen Vater verkennen kan, so wenig kan und werde ich meinen Gott verleugnen.

Der andre Pr. Aber du zweifelst ja schon an seinen Wirkungen.

Je. Ich habe nie an einer erweislichen Wirkung Gottes gezweifelt!

Pr. Ich will nicht hoffen, daß du die Wunder und Zeichen, die Moses that, für unerweislich hältst?

Je. Die Erzählungen davon könten allerdings in so langer Zeit, wenigstens in den Nebenumständen, solche Zusätze oder Abänderungen erlitten haben, welche diese Nebenumstände, auf denen oft das meiste Wunderbare beruht, ein wenig verdächtig machen dürften. Aber ich will darauf nicht beharren. Ich will annehmen, die Erzählungen selbst hätten ihre völligste Richtigkeit (die sie doch für den strengen Untersucher bei der Nachwelt nie haben werden) so sind sie doch als Wunder unerweislich.

Pr. Du widersprichst also der Schrift, welche die Thaten Mosis Gott selbst zuschreibt.

Je. Keinesweges. Ich glaube, daß Moses das, was er that, durch den Finger Gottes gethan hat. Folgt daraus, daß das, was er that, Wunder waren?

Pr. Hast du nicht gehört, daß die Egyptischen Zauberer es ihm nicht nachthun konten?

Je. Das hab ich gehört. Aber einiges konten sie ihm doch nachthun. Und muß das nothwendig ein Wunder gewesen seyn, was die Zauberer nicht nachmachen konten? So müßte die Arzenei, womit ich gestern die Wut eines Rasenden stillte, auch ein Wunder seyn: weil diese Arzenei hier niemand nachmachen kan.

Pr. Ich glaube auch, daß Gott, ohne dein Wissen, durch dieses Wasser ein Wunder gethan hat.

Je. Was nennet ihr denn also wohl ein Wunder?

Pr. Ein Wunder ist, was Gott selbst und unmit-

mittelbar wirkt, und wobei gar keine Kraft der Natur wirkt und hinreichend wirken kan.

Je. Also was über die Kräfte der Natur ist?

Pr. Allerdings.

Joh. Kennet ihr denn alle Kräfte der Natur?

Pr. (stuzt) Alle — freilich nicht.

Joh. Also giebt es ja wohl noch in der Natur Kräfte, die noch unbekant sind.

Pr. Vieleicht.

Je. Die wenigstens nicht unter allen Völkern gleich bekant sind. — Wie nun, wenn es gewisse Kräuter gäbe, die man in Egypten z. B. kennt und deren Wutstillende Kraft man da entdeckt hat, die aber hier noch unbekant wären?

Pr. Das ist nicht möglich. Wut ist Wirkung des bösen Geistes, der keine Kräuter, keine Arzeneien wiederstehen. Dabei bleib' ich.

Joh. Ihr sezt hier etwas voraus, was wir leugnen. Wir glauben, daß das eine Krankheit ist, welche Gott selbst dem Menschen zuschikt, sofern sie Folge eines gewissen Lasters ist.

Pr. Wenn sie Gott zuschikt, so kan sie auch Gott nur durch ein Wunder heben.

Je. Heben kan sie Gott nur, aber warum eben durch ein Wunder? Warum nicht durch ein natürliches Heilmittel, das er dem Menschen gab und entdeckte?

Pr. Weil keine natürliche Kraft eines Heilmittels dazu hinreicht und der Geist der Krankheit seither allemal nur durch Beschwörungen bei der Wunderkraft des Nahmens Gottes gewichen ist.

Je. Aber ihr habt mir ja eingestanden, daß ihr nicht alle Kräfte der Natur kent: wie könt ihr denn sagen, daß es keine hinreichende Kraft in der Natur gebe, solche Krankheiten zu heilen.

Pr. (verlegen) Gesezt auch es wäre das bei Krankheiten

ten möglich, so giebts doch Wunder, bei denen es offenbar ist, daß keine natürliche Kraft dabei wirksam war.

Je. Zum Beispiel?

Pr. Daß Moses mit seinem Stabe das rothe Meer theilte.

Je. Wo steht das, daß ers getheilt habe und — daß ers mit dem Stabe getheilet habe? Der Stab und dessen Aufheben war ein feierliches Zeichen, nicht die wirkende Ursache. Die Sache selbst aber bestuud vieleicht in einem Zurücktreten des Wassers, welches machte, daß die Israeliten vor dem Gebirge, an welches das Wasser anspülte, vorbei konten. Sezt, Moses als Naturkenner wuste diese Zeit des Zurücktretens, da er in seinen jüngern Jahren diese Gegenden hatte kennen lernen. Nehmet an, er führte das Volk zu der Zeit hin und gab mit dem Stabe das Zeichen, das Wasser werde nun abfliessen: u. s. w. findet ihr das übernatürlich?

Ein andrer Priester. (mit einer zuversichtlichen Miene.) Aber daß Elias mit einem Worte 50 Mann tödtete? Das war doch wohl übernatürlich?

Je. Ja, wenn er sie mit einem Worte getödtet hätte. Aber woher wißt ihr das? Wenn jemand etwas bei einer Handlung spricht, folgts, daß dieses Sprechen die wirkende Ursache der Handlung sey? Wie, wenn Elias bei seinem vieljährigen einsamen Leben Naturkenntnisse gesammlet und ein Mittel gefunden hätte, den Gang des Blizes zu leiten? Wie wenn er auf Karmel, von Gewitterwolken umringt, die Abgeschikten des Königs jedesmal bis an den Ort herangelassen hätte, wo der Bliz sie treffen muste?

Ein alter Pr. (zerreißt seine Kleider) Mein Sohn, du raubst Gott seine Ehre.

Je. Verzeihet, ehrwürdiger Mann, ich raube Gott nichts. Ich glaube, daß bei allen diesen Thaten der heiligen Männer die Hand Gottes war. Ich glaube, daß Gott durch sie diese Thaten gethan hat.

Pr. Du hältst ja alles für natürlich?

Je. Ja. Ist denn aber Gott von der Natur trennbar? Wenn Gott jenen Männern die Kenntniß natürlicher Mittel, dadurch sie ihre Thaten verrichteten, zuführte, wenn die natürliche Kraft dieser Mittel von Gott als Schöpfer da war, endlich, wenn er selbst mit diesen der Natur ertheilten Kräften mitwirkte, hat denn da Gott nicht alles gethan? Oder hat Gott weniger Ehre von einer That, wenn er seine der Natur ertheilten Kräfte dazu braucht, als wenn er diese Kräfte nicht braucht und selbst unmittelbar wirkt?

Ein junger Pr. Mein Sohn, ich kan mich fast nicht entbrechen deine Einsichten zu bewundern. Gott scheint dich zu etwas Grossem bestimt zu haben.

Ein alter Pr. Wahrhaftig unser Volk klein zu machen, welches sich bisher über alle Völker des Erdbodens dadurch erhaben zu seyn dünkte, daß sich Gott an ihm durch Wunder und Zeichen verherrlichet hatte.

Je. Wenn die Nachkommenschaft Abrahams dadurch groß und über andre Völker erhaben war, daß Gott ihr von Zeit zu Zeit Männer erwekte, durch welche er ruhmvolle Thaten verrichtete, so wird sie durch meine Behauptungen gewis nicht erniedrigt. Denn was Gott unter den Jsraeliten that, bleibt groß und herrlich, er mag es durch gewönliche oder ungewönliche Mittel, durch seine allein wirkende oder durch seine mit der Natur wirksame Kraft, gethan haben.

Fortsezung folgt.

Ein

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 3 Aug. 1782.

Ein und Dreißigster Brief.

Fortsezung des Vorigen.

Johannes. Ich denke, gerade das hat unser Volk bei andern Völkern klein und verächtlich gemacht, daß es sich, eines Vorzugs wegen, stolz über andre erhebt, der erstlich an sich selbst ihm keinen Werth geben kan, und der zweitens auf den vernunftlosesten Einbildungen beruht, welche die denkende Welt als Träume verlacht.

Ein Pr. Wie? Auch die Vorzüge des Volkes Gottes vor allen Völkern der Erde verkennet ihr?

Jo. Ein Volk kan nur durch Aufklärungen und Volkommenheiten des Geistes wahre Vorzüge erlangen. Ist unser Volk weiser als andre Nationen, sind seine Sitten feiner, seine Gesinnungen edler, ist viel Trieb zu grossen Handlungen in ihm, dann hat es einen eignen und vorzüglichen Werth: den ihm alle seine Wundergeschichten nicht geben können.

Pr. Weisheit und Tugend sind freilich der größte

Vorzug des Menschen, aber Wunder sind doch nicht von den Vorzügen eines Volks auszuschliessen, weil sie immer ein besonders Wolwollen der Gottheit anzeigen.

Joh. Nur für den nicht, der aus Wunderbare nicht glaubt.

Pr. Aber was bewegt euch, alles Wunderbare zu verwerfen?

Je. Erlaubet mir, ehrwürdiger Mann, euch meine Gedanken offenherzig zu sagen. Wenn ich auch das nicht in Rechnung bringen will, daß *kein Mensch alle Kräfte der Natur kent und daß folglich in keinem* einzelnen Falle die geheime Wirksamkeit einer unbekanten Naturkraft widerlegt und als unmöglich vorgestelt werden kan; so ist es doch einmal an sich höchst unwahrscheinlich, daß Gott, der Stifter und Urheber der Natur, die von ihm mit unendlicher Weisheit entworfnen Gesetze der Ordnung selbst übertreten und Wirkungen hervorbringen solte, die der Natur der Dinge zuwider sind: zumal da er durch den Gewöhnlichen Gang der Natur *alle seine Absichten erreichen, alle Wirkungen hervorbringen kan*, die er erreichen und hervorbringen will — wie z. B. die Mittheilung ungewönlicher Einsichten.

Pr. Ja, wenn er allemal könte.

Je. Trauet ihr ihm das nicht zu? Oder wisset ihr einen Fall, wo er es nicht gekont haben würde d. h. wo ihr mit Gewisheit sagen dürftet, daß in der Natur keine Kraft dazu vorhanden war?

Pr. Was sagst du vom Stillestand der Sonne zur Zeit Josua?

Je. Ich habe das nie für ein Wunder gehalten.

Joh.

Joh. Und ich würde es so gar abgeschmakt finden zu glauben, daß Gott eines kleines Völkgens wegen, um ihr grausames Blutvergiessen zu begünstigen, die ganze Natur in ihrem Laufe gehemt haben solte: zumal da es hier offenbar ist, daß Gott seine Absicht, wenn es anders seine Absicht war, durch natürlichere Mittel erreichen konte.

Pr. Durch welche?

Je. Wenn er den Israeliten ihre Feinde in die Hände geben wolte, so durfte er ja nur die Umstände so fügen, daß sich die Feinde nach der Schlacht wieder sezten, und ihnen jeden Tag einen neuen Sieg verleihen, bis sie ganz aufgerieben waren. Allenfalls konte er auch durch einen Wolkenbruch den Rest selbst aufreiben. Wozu also ein so gewaltsames Hemmen der Natur? Wozu ein so ungeheures Mittel zu einem so kleinen Endzweck — der so oft schon durch natürliche Mittel erreicht worden war und in der Folge erreicht worden ist?

Pr. Wenn es Gott einmal so beliebt hat, so muß der kurzsichtige Mensch nicht darnach fragen.

Je. Das freilich. Aber ich zweifle eben deswegen an der ganzen Sache, weil sie an sich ungereimt ist.

Pr. Aber die Schrift sagts.

Joh. Nach einer eben so ungereimten Deutung.

Pr. Weißt du eine beßre.

Joh. Ja. Ich verstehe die ganze Erzählung so. Josua sah' die Feinde fliehen. Die Freude des Helden begeistert ihn. Er wünscht, daß von seinen Feinden keiner übrig bleiben möge. In dieser Begeisterung ruft er auf dem Schlachtfelde aus: Sonne —

Mond stehe stille! — Was war das mehr, als ein stark ausgedrükter Wunsch. Und nun die Erzählung — „Gott gewährte ihm seinen Wunsch und die Sonne stund, bis er sich an seinen Feinden gerächt hatte„ — ist sie mehr als — „Gott schickte es, daß der Tag gerade hinreichte, die Feinde zu vertilgen„ — ?

Pr. Und der Zusaz, daß kein Tag diesem gleich gewesen sey, weder zuvor noch hernach?

Je. Ist vieleicht ein Zusaz späterer Zeiten den Misverstand und Liebe zum Wunderbaren hervorgebracht hat.

Pr. *So macht ihr aber mit den h. Büchern was ihr wolt?*

Je. Was ich da annehme, ist nichts ungereimtes und unmögliches: und ich halte mich für verpflichtet, lieber eine solche Vermuthung gelten zu lassen, als etwas ungereimtes zu glauben oder in den heiligen Büchern zu erwarten. Und ich nenne alles das vornemlich ungereimt, wozu sich gar keine oder Gott anständige Absicht denken läßt.

Pr. Du irrest sehr, wenn du glaubst, daß Gott bei Wundern keine Absicht haben könte.

Je. *Was für Nuzen erwartet ihr, von einem Wunder? Belehret mich.*

Pr. Nimm nur den vornehmsten unter allen Endzwecken Gottes: die Wahrheit der Religion und die göttliche Sendung derer zu bestätigen, die sie den Menschen im Namen Gottes verkündigen.

Je. Ich gestehe euch, ehrwürdiger Mann, daß ich dagegen vielerlei Bedenklichkeiten habe. Erstlich zweifle ich, ob Wunder überhaupt diesen Zweck, Wahrheit zu bestätigen, erreichen. Und zweitens bin ich gewis, daß Gott wenigstens diesen Zweck ohne Wunder bewirken kan, und daß sie folglich überflüssig und aus eben den Grunde von Gott gar nicht zu erwarten sind.

Pr.

Pr. Das soll dir schwer werden zu beweisen.

Je. Höret mich und prüfet meine Gedanken. Einer von uns beiden irrt. Also darf einer von uns beiden die Freude hoffen, den andern von einem Irthume befreit zu haben. (Das Volk giebt Zeichen der Aufmerksamkeit und der Bewunderung. Die Priester verfinstern ihre Gesichter. Einige wenige zeigen frohe Erwartung.)

Pr. Ich will dich hören, mein Sohn, aber höre dann auch mich und widerstrebe der Wahrheit *nicht*.

Je. Widerstreben — gewis nicht! — Also der erste Punkt. Wunder sind kein Mittel Wahrheit zu bestätigen. Dieß dünkt mir zuerst darum unmöglich, weil bei dem, der durch ein Wunder von einer vorgeblichen Wahrheit überzeugt werden sol, vorausgesezt wird, daß er das Wunder beurtheilen könne, ob es ein wahres Wunder sey oder nicht. Oder glaubt ihr, daß diese Beurtheilung nicht nöthig sey?

Pr. Nöthig gewiß. Aber lerne hier, mein Sohn, erst unterscheiden für wen sie nöthig ist.

Je. Ich denke ja für jeden, der durch das Wunder überzeugt werden soll.

Pr. Weit gefehlt. Wenn dieß wäre, so hätten die Wunder für die wenigsten Menschen einigen Nuzen, weil sie die wenigsten beurtheilen können.

Je. Das ists eben, was ich glaube.

Pr. Nein, mein Sohn. Dafür hat Gott bei seinem Volke gesorgt, daß der grosse Hause, der freilich zu einer strengen Beurtheilung unfähig ist, dennoch in den Wundern Bestätigung der Wahrheit finden kan. Denn er hat ihm Priester und Schriftgelehrten gegeben, welche jeden, der sich für einen göttlichen Gesandten ausgiebt und sich folglich als Wunderthäter ankündigt, prüfen uud seine Wunder untersuchen.

Je. Ihr habt euch schon gestern darauf berufen *).

*) S. Br. 28.

Aber wenn das Volk dann der Untersuchung seiner Priester glaubt, so ists ja nicht mehr das Wunder was eigentlich seine Ueberzeugung wirkte, sondern der Glaube an seine Priester.

Pr. Was schadet das?

Je. So ist das Wunder entbehrlich. So durfte Gott ebendasselbe nur seinen Priestern bekant machen, so würde das Volk, jene durch Wunder bestätigten Vorträge des Wunderthäters, auch ohne Wunder, seinen Priestern geglaubt haben. Sonach sind die Wunder für den Glauben des Volks nichts als Täuschung. *Denn es glaubt im Grunde nicht des Wunders halber, weil es davon nicht urtheilen kan*, wie ihr mir selbst eingestanden habt, sondern es glaubt dem Zeugnisse und der Versicherung seiner Priester. Solte es von Gott wohl zu erwarten seyn, daß er sich eines Mittels bediente, dessen Wirkung am Ende doch auf blossen Menschenzeugnissen beruht? Und wie wenn diese Menschen, die den Glauben des Volks bestimmen selbst irrten? Das hältest du doch nicht für unmöglich?

Pr. Die ganze Versamlung der Priester und Schriftgelehrten, soll bei einer sorgfältigen Untersuchung irren können? Ist das nur im geringsten wahrscheinlich?

Je. Erinnert euch an meine gestrige Antwort. Wie entscheidet denn eine solche Versamlung? Doch wol durch Mehrheit der Stimmen?

Pr. Allerdings.

Je. Wenn nun, wie es der gewönliche Fall bei grossen Gesellschaften ist, der größre Theil entweder der Sachen unkundig, oder durch gewisse Umstände für den Wunderthäter partheiisch gemacht wäre?

Pr. Trauest du das den Dienern Gottes zu?

Je. Ich sage das nicht. Ich frage nur, ob ihr einen solchen Fall, wo die wenigern weisen und recht-

rechtschaffenen von den mehrern Unweisen oder Eingenommenen überstimt werden, für unmöglich haltet?

Pr. (verlegen) — für unmöglich! — — Was wollen wir hie von Möglichkeiten reden: der Fall wird unter solchen Männern nie vorkommen.

Je. Ehrwürdiger Mann, es thut mir leid, daß ihr euch auf die blosse *Möglichkeit* nicht einlassen wollet, um die Folge nicht zuzugeben: daß um dieser Möglichkeit willen, der Glaube des Volks an Wunder unsicher, und folglich die Absicht Gottes, durch Wunder Wahrheit zu bestätigen, vergeblich sey. Denn ihr nöthiget mich dadurch, euch eine weit unangenehmere Frage vorzulegen: wie, wenn die Mehrheit in einer solchen Versamlung irgend einmal *wirklich* — aus Betrügern und Bösewichtern bestanden hätte, und —

Pr. (einfallend) Versündige dich nicht.

Je. Verzeihet mir. Ihr erinnert euch vieleicht nicht an die Zeiten Jeremias, wo die Priester selbst diesen göttlichen Gesandten für einen Betrüger erklärten. Kan ein solcher Fall nie wieder vorkommen? Wo ist nun die *Sicherheit* des Volksglaubens, sofern er sich auf die blossen *Aussprüche* seiner Priester gründet? Müßte man nicht sagen, daß es höchst traurig um die Ueberzeugung von der *Wahrheit* aussähe, wenn Gott keine sicherern Wege hätte, dieß *Kleinod* den Menschen mitzutheilen, als die Wunder? — Doch lasset uns diesen unangenehmen Punkt bei Seite setzen. Ich will euer allerseitiges Vertrauen bei dem Volk nicht mindern. Ich will Priester, wie sie zu Jeremias Zeiten waren, nie wieder unter Gottes Volke vermuthen. Lasset uns die Sache von nun an blos in Rücksicht auf weise und rechtschafne Männer betrachten und untersuchen, ob für diese wenigstens die Wunder ein sichres Mittel zu Hervorbringung eines beruhigenden Glaubens sind.

Pr. (gerührt) Du denkst edel mein Sohn. Laß mich also hören, was du dagegen für Zweifel hast.

Je. Zuerst diesen, daß auch der gelehrteste und scharfdenkenste Mensch nie mit Gewisheit zu sagen im Stande ist, daß ein Wunder ein Wunder ist.

Pr. Nie?

Je. Ich glaube nie — und ich wage das zu behaupten, ohngeachtet das, was ich folgern will, schon hinlänglich erwiesen wäre, wenn ihr mir auch nur so viel zugeben müßtet, daß von manchen so genanten Wundern es sich *nicht ausmachen lasse*, daß sie *wirkliche Wunder d. h. übernatürliche und unmittelbare Wirkungen Gottes* sind.

Pr. Aus welchem Grunde behauptest du dieß?

Je. Aus dem schon oft von euch eingestandenen, daß kein Mensch alle Kräfte der Natur kent. Daraus folgt ja unwidersprechlich, daß der, welcher eine Erscheinung für ein Wunder erklärt, mehr nicht sagen kan, als daß diese Erscheinung die ihm bekanten Kräfte der Natur übersteige. Hat er aber damit etwas gewonnen? Ist mir damit ein Wunder als Wunder erwiesen, daß ichs nicht aus mir bekanten Ursachen erklären kan?

Pr. Freilich nicht. Aber —

Je. Erlaubet mir erst, daß ich dieß noch durch ein *Beispiel erläutere*. Wenn ein Fremder zu euch nach Palästina käme und von allen Palästinischen Aerzten für unheilbar erklärte Krankheiten hielte, würdet ihr das für göttliche Wunder halten?

Pr. Wenn die Krankheiten wirklich unheilbar wären — allerdings.

Je. Ihr setzet etwas voraus, was kein Mensch wissen kan. Ich rede nur von Krankheiten, die die Palästinischen Aerzte für unheilbar halten, d. h. für welche sie keine natürlichen Mittel wissen. Denn das versteht sich von selbst, daß unsre Aerzte nicht alwissend

send sind, daß es also in andern Ländern andre Kenntnisse geben kan, daß man folglich in andern Ländern manche Krankheiten nicht für unheilbar hält, die bei uns dafür gelten. Wenn nun ein Fremder mit fremden Kentnissen käme, würdet ihr seine Krankenheilungen *schlechthin für Wunder halten*?

Pr. Nein. Ich würde erst untersuchen.

Je. Aber was denn? Ob es bekante *Kräfte* und Heilmittel gebe, die diese Krankheit heilen? Das würde ja nichts helfen. Und die Frage, ob es gar keine gebe, kan von euch ja nicht ausgemacht werden: weil eure ganze Lebenszeit nicht hinreichen würde, alle Länder zu durchreisen und zu erfahren, ob es nirgends solche Kräfte und Heilmittel gebe. Wozu also die Untersuchung?

Pr. Wohl denn. So würde ich die Sache auf dem Fall unentschieden lassen.

Je. Das dürft ihr auch nicht. Denn euer Amt, wie ihr sagtet, bringt es ja mit sich, jedes Vorgeben dieser Art zu prüfen. Es ist also eure Pflicht einen von beiden Aussprüchen zu thun, entweder den „der Mensch ist ein Betrüger„ oder den „der Mann ist ein wahrer Wunderthäter, den Gott gesandt hat, daß wir ihm glauben sollen.„ Sezt nun den Fall, (den ich freilich nicht annehme, den ihr aber für möglich haltet) Gott hätte diesen Mann, der euch unheilbar scheinende Krankheiten heilet, wirklich gesandt um durch ihn Wunder zu thun: sezet, sage ich, die Krankheiten wären wirklich unheilbar und er thäte also wirkliche Wunder; würdet ihr da nicht die Sünde begehen, einen göttlichen Gesandten verdächtig zu machen wenn ihr die Untersuchung seiner Wunder unentschieden liesset? Und gleichwohl müßtet ihr sie unentschieden lassen, weil ihr wenigstens auf keineweise gewiß wisset, daß die Krankheiten, die er heilet, an sich unheilbar sind. Folgt nun daraus nicht offenbar, daß

Wunder

Wunder vergeblich sind, weil Gott den Beurtheilern derselben seine Allwissenheit mittheilen müste, wenn sie mit Zuverlässigkeit solten sagen können, daß es in der Natur keine hinreichende Kraft gebe, und daß sie folglich unmittelbare Wirkung Gottes seyn müsten?

Pr. Aber wie nun? Wenn z. B. einer Todte erwekte?

Je. Verzeihet mir, ehrwürdiger Mann, ihr sucht ein einzelnes Beispiel, wo eine unmittelbare Wirkung Gottes hervorleuchten soll. Aber das widerlegt ja meinen Zweifel nicht. Denn gesezt ihr köntet euch Fälle erdenken, wo eine unmittelbare Wirkung Gottes augenscheinlich wäre, so kan das die übrigen Fälle, (welche die gewönlichen sind,) und wo die unmittelbare Wirkung Gottes nicht augenscheinlich ist, von meinem obigen Zweifel nicht retten. — Doch ich will auch dieß nicht achten. Ich will euch folgen, wo ihr mich hinführet. Ich will annehmen: es käme einer, der einen Todten lebendig machte, und ich will dennoch behaupten, daß ihr vom Daseyn eines Wunders nimmermehr gewis seyn köntet.

Pr. Was sagst du? Todte lebendig machen ist doch gewis über die Natur.

Je. Todte, wirlich Todte lebendig machen ist — oder es mag wenigstens über die Natur seyn. Ich will es zugeben, ohngeachtet ich sehe, daß die Natur alle Jahre aus dem Tode und der Verwesung neues Leben hervorbringt. Ich will blos dabei stehen bleiben, ob und woraus ich gewis seyn kan, daß der erwekte Todte, tod war?

Pr. Ich denke, das kan man doch wol untrüglich wissen.

Je. Verzeihet mir. Die erfahrensten Aerzte haben sich schon darinn geirrt. Die Zeichen des Todes, die man bis jezt dafür gehalten hat, haben alle, zuweilen einmal, getäuscht. Man hat Menschen wieder

der aufleben sehen, die viele Stunden lang alle Zeichen des Todes an sich gehabt haben.

Pr. Das ist wahr, einige solche Fälle hat es gegeben.

Je. Wenn also einer einen Todten lebendig herstelte, würdet ihr mit zweifelloser Gewisheit sagen können, daß er wirklich tod gewesen sey? Und würdet ihr, da ihr das nicht könt, das Daseyn eines wahren Wunders behaupten dürfen?

Pr. Aber setze, der erwekte habe schon etliche Tage tod gelegen.

Je. Ich weiß nicht, ob es schon Fälle gegeben hat, daß Menschen mehrere Tage tod gelegen haben, ohne tod zu seyn. Aber möglich sind sie doch.

Pr. Was noch nie geschehen ist, muß ein vernünftiger Mensch auch nicht vermuthen.

Je. Warum? Einer unter allen Kranken, die einen Tag oder eine Stunde vor Tod gelegen haben und hernach wieder zu sich gekommen sind, muß doch der erste gewesen seyn. Wie, wenn ein solcher Fall, wo einer drei Tage für tod lag, jezt zum erstenmal vorkäme? Würde das ein Grund der Entscheidung seyn, daß man sagte, es ist noch nie geschehen, also kan ichs auch nie vermuthen?

Pr. Du bist aber auch sehr zweifelsüchtig.

Je. Ich bin das nicht. Aber Wahrheit, ehrwürdiger Mann, ist meinem Herzen zu wichtig, als daß ich leichtsinnig seyn und nicht vielmehr mit der äusersten Strenge das prüfen solte, was man für Wahrheit ausgiebt. Sie ist das gröste Kleinod der Menschen. Wer sich hier täuschen, und sich Schimmer für ächtes Gold geben läßt, ist zu sehr betrogen. Mit allen irdischen Dingen, Ehre, Reichthum, Lust — braucht mans so genau nicht zu nehmen. Da ist oft das Eingebildete so süß als das Aechte. Aber Wahrheit ist nicht eher das, was sie mir seyn soll, das

höch-

höchste Labsal meines Geistes, der vesteste Anker meiner Ruhe, der süsseste Gegenstand meines Nachdenkens — als bis sie die aller schärfste und eigensinnigste Prüfung ausgehalten hat. Also — noch bis jezt bleibe ich dabei, daß Wunder ohnmöglich zu beurtheilen sind.

Pr. Aber wie? wenn einer ein Wunder am Himmel thäte? da wäre es doch offenbar, daß kein Mensch durch irgend eine natürliche Kraft dahin wirken könte. — Zum Beispiel, wenn er wirklich die Sonne still stehen machte.

Je. Ihr fahret fort, wie ich sehe, mich mit blossen Erdichtungen in die Enge zu treiben. Ich muß euch also endlich eine Antwort geben, die euch alle diese Erdichtungen mit einemmale entkräftet. Ich behaupte: für euch wenigstens würde auch dieß kein erweißliches Wunder seyn.

Pr. Warum für uns gerade?

Je. Weil ihr einen Teufel glaubt, der die Macht haben soll, Dinge zu thun, die über die Natur sind.

Pr. (mit Erröthung) Du hieltest es also für möglich, daß ein böser Geist ein solches Wunder verrichtete?

Je. Ich nicht. Ich halte die ganze Sache für unmöglich und bin gewis, daß es auch Gott nie thun wird und daß es Satan nie in Stande ist. Aber nach euren Grundsäzen ist es möglich.

Joh. Der Volksglaube unsere Nation hat freilich auch den Satan schon zum Wunderthäter gemacht.

Pr. Ihr schmeichelt euch zu viel, wenn ihr glaubt, daß ihr durch diese Wendung etwas gewonnen habt. Es ist wahr, der Teufel kan auf göttliche Zulassung sehr viel ausrichten. Aber lernet von mir, wunderbare Wirkungen des bösen Geistes von göttlichen Wundern unterscheiden.

Joh. (einfallend.) Erlaubet mir, ehrwürdiger Mann, daß ich, ehe ihr weiter sprecht, euch wenigstens zeige,

zeige, daß ich eure Wendung, mit welcher ihr die Wunder des Teufels (die ihr nach dem angenommenen Begrif eingestehen müsset) in wunderbare Wirkungen zu verwandeln sucht, sehr wol bemerke. Aber ich will euch die Folgerungen erlassen. Fahret fort uns zu belehren.

Pr. Der Unterschied, den ihr übersehen habt ist augenscheinlich. Wenn Gott Wunder thut, so thut er sie für die Wahrheit. Satan aber wirkt zu Unterstüzung des Irthums und der Lügen.

Je. Der Unterschied ist freilich augenscheinlich. Aber glaubt ihr wol, daß ihr euch nun die Beurtheilung der Wunder erleichtert habt? Ich denke, ihr habt nun vollends alles gethan um euch selbst zu dem Geständnisse zu nöthigen, daß Wunder ohne Nuzen sind, weil sie kein Kenzeichen ihrer Aechtheit haben. Denn überlegt einmal in welchem Kreislaufe eure Schlüsse gehen. Ihr saget: Gott thut Wunder um Wahrheit zu bestätigen. Und wenn man euch fraget, woraus ihr wisset, daß eine wunderbare Erscheinung ein wirkliches göttliches Wunder ist, so verlanget ihr, daß man erst untersuchen soll, ob der Wunderthäter Wahrheit oder Irthum verkündigt. Ist das nicht offenbar so viel als: das Wunder beweiset die Wahrheit und die Wahrheit beweiset das Wunder? — Doch ich will auch hier mich meines Vortheils nicht bedienen. Lasset uns auf einen andern Punkt kommen der noch zu untersuchen ist, und der, wie ich glaube die Sache vollends entscheiden wird.

Pr. Ich will dich hören, mein Sohn.

Je. Wenn Gott durch Wunder Wahrheit bestätigen will, so saget mir doch, welche Art von Wahrheiten das wol seyn mag: solche, die an sich begreiflich, der Vernunft erkenbar, den unbefangnen Wahrheitforscher willkommen und dem Menschen heilsam sind, oder — solche, die unerhört, unbegreiflich und unerwartet sind?

Pr.

Pr. Natürlicherweise die leztere Art. Denn die erste braucht keine Bestätigung durch Wunder.

Je. Ich denke auch so. Aber nun saget mir, wenn ein Wunderthäter die Sonne still stehen machte, und euch damit die euch allen unbegreifliche und unerhörte Lehre bestätigen wolte, daß Gott durch Opfer nicht versöhnt werden könne, daß das ganze mosaische Gesez eine blos politische Verfassung sey, daß es Gott nicht als Religion, und dessen Beobachtung nicht als die Gerechtigkeit die vor ihm gilt, angesehen wissen wolle, daß Tugend und Menschenliebe nur — *Religion sey und jeden Menschen, auch den Heiden, vor Gott gerecht und selig mache: was würdet ihr dazu sagen?*

Pr. (heftig) Daß der Wunderthäter ein Betrüger sey.

Je. Ihr besinnet euch nicht, daß ihr selbst vorher gesagt habt, das Stillestehen der Sonne sey offenbar über Kräfte der Natur — also ein wahres Wunder.

Pr. (noch heftiger) Aber ein Wunder des Teufels zu Bestätigung des Irthums und der Lüge.

Je. Ich sehe, ehrwürdiger Mann, daß euch die Liebe zu eurer Meinung unwillig macht. Ich habe zu viel Achtung vor euch, *als daß ich diesen Unwillen* weiter anfachen solte. *Ich breche also ab, und bitte* euch das *einzige, daß ihr* vor euch selbst meine Gründe noch *einmal* überlegt. Vieleicht rührt Gott, in einem ruhigern Augenblicke, euer Herz.

Pr. (mit einer Thräne im Auge — umarmt den Knaben) Edler Jüngling — Gott hat dich tiefer in die Geheimnisse der Weisheit eingeführt als vieleicht irgend einen deiner Zeitgenossen.

Ein alter Pr. (mit Uebermuth zum vorigen Pr.) Willstu das Volk verwirren und diesem Knaben den Sieg lassen?

Je. Ehrwürdiger Alter, ich verlange nicht zu siegen. Ich bin zufrieden, wenn ihr unsre Ueberzeugungen

gen, die wir euch freymüthig gestanden haben, nicht für widersinnisch haltet und uns, gesezt wir irrten, liebreich entschuldiget — da ihr sehet, daß wir nichts ohne Gründe behaupten.

Nik. Entschuldigung und Nachsicht verdienen diese *Jünglinge gewiß!* — *Aber ehe ihr euer Geprä*ch en-*diget*, so lasset uns doch euren zweiten Beweis noch hören, dessen ihr anfangs gedachtet.

Je. Er ist mit wenig Worten dieser: **weil Gott** weit anständigere und — sichrere Mittel hat, die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen als die Wunder sind.

Nik. Und welche denn?

Je. Wahrheit ist die Sache des Verstandes und des Herzens — nicht aber des Anstaunens und der Betäubung. Wenn nun Gott einem Menschen, durch die Umstände in welche er ihn versezt, Belehrungen zuführt, so muß er als ein Gott der Ordnung wollen, daß der Mensch diese Belehrungen, mit seinem Verstande fasse, daß er von jedem, was er lernt, sich einen *deutlichen* Begrif mache, daß er es mit andern schon erkanten *Wahrheiten*, insonderheit mit den algemein angenommenen *Urtheilen* der Vernunft, vergleiche, sich gründlich überzeuge und dann die so erkante und gefaßte Wahrheit liebgewinne und sie befolge. Und nur solche Wahrheit kan von Gott kommen. Ihr Kenzeichen ist: daß sie begreiflich, der Vernunft gemäs, und fürs menschliche Leben nuzbar sey. Und dieß ist zugleich das sicherste Mittel zur Ueberzeugung, ich meyne Nachdenken, Prüfung und Befolgung. Wer dieß Mittel braucht, wer eine ihm von Gott zugeführte Wahrheit seinem Verstande einleuchtend, seinem Herzen wilkommen und sich bei der Ausübung und Befolgung derselben glücklich findet, der hat kein Wunder nöthig, **um zu wissen**, daß diese Wahrheit von Gott sey.

Nik.

Nik. Aber wie? wenn Gott auf irgend einem Wege eine Wahrheit bekant machte, die einige ihrer Vernunft nicht gemäs fänden, und deren Einfluß auf ihre Glückseligkeit sie nicht erkenten, wäre es da nicht vieleicht nötig, daß Gott sie durch ein Wunder bestätigte?

Je. Nein. Denn wenn der Mensch seinen Verstand nicht selbst brauchen und was zu seinem Friede dient einsehen will, so hilft auch das Wunder nicht. Und das beweiset dir ja die Geschichte der alten Propheten. Stunds den Leuten nicht an, was jene sagten, so halfen *alle ihre Predigten und Thaten nichts.* Und so *wird es künftig allen Bekennern der Wahrheit gehen.*

Pr. Glaube das nicht, mein Sohn, wenn der Messias kommen wird mit Wundern und Zeichen, so wird ihm alles zufallen.

Je. Ja, wenn er als Eroberer sich zeigen und euch vom Joche der Römer befreien wird. Aber käme er als der von Jeremias verheißne Mann, der den alten Bund abschaffen, das Gesez Mosis für unnüz erklären, der Heuchelei die Larve abziehn, der Vernunft ihre Rechte wiedergeben, und die grosse Wahrheit predigen soll, daß Gott *aller* Menschen Vater sey und alle Menschen, die durch die Liebe ihm ähnlich werden, ohne Opfer, begnadigen und als seine Kinder lieben und selig machen will — käme dieser Mann mit den allergrösten Wundern und Zeichen, man würde ihn —

Joh. noch ärger ihn mishandeln, als die Priester den Jeremias.

Fortsezung folgt.

Fort-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 10ten Aug. 1782.

Zwei und dreissigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Ein alter Priester. Ich sehe leider, daß ihr auf allen Seiten die Rechtglaubigkeit verlassen und Irthum für Wahrheit gewählt habt. Und so geht's, wenn man seine Vernunft stolz über die Belehrungen der Diener Gottes erhebt und überall mit eignen Augen sehen will. Zulezt sieht man gar nichts mehr und findet die klärsten Wahrheiten unbegreiflich und zweifelhaft.

Johannes weinet. Aber warum gebt ihr uns denn, ehrwürdige Männer, die lang gewünschte Gelegenheit nicht, euch durch den Beifal, den wir euren Beweisen für das, was ihr Wahrheit nennt, herzlich gern geben würden, (wenn ihr uns dergleichen vorlegen woltet,) euch zu überzeugen, daß wir euren Vorwurf nicht verdienen.

Jesus. In der That habet ihr uns gestern und heute auf diese Gelegenheit vergeblich warten lassen. Wir haben euch Gründe von den, was ihr Irthum nennt, vorgetragen, und ihr habt dieselben nicht zu wiederlegen für gut gefunden. Und ihr hingegen habt uns eure von euch geglaubten Wahrheiten vorgetragen, ohne sie durch Beweise zu unterstützen. Ist es möglich, daß wir durch solche Gespräche belehret und von den Irthümern, die ihr uns schuld gebet, zurückgeführt werden? Oder verdient das den Namen des *Vernunftstolzes, wenn wir uns auf diesem Wege nicht zurückführen lassen?*

Der alte Pr. Wie können wir euch von der Wahrheit überzeugen, da ihr die ersten Grundsätze leugnet, auf denen sie beruhet?

Je. Was meinet ihr für Grundsätze?

Der a. Pr. Daß Gott Mosen und die Propheten unmittelbarer Eingebungen gewürdiget und diese durch Wunder und Zeichen bestätiget hat: ist das nicht der erste Grundsaz unserer Religion, auf welchem die Wahrheit und Zuverlässigkeit des ganzen Lehrgebäudes derselben beruht?

Je. Traurig genug wäre es, wenn die Religion mit der Annehmung oder Verwerfung dieser so genannten Grungsätze stehen oder fallen müßte. Religion ist, Glaube an Gott und Vorsehung, und — Verbindlichkeit zu einer durch Menschenliebe thätigen Liebe zu Gott. Und diese Religion ist von Wundern und Eingebung unabhängig.

Der

Der a. Pr. Freylich diese kahle, nakende Vernunftreligion — aber die geoffenbarte nicht.

Je. Wenn ihr geoffenbart nennt, was Gott bekant gemacht und wovon er die Menschen auf den gewönlichen Wegen seiner weisen Vorsehung belehrt hat, so ist auch diese Religion eine geoffenbarte zu nennen.

Der a. Pr. Aber wir nennen das Gesez Mosis in einem viel erhabnern Sinne geoffenbart. Nur ihr scheint diese geoffenbarte Religion wenig zu achten, weil ihr die Offenbarungen Gottes und ihre Beglaubigung durch Wunder bezweifelt.

Je. Das leztere thun wir in Ermangelung hinreichender Gründe und, wegen der angeführten und unwiederlegten Gegengründe.

Der a. Pr. Offenbarung und Wunder sind die Axiome der Religion die eben so wenig bezweifelt werden können als die ersten Grundsäze der Vernunft.

Joh. Verzeihet, ehrwürdiger Mann, eure vermeinten ersten Grundsäze oder Axieme sind Thatsachen, die man ohne strengen Beweis nicht glauben muß, zumal wenn sie den Grundsäzen der Vernunft widerstreiten. Und nehmet alles zusammen was wir bereits geäusert haben, so werdet ihr diesen Streit augenscheinlich finden.

Der a. Pr. Wir sind auch nie Willens gewesen die unmittelbaren Belehrungen Gottes mit eurer Vernunft zusammen zu reimen.

Je. Die Vernunft giebt uns die mittelbaren Belehrungen Gottes, die wir eben so hoch schäzen als ihr die (unerweißlichen) unmittelbaren, und an

Ii 2 denen

denen wir uns jederzeit begnügen werden, weil wir glauben, daß uns Gott mit diesen mittelbaren Belehrungen alles ertheilt habe, was den Menschen zu seiner Glückseligkeit weise machen kan: und — weil die sogenanten unmittelbaren beweißlos sind.

Einige aus dem Volk. (bezeugen Unwillen und Ermüdung bei dem Gespräch.)

Ein junger Priester. Lasset uns ein Gespräch abbrechen, welches so fruchtloß zu seyn scheint. Wenn Gott den Trost Israels senden wird, so werden wir auch darüber vieleicht deutlicher belehrt werden.

Der alte Pr. Meinest du, daß der Messias, wenn er kommt, den Glauben unsrer Väter umkehren und neue Lehren predigen wird.

Der j. Pr. Vieleicht.

Je. Nicht vieleicht. Er wird es gewiß. Denn wenn er es beim alten lassen solte, so brauchten wir sein nicht.

Der a. Pr. Wir bedürfen sein, daß wir errettet werden von unsern Feinden.

Ein andrer. Allerdings. Ein Heiland muß er seyn, der Israel erlöse. Und so haben uns die Propheten ihn verheissen.

Je. Der Menschen größten Feinde sind Aberglaube und Lasterhaftigkeit. Befreyt einst der Messias sein Volk davon, so hat er alle Feinde desselben besiegt, alle Hindernisse seiner Glükseligkeit vernichtet und den Grund zu unsrer aller Seligkeit gelegt.

Der a. Pr. Also soll er uns unter der Gewalt der Heiden lassen?

Je.

Je. Warum nicht? Gehorchen und die Lasten tragen, welche der Regentenstand mit sich bringt, müssen wir doch. Ob wir einen römischen oder einen jüdischen Zepter über uns haben ist gleich. Der Unterthan, der seine Abgaben entrichtet und als ein guter und fleissiger Bürger leben will, kan bei jeder Regierungsform glüklich seyn.

Ein alter Greiß aus dem Volk. Wohl wahr! Fürsten bleiben Fürsten, es mag sie uns Rom oder Jerusalem geben.

Ein a. Pr. Schweigt Unverschämter. Ihr fühlt die Schande nicht, die uns drükt, daß das heilige Volk den Gözendienern dienstbar seyn muß.

Ein andrer. Und ich erkenne keinen für den Messias, wer diese Schande nicht von uns nimmt.

Je. Da sehet ihr ja, wie vergeblich ihr selbst eure vorgeblichen Offenbahrungen und Wunder machet. Ihr sezet ja schon voraus vest, was Gott durch den Messias offenbahren und nicht offenbahren, soll, und entscheidet vorläufig, daß ihr ihn annehmen werdet, wenn er als Feind der Römer auftritt, und daß ihr ihn verwerfen wollet, wenn er das nicht ist. Wozu sollte Gott also ihn durch Wunder beglaubigen. Im ersten Falle glaubt ihr ihm schon ohne Wunder und im lezten seyd ihr gefaßt, seine Wunder zu verwerfen.

Ein junger Pr. Mir scheint es selbst, daß hier Wundrr überflüssig seyn würden.

Ein alter. (heftig) Wir erkennen keinen für den Messias, wenn er nicht Wunder und Zeichen thut.

Je. Aber heißt das nicht Gott die Wege selbst vorschreiben, die er mit uns gehn soll?

Der alte Pr. Nenne es wie du willst. Wenn Gott sein Volk lieb hat, so kan er ihm keinen andern Messias senden, als wie wir ihn erwarten.

Ein junger Pr. Allein die Erwartungen unserer Nation sind sehr verschieden. Einige erwarten einen weltlichen König, der, an die Spitze des streitlustigen Volks das Joch der Heiden zerbrechen und Israel wieder zum Beherrscher des *Orients* machen wird: andre vermuthen keinen *Eroberer* sondern einen *Weisen*, der Wahrheit lehren und die Welt klüger und frömmer machen wird.

Der a. Pr. Die Erwartung der Letztern ist Freidenkerei, welche sich auf Verachtung der Religion gründet. Was uns Gott durch Mosen und die Propheten gelehrt hat, ist hinreichend, uns weise und fromm zu machen.

Jesus. Freilich wohl beinahe hinreichend, wenn die Menschen auf der einen Seite mehr darnach thäten und auf der andern das, was *in* den Belehrungen dieser *alten* Weisen weise und tugendhaft macht, mehr achten und es nicht über den Cerimoniendienst (der eigentlich gar nicht Religion ist) vergässen.

Ein andrer Priester. Du magst darinnen wohl recht haben. Aber könte nicht beides beisammen seyn? Könte nicht der Eroberer und der Weise in einer Person sich zeigen?

Je. Ob er nicht könte? — Davon ist deucht mich die Rede nicht. Es fragt sich nur, ob wir einen Messias,

sias, der als Anführer des Volks Aenderungen in der bürgerlichen Verfassung machen wird, erwarten dürfen? Und diese Frage würde ich, nach meiner Einsicht, verneinen.

Der a. Pr. Verneinen? Ganz verneinen? Haben die alten Propheten sie nicht deutlich genug bejahet?

Je. Ich errinnre mich keiner Stelle. Und gäbe es einige, die man für eine so ungereimte Bejahung anführen könte, so würde ich es für Misdeutung halten.

Der a. Pr. Das dacht ich wohl. Alles was du in den h. Büchern nicht finden willst, das muß auch nicht darinnen stehn.

Je. Ich gestehe euch dieses sehr gern ein.

Der a. Pr. So machst du's Gott selbst unmöglich, dich in seinem Worte zu belehren. Denn wenn man dir einen Ausspruch dieser Schriften anführt, so giebst du ihm einen Sinn, wie er deiner Vernunft anständig ist.

Je. Ich mache es Gott dadurch nicht unmöglich mich zu belehren. Ich mache es nur gleichsam mir selbst unmöglich, etwas unvernünftiges in der h. Schrift zu finden. Und da Gott nicht anders belehren will, als durch Gründe, so setze ich mit recht voraus, daß die h. Bücher keine Belehrungen enthalten können, die meiner Vernunft nicht durch Gründe einleuchten. Da mir also ein Messias, der das Volk zum Abfall von den Römern aufwiegelt, etwas unvernünftiges scheint, so erwarte ich auch keinen und gebe allen euren sogenanten Weissagungen eine vernünftigere Deutung.

Ein andrer Priester. Warum — sogenannten?

Je. Wenn ich offenherzig reden soll, ehrwürdiger Mann, so zweifle ich, ob je ein Prophet einen Messias für unsre Zeiten geweissagt hat. (Die Priester sehen einander betreffen an.)

Nik. Freund, du gehest zu weit.

Der a. Pr. Du lästerst.

Je. Keines von beiden. Schriftdeutung ist, wie ich schon oft, unwiederlegt, behauptet habe, die Sache der Vernunft eines jeden Menschen, der Vernunft hat. Und da meine Vernunft zu allen prophetischen Stellen, die von einem Heilande oder Retter des Volks reden, eine der Zeit des Propheten nähere Person finden kan, so habe ich keinen Grund eine entferntere anzunehmen.

Nik. Von wem redet denn Moses, wenn er sagt: einen Propheten wie mich, wird der Herr erwecken? ꝛc.

Je. Von Josua, dünkt mich.

Nik. Von wem denn Esaias?

Je. Von Hiskia.

Nik. Von wem denn Zacharias?

Je. Von Serubabel.

Nik. Freund, das sind blosse Möglichkeiten. Wie kanst du die Gewißheit beweisen.

Je. Möglichkeit ist schon hinreichend. Ihr habt die Last auf euch, zu beweisen, daß Moses nicht von Josua, Esaias nicht von Hiskia, und Zacharias nicht von Serubabel rede, und reden könne und, daß die Aussprüche dieser Männer nothwendig von einem

Mes-

Messias unsrer Zeiten gedeutet werden müssen. Und so lange ihr das nicht im Stande seyd, bleibe ich bei meiner Deutung, die mir vernünftiger scheint.

Der a. Pr. Aber woher käme der uralte Glaube unsers Volks an einen zukünftigen Messias?

Je. Dieser Glaube ehrwürdiger Mann, ist eben so uralt nicht. Unser Volk war von jeher geneigt, wenn es in Nöthen war, einen Erretter zu erwarten, der sich an seine Spitze stellte und das Joch der Feinde abschütteln half. Dieses ist ihm nun zur Gewohnheit worden. Und da seit einigen hundert Jahren (seit der Makkabäer Zeiten) kein Mann von der Art gekommen ist, so haben sie seit der Zeit mit immer steigender Sehnsucht einem dergleichen Heilande entgegen gesehn. Klügere zwar haben wohl gemerkt, daß es Gottes Wille nicht seyn müsse, einen solchen Heiland zu geben, weil seine Vorsehung der Römer Herrschaft alzusichtbar begünstiget hat: und diese Klügern haben sich dadurch auf die vernünftigere Vermuthung leiten lassen, Gott werde einst einem weit wichtigern Bedürfnisse seines Volks und der Menschheit abhelfen, und einen Mann erwecken der die algemeine Quelle des menschlichen Elendes (Unwissenheit, Aberglauben und Lasterhaftigkeit) verstopfen und mit Weißheit und Tugend die Welt beseligen würde. Allein die Einfältigern sind bei ihren alten Erwartungen eines erobernden Messias stehen geblieben: unruhige Köpfe haben sie begünstigt und — verzeihet mir diese Freimüthigkeit — Die Schriftgelehrten sind so gefällig gewesen diese Erwartung durch Schriftstellen zu unterstützen, welche sich allenfals willkührlich genug dahin deuten liessen.

Nik. Freunde, ich wage es nicht mehr, euch ein Wort entgegen zu setzen. Wer mag euerm Scharfsin widerstehen.

Ein a. Pr. Mache die Knaben nicht hoffärtig. Es sind Scheingründe, die sie der Wahrheit entgegen setzen.

Ein andrer. Ich werde nie einen Messias anerkennen, der nicht sein Volk von der Gewalt seiner Feinde erlöse.

Ein dritter. *Und wehe dem Betrüger, der sich unterfangen wollte, als Religionsverbesserer aufzutreten und so den heiligen Namen des Messias zu schänden!*

Ein j. Pr. Ich will den Glauben unsers Volks nicht verwerfen. Aber wenn es Gott gefiele, in der Person des Messias und zugleich einen *Weisen* zu schenken, der Gotteskentniß und Tugend auszubreiten wüste, sollten wir darum unwillig werden und Gottes Wolthat von uns stossen dürfen?

Ein a. Pr. (hastig) Was *soll* der Lehrer der Religion und Tugend. Fehlt es uns daran? Wie?

Der j. Pr. (betroffen — schweigt)

Je. Wo Gutes schon ist — darf der liebe Gott nicht mehr hinzufügen?

Der a. Pr. Was soll diese vorwitzige Frage?

Je. Ich denke, wenn wir noch so viel und volkomne Lehrer der Religion und Tugend haben, so wird ja der liebe Gott doch wohl keinen Vorwurf verdienen wenn er noch einen dazu giebt, der um einen Grad volkommner wäre, als die vorigen?

Der

Der a. Pr. Dazu brauchts keines Messias.

Je. An den Namen liegt freilich nichts. Aber wenn nun Gott in der Person des, den ihr unter diesen Namen erwartet, euch einen volkomnern Lehrer geben wolte, als ihr je gehabt hattet, woltet ihr ihn verwerfen, darum weil er nicht Eroberer ist?

Der j. Pr. Das wäre Undank.

Der a. Pr. (einfallend) Allerdings. Eroberer muß er seyn, sonst erkennen wir ihn nicht.

Joh. (zu Jesu) Sieh wie verhärtet diese Menschen sind.

Je. (mit eine Thräne im Auge — heimlich zu Johanne und mit einem Seufzer) Ach das Gott diese Herzen erweichen möchte!

Der a. Pr. Was seufzet ihr? Es kränkt euch wohl, daß ihr mit euren Meinungen nicht aufkommen könnet?

Je. (sanft und bescheiden) Das gewis nicht, ehrwürdiger Mann: Aber dieß schmerzt uns, daß wir überhaupt aus eurem Betragen sehen, wie wenig Gründe gegen eingewurzelten Glauben ausrichten können.

Der a. Pr. Ich danke Gott dafür, daß mein Glaube so vest ist, daß keine Gegengründe ihn erschüttern können. Und auf diesen Glauben will ich leben und sterben.

Joh. Bei Gott — hier könte man von euch sagen, was ihr vorhin von uns sagtet, das ihrs Gott selbst unmöglich macht, euch zu belehren. Denn glauben, ohne Gegengründe zu achten, heist eben so viel als aller fernern Belehrung den Zugang verschliessen.

Der

Der a. Pr. Wen Gott belehret hat, wie uns, der braucht auch keiner fernern Belehrung.

Joh. Wenn Gott Kinder belehrt hätte, würde nicht denen weitere Belehrung nöthig seyn?

Der. a. Pr. Du bist ein frecher Knabe. Jerusalems Priester sind keine Kinder.

Je. Aber saget mir, ehrwürdiger Mann, ob ihr es Gott wehren woltet, die seinen Volke schon mitgetheilten Kenntnisse auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu setzen?

Der a. Pr (verlegen) Das eben nicht.

Je. Wie nun, wenn das Gott durch den Messias zu thun beschlossen hätte?

Der a. Pr. Wir haben dazu keine Verheissung.

Je. Wenn ich nun einige Schriftsteller dahin deutete, die wenigstens eben so leicht, wie die von euch gebrauchten, dahin gedeutet werden können? Z. B. Es. 42, 1 : 7 Siehe das ist mein Knecht — Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird die Wahrheit unter die Heiden bringen — Die Inseln werden auf sein Gesez warten. — Ich habe ihn gesezt zum Licht der Völker — Er soll öfnen die Augen der Blinden rc.

Ein j. Pr. Traun, das ist ein deutlicher Ausspruch.

Nik. Diejenigen, die im Messias einen Lehrer der Menschheit erwarten, haben diese Stelle auch schon auf ihn gedeutet.

Joh. Und was liesse sich nicht auch deuten, wenn man das Angedeutete schon voraussezt und Deutungen sucht. Ich indessen bin gewiß, daß der Messias ein Weiser seyn muß, ohne je gefragt zu haben, ob man prophetische Stellen dahin deuten könne.

Der

Der a. Pr. Was soll aber der Messias lehren, das wir nicht schon wüsten.

Joh. Wie kan ein Mensch so stolz seyn und sich einbilden, daß ihn Gott selbst nicht mehr weiser machen könte?

Ein. j Pr. Es kan freilich wohl noch ganz neue und unbekante Wahrheiten geben, die der Messias zu lehren hätte.

Ein andrer. Freilich neue, unbekante, unbegreifliche Dinge müsten es seyn. Wozu wäre sonst ein Gesandter vom Himmel nöthig, wenn er nur alte oder gar der Vernunft schon bekante Wahrheiten predigen solte.

Joh. Aber wie? wenn gewisse, zwar alte, aber sehr wichtige und in Vergessenheit gerathene oder durch Aberglauben verunstaltete Wahrheiten der Vernunft sich denken liessen? Wäre es dann nicht der Mühe werth, daß Gott einen Mann *schickte*, der diese Wahrheiten wieder ans *Licht brächte*, sie den Menschen wieder ehrwürdig und schäzbar machte, sie von den Schlacken menschlichen Aberglaubens reinigte, sie *in ein* vollständiges Lehrgebäude samlete, sie aus den Schulen der Weisen in die Hütten des Volks verbreitete, und — alle Völker des Erdbodens mit diesem neuen Lichte zu beseligen trachtete?

Nik. Fürwahr!

Der a. Pr. Der Zwek ist zu klein. Ein Gesandter vom Himmel, wenn er als Lehrer der Welt käme, müßte nothwendig der Welt etwas neues zu sagen haben.

Ein anderer. Allerdings. Unerhörte, unbegreifliche

che Dinge würden wir von ihm hören — Geheimnisse der Gottheit, die noch kein menschlicher Verstand gedacht und ergründet hatte.

Joh. Aber wenn euch der Messias Geheimnisse in diesem Sinne vortrüge, würdet ihr dann wohl beurtheilen können, ob er euch Wahrheit sagte?

Der a. Pr. Warum nicht!

Joh. Weil es unbegreifliche Dinge seyn sollen. Und was der Vernunft unbegreiflich ist, kan sie auch nicht beurtheilen.

Der a. Pr. *Geheimnisse Gottes soll die stolze Vernunft auch nicht beurtheilen.*

Joh. *Wenn sie sie nicht beurtheilen soll*, wie kan sie sie von Wahn und Irthum unterscheiden? Wie, wenn ein Betrüger euch dergleichen Unbegreiflichkeiten vortrüge?

Der a. Pr. Das wären Ungereimtheiten aber keine Geheimnisse.

Joh. Aber hat denn eure Vernunft ein Kennzeichen, wodurch sie Geheimnisse von Ungereimtheiten unterscheiden mag?

Der a. Pr. (betroffen) Freilich kan sie die Vernunft — nicht ganz beurtheilen. Aber — die Person des, der Unbegreifliche Dinge lehrt, kan sie beurtheilen. Wenn der Messias sie vorträge, da wären es doch gewiß Wahrheiten.

Joh. Wenn nun der vermeinte Messias selbst ein Betrüger wäre?

Der a. Pr. Den würden wir gleich entdecken.

Joh. Woran woltet ihr den wahren Messias kennen, wenn er käme?

Der a. Pr. Er müßte sich durch Wunder rechtfertigen.

Joh. Aber wenn seine Wunder Betrug oder Werke des Beelzebubs wären?

Der a. Pr. Satan kan nur Irthum und Lügen begünstigen.

Ein junger Pr. Aber da sind wir ja wieder auf dem alten Kreisgange unserer Beweise Ihr wolt Geheimnisse von Ungereimtheiten unterscheiden, daran daß der Meßias sie mit Wundern bestätigt. Und dann wolt ihr wieder eben diese Wunder von Betrug und *satanischen Wirkungen unterscheiden*, daran, daß sie für Wahrheit geschehn. (zu Jesu) Was sagst du dazu?

Je. Ich habe bisher geschwiegen, *weil ich* erst euch ganz hören wolte. Jezt will ich euch gestehen, daß ich allerdings der Meinung bin, der Meßias werde uns *neue*, und — wenigstens unserm Volk — unbegreifliche Wahrheiten lehren.

Der a. Pr. Das freut mich, daß ich dich doch einmal auf den rechten Wege finde. Fahre fort, mein Sohn.

Je. Denn unser Volk befindet sich wirklich auf einem solchem Grade von Unwissenheit und Aberglauben, daß ein Gesandter Gottes, wenn er die ganze Masse ihrer Kentnisse umschaffen und veredlen wolte, ihm mehr Neues und Unbegreifliches sagen müste, als ihm je ein Prophet gesagt hat.

Der a. Pr. Ich habe mich zu früh über dich gefreut. Du verkleinerst das heilige Volk und schändest seine Priester und Schriftgelehrten — —

Einige aus dem Volk. (*einfallend*) Wir wollen ihn hören!

Der a. Pr. (zu Jesu) So rede und sage, wenn du weiser bist als wir, was dein vermeinter Religionsverbesserer neues und unbegreifliches lehren müste.

Je. Er müste vor allen Dingen dem Volk würdigere und edlere Begriffe von Gott mittheilen. Er müste um das zu können, das Volk von seinen albernen Vorurtheilen in Absicht auf die Macht der bösen Geister heilen und vor allen Dingen das Mährchen vom Asmodäus und ähnliche Ungereimtheiten verdrängen — müste die stolzen Vorstellungen von der Heiligkeit

ligkeit der Nation vernichten und die Leute belehren, daß Gott nicht der Juden Gott sondern der Gott und Vater aller Menschen ist — müßte zeigen, daß nicht Opfer und Tempeldienst Religion sey und Ansprüche auf Gottes Liebe und Wohlthaten geben, sondern daß Tugend, d. h. eine durch unbegränzte Menschenliebe thätige Liebe zu Gott das Wesen der ganzen Religion ausmache und die einzige wahre, gottgefällige, belohnbare Verehrung des höchsten Wesens sey — müßte —

Der Oberpriester *zerreißt seine Kleider. Alle stehen auf. Unter dem Volk entsteht ein Getöse. Einige rufen laut:* Heil dem Jünglinge, dessen Mund uns die heimliche Weisheit verkündet. Andre schmähen: „Das ist Hochverrath — Das ist Lästerung!„

Der Oberpriester. Kinder! ich betrachte euch als halb verlohrne Menschen. Verflucht sei der, der euch auf diese Irrwege geführt hat. Es ist kein Mittel, den Schaden abzuwenden, den ihr bei reifern Jahren stiften könnet, als euch entweder alsobald von euren Irrthümern zu heilen und zu dem Glauben unsrer Väter zurückzuführen oder euch eure Freiheit zu nehmen und zu Ausbreitung eures Irglaubens euch unfähig zu machen. Bleibet hier über *Nacht* bei den Leviten, die des Gottesdienstes warten. Morgen wollen wir euch weiter vernehmen, um zu sehen, ob eure Irrthümer auszurotten sind oder ob wir genöthiget seyn werden, uns eurer Personen zu versichern.

Drei

Briefe über die Bibel,

im Volkston.

am 17ten Aug. 1782.

Drei und dreissigster Brief.

Himmlische Freude glühte jezt in dem Auge Johannes und Jesu. Weder Leichtsin des übermüthigen und auf seine Weisheit stolzen Jünglings, noch Schrecken des frechen und durch Gefahr plözlich scheu gewordnen Prahlers, war in ihrem Angesichte zu lesen. Ihre Mine zeigte nichts als Ruhe und Heiterkeit. Und ihre Blicke waren so voll Ausdruck der Unschuld und des vesten, unbewegbaren Muthes, daß das Volk sie anstaunen, der Freund der Wahrheit und Tugend sich über sie freuen, und das haßvolleste Priesterherz sie bewundern muste. — Sie gingen, wo man sie hinführte.

Johannes. Fühlst du noch Mitleid mit dieser Menschenart?

Jesus. Gewis, mein geliebter. Und unaufhörlich wird dies Gefühl, — das nie ohne Liebe, wenigstens nie ohne den heissen Wunsch ist, lieben zu können — mein Herz erfüllen. Kk Joh.

Joh. Unbegreiflich.

Je. Mir nicht, mein Theurer. Mir ists ohnmöglich, diese Verirrten zu hassen, so wenig Du dadurch etwas bei mir verlierst, daß ihr Starrsin deine Liebe empört. Bau des Körpers, Erziehung, Lebensart — gaben uns beiden diese Stimmung. Durch diese von Gott geleiteten Umstände wurden wir beide was wir sind, und was wir werden konten — beide gut — denk' ich — und beide — du, mit deinen strengen Grundsäzen, *mit deiner nur für Vollkommenheit empfindlichen Seele* — *ich, mit meinem* weichen, auch für die unvollkommensten Menschen liebefühlenden Herzen — Gott, zu seinen Absichten brauchbar.

Joh. (umarmt ihn mit Inbrunst) Du reissest mich hin, Vortreflicher! Und ich bin fähig mir auf einen Augenblick wenigstens zu wünschen, daß ich fühlen könte, was Du empfindest. Aber — (mit einer Thräne im Auge) — ich kan's bei Gott nicht. Denn der Gedanke, was diese Rotte von Heuchlern für eine unermeßliche Summe des Guten über eine ganze Nation verbreiten könten, wenn sie warm für Wahrheit und Tugend wären, ist mir so lebhaft, daß ich mir Elias Blize wünschen möchte, um diese Zerstöhrer der menschlichen Glückseligkeit durch Beraubung ihres Daseyns unfähig zu machen, noch mehr böses zu stiften.

Je. Freund, ich liebe das Herz, aus welchem dieser Eifer entspringt, ob ich gleich diesen Eifer selbst nicht billige. Laß sehen, wessen Denkungsart Gott am meisten durch den Erfolg rechtfertigen wird. Ich hoffe noch immer, an manchem unter diesen so bösar-

tig

tig scheinenden Menschen, einst einen Beförderer des Guten zu erleben.

Joh. So sey es denn. Aber sage mir, wie gedenkst du dich bei dem morgenden Gespräch zu verhalten? Wirst du deinen Ton mindern oder verstärken?

Je. Keines von beiden, Freund. Ich werde ganz in meiner bisherigen Fassung bleiben. Kein Wort, das diese Leute mit Grunde reizen und aufbringen kan: aber auch kein Wort, das einer Verbergung meiner Ueberzeugungen ähnlich sähe.

Joh. Mir wird's schwer werden an mich zu halten, wenn diese Leute fortfahren, den dümsten Aberglauben gegen die klareste Wahrheit zu behaupten.

Je. Leicht aber wird dir's werden, wenn du bedenkst, wie viel die Wahrheit selbst durch Sanftmuth gewint und, wie groß unsre Gefahr ist, wenn wir die Priester erbittern.

Joh. Gefahr? Ich würde mich schämen, darauf Rücksicht zu nehmen.

Je. Du weist ja, Freund, daß ich so wenig Gefahren scheue wie du, wenn es auf Bekentnisse der Wahrheit ankomt. Aber jezt müssen wir sie zu vermeiden suchen, weil es thörigt seyn würde, wenn wir uns unfähig machen liessen in der Welt Gutes zu stiften, ehe wir das geringste gestiftet hätten. Ist einst unser Werk volbracht, dazu Gott so deutlichen Beruf uns gab, wol — dann wollen wir jeder Gefahr — dem Tode selbst getrost entgegen gehn.

Joh. Du hast recht, mein Geliebter! Nur laß durch keine Schüchternheit uns den Heuchlern Gelegenheit geben, über uns zu triumphiren.

Je. Gewis nicht. Mein Herz schlägt mir schon, wie das Herz des jungen Löwen, wenn er fern die Beute erblikt. ꝛc.

Schlaflos aber ruhig war für beide die Nacht. — Mit entzükender Freude begrüßten sie die kommende Sonne. — Frohlockend hörten sie die Stimme ihres Aufsehers, der ihnen den Befehl überbrachte, vor den bereits versamleten Priestern zu erscheinen. — —

Der Oberpriester. Wir haben euch gestern mit vieler Bekümmerniß verlassen, weil, Hize und Uebereilung vieleicht, euch zu den schändlichsten Aeuserungen verleitete. Ihr habt nun Zeit gehabt, euch eines bessern zu bedenken.

Jesus. Es würde mir Schmerz machen, wenn wir euch, ehrwürdige Männer, wirklich einige gegründete Bekümmerniß verursacht hätten. Wir danken euch übrigens für die gegebene Bedenkzeit. Wir haben sie sehr sorgfältig genuzt, uns auf die heutige Unterredung vorzubereiten.

Joh. Und wir hoffen, daß auch ihr nicht unbereitet gekommen seyd, um uns endlich einmal durch Gründe eines bessern zu belehren.

Der Oberpr. Vom Belehren kan jezt nicht die Rede seyn. Dazu gehört zu viel Zeit, euch von euren Irthümern zurückzuführen. Unsre Absicht ist jezt nur, zu vernehmen, ob ihr selbst in euch gegangen seyd, und das Strafbare eurer gestrigen Aeuserungen erkant habt —

Joh. (einfallend) Strafbare? — Ist Irthum Verbrechen?

Der Oberpr. (mit Hize) Was sonst? — Und

eure

eure Irthühmer sind abscheulicher als das abscheulichste Verbrechen.

Jesus. Verzeihet mir, ehrwürdiger Vater, daß ich euch, ehe ihr weiter sprechet, um die Beantwortung einer Frage bitte.

Der Oberpr. Rede.

Je. Ich habe einen Menschen gekant, der hatte blöde Augen, und wünschte, was jeder von uns wünschen würde, heller sehen zu können. Er fragte also überal, wo er hin kam, nach Heilmitteln und bekam von dem einen dieß von dem andern etwas anders: aber sein Uebel nahm immer zu: und zulezt hatte er das Unglück auf einer Reise, die er nach einem geschikten Arzt unternahm, zu fallen und beide Augen zu verlieren. Dadurch ward er nun nicht nur selbst weit unglüklicher als zuvor, sondern er ward auch unzähligen Menschen zur Last und seiner Familie die er nicht mehr ernähren konte, zum Verderben. Sagt, ehrwürdiger Vater, ob das nicht ein höchst gottloser und strafbarer Mensch war?

Der Oberpr. Du urtheilest sehr lieblos mein Sohn. Wie kan man einen Menschen gottlos und strafbar nennen, der das that, was er schuldig war und was jeder von uns, wenn er vernünftig war, würde gethan haben. Was kan er für sein Unglück?

Je. Aber er hätte lieber kein Mittel beßre Augen zu bekommen suchen sollen.

Der Oberpr. Ja, wenn er sein grösseres Unglück, das aus dem Suchen entstand, vorhergesehn hätte.

Je. So hätte er sich wenigstens vor dem Fallen hüten sollen.

Der Oberpr. Er ist ja doch nicht mit Vorsaz gefallen, um blind zu werden und seine Familie unglüklich zu machen.

Je. Also that er auf keine weise Sünde: und er ist in keinem Betracht strafbar?

Der Oberpr. Nein, gewiß nicht.

Je. Nun ich danke euch für eure Belehrung. Sezet nun das vorige Gespräch mit meinem Freunde da fort.

Der Oberpr. *Ich behauptete, daß ihr Verbrecher seyd, so lange ihr eure Irthümer heget.*

Joh. Ehrwürdiger Vater, wir sind die Blinden die ihr so eben von aller Strafbarkeit selbst frei gesprochen habt. Wir hatten blöde Augen und wünschten heller zu sehen: das heißt, wir hatten in unsern jüngern Jahren wenig und dunkle Kentnisse. Unsre Wisbegierde trieb uns, mehr und hellere Begriffe von der Religion zu bekommen. Wir suchten — hörten, lasen, fragten. — Und über diesem Suchen geriethen wir auf die von euch verschrienen Irthümer, das heist, wie ihr es nennen würdet, wir wurden stokblind. Und ihr — wolt uns darum Verbrecher nennen? —

Es entsteht ein algemeines Gelächter unter dem Volk. Der Oberpriester verstumt und sein Gesicht wird vor Scham und Zorn glühend. Die andern sehen einander an. Einer unter ihnen, ein Mann von mittlern Jahren, der in algemeinem Ansehen stund und für einen der einsichtvolsten und rechtschaffensten gehalten wurde, hebt mit einer Mine voll Würde und Ernst also an.

Ich

Ich habe euch, meine Söhne, gestern und ehe- gestern mit Bewunderung angehört, ohne mich in eure Gespräche zu mischen. Sonder Errötung ge- stehe ich es, daß ich manches von euch gelernt habe, was ich vorher *nicht gewust* oder doch so deutlich und in dem *Zusammenhange nicht gedacht* hatte. Denn man muß sich, auch wenn man *alt ist, nicht* schämen zu lernen. Und ist es gleich auf der einen *Seite* Sel- tenheit daß Männer von Knaben lernen, so ist es doch auf der andern Seite Pflicht, auch die seltnern Wege der Vorsicht in Demuth zu verehren, wenn sie die geheime Weisheit denen offenbaret, *bei* denen man sie am wenigsten suchen würde. Mit Misver- gnügen also (er sieht die Priester an) habe ich die har- ten Vorwürfe angehört, die man euch wegen eurer freimüthigen und gewiß gröstenteils wahren Aeserungen gemacht hat: so wie mir es im gegentheil ausnehmen- de Freude verschaft hat, (zu Johannes) an dir einen *muthvollen obgleich* zu ungestümen Bekenner der er- kanten Wahrheit und (zu Jesu) an dir, an dir lie- benswürdiger Jüngling, einen bescheidenen und scharf- sinnigen Vertheidiger derselben zu finden. Und ich fühle mich unfähig, beides, jenes Misvergnügen und diese Freude, länger zurückzuhalten. Ich sehe die Hand Gottes, der euch mit der verborgnen und — (mit einen traurenden Blik gegen die Priester) — leider zu lang schon unterdrückten Weisheit so vertraut gemacht hat, viel zu deutlich, als daß ich länger schweigen und ein müssiger Hörer einer so wichtigen Unterredung bleiben könte. (Mit Würde zu dem Oberpriester.) Und ich verlange jezt, daß ihr auch

mich, und zwar ohne vergebliche Unterbrechungen sprechen lasset. (zu Jesu und Johanne.) Ich will — (zum Volke mit einem menschenfreundlichen Blik) und ihr solt — noch mehr von diesen Jünglingen lernen, von denen mir's ahndet, daß sie Gott der einst zu Lehrern seines Volks und — vielleicht der ganzen Menschheit bestimt hat.

Es wird eine algemeine Stille. Die Gesichter der meisten Priester verfärben sich. Keiner wagts zu reden. Nikodem *allein trit* hervor und umarmt *diesen freimüthigen Mann mit* einem Strohme von Thränen, der seine Sprache hemt: und einige wenige junge Männer, drücken ihre frohe Theilnehmung durch Blicke nur aus. Gamaliel fährt fort zu reden.

Gamaliel. Setzet euch, meine Söhne, und antwortet mir. Ich habe euch viel zu fragen, um viel von euch zu hören. Aber redet ohne alle Zurückhaltung. Mit mir hat es derjenige zu thun, der euch wegen eurer Ueberzeugungen mishandeln will.

Joh. Edler Mann, wir sprechen *nie* mit Zurückhaltung, am wenigsten *mit* euch.

Je. Ihr *solt bis* in das Innerste unsers Herzens sehen.

Gam. Wohl, meine Söhne. So lasset uns nun von den grossen Erwartungen unsers Volks anheben und saget mir noch einmal eure Gedanken vom Messias. Erwartet ihr einen? Und was macht ihr euch von seiner Person und Geschäft für Begriffe?

Je. Wir erwarten einen Messias, der sein Volk erlösen wird von seinen Sünden d. h. von seiner

Ver-

Verdorbenheit — von Unwissenheit, Aberglauben und Laster — um es durch Aufklärung und Veredlung glüklicher zu machen.

Sam. *Also keinen Helden, der der Römer Herrschaft abschütteln wird?*

Je. Nein. Diese *Erwartung gründet sich* auf Misdeutung prophetischer Stellen und *entspringt aus* dem unruhigen und zu Rebellionen geneigtem Geist der Nation.

Sam. *Aber glaubst du überhaupt nicht an die alten* Propheten.

Je. Ja, so weit sie Lehrer der Tugend und Stüzen der Wahrheit und Rechtschaffenheit waren.

Sam. Nicht an ihre Weissagungen?

Je. Ich glaube, daß sie als kluge und einsichtsvolle Männer manches vorhergesagt haben.

Sam. *Auch vom Messias?*

Je. So weit *hinaus* haben sie schwerlich gesehn. Es müßten fromme Ahndungen gewesen seyn, die durch den hohen Grad der *Verdorbenheit* der Nation veranlaßt werden und den Wunsch erzeigen konten, daß Gott endlich sich seines Volks erbarmen und ihm einen Mann senden möchte, der es weiser und tugendhafter mache. Und ein solcher Wunsch löset sich leicht in Hofnung und — Hofnung in Erwartungen auf.

Sam. Ich finde das sehr vernünftig mein Sohn: und ich selbst habe noch keine Stelle gelesen, welche auf bestimtere Begriffe von einem Messias führte. Diejenigen, welche man gewönlich dahin deutet, lassen

 sich

sich alle, ohne Zwang, auf viel nähere Personen und Begebenheiten deuten. Daher es wenigstens ungewiß bleibt, ob die Propheten an unsre Zeiten und unsre Erwartungen jemals gedacht haben. Aber sage mir, hältest du einen Messias, der als Eroberer sich zeigen soll, nicht für wünschenswerth?

Je. Nein, in keinem Betracht. Einmal, weil ich sehe, daß die Vorsehung bereits den Römern eine Macht und Herrschaft in die Hände gegeben hat, welcher unsre Nation *in Ewigkeit nicht widerstehen* wird. Es muß also *Gottes Wille nicht seyn, seinem Volke* die ohnehin zu sehr gemisbrauchte Freiheit wieder zu geben. Zweitens, weil die Römer ein edles und aufgeklärtes Volk sind, unter welchem wir, wenn wir wollen, in unsern Gottesdiensten ungestört und in unsern Nahrungsgeschäften ungehindert, folglich ruhig und glüklich leben können, und von welchem nach und nach Kunst und Wissenschaft und Aufklärung auch zu uns übergehen kan. Drittens weil ich keine Vortheile von einer veränderten Regierungsform sehe und gegentheils desto schreklichere Gefahren bei gewaltsamen Versuchen. Denn Oberherren und Regenten müssen seyn. Ist nun der Regent ein Bösewicht, so mag er in Rom oder Palästina geboren seyn, so sind wir unglüklich. Ist er aber ein Tugendhafter und Weiser, (und das kan man, wie die Erfahrung zeigt, bei dem hebnischen so gut als bei dem jüdischen Aberglauben werden,) so geht es uns wohl und wir geniessen die Vortheile einer guten Regierung. Zudem ists immer besser, einen mächtigen Regenten haben, der Friede und Ruhe erhalten kan, als einen unbedeuten-

den Fürsten, der zu ohnmächtig ist, innerliche Unruhen des Volks und Nekereien der Nachbarn zu dämpfen. Und daraus urtheile ich, daß es thörigt sey, sich eine andre Regierungsform zu wünschen, geschweige eine *Veränderung derselben mit Gewalt zu unternehmen und unser Land in Gefahr zu setzen, mit Strömen von Blut bedekt und verheert zu werden*. Und was so offenbar unnüz und gefährlich ist, *werd ich nie* von Gott erwarten: und wenn es noch so viel Propheten verkündigt hätten.

Gam. Mein Sohn, ich bewundre *deine Einsichten*. Nie habe ich so gründlich und richtig von dieser Sache urtheilen hören. Jezt sage mir weiter, worauf du deine Erwartungen gründest: nemlich daß der Messias ein Verbesserer der Religion und der Sitten seyn werde.

Je. Wenn ich offenherzig reden soll, so ist meine *Erwartung nichts als* Wunsch und — *ein mit starker* Ahndung verbundnes Vertrauen zu Gott, daß er unser Volk so wenig *als die übrige* Welt, länger in ihrer Kindheit lassen, sondern daß er endlich einmal eine Zeit sich ersehen werde, wo das *Licht* der Vernunft die Finsternisse des Aberglaubens, des *Pfaffenbetrugs*, und der Laster durchdringen und die Menschen durch Weisheit und Tugend beseligen werde.

Gam. Also ists nicht vester Glaube.

Je. Es ist vester Glaube, wenn *Hofnung* auf Gott und Vorsehung vester Glaube heist.

Gam. Also nicht Glaube an Vorherverkündigungen?

Je. Ich sage nein, wenn man darunter bestimte

Weis-

Weissagungen der Umstände, der Zeit, des Orts ꝛc. versteht. Denn wie gesagt, so weit hinaus konte kein Prophet sehn. Und göttliche unmittelbare Offenbarung — wozu hätte sie genüzt und — wer mag sie erweisen?

Sam. Davon hast du deine Gedanken schon geäussert und ich finde sie unwiderleglich. Ich selbst habe immer Gottes algemeine Belehrungen durch die Vernunft, für jeden der Wahrheit redlich sucht, hinreichend gefunden. *Aber was meinst du, was der Messias, wenn Gott einen senden wird, unter unserm Volke ausrichten werde?*

Je. Das weiß Gott am besten. Ich kan nur wünschen, was Gott durch ihn thun möchte, aber nicht vorhersagen, was er thun wird.

Sam. Wohlan denn, was wünschest du?

Je. Ich wünsche einen Mann, der eine vernünftigere Religion predige als wir haben.

Joh. Wenigstens eine bessere, als die Pharisäische ist.

Ein alter Priester. (fährt hastig auf.) Was lästerst du, frecher Knabe?

Sam. (mit Nachdruk und feurigem Blik.) Ich will nicht, daß man dieses Gespräch stöhre. Ist er ein Knabe, und ists Lästerung was er sagt, so kan sie euch sehr gleichgültig seyn. Lästerung eines Knaben muß keinen **Mann** aufbringen. (zu Johannes) Wie meinst du das: **eine bessere**?

Joh.

Joh. Eine Religion, welche die Menschen Gott so kennen lehrt, daß sie ihn lieben können.

Je. Und welche mehr wahre Tugend und Glükseligkeit bewirkt.

Gam. *Kinder, ihr müßt mir eure Gedanken noch viel bestimter sagen. Ich habe längst bemerkt, daß euch die Vorsehung ganz besondre Einsichten zugeführt hat, und ich bin begierig, sie alle von euch zu vernehmen. Entwickelt mir also alle einzelnen Lehrern und Thaten eures Messias.*

Joh. Er wird vor allen Dingen **die Werke des Teufels zerstöhren.**

Gam. Welche?

Joh. Die in den Köpfen der Menschen sind, welche mehr an den Satan als an Gott glauben, mehr vor ihm sich fürchten als vor Gott.

Je. (sanft) Laß uns minder heftig und zugleich deutlicher reden. (zu Gamaliel) Er wird die übertriebenen Verstellungen von Satan und seinem Heer durch vernünftigere Begriffe von Gott zu verdrängen wissen.

Gam. Also glaubt ihr wohl keinen Teufel.

Je. Davon ist die Rede nicht. Wir halten das Daseyn solcher Geister für keinen Gegenstand der Untersuchung: theils weil ihr Daseyn, historisch, weder erwiesen noch wiederlegt werden kan, theils weil uns die Sache so wenig intressirt, als etwa die Frage,

ob

ob es in andern Weltgegenden noch andre Thiere ge- be, als wir hier zu Lande haben.

Sam. Also glaubst du wenigstens keinen Einfluß der Geister auf die Menschen?

Je. Gar keinen.

Sam. Und was bewegt dich, einen Gegenstand des algemeinen Volcksglaubens zu verwerfen?

Je. Erstlich der Mangel alles gründlichen Bewei- ses: zweitens *die übeln Folgen, welche dieser Aber- glaube von jeher für die Menschheit gehabt hat:* und drittens, was das wichtigste ist, die Unmöglichkeit, dieses Vorurtheil mit den Begriffen von Gott zu reimen.

Sam. Mit den Begriffen von Gott nicht?

Je. Nein. Es ist der seltsamste Widerspruch: ein Gott, der seine Welt selbst und mit einem Winke re- gieren kan und, sie der Wilkühr und dem Muthwillen gewisser Geister überläßt.

Sam. *Das ist freilich nicht zu leugnen.* Aber wenn er nun die bösen Menschen den bösen Geistern zur Strafe unterworfen hatte?

Je. Kanst du als ein weiser Mann dir vorstellen, daß Gott, wenn er die Menschen strafen will, den Dienst anderer Geister dazu nöthig habe: und daß er die scheusliche Neigung die Menschen zu quälen, welche man diesen Geistern zuschreibt, selbst begünsti- ge und nähre, dadurch, daß er sie zu Werkzeugen sei- ner Rache mache?

Joh.

Joh. Es ist auch an sich ungereimt, sich solche Strafen Gottes zu denken.

Je. So ists. Gott hat schon die Natur so eingerichtet, daß die *Folgen unserer Handlungen* uns an unsre Thorheit erinnern *müssen. Und so straft ein weiser Erzieher, ein Vater — und dieser ist Gott*, kein menschlicher Despot.

Gam. Es ist unleugbar, daß diese Vorstellungen uns Gott selbst *viel liebenswürdiger machen*, und uns von einer Furcht befreien, die unser ganzes Leben elend und unser Ende schrecklich macht. Aber habt *ihr* hinlängliche Gründe zu eurer Behauptung?

Joh. Mir ist das schon hinlänglich, daß Gott seine Menschen liebt und kein Wolgefallen an ihren Qualen haben kan. Und was anders, als ein solches *Wolgefallen* könte ihn bewegen, die Menschen dem *Teufel preis zu geben?*

Gam. Ich sehe *freilich keinen* Zweck, wenn, wie ihr ehegestern sagtet, Gott *keine* Uebel den Menschen auflegt, als solche, die auf ihre Besserung und Wolfarth abzielen. Aber man erzählt doch so viel von den Wirkungen der bösen Geister.

Ein alter Priester. Und siehet sie täglich mit Augen.

Je. **Wer** sieht, wer erzählt sie? Hat je ein Mensch einen Geist oder dessen Wirkungen gesehn und erzählt, der sie nicht schon vorher geglaubt hat? Und wie komt es wohl, daß die vermeinten Geister nur unter solchen Menschen und in solchen Gegenden ihre

Wir-

Wirkungen aeusern, wo Unwissenheit und Aberglaube herrscht? Warum erscheint Asmodäus in Alexandrien und Tachpanches nicht und nur in Palästina? Warum sehen ihn nur die Einfältigen, und die Klugen und aufgeklärten Leute nicht? Müßten ihn nicht alle sehen, wenn er kein Hirngespinst wäre? Und ist es daher nicht augenscheinlich, daß er eine Geburt der Phantasie und des dummen Glaubens ist? —

Fortsetzung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 24 Aug. 1782.

Vier und Dreißigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Gamaliel. Wahrhaftig, meine Söhne, schon viel wäre gewonnen, wenn die Menschen von der Furcht vor den Nachstellungen der bösen Geister gründlich geheilet und zu der übergrossen Seligkeit geleitet würden, in Gott nicht mehr einen Despoten sondern einen Vater zu finden, und, von seiner unbegränzten Liebe versichert, ihre Schiksale blos in seinen Vaterhänden zu wissen und nicht als Gutes, nichts als Wirkungen der Liebe von ihm zu erwarten. Dennoch aber gestehe ich, daß ich meine Wünsche, in Absicht auf die wolthätigen Geschäfte eines Messias, darauf nicht einschränken würde.

Je. Auch ich nicht. Die Verdorbenheit der Nation wird viel gründlicher geheilt werden, wenn Gott einmal den rechten Mann uns senden wird, der einem solchen Geschäft gewachsen ist.

Gam. Und was rechnest du weiter zu dieser gründlichen Heilung?

Joh. (einfallend) Der Messias müste vor allen Dingen das abschaffen, was seither allen Eifer in der Tugend gerade zu erstikt hat, ich meine — den Opferdienst.

Bei diesen Worten fährt Gamaliel zusammen und erblaßt. Alle Priester stehen auf und schreien durcheinander „Gottes Fluch über den, der diese Knaben „zu solchen Greueln der Lästerung verleitet hat!„ Nach einigen Augenblicken erholt sich Gamaliel.

Gam. Wozu dieser Aufstand? Sagtet ihr gestern nicht selbst, daß der Messias neue und unbegreifliche Dinge bekant machen werde?

Ein Priester. Aber keine solchen Teufelslehren.

Gam. Du bist aufgebracht, Freund. Besinne dich, daß Gott, der durch Mosen das Gesez gab, es durch den Messias wieder abschaffen könte.

Joh. Und ahndete es nicht schon Jeremias, wenn er spricht: Ich will mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen: nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte.

Ein Priester. Folgt's, daß dieser neue Bund mit Abschaffung der heiligsten Geseze verbunden seyn wird?

Jesus. Allerdings. Denn Jeremias sagts selbst: das soll der Bund seyn: ich will mein Gesez in ihr Herz geben. Das ist also das Ende vom sinnlichen und äuserlichen Gottesdienst.

Joh.

Joh. Und wenn es Jeremias nicht sagte, so sagts meine Vernunft, die deutlicher und zuverlässiger spricht als alle Propheten.

Gam. Lasset uns mit Ruhe diese Jünglinge hören. Was hast du für Gründe mein Sohn, welche die Aufhebung des Opferdiensts und mithin die Abschaffung des mosaischen Gesetzes wünschenswerth machen?

Joh. Weil das Gesez den Menschen nicht volkommer und glüklicher machen kan: weil es vielmehr Hinderniß der Vervolkomnung der Nation zu allen Zeiten war, und bleiben wird.

Gam. Erkläre dich deutlicher.

Joh. Des Menschen Bestimmung und Gottes einziger Zweck ist doch — der Menschen Glükseligkeit?

Gam. Wer mag daran zweifeln?

Joh. Und Glükseligkeit erwächst doch aus dem Genuß wahrer, reiner und dauerhafter Freuden?

Gam. Allerdings.

Joh. Diese Freuden lehrt und giebt uns die Religion.

Gam. Ja, die Religion oder das Gesez.

Jesus. (einfallend) Verzeihet, ehrwürdiger Mann. Diese Verwechslung können wir nicht zugeben. Religion und Gesez ist nicht einerlei.

Gam. Wie so? Was nenst du Religion?

Je. Religion ist der Inbegrif derjenigen Wahr-

heiten, die mir Gott liebenswürdig und meine Pflichten heilig machen: die mein Herz zum Vertrauen auf Gott und thätiger Menschenliebe stärken und mir dadurch eine unversiegbare Quelle der schönsten Freuden werden. Kurz Religion nenn ich, was ihr die kleinen Gebote nent, die ihr von den grossen Geboten, welche den Opferdienst enthalten, unterscheidet. Leztere sind das Werk der Priester: jene lehrten sonst die Propheten und — wurden dafür verfolgt.

Sam. (zukt die Achseln) *Was du sagst, ist leider nicht ganz unwahr. Aber woltest du das Gesez ganz von der Religion absondern?*

Je. Ja. Das Gesez wirkt gar nicht auf den Zwek der Religion: den Menschen innerlich zu veredeln, ihn zur Tugend weise und dadurch glüklich zu machen. Die Religion nur lehrt mich in der Erfüllung meiner Pflichten, das heist, in der Bemühung meinen Nebenmenschen nüzlich und dadurch Gott ähnlich zu werden, unaussprechliche Freude geniessen.

Sam. Aber das Gesez hat auch seine Freuden. Es nähert uns der Gottheit und lehrt uns in seinen Dienst Freude und Beruhigung finden.

Je. Diese Freude an Gott kan ich erstlich ohne den Opferdienst geniessen. Denn an Gott denken, mit kindlichem Vertrauen zu ihm beten und seiner Vaterliebe sich erfreuen, das kan jeder, in jedem Volk, ohne Tempel und Altar.

Sam. (stuzt) — freylich —

Je. Zweitens ist diese Freude an Gott, selbst nicht einmal der eigentliche Zweck sondern vielmehr das Mittel

Mittel zur Glükseligkeit. Denn dieser Umgang mit Gott, dieses stete Andenken an ihn ist nur eigentlich das was den Menschen zu den höchsten Freuden fähig macht.

Gam. *Giebts eine höhere Freude*, als die Freude an Gott?

Je. Ja, Gamaliel! ach weit höhere, *weit reizendere* Freuden. Freuden, wie sie Gott genießt und durch welche Gott selig ist.

Gam. Sprich, welche?

Je. Die Freuden des Wohlthuns und Beglückens. Gott selbst, Gamaliel, kent keine andern, keine höhern Freuden. Alle seine Geschöpfe beseligen, ist seine eigne Seligkeit! Fühlst du wie groß, wie erhaben dieser Gedanke ist: und wie wenig auf ihn das Gesez führt, das uns Gott als einen morgenländischen Despoten zeigt, der auf seinen Throne sizt und, im Tempel verschlossen, keinen seiner Unterthanen vor sich läßt und — —

Gamaliel. Halt ein, mein Sohn. Du zerreissest mir mein Herz. Ich fühle mit Entzücken die Wahrheit deines Glaubens und bebe vor den Folgen, welche für den unsrigen daraus fliessen.

Je. Bebe nicht, Gamaliel; es komt die Zeit daß Gott meinen Glauben zum Volksglauben machen und die Menschheit damit beseligen wird. — Also die Freude, an dem Werke Gottes theilzunehmen, und, mit Gott ähnlichen Gesinnungen, sein Leben dem Wol seiner Brüder zu widmen, diese Freude, diese Seligkeit, schenkt mir die Religon — welche mich lieben

 lehrt.

lehrt. Hingegen dein Gesez — bebe nicht, edler Mann! — dein Gesez verscheucht mich von Gott, und stählt mein Herz gegen die sanftesten Gefühle der Natur: lehrt mich die Menschen hassen, lehrt mich Geschöpfen Gottes fluchen, deren Vater Gott ist — blos weil sie nicht zu unserm Tempel kommen.

Gam. Mich schauderts.

Je. Es wird dich bald noch mehr schaudern, wenn wir unser Gespräch verfolgen werden.

Gam. Gott! was soll ich sagen? Das Gesez — nicht Religion? Das Gesez — Hinderniß der Religion? (schnell und mit Heftigkeit) Aber es ist doch der Dienst des wahren Gottes?

Je. Nein —

Gam. Entsezlich.

Je. Nein sage ich. —

Gem. Nicht Gottesdienst — der Gott gefällig und die Gerechtigkeit vor Gott ist?

Je. Höre mich Gamaliel. Kan man Gott, dem algenugsamen — **dienen**? Hast du diesen Ausdruk je von dem Verhältnisse gebraucht, in dem Kinder mit ihrem Vater stehn? Kanst du den Gedanken, Vater und Despot zusammen reimen?

Gam. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Aber Moses hats doch so verordnet.

Je. Moses war ein Weiser und ein Staatsmann. Sein Plan war, der Nation, die er wild und unkultivirt fand, eine neue Verfassung zu geben. Der Karakter des Volks und der Zeiten machte es rathsam,

die

die politische Regierungsform an die Begriffe von Gott zu heften. Um ungehindert zu regieren, lehnte er die Regierung ab und sagte dem Volk: Gott will euer Herr, euer Regent seyn. Dieß vertrug sich mit den Begriffen von Gott, *die man sich in den rohern Zeiten von ihm machte.* Er selbst also ward sein erster Diener und die Klugheit lehrte *ihn*, die Regierung mit den Priestern zu theilen und Priesterregiment einzuführen. Um dieses Regiment desto unumschränkter zu machen, verbot er, daß kein Mensch ausser den Priestern sich zu dem Regenten nahen durfte — bei Lebensstrafe. Und um die Priester auf der andern Seite auch durch gute Einkünfte zu beglücken, so verordnete er jene Menge von Opfern, welche den Tempeldienst zum einträglichsten Geschäft im ganzen Lande machten, indem nun das Volk sein Bestes hingab, weil es für Gott selbst und dessen Diener bestimt war. Nun hieß die Befolgung aller Opfergesetze **Gottesdienst.**

Sam. *War ers denn nicht auch?*

Je. Nein. Der wahre Gottesdienst, oder, wie ich lieber sagen würde, die wahre Gottesverehrung muß etwas algemeines seyn. Gott ist aller Menschen Gott. Also müssen alle Menschen ihn verehren können, auch die welche nichts vom Tempel und dessen Gesetze wissen.

Sam. Das ist freilich sehr vernünftig geurtheilt.

Je. Und Gott selbst, wenn er seine Menschen liebt, muß allen Menschen, unter allen Himmelsstrichen, seine Verehrung möglich gemacht haben.

Gam. Hat er denn das wirklich gethan?

Je. Ja. Er hat allen Menschen Vernunft und Naturgefühl gegeben, welche sie zum Genuß — selbst der edelsten Freuden der Liebe leiten. Und Liebe, Gamaliel, Liebe nur ist Gottesverehrung! Was kan Gott damit gedient seyn, daß wir fasten und Thiere schlachten und Ceremonien machen? Das kan ihn keine Freude machen, weil es den Menschen weder glükseliger macht noch zum Genuß der Glükseligkeit mehr Empfänglichkeit giebt. Opfer sind nichts als Staatsabgaben zur Besoldung der Priester. Nur das kan Gott angenehm, nur das kan algemeines Gottesgesez seyn, was alle wissen können, wozu alle Vernunft und Naturgefühl treibt und was alle Menschen und Völker unter allen Himmelsstrichen in gleichem Grade beseligt — Liebe aus reinen Herzen.

Gam. Sehr schön! Aber wie soll der Mensch ohne Opfer mit Gott versöhnt werden. Wenn ihn die Religion noch so sehr durch Liebe veredelt und Gott gefällig macht, so sündigt er doch. Was soll seine Sünde wieder gut machen? Hat dazu Gott nicht die Opfer verordnet?

Je. Du bist ein Meister in Israel und hast diese Schwierigkeit noch nicht lösen lernen. Was nenst du Versöhnung?

Gam. (bedencklich) Versöhnung ist — —

Je. Wiederherstellung der Einintracht zwischen Personen die sich entzweit hatten? Welcher von beiden Theilen hat sich mit dem andern entzweit, Gott oder der Mensch?

Sam. Entzweit — eigentlich nicht — aber —

Je. Ist einer von beiden böse und zornig auf den andern? Ist es vieleicht der Mensch?

Sam. *Gewis nicht.* Auch der bösartigste Mensch wird nie so weit kommen, daß er Gott hassen und auf ihn im Ernste zürnen solte. Es müste im Fall einer Verrückung geschehn.

Je. Ich glaube auch. Also wird wohl Gott der zornige Theil seyn? Und das kanst du, als ein weiser Mann, deinem Gott zutrauen. So menschlich, so schwach, so unedel köntest du dir das höchste Wesen, den Vater der Menschen denken? Zürnen? — Und worüber? Kan Gott gekränkt, beleidigt werden? Kan der armselige Mensch Gottes Glückseligkeit stöhren, Gott aus seiner Fassung bringen und mit Rache beleben, machen, daß der unendlich liebende einen Augenblik aufhöre zu lieben — weil sich ein Sterblicher von dem Wege der Tugend verirrt hatte? Fühlst du das kindische, das ungereimte dieser Vorstellungen nicht?

Sam. Ich fühle es mein Sohn. Aber was sollen die Opfer wenn sie nicht versöhnen?

Je. Sie sind so gut wie Geldbussen für Verlezungen des Staatsceremoniels, nicht für eigentliche Sünden.

Sam. Was soll aber die eigentlichen Sünden wieder gut machen?

Je. Besserung. Kan — wird Gott mehr wünschen, mehr verlangen? der Gott, dem es ja um nichts zu thun ist, als daß seine Menschen glüklich werden

und daß sie, wenn sie sich von dem Wege zur Glükseligkeit verirt hatten, durch die übeln Folgen ihrer Thorheit erinnert, auf diesen Weg zurükkehren?

Sam. Freilich scheinen die Opfer aus diesem Gesichtspunkt etwas sehr überflüssiges zu seyn.

Je. Natürlich. Sie haben gar kein Verhältniß gegen die Religion. Das giebt ja die gesunde Vernunft.

Sam. Aber bestraft denn Gott die Uebertreter seiner Geseze nicht?

Je. Geseze? Nenne sie lieber väterliche Anweisungen zur Glükseligkeit. Und deren Uebertreter bestraft Gott allerdings durch die übeln Folgen, die ihre Fehltritte allemal, gleich oder spät, mittelbar oder unmittelbar nach sich ziehn.

Sam. Nicht auch durch ewige Strafen, wenn sie in Sünden beharren.

Je. Ein scheuslicher Gedanke. Gott — der **Vater** seiner Menschen — denke doch nur diesen seligen Gedanken ganz — dieser unendlichliebende Gott soll Menschen, die sich verirt hatten, die sich schon durch ihre Laster selbst elend genug gemacht und Seligkeiten genug geraubt hatten, ewig martern und quälen — ohne die Absicht, sie noch zu bessern, sie zu retten — blos um sie zu quälen und — allenfals die Strenge seiner Gerechtigkeit denen zu zeigen, denen dis Zeigen nichts mehr helfen kan?

Sam. Fürwahr du eröfnest mir ganz neue Aussichten. Mein Herz erweitert sich, wenn ich Gott so groß und liebenswürdig denken lerne, als ich ihn noch

nie

nie gekant hatte. (zu den Priestern) Freunde! diese Jünglinge sind Gottbelehrte, die er uns sendet, von ihnen zu lernen. Faßt euch, unterdrükt euren Unmuth. Was diese sagen, ist der sorgfältigsten Prüfung, der größten Aufmerksamkeit würdig. (zu Jesu) Du glaubst also, mein Sohn, daß Gott keiner Opfer bedürfe?

Je. Gewiß nicht. Und am wenigsten zur Versöhnung. Denn auch dem Lasterhaften ist er noch Vater.

Gam. Aber was soll ihn bewegen, die von seinen Gesetzen gedroheten Strafen zu erlassen?

Je. Ich antworte: erstlich kan und soll ihn nichts dazu bewegen. Jeder Mensch muß und wird die Folgen seiner Thorheit tragen. Denn diese Uebel (welche die h. Schriften uneigentlich Strafen Gottes nennen) sind Woltbaten, weil sie den Menschen bessern und zur Tugend weiser machen und noch überdieß auch auf andere als Beispiele wirken. Also brauchts keiner Aufhebung der Strafe. Und wäre sie auch in einzelnen Fällen erdenkbar, so ist ja zweitens Gottes unendliche Liebe wohl hinreichend, Gott zu bewegen, den sich bessernden Menschen zu begnadigen. Oder meinst du, daß Thierblut mächtiger auf Gottes Vaterherz wirke als seine unbeschränkte Liebe.

Gam. Du bezauberst mich, mein Sohn. Aber sage mir, warum Moses die Opfer gleichwohl als Versöhnungsmittel empfiehlt?

Je. Ich habe dir es schon gesagt. Er that es, um seinen Priestern auf eine anständige Art Einkünfte zu verschaffen. Und gesezt auch, Moses hätte eine andre

Absicht

Absicht gehabt, die die Religion selbst angeht, so kan das die Urtheile meiner Vernunft nicht umstimmen. Aber ich bin gewiß, er hatte keine andere, denn er war ein weiser Mann.

Gam. Aber er war ein göttlicher Gesandter, dessen Aussprüche deiner Vernunft vorgehen müssen.

Je. Er war es nicht mehr als du und jeder weise Mann.

Gam. Das versteh' ich nicht.

Je. *Sage mir, Gamaliel, wenn Gott einem Menschen Macht und Gewalt in seine Hände giebt* — was hat er wohl für Absicht dabei?

Gam. Daß er über andre herrsche und seine Gewalt zum Besten der Gehorchenden anwende.

Je. Also fließt aus dem Besitz der Macht das Recht sie zu brauchen?

Gam. Ja.

Je. Und aus ihrem Mangel die Pflicht zu gehorchen?

Joh. Worauf gründet sich also das Recht der Obrigkeiten und Fürsten?

Gam. Auf das Recht des Stärkern.

Je. Und der die Macht gab, gab auch das Recht?

Gam. Allerdings.

Je. So hat, um uns eines unter uns gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, der Stärkere Beruf von Gott dem Schwächern zu befehlen?

Gam. Ja. Aber was willst du mit allen diesen Fragen?

Je.

Je. Höre mich. Wenn Gott einem Menschen Weißheit und grosse Einsichten giebt, was ist sein Zweck.

Sam. Was ich vorhin sagte: daß er sie zum Besten der Menschen gebrauche.

Je. Also, daß er die Dümmern belehre und ihren Verstand leite. Sonach herrschen in der That die klügern Menschen eben so über den Verstand des grossen Haufens der Einfältigen, welche denken, glauben, urtheilen lernen, was jene ihnen vorsagen: wie die Mächtigern über die Schwächern herrschen, welche im bürgerlichen Leben thun müssen, was jene verordnen?

Sam. Ganz richtig.

Je. Also ist das Recht des Weisen wie das Recht des Stärkern von Gott — und jener hat Beruf zu lehren, was die Menschen denken, glauben und ausüben sollen, wie dieser das Recht hat zu sagen, wie sie sich im Staate verhalten sollen. Und wer beides, Macht und Weisheit beisammen hat, der hat jenen doppelten Beruf — gerade wie Moses ihn hatte.

Sam. Ich verstehe jezt was du sagen willst. Aber mit dieser Erklärung des göttlichen Berufs bin ich nicht ganz zufrieden. Moses hatte gewiß einen weit sicherern und stärkern. Sein Beruf war ein unmittelbarer.

Je. Wir wollen die Fragen nicht erneuern, woher man das mit Zuverlässigkeit erweisen könne. Ich will blos dabei stehen bleiben, daß du ihn sicherer nennst. Verstehst du darunter dieß, daß Moses sich in Befolgung desselben weniger irren konte?

Sam. So ists.

Je.

Je. Aber er hat ja in einzelnen Fällen geirrt und sich vor Gott strafbar gemacht.

Gam. Das wohl: aber —

Je. Kein aber. Giebst du zu, daß alle Menschen, denen man den sogenannten unmittelbaren Beruf andichtete, sich zuweilen verirt haben? — Moses — Jesua — die Richter — David u. s. w.

Gam. Zuweilen freilich.

Je. Und das sehr gröbich.

Gam. Ich muß es einräumen.

Je. *Was haben Sie also vor denen voraus gehabt, die nur den gewönlichen* Beruf hatten, den Gott durch die Natur ertheilt, und der wahrhaftig eben so sicher und zuverlässig ist? Nichts Gamaliel. Glaube mir — nichts. Sie sind alle — einer wie der andre — Menschen, die fehlen, die ihren Beruf misbrauchen, zu weit ausdehnen, oder vernachlässigen können. Keiner war untrüglich.

Gam. Und die Folge davon?

Je. Ist diese: daß jeder weise Mann, einer wie der andere, Beruf von Gott hat der Welt seine Einsichten mitzutheilen und daß alle, die eben denselben Beruf haben, das was ihre Vorgänger sagten, prüfen und ihrer Vernunft unterwerfen können. Daß ich also auch euren Moses und seine Verordnungen meiner Vernunft unterwerfen muß. Daß folglich keines Weisen Lehren und Vorschriften ganz volkommen, ganz untadelhaft, und auf ewige Zeiten verbindend sind, sondern daß man in allen folgenden Zeiten von göttlich berufenen Männern neue Einsichten, volkommere Begriffe zu erwarten hat und daher

keine

keine Verbesserungen, folglich auch keine Religions-verbesserungen, gerade zu von der Hand weisen muß — aus dem nichtigen Grunde: „weil der alte Glau-„be von göttlich berufenen Männern sich herschreibt.„

Gam. *Also glaubst du vest, daß es Gott vieleicht gefallen werde, mit der Zeit den Mosaischen Gottes-dienst abzuschaffen und, durch einen neuen Gesand-ten, Gottesdienst von Religion absondern?*

Ic. Ja das glaub ich — das hoff' ich zu Gott. Und ehe das geschieht, kan auch die Religion keinen Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen haben. Denn so lange wir fortfahren, die Leute zu überreden, Opfer und Tempelgebrauche wären Gerechtigkeit vor Gott und gäben allein die höchsten Ansprüche auf Got-tes Wolgefallen; so lange wird der Aberglaube über die Vernunft die Oberhand behalten: so lange werden die Menschen den äuserlichen Ceremonientand für das *Wesentliche ansehen* und die eigentliche *Religion gering achten*: so *lange wird das Herz* der *Menschen für die Tugend* kalt und zur **wahren** Glükseligkeit unfähig bleiben.

Gam. Achtest du denn den äusern Gottesdienst gar nichts?

Ic. So wie er jezt unter uns ist, gar *nichts*. Und überhaupt ist das Ceremonielle, wenn es noch so vernünftig eingerichtet ist, nur durch Täuschung wirk-sam, und kan zwar einigen Nuzen für den grossen Haufen haben: aber es gehört dazu, (daß es diesen Nuzen leiste, daß es nicht mehr Schaden als Vor-theil bringe,) schlechterdings dieses, daß es vorher auf seinen wahren Gehalt herabgesezt und von der wesent-

lichen

lichen Religion gesondert werde — als welche allein in der innern Gesinnung eines tugendhaften und Gott ergebnen Herzens besteht.

Gam. Es ist alles vortreflich, was du sagst. Allein wie reimst du deine Begriffe mit den besondern Verhältnissen unsers Volks gegen Gott? Es ist doch das eigenthümliche und auserwählte Volk Gottes.

Je. Du willst sagen, wenn das Religion und Weg zur Gnade Gottes ist, was alle Menschen wissen können, was alle Weise erkant haben, was die Vernunft jedem sagt, der sie brauchen will, so sind wir Juden nichts besseres als alle übrigen Völker des Erdbodens. — Sprich, edler Mann, wie dir das Unruhe verursachen mag? Hast du je im Ernste die thörigten Einbildungen unsers Volks, für Wahrheit halten können? Hast du je im Ernst geglaubt, daß es den Israeliten einen Vorzug gebe, daß Gott durch einen Moses sie leitete, und daß die Völker in Gottes Augen unwichtiger sind, denen ein Plato, ein Solon, ein Sokrates Weisheit verkündeten?

Gam. Die Gedanken vergehen mir. — Also das heilige Volk hat nichts — gar nichts vor den übrigen Menschen voraus? Hat durch seine Gottesdienste keine höhere Würde in den Augen Gottes?

Je. Nein, Gamaliel, nichts, gar nichts. Höre mich und urtheile.

Fortsetzung folgt.

Fort-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 31ten Aug. 1782.

Fünf und Dreissigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Jesus. Ueberlege erstlich, ob wohl irgend etwas erdacht werden mag, was Gott hätte bewegen können, ein kleines Völkchen, das gegen die übrige Welt sich wie ein Maulwurfhaufen gegen einen Berg verhält, ein Volk das ursprünglich aus einem rohen wilden Haufen herumziehender Hirten bestund, das zu keiner Zeit, weder weiser noch edler und tugendhafter war, als andre Völker, ja das in Absicht auf Weisheit und edlen Karakter offenbar weit, weit unter den kultivirten Nationen, die Rom und Athen beherrscht, steht — und, in allen Epochen gestanden hat — ein Volk, daß selbst nach der heiligen Geschichte fast immer das ungezogenste, ungehorsamste und verdorbenste Volk war, das man sich erdenken mag — sprich, was Gott hätte bewegen können, ein solches kleines und unwürdiges Volk allen Völkern des Erdbodens vorzuziehn, es mehr zu lieben als andre Menschen

schen, und ihm, ausschliessungsweise, Ansprüche auf sein Wolwollen und Gnadenbezeugungen zu geben?

Gam. Ich bebe vor dem was du sagst und kan dich doch nicht wiederlegen.

Je. Und noch habe ich dir das wichtigste nicht gesagt. Wenn es auf der einen Seite an sich selbst widersinnisch und Gottentehrend ist, die Israeliten ausschliessungsweise für die Lieblinge Gottes zu halten, so beweiset es auf der andern Seite die Geschichte, daß sie es nie gewesen sind, und würde es noch deutlicher beweisen, wenn sie uns von allen Völkern bekant wäre. Oder weißt du einen einzigen Vorzug, den unser Volk vor allen Völkern voraus hat?

Gam. Ich dächte doch.

Je. Nun welchen?

Gam. Seine herrlichen und weisen Gesetze.

Je. Wie? Getraust du dich, eine Vergleichung anzustellen zwischen den Gesetzen der Israeliten und denen die Solon, Lykurg und andre den Griechen gegeben haben?

Gam. Solon und Lykurg waren sehr weise Männer. Aber die Zahl der Weisen die Abrahams Nachkommen aufweisen können überwiegt doch bei weiten wohl die Zahl, auf welche andre Völker stolz seyn dürfen.

Je. Du irst Gamaliel. Fremde Juden, deren Bekantschaft mir die Vorsehung auf den hohen Festen in Jerusalem verschaft hat, haben mich längst von diesem Vorurtheile geheilt. Gegen einen unserer Sittenlehrer und Dichter, kan Rom und Athen sechs aufstellen, die mit den unsrigen wetteifern dürfen.

Gam.

Sam. Ists möglich?

Je. Und ich sage dir, daß ich selbst Schriften von einem Griechen besitze, der so gründlich und zugleich so schön und mit so hinreissender Beredsamkeit von Gott, Tugend und Unsterblichkeit spricht, als vieleicht kein Salomo und kein Sirach gesprochen hat.

Sam. Sein Nahme? — Je. Ist Sokrates.

Sam. Ich habe auch von diesem Manne gehört.

Je. Ach Gamaliel: kentest du diesen Mann, was er in seinem Leben gelehrt, gethan und gelitten hat, du würdest weinen wie ich geweint habe: weinen, daß Israel noch keinen aufweisen kan, der mit solchen tiefen Blick die verborgne Wahrheit erforscht und mit so seltner Seelengrösse sich für sie hingeopfert hat.

Sam. Aber warum hat doch Gott Völker, welche so grosse und edle Seelen erzeugen konten, in Vergleichung mit unserm Volke durch so wenig Segen und Gnadenbezeugungen verherrlicht?

Je. Wie du dich täuschest. Auch nicht eine einzige hat die Vorsehung den Israeliten allein ertheilt.

Sam. Was sagst du?

Je. Ich sage nichts als was die Geschichte und der Augenschein bestätigt. Betrachte die Wolthaten der Natur: die Schönheiten der Gegenden, die Fruchtbarkeit der Felder, den Reichthum der Seen, die Grösse der Vieheerden, den Segen der Obstgärte, Weinberge und Wälder — allen diesen Ueberfluß der Natur, alle diese Fülle an Korn Most und Oel ist andern Nation eben so gut und mancher viel häufiger zu theil worden als der unsrigen. Ueberal Gamaliel, überal findest du den Gott der Liebe und des Wol-

thuns. Ueberal triefen seine Fußtapfen von Fett. Ueberal lässet er seine Sonne scheinen. Ueberal bezeigt er sich als den Vater seiner Menschen dem Wolthun seine Lust ist.

Gam. Aber die Thaten, mein Sohn, die Thaten vergißt du vieleicht, welche Gott unter seinem Volke gethan hat. Ist je ein Volk so herrlich gewesen unter allen Völkern, so furchtbar seinen Feinden, so siegreich in seinen Schlachten?

Je. *O Gamaliel, welcher Kleinigkeiten gedenkest du?*

Gam. *Kleinigkeiten?*

Je. Gewiß, Gamaliel. Laß dir nur die Thaten erzählen, welche Gott für die Römer gethan hat. Roms Helden, Waffen, Schlachten und Siege lassen alles hinter sich zurück, was je grosses und herrliches von den Israeliten erzählt worden. Noch vor kurzem hat ein römischer Soldat mich mit den Eroberungen seines Volks unterhalten und ich bin erstaunt. Auch ich hatte ehemals grosse Begriffe von den *alten Thaten* meines Volks. Aber *ich bin von meinem Irthum zurückgekommen.* Auch hat mir dieser Römer von einem andern Volk erzählt, welches man die Krieger *) nent. O das ist ein Volk, das strenge Tugend und seltene Tapferkeit weit über uns erhebt. Kurz Gamaliel, du kanst nichts erdenken, was die Vorsehung nicht andern Nationen so gut und weit volkomner als der unsern ertheilt hätte. Und ich kan mit entschiedener Gewißheit behaupten, daß Israel nichts — durchaus nichts voraus hat, was eine besondere Lieb-

*) Germanen.

Lieblingschaft Gottes anzeigen könte. Also sind es nichts als Träume, nichts als die leeresten Einbildungen, wenn man von einem heiligen und auserwählten Volke spricht. Und glaube mir Gamaliel, wenn der Messias komt, so wird das das erste seyn, was er unserm Volke lehren wird.

Gam. Das gehört doch eben nicht zur Religion. Warum solte er uns diese süssen Träume nicht lassen?

Je. Diese Träume sind die erste Quelle des Menschenhasses, der Unduldsamkeit, der Neigung zum Aufruhr, und des ganzen schlechten Karakters unserer Nation. So lange dies Vorurtheil unter uns bleibt daß wir etwas bessers sind als andre Menschen und daß Gott ausschliessungsweise uns zu seinen Lieblingen erhoben habe, von welchen nichts als eine abergläubische Befolgung der Tempelgesetze erfordert wird um gerecht und untadelhaft vor Gott zu seyn und ihn zu seinen höchsten Gnadenbezeugungen gleichsam zu verpflichten; so lange ist es unmöglich, daß die Religion, deren Summe eine durch unbeschränkte und algemeine Menschenliebe thätige Liebe zu Gott ist, unsre Herzen veredle: so lange bleibt der schnöde und hämische Haß gegen alle Menschen, die sich nicht zu unserm Tempel halten und, blödsinnige Verachtung aller andern Völker, welche uns bei der übrigen Welt bereits so lächerlich und verabscheuungswerth gemacht haben, der scheuslichste Zug unsers Nationalkarakters: so lange wird selbst der Umgang mit bessern Menschen auf die Veredlung unsere Grundsäze, auf die Verbesserung unserer Kentnisse, auf die Verfeinerung unserer Sitten, auf die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften schlechterdings unwirksam bleiben.

Gam. Es ist leider alles wahr und unwiderleglich was du da sagst: und die Bewunderung deiner Einsichten steigt immer höher bei mir. Allein noch bin ich dennoch nicht im Stande den Zweifel los zu werden, daß Moses selbst das alles, was der Messias abschaffen und vernichten soll, nicht nur geduldet sondern selbst eingeführt und hervo gebracht hat. Und Moses war doch aufs wenigste, selbst nach deinem Geständnis, ein Mann von grossem Geist und erhabner Weisheit.

Je. Das war er allerdings: und darauf gründet sich die Göttlichkeit seines Berufs. Aber ich sehe auch für mein Theil gar den Widerspruch nicht, der dich beunruhigt. Moses hat, als ein Weiser, seine Gesetze dem Bedürfniß seines Volks und seiner Zeiten angepaßt. Er hatte ein wildes, unedles und zur Nachahmung der dümsten und abergläubischsten Völker geneigtes Volk zu regieren. Seine erste Absicht also muste dahin gerichtet seyn, diese Nachahmungssucht durch Erregung des Ehrgeizes zu unterdrücken. Er gab daher seiner Regierungsform die Gestalt einer Theokratie, welche ihre Wildheit durch die Schrecken der Gottheit bändigen und ihre niederträchtige Denkungsart durch die völligste Absonderung von andern Völkern mindern konte. So bekam sein Gott die Miene des morgenländischen Despoten und sein Volk den unentbehrlichen Stolz sich besser und heiliger als andre zu dünken: welches leztere um so viel verzeihliger war, je mehr die damaligen um die Israeliten herumwohnenden Völker wirklich weit dümmer, unedler, wilder und roher waren als die Israeliten selbst. Aber nun urtheile, ob Grundsätze und Gesinnun-

nungen die in den ersten Zeiten der Rohigkeit einer Nation ihren guten Nuzen hatten, jezt noch geduldet werden dürfen, wo jener anfängliche Nuzen aufgehört hat und wo desto grösserer Schade davon erwächst? Sollen wir deswegen, weil Moses sein Volk nicht gleich und auf einmal klug machen konte, es ewig in seiner Dumheit lassen? Sollen die rohen Begriffe von Gott, die ehemals zu sehr in die Denkungsart der Menschen und in die Regierungsform verwebt waren, immer dieselben bleiben? Soll unser Volk, das ehedem seine Nachbaren ohne Errötung verrachten konte, jezt noch Völker verachten, welche nicht nur an Aufklärung sondern selbst an Tugend weit über uns erhaben sind? — Mit einem Worte Gamaliel: Moses hat **Kinder** erzogen, der Messias — wird **Männer** bilden. Hierin liegt die ganze Auflösung deines Zweifels.

Gam. Wahrhaftig, mein Sohn, wenn ich den Weisen suchen solte, den Gott bestimt hat, das Licht der Welt zu werden, ich würde in die Versuchung kommen, von dir —

Je. (einfallend) Die Wärme deines Herzens, edler Mann, verleitet dich zu einer Uebereilung. Laß Gott nur walten. Er wird seine Zeit und seinen Mann sich schon ersehn. Ich bin weit entfernt, mir etwas anzumassen. Ich suche, nach meiner Pflicht, meine Einsichten täglich zu vervolkommen und den Wunsch, einst der Welt damit zu nuzen, immer reiner und lebendiger zu machen; und ich überlasse es Gott ganz, ob er mich zu einem grossen oder kleinen Werkzeuge seiner alles beseligenden Vorsehung bestim-

 men

men will. Aber zu unserm Hauptgegenstande zurückzu- kehren — so wisse, daß ich noch weit mehr von dem Messias erwarte als die Reinigung unsrer Lehrsäze und die Abschaffung des Opferdienstes und der damit verbundnen Einbildungen der Nation von ihrer Lieblingsschaft bei Gott.

Gam. Und was ist das?

Je. Ich erwarte auch eine aus richtigern Begriffen von Gott entstehende richtigere Sittenlehre.

Gam. Wie? Auch unsre Sittenlehre hälst du für verderbt? Auch in der Bestimmung der Pflichten des Menschen sollen wir noch so weit zurück seyn, daß ein neuer Lehrer nöthig wär, uns weiser zu machen?

Je. Gewis, Gamaliel. Und ich dächte du müstest dieß aus dem Inhalte unsers bisherigen Gesprächs schon ahnden können. Ich sage dir, das ganze Lehrgebäude unsrer Sittenlehre taugt nicht. Es ist, so wohl in seinen algemeinen Begriffen als in den Pflichten des Menschen, unrichtig und unbrauchbar.

Gam. Du übernimst viel zu beweisen.

Je. Nichts, was ich mich nicht auszuführen getraue.

Gam. Wie kanst du sagen, daß wir in den algemeinen Begriffen der Sittenlehre Belehrung nöthig haben?

Je. Ich behaupte, daß ihr nicht einmal wisset was bös und gut, Tugend und Laster, Gesez, Strafe, Gerechtigkeit ist u. s. w.

Gam. Das wäre traurige Unwissenheit.

Je. Was nenst du z. B. böse?

Gam. Was wider Gottes Gesez ist.

Je. Meinst du, daß dieser Begrif klar und bestimt

genug

genug sey. Du forderst doch von Religionsbegriffen, daß sie allen Menschen verständlich, überzeugend und anwendbar seyn sollen?

Gam. Gewiß.

Je. Aber dein Begrif vom Bösen ist es gewiß *nicht*. Denn erstlich sind ja *nicht alle* Menschen mit dem, was du das Gesez nennst, bekant. *Zweitens* sind wir selbst nicht einig, was Gesetze Gottes sind, welches Volk die rechten Gesetze hat, und welches diejenigen sind, die alle Menschen verpflichten. Und selbst die Schriftgelehrten sind darüber oft so sehr uneinig, daß der eine ein Gesez erkent, was der andre *nicht* kent. Endlich drittens ist wiederum die Auslegung der Gesetze ungewis und streitig. Wie kan nun dein Begrif „böse ist was wider das Gesez ist,„ ein brauchbarer Religionsbegrif, das heist für alle verständlich, überzeugend und anwendbar seyn?

Gam. Ich fühle, daß du recht hast aber *ich sehe das beßre nicht*.

Je. Du kenst doch den Zweck der Religion?

Gam. Dieser ist die Beseligung der Menschen.

Jesus. Und der algemeine und *allen* Menschen erkenbare Wille Gottes?

Gam. Ist eben darauf gerichtet.

Je. Wohlan. Was ist nun Sünde auf das allerbestimteste?

Gam. Was dem Willen Gottes entgegen ist?

Je. Also — was die menschliche Glückseligkeit zerstört: und noch bestimter: was entweder für dem der es thut verderbliche Folgen hat, die seine oder andrer Glückseligkeit zerstören oder, was wenigstens

dann die menschliche Glückseligkeit unausbleiblich zerstöhren würde, wenn es algemein erlaubt wäre. Merkst du den Vorzug dieses Begrifs? Er ist für alle Menschen. Er ist für alle faßlich. Alle können sich von ihm überzeugen. Er ist keinen Streitigkeiten unterworfen. Er ist auf alle vorkommende Fälle anwendbar. Und — er stimt am besten mit den übrigen Religionsbegriffen der gesunden Vernunft, weil er mir Gott von neuem liebenswürdig macht, indem ich nun nicht einen nach Willkühr handelnden Gesezgeber in ihm entdecke, der aus blossem Eigensinn manches untersagt hat, sondern der blos für Zerstöhrungen meiner und meiner Mitmenschen Glückseligkeit mich väterlich warnte.

Sam. Müssen alle Religionsbegriffe so seyn?

Je. Allerdings.

Sam. Aber da brauchten wir nie eine göttliche Offenbahrung.

Je. Wie komst du wieder darauf. Wenn Offenbahrung der Vernunft entgegen steht, so brauchen wir auch zuverlässig keine.

Sam. Kan denn die Vernunft alles selbst ergründen, was zum Heile der Menschen nöthig ist.

Je. Ohnstreitig muß sie es können, wenn Gott wolte, daß alle Menschen glücklich werden sollen. Denn die wenigsten Menschen auf den Erdboden haben das, was ihr Offenbahrung nent. Also müste Gott die Glückseligkeit der Meisten vernachlässiget haben, wenn die Vernunft keine brauchbare Führerin wäre. Aber es fehlt so viel, daß Gott diesen Vorwurf

verdienen solte, daß vielmehr die Völker, welche Offenbarungen haben oder zu haben vorgeben, nicht nur nicht besser, weiser, aufgeklärter, tugendhafter sind als die, welche sich von ihrer blossen Vernunft leiten lassen, sondern sogar unwissender, und verdorbener. Und gewiß, Gamaliel, unsre Schriftgelehrten machen Gott wenig Ehre, wenn sie eine so unerweisliche und in allen Betracht vorgebliche Art der göttlichen Belehrungen, über die gewöhnlichen Belehrungen Gottes vermittelst der Vernunft, erheben: wenn sie dies grosse und algemeine Geschenk des Schöpfers verachten, seine hinlängliche Güte verkennen und Gott gleichsam den Vorwurf machen, daß er das grosse Licht der Natur, das alle Menschen erleuchtet, nicht helle genug habe hervorbringen können und daß er — nur einigen wenigen Menschen, — diesen Mangel durch ein helleres ersetzet habe.

Gam. Du machst mich immer lernbegieriger, mein Sohn. Deine Vernunft fängt für mich selbst an mehr Intresse zu bekommen als meine Offenbahrung. Ich finde das was du sagst so lichtvoll, so anschauend wahr, so wünschenswerth, daß ich ganze Tage dir zuhören wolte.

Je. Schmeichle nicht, Gamaliel. Freyer Entschluß, dich von den Vorurtheilen loszureissen und die Wahrheit mit eignen Augen zu betrachten, würde dich in den Stand setzen, das alles von selbst weit vollständiger aufzufinden, wozu ich dir jezt nur einige Veranlassung gebe. — So wird dich z. B. der gefundene Begrif des Bösen sogleich auf den entgegengesezten dessen, was gut ist, leiten.

Gam.

Gam. Natürlicherweise kan nur das gut seyn, was unsre wahre Glükseligkeit befördert und was algemein gethan, das Glück der Menschheit seyn würde.

Je. Unstreitig. Aber was meinst du, was dieser unter uns vestgesezte Begrif in der Anwendung sagen will? Merkst du auch wohl, daß er gerade zu das, was ihr Religion und Frömmigkeit nent, über den haufen wirft?

Gam. *Das will ich nicht hoffen.*

Je. Urtheile selbst. Kan derjenige, der böses thut, vor Gott gerecht d. h. unsträflich und Gott gefällig seyn?

Gam. Nein.

Jesus. Aber wer gutes thut, und sein ganzes Leben hindurch sehr viel gutes thut, der wird den Namen des Gerechten verdienen und ein würdiges Kind unsers himmlischen Vaters seyn?

Gam. Gewis.

Je. Ist denn *Fasten* etwas gutes?

Gam. (stuzig) ich denke, ja. Denn das Gesez befiehlet es.

Je. Keine Wendung, Gamaliel. Ein Gesez das für alle Menschen Religionsgesez seyn soll, muß, algemein befolgt, das Glück der Menschheit befördern, das heist, es muß Dinge gebieten, die wir, nach dem

vest-

vestgesezten Begrif, gut nanten. Ist aber das Fasten in diesem Sinne gut? Macht es den glüklicher der es thut? Ist der unglüklich, der es nicht thut?

Gam. (verlegen) Freylich — kan man nicht eigentlich sagen, daß — —

Je. Sey beherzt Gamaliel und zeige dich als Freund der Wahrheit: die jezt vieleicht ihren lezten Angrif auf dein Herz thut. Du kanst nicht entfliehen — kanst deine Vorurtheile nicht retten. — Sprich offenherzig. Darfst du Gott zutrauen, daß er aus blossem Eigensin etwas gebiete oder untersage?

Gam. Nein, das wäre Gotteslästerung.

Je. Er muß also bei allen seinen Gesezen und besonders bei denen, die alle Menschen verpflichten sollen, der Menschen Heil zur Absicht gehabt haben?

Gam. Ich bin gewiß, daß es nicht anders seyn kan — aber ich bebe schon vor deinen Folgerungen.

Je. Und solten alle Priester und Schriftgelehrten dafür zittern, so verschweige ich sie nicht. — Ist nur das Gottes algemein verpflichtender Wille, was die Menschheit beseliget, so kan Moses Gesez nicht Religion, nicht algemein verpflichtender Gotteswille seyn. (Es entsteht ein algemeines Getös unter Priestern und Volk — Jesus aber fährt mit verstärkter Stimme fort —) So sind alle unsre Geseze, von

Opfern,

Opfern, Fasten, Reinigen, — so ist der ganze Tempeldienst ein blosses, willkührlich eingeführtes Staatsgesez, das höchstens für unser Volk, in seiner Lage, unter gewissen Umständen, einigen Nuzen haben konte, das aber unmöglich für alle Menschen seyn — das also schlechterdings mit der Religion in keiner Verbindung stehen kan — das folglich keinem Menschen, und auch dem Juden nicht, die Gerechtigkeit vor Gott *ertheilen kan.*

Sam. *Auch den Juden nicht? Es verpflichtet ihn* doch, und er leistet Gott wenn er es befolgt einen ihm schuldigen Gehorsam?

Je. Es verpflichtet ihn, so fern es Landesgesez ist.

Sam. Aber Gehorsam gegen das Landesgesez ist doch gut und heilsam.

Je. Ja. Gehorsam gegen das Landesgesez an sich. Folgt daraus, daß *die einzelnen Geseze selbst*, in dem vestgesezten Sinne, gut sind. Giebt es unter den willkührlichen Gesezen der Menschen, nicht tausende die die Unterthanen nicht glüklich machen, oder die wohl gar zu ihrem Verderben gereichen?

Sam. Von dieser Art sind doch die unsrigen nicht?

Je. Wir wollen das jezt nicht von neuem untersuchen. Von den Hindernissen, welche das Opfergesez (sofern man es zur Würde der Religion erhebt) der eigentl. Religion in den Weg legt, haben wir oben schon gejezt

redet: und du hast nichts dagegen sagen können. Aber jezt wollen wir nur dabei stehen bleiben, daß Gehorsam gegen Landesgeseze an sich nur gut ist, so fern er Gehorsam ist, *aber nicht nothwendig* auch jede einzelne Handlung, die das Gesez selbst gebietet. Denn es kan Geseze geben, die nicht nur nicht gut, das heist der Glükseligkeit förderlich, sondern wohl gar böse, oder der Glükseligkeit derer die sie befolgen nachtheilig sind. Sonach gehört schuldiger Gehorsam überhaupt zu dem, was Gott um unserer Glükseligkeit willen verlangt, und was ihm angenehm und wolfällig macht: aber es folgt so wenig daraus, daß das mosaische Gesez selbst gut und heilsam ist, so wenig du zugeben wirst, daß die Heiden die Gerechtigkeit vor Gott durch ihre Landesgeseze haben.

Sam. Ich sehe die Vergleichung nicht.

Je. Sie ist in die Augen fallend. Nim an, der heidnische Unterthan opfert nach den Gesezen dem Jupiter. Ist das gut?

Sam. Nein. Es hat keinen Nuzen für ihn.

Je. Richtig: so wenig als das Fasten für mich. Aber der Gehorsam gegen die Geseze ist doch an sich gut?

Sam. Ich verstehe dich jezt: und sehe zugleich die Richtigkeit deines Begrifs vom Guten und Bösen. Kein Gesez kan eine Handlung an sich gut machen: sondern ich kan dann erst wissen, ob die Handlung gut

und

und Gottes allgemein verpflichtender Wille sey, wenn ich weiß, daß sie allen heilsam ist. Aber traurig genug für uns, wenn unser Volk sich bisher getäuscht und in der blossen Befolgung des Tempelgesetzes seinen ganzen Werth und seine Gerechtigkeit vor Gott vergeblich gesucht haben soll.

Je. Nicht alle, Gamaliel, gehören zu diesen Betrognen. Noch giebt es weise und vernünftige Menschen *unter uns, welche die Larve der Heiligkeit erkant* und den **Werth des Menschen in etwas bessern** gefunden haben.

Fortsetzung folgt.

Briefe über die Bibel,
im Volkston.

am 7 Sept. 1782.

Sechs und Dreißigster Brief.
Fortsetzung des Vorigen.

Johannes. Unsre Essener — diese Stillen im Lande sind unstreitig auf dem bessern Wege.

Jesus. Unstreitig — wenigstens was ihre Sittenlehre betrift.

Joh. Sie suchen nicht wie die Pharisäer ihre Gerechtigkeit in Beobachtung des Tempelgesetzes, nicht in Lippengeplärr, Fasten und Opfern, nicht im Geräusch prahlender Andächtelei, sondern in Enthaltsamkeit vom Laster, in einem stillen Umgange mit Gott und in der Ausübung einer thätigen Menschenliebe.

Gam. Ich habe diese Leute von dieser Seite immer geschäzt und ihre bescheidene Tugend bewundert. Und besonders hat mir es ausnehmend gefallen, daß sie mit ihrer Andacht so wenig prahlen.

Je. Gewis sind unter ihnen vergleichungsweise die aufgeklärtesten und besten Menschen. Und wenn

du das selbst eingestehst Gamaliel, so bist du schon auf dem Punkte, wohin der Messias einst alle Menschen führen muß, wenn seine Bestimmung ist, die Welt zu beseligen,

Gam. Und dieser Punkt ist —

Je. Die grosse Wahrheit, daß Religion und äusserer Gottesdienst ganz verschiedne Dinge sind — daß Religion nichts als algemein erkenbare Anweisung zur Glükseligkeit ist — daß sie also die Sache der *Vernunft ist* — *daß folglich* —

Gam. (einfallend) Aber folgt das leztere?

Je. Vergiß doch nicht, worüber wir schon längst einig waren. Religion ist ja für alle Menschen. Nicht wahr? Und sie muß für alle seyn, weil sie glüklich macht und Gott alle glüklich haben will. Sonach muß sie allen — den Klugen und Dummen, den wilden und kultivirten Nationen — allen — faßlich, erkenbar und, — mit der blossen Vernunft erkenbar seyn. Kanst du das leugnen?

Gam. Nein.

Je. *Nun so laß mich fortfahren.* Der Messias also muß, wenn er ein ächter Sohn Gottes, des algemeinen Vaters aller Menschen seyn soll, alles verdrängen, was nicht algemein erkenbar, algemein beseligend ist — muß folglich die Religion, des gesunden Menschenverstandes einführen — muß der Vernunft ihre Rechte wiedergeben — muß den Aberglauben — dazu der Glaube ans Wunderbare gehört, stürzen — muß die schalen Sittenlehrer verbannen, welche die Gerechtigkeit vor Gott in Beobachtung willführlicher

Gesetze

Gesetze suchen heissen — mit einem Worte, er muß euch lehren, was ihr nicht wustet: daß nichts in der Welt den Menschen Gott angenehm und wolgefällig macht, als *gutes thun*: daß Tugend allein die *Gerechtigkeit vor Gott ist*: daß nur *die Ausübung des algemeinen Willens Gottes*, den auch die schwächste Vernunft erkent, der Weg zur Glükseligkeit *ist*.

Gam. Ich kan deinen Belehrungen nichts mehr entgegen setzen. Fahre fort mein Sohn, mir nun noch bestimter zu sagen, was du eigentlich **Gutes thun** oder **Tugend** nenst.

Je. Gutes thun und Tugend ist nicht ganz einerlei. Tugend ist die Volkommenheit der Seele — der Inbegrif ihrer auf Erkentnisse des Guten gegründeten Vorsäze und Neigungen das Gute zu volbringen. Laß uns also das Gute selbst näher kennen lernen, was der Tugendhafte auszuüben strebt. Im algemeinen haben wir den Begrif vestgesezt: aber es fehlt uns noch die Anwendung.

Gam. Eben das ist es, was ich noch von dir zu hören wünsche. Gut ist überhaupt was das Glük der Menschheit befördert. Nun fragt sich aber: was das ist?

Je. Denke selbst nach. — Fasten, opfern — macht die Menschen nicht glüklich.

Gam. Nein.

Je. Essen und trinken auch nicht?

Gam. Nein.

Je. Beten?

Gam. (nachdenkend) Allein wohl nicht: aber — es trägt doch viel zu meiner Glükseligkeit bei, weil ich dadurch viel Gutes von Gott erlange.

Je. Gerade das ist mein Gesichtspunkt nicht, warum ich das Gebet für heilsam halte. Man solte es nie als Mittel ansehn etwas von Gott zu erhalten.

Gam. Aber warum nicht? Gott hat doch selbst Erhörung verheissen.

Je. In welchem Sinn? Alles zu geben was der *Mensch verlangen mag? Kanst du dir etwas abgeschmakteres denken? Kan — wird Gott alle Wünsche* der Menschen erhören, die oft so thörigt sind und die, erfüllt, zuweilen den Betenden gerade zu unglüklich machen würden.

Gam. Ich begreife. Allein wozu wäre denn das Gebet wenn es mich nichts hilft, wenn ich nicht gewiß seyn darf, daß es Gott erhört?

Je. O Gamaliel — siehe wie roh auch die Sittenlehre noch bei euch ist. Die schönste, die ehrwürdigste Religionshandlung kennet ihr noch nicht, von ihrer wahren Seite. Gebet, Gamaliel ist das schönste Heilmittel der verdorbnen, das süsseste Labsal der kranken Seele. Das Gebet ist nicht — soll nicht Gesuch irdischer Wünsche seyn. Es soll vertraulicher Umgang mit dem Allvater seyn, dem wir mit kindlichen Herzen, alle unsre Anliegen entdecken, alle unsre Empfindungen mittheilen, alle unsre Wünsche vortragen sollen, nicht um sie erfüllt zu sehen, sondern blos um Gott unser Vertrauen und unsre Ergebung in seinen Willen zu erklären — um diese Gefühle durch

den

den Gedanken seiner Allgegenwart zu stärken und zu erwärmen — um unsern Geist von dem Geräusch der Welt loszureissen — um unsern Leichtsin zu mindern und uns an daß ernste Andenken an Gott zu gewöhnen — um *bei stiller Ergiessung* unsers Herzens in den Schos eines Vaters, dessen Liebe so unbegränzt als seine Macht ist, mit Hofnung, *Freudigkeit* und Trost erfüllt zu werden — um durch öftern Genuß dieser Seligkeiten unsern Geschmak von der *Thorheit* zu entwöhnen — um unsre guten Vorsäze, indem wir sie Gott vortragen, *täglich* ernster und lebendiger zu machen — um jede Lokung des Lasters durch den Gedanken an Gott gleich in ihren ersten Regungen zu erstiken — kurz Gamaliel, das Gebet soll ein diätetisches Mittel seyn, die Seele zu veredeln und unserer Tugend Wärme und Vestigkeit zu geben.

Gam. Du entzükst mich, mein Sohn. Wie ganz anders *erscheint* jezt in meinem Augen diese ehrwürdige Handlung!

Je. Aber laß uns nun zurükkehren. Bestehet die Glükseligkeit des *Menschen im* Beten?

Gam. Ich begreife jezt deine *Frage viel* besser als vorher: und ich bin gewiß, daß sie verneint werden muß. Glükseligkeit besteht nicht im Beten, auch nicht in vielen Beten: so wie die Gesundheit nicht in der Arzenei besteht.

Je. Ein vortrefliches Bild, Gamaliel. Laß uns das immer im Auge behalten. — Bestehet sie in Reichthum oder Ehre?

Gam. Noch vielweniger. Alle solche Dinge kön-

nen viel zur Glükseligkeit mitwirken. Aber sie sind das Kleinod nicht selbst, nach welchem wir streben sollen.

Je. Aber worin sollen wir die Glükseligkeit sonst sezen?

Gam. Ich — würde sie in der Zufriedenheit sezen.

Johannes. Du hast meinen Gedanken.

Je. Und ich würde noch etwas hinzufügen.

Gam. Du machst mich begierig.

Je. Ich fühle daß ich nicht blos zufrieden, sondern, so gar fröhlich bin.

Gam. Aber kan man das immer seyn?

Je. Immer nicht. Es kommen Augenblicke, wo die leztere Empfindung unterbrochen wird: und wo Gott selbst sie unterbricht um sie desto volkomner zu machen. Denn wie eine Kraft durch Ruhe gestärkt wird, so wächst auch die Kraft sich zu freuen durch Unterbrechungen ihre Wirksamkeit. Und dazu braucht der Vater im Himmel die Leiden dieser Zeit, damit vermittelst dieses Wechsels uns die darauf eintretenden Freuden desto schmakhafter werden.

Gam. So wäre doch aber in solchen Augenblicken der Mensch unglüklich.

Je. Sage lieber minder glüklich. Denn das erste Gefühl, die Zufriedenheit bleibt immer. Das höhere wird nur zuweilen unterbrochen: obgleich nie ganz verdrängt. Es bleibt bei dem, der wahrhaftig glüklich ist, immer die herrschende Empfindung seiner

ner Seele, d. h. diejenige Empfindung, die gewönlich da ist — und welche in dem Herzen so mächtig worden ist, daß sie zwar gemindert, aber nie verdrängt nie vom Schmerze besiegt, nie verloren werden kan — *die immer wieder empor kämpft* und alle entgegengesezte Empfindungen überwiegt.

Gam. Also Glükseligkeit wäre Ruhe und Zufriedenheit und herrschende Fröhlichkeit des Gemüths.

Joh. Aber wenn es nun Menschen gäbe, deren Temperament zu der leztern Empfindung nicht fähig wäre.

Je. Ich weiß, Freund, was du sagen willst. Aber du hast gewiß unrecht. Du kanst freilich in dem Grade und so gewönlich nicht heiter und vergnügt seyn wie ich. Und es kan mehrere Menschen von deiner Art geben. Aber ganz fehlt es ihnen so wenig als dir an dieser Empfindung. Und im Grunde liegt unsere Verschiedenheit nur in den Gegenständen. Ich kan mich über *alles* freuen, was Gott dem Menschen zur Freude bestimt hat. Du kanst es nur bei irdischen Dingen selten, aber desto *lebhafter* ist deine Freude bei höhern Quellen der menschlichen Glükseligkeit von denn wir gleich sprechen werden. Gesezt aber auch du könteſt es wirklich gar nicht, so würde daraus immer nicht folgen, daß es nicht wesentlich zu dem Kleinode gehörte, nach welchem wir hienieden streben sollen.

Gam. Aber sage mir, mein Sohn, was sind nun eigentlich nach deinem Urtheile die rechten Gegenstände der Freude, in deren Genuß wir uns üben sollen, um zu dem höchsten Gute — zu einer *herrschen-*

den Fröhligkeit und Zufriedenheit des Gemüths zu gelangen.

Je. Alles was diese Erde schönes und genießbares hat — Speisen, Getränke, Ruhe, Schlaf, Bewegung, — alles was in der Natur durch die Sinne uns ergözt —

Gam. Nichts mehr?

Je. Umgang, Freundschaft — Reichthum, Ehre — —

Gam. *Solten diese Dinge hinreichen den Menschen in dem vestgesezten Sinne glüklich zu machen?*

Je. Warum zweifelst du?

Gam. Weil ich Menschen kenne, die das alles haben und geniessen und doch nicht recht volkommen glüklich sind.

Je. Du hast recht Gamaliel. Diese Dinge sind zwar an sich genießbar — verschaffen, mit Weisheit genossen, manchen angenehmen Augenblik — aber — wenn ich es mit einem Worte sagen soll — sie *stillen den Durst nach Glükseligkeit nicht.*

Gam. Aber warum zögerst du, mir alles zu sagen? Was ist das größte, das wichtigste, das edelste Vergnügen, das der Mensch geniessen kan, um ganz fröhlich und zufrieden zu werden? Welche Freuden giebt es, die kein Leeres in der Seele zurüklassen, die den Geist befriedigen und sätigen? Welches ist die höchste Seligkeit die Gott seinen Menschen bereitet hat?

Je. Ich will dir ihr Zeichen angeben. Das höchste

ste Glück ist dasjenige, was nicht nur die grösten und reinsten Wonnegefühle hervorbringt, sondern was auch zugleich die Seele veredelt und zur Freude immer fähiger und empfänglicher macht.

Gam. Du quälst mich durch dein Zaudern.

Je. Aber, Gamaliel, siehe nur wie dein Sektenglaube deinen Sinn stumpf gemacht hat. Du bemerkst nicht, was dem Menschen so nahe liegt: was die Natur seinem Herzen zum Bedürfniß gemacht hat: dessen Trieb nur der verdorbenste Mensch schwächen aber nie ausrotten kan: — kenst das nicht, wodurch die Gottheit selbst selig ist?

Gam. (einfallend) Die Freuden des Beglückens. — Fast schäme ich mich, daß ich nicht eher das fand.

Je. Du siehst, Gamaliel, was der Glaube an ein hergebrachtes Lehrgebäude thut. Er fesselt uns nicht nur an Irthümer und Vorurtheile, sondern er rückt auch den kleinen Rest von Wahrheit uns noch selbst aus den Augen. Man sieht nur immer die grossen Idole des Volksglaubens, welche der Aberglaube geheiligt und der Verfolgungsgeist furchtbar gemacht hat, und die überbliebnen Bruchstücke der Vernunft bleiben in der ferne als verachtete Theile des Ganzen unbemerkt. — Ihr habt über euren grossen Geboten die kleinen vergessen.

Gam. Leider, mein Sohn, fühle ichs immer mehr, daß ein Messias als Religiosverbesserer uns nöthiger ist als ein Eroberer.

Je. Heil mir, wenn ich dies Licht in dir angezündet habe. — Gott müste fürwahr unser Volk wenig berathen, wenn er es von seiner bürgerlichen Knechtschaft,

schaft, (bei welcher es vieleicht glüklicher lebt als bei der Freiheit) retten und es in der geistlichen Sklaverei lassen wolte, mit welcher Unwissenheit und Aberglaube es gefesselt haben. —

Einige Priester. (zugleich) Wir erkennen keinen Messias, der sein Volk nicht erlöset von seinen Feinden.

Gam. Fahre ungestört fort, mein Sohn, mir deine Einsichten mitzutheilen. Der Durst nach Wahrheit, den du in mir aufgeregt hast, hat alle andre Wünsche in mir verdrängt. —

Je. Wir sind also einig, daß die Freuden der Liebe die edelsten und reinsten Freuden des Menschen sind, in deren Genuß er sich üben muß, um zur herrschenden Ruhe und Heiterkeit der Seele zu gelangen. Laß uns sehen, ob dieser Gedanke nicht verdient, die Grundlage der ganzen Religion zu werden.

Gam. Mir deucht's. Denn Liebe ist das Ebenbild Gottes.

Je. Du hast einen der stärksten Beweise gefunden. Und du siehst beiläufig hieraus, wie leicht es der Vernunft wird, richtig zu sehn, wenn nur erst die Decke Moses ihr genommen ist, welche sie verblendete. Man darf die Wahrheit nur erblicken, so findet der gesunde Menschenverstand die Beweise von selbst. Aber du wirst bald noch mehr können, als sie beweisen: du wirst sie auch lieb gewinnen.

Gam. Auch dieß fühle ich schon. Denn was kan reizender seyn, als einen so leichten und in Vergleichung mit unserm Tempelgesez so angenehmen Weg zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Versicherung seines Wolgefallens gefunden zu haben.

Je.

Je. So ist es, Gamaliel. Nichts erhebt das Herz so sehr, als der Gedanke, volkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel volkommen ist. Und so wirkt die Liebe zwiefach auf unsre Glükseligkeit. Einmal, wiefern sie uns an sich selbst die entzückendsten Freuden gewährt, und dann, wiefern sie uns durch das Bewustseyn beseligt, daß wir Gottes Kinder sind, die ganz den Sinn ihres Vaters haben und, ihm in seiner Volkommenheit ähnlich, auch einst jenseit des Grabes in seiner Seligkeit ähnlich seyn werden.

Gam. Dieser Gedanke entzükt mich.

Je. Nim noch dieß dazu, daß Liebe das einzige ist, dessen Bedürfniß alle Menschen fühlen, denen Verpflichtungen die Vernunft — aller Menschen erkent, deren Befriedigung alle — im höchsten Grade beseligt — so hast du alle Kenzeigen eines höchsten Grundsatzes der Religion beisammen, — wofern du noch mit mir einig bist, daß Religion nicht das monopolistische Eigenthum eines kleinen Völchens sondern das algemeine Gut der Menschheit seyn muß.

Gam. Ich bin völlig mit dir einig, und wünsche, diese Wahrheit mit dir bis in ihr Innerstes zu verfolgen. — Erweitere mir demnach deine Gedanken und sage mir, welchen Umfang du den Freuden der Liebe anweisest.

Je. Du wirst diesen Umfang selbst finden, wenn du weist, was Liebe ist.

Gam. In Gott ist sie — nichts anders als die Freude die ihm die Beseligung seiner Geschöpfe verschaft.

Je. Und in dem durch Religion oder Vernunft veredelten Menschen kan sie nichts anders seyn. Sie ist ja das Ebenbild Gottes, was der Mensch an sich trägt.

Gam. Noch jezt?

Je. Laß dich keine Vorurtheile irre machen. der Mensch war und ist das Ebenbild Gottes. Es ist seiner Seele eingeprägt und er wird mit demselben geboren. Sein Wesen ist Vernunft und Naturgefühl.

Gam. Was willst du mit den Naturgefühl sagen?

Je. Dieß, daß alle Menschen von Natur das Vermögen haben **mitzuempfinden** — d. h. sich zu freuen, wenn sie ihre Mitmenschen fröhlig sehn und mit zu leiden, wenn sie andre leiden sehn. Das, Gamaliel, *ist die grosse Anlage der menschlichen Natur zur Tugend und Glükseligkeit.* Diese Anlage kan durch Erziehung, Beispiel, Verwöhnung, gemindert und verdorben aber nie ganz ausgerottet werden. Und wird einst der Messias sie durch Religion ausbilden und unter den Menschen zur Reife bringen, so wird durch sie die Erde wieder zum Paradiese werden.

Gam. Reizende Erwartungen? Wolte Gott, ich sähe sie schon erfüllt.

Je. Zweifle nicht Gamaliel. So groß auch die Schwierigkeiten sind, welche (nicht Verdorbenheit der menschlichen Natur überhaupt — denn sie kam aus den Händen des Schöpfers ohne Tadel, sondern) die Verdorbenheit der jezigen Menschen diesen Geschäft des Messias entgegensetzen werden, so groß ist auch die Macht der Wahrheit, welche über diese Schwierigkeiten triumphiren wird. Denn Wahrheit, welche der Vernunft erfe... und der menschlichen Natur und ihren Bedürfnissen angemessen ist, muß, wenn sie nur nicht aufgedrungen, nur nicht durch Verfolgungskünste geltend gemacht wird, sich unwiederstehlich der

Herzen

Herzen der Menschen bemächtigen und über alle Hindernisse siegen. — Doch laß uns fortfahren. — Liebe also ist — Streben, immerwährendes Streben nach derjenigen Freude, welche mir die Beförderung des Glüks und der Zufriedenheit des Geliebten verschaft. Was meinst du nun wohl, Gamaliel, was diese Liebe, welche die Religion der Vernunft gebietet, für Gegenstände haben müsse?

Gam. Ich weiß wohl, daß unsere Sittenlehrer diese Liebe fast einzig und allein auf ihre Glaubensgenossen einschränken. Aber ich habe in meinem Herzen immer einen geheimen Widerstand gefunden, dieß zu behaupten.

Je. Also hat hierinnen Vernunft und Naturgefühl über Volksglauben gesiegt. Aber was waren es für Gründe, die dir jene hartherzige Behauptung verwerflich machten?

Gam. Vornehmlich dieser, weil ich an den Menschen eine gewisse Gleichheit fand, die mich zu gleichen Gesinnungen gegen sie zu verpflichten scheint.

Je. Du hast recht. Und diese Gleichheit wird dir erst dann recht in die Augen fallend werden, wenn du dem Vorurtheile von der Lieblingsschaft Israels entsagen und Gott als den Vater aller Menschen dir denken lernen wirst. Denn wenn Gott alle seine Menschen, in gleichem Grade liebt, so muß auch der Mensch wenn er seinen Vater ähnlich werden will, keine Ausnahme machen. Er muß nach der unbegränzten Seligkeit streben, die Gott selbst genießt. Er muß also seine Freude an der Beseligung anderer nicht auf wenige

nige einschränken, sondern seinen Wirkungskreiß, und mit ihm den Genuß seiner Glükseligkeit erweitern und wo möglich über die ganze Menschheit ausbreiten. Je mehr Gegenstände, desto mehr Genuß. —

Gam. Ich bin davon volkommen überzeugt.

Je. Und wenn der Mensch so unbeschränkt liebt, wie Gott, dann allerst kan er sagen, daß er seine Bestimmung erreiche. Denn dazu sind wir auf der Welt, daß wir Gottes Mitarbeiter werden, daß wir sein **Werk** betreiben und, jeder in seinem Stande, so viel er kan, zum Bau des Ganzen, zum Wol der Menschen, das seinige beitrage. — Und hier, Gamaliel, öfnet sich nun deinen Augen der grosse Umfang der Freuden der Liebe. Ich kan — ich soll — aller Menschen Glück und Zufriedenheit — mit allem, was in meiner Gewalt steht — befördern. Welch ein Feld von Betrachtungen. Mit allem! — Ich habe Verstand und Einsichten: ich soll sie mittheilen — Geld und Gut: ich soll wolthätig seyn — Ehre und Ansehen: ich soll das Verdienst unterstüzen, dem Verlaßnen beistehen, die Unschuld vertheidigen, den Verfolgten schüzen u. s. w. — Kräfte und Geschiklichkeiten: ich soll fleißig arbeiten und mich der Welt nüzlich machen. Ich bin Vater: ich soll Kinder erziehn — bin Gatte: ich soll meinem Gatten sein Leben versüssen, seine Lasten erleichtern — bin Soldat: ich soll das Vaterland vertheidigen — bin Obrigkeit: ich soll die Geseze handhaben und den Wolstand der Unterthanen vervolkommen u. s. w. Kurz — alles, alles was ich habe und was ich bin, soll ich zum Besten meiner Mitmenschen anwenden: und — wohl zu merken —

in

in diesem Geschäft, meine höchste Freude finden — wie Gott. Sprich, Gamaliel, ob eine erhabnere Religion gedacht werden kan, als die, welche die Menschen zu einem solchen Geschäft anführt? Sprich, ob etwas den Menschen heiliger und gottgefälliger machen kan? Sprich, ob diese Religion, algemein ausgeübt, die Erde nicht zum Paradiese machen würde: und ob man nicht, wenn die Menschen nach solchen Grundsätzen denken und handeln lernten, mit recht sagen könte: „das Himmelreich sey da?„

Gam. Aber wenn nach deinen Grundsätzen der Mensch gar nicht mehr sich sondern ganz für seine Mitmenschen leben soll, so befördert er ja die Glükseligkeit andrer, mit Hintansetzung der Seinigen?

Je. Mit Hintansetzung der Seinigen? — Gamaliel, empört sich dein eigen Herz nicht gegen diesen Einwurf? Sagte ich nicht: der Mensch soll in der Freude, in dem Glück anderer sein eignes Glück seine eigne Freude finden? Und kan er das nicht? Muß er das nicht? — Findet nicht unser Vater im Himmel seine Seligkeit darinnen? — Und können Kinder die Natur ihres Vaters so sehr verleugnen, daß ihnen das keine Seligkeit seyn solte, was ihrem Vater Seligkeit ist? Ja kan der Mensch sein natürliches Gefühl unterdrücken und sich der Freude erwähren, wenn er der Schöpfer der Freude in seinen Brüdern wird? Unmöglich, Gamaliel: und du selbst mußt diese Freuden der Liebe schon aus Erfahrung kennen, ob du sie gleich in diesem Augenblicke, da du den Einwurf machtest, vergessen zu haben schienst.

Gam. Du beschämst mich.

Je. Scham ist Zeichen eines Herzens, das Gefühl

fürs Gute hat. Schäme dich also dieser Scham nicht. — Bei mir bist du ohnehin entschuldigt. Denn Menschen, welche so verkehrte Begriffe von Guten und Bösen haben, daß sie nur das Gut nennen, was ihrem Geseze gemäß ist, und deren Kopf so voll ist, von der Wichtigkeit ihrer Opfer und Kirchengebräuche, daß sie sich vor stolzem Gefühl der Heiligkeit nicht zu lassen wissen, wenn sie sich der strengsten Beobachtung dieser Gebräuche bewust werden — Menschen, welche mit einem hergeplapperten Gebete, mit einem Fasttage, mit ein paar geschlachteten Kälbern, sich Gott selbst verpflichtet und den ganzen Himmel verdient zu haben glauben! solche Menschen, Gamaliel, können keinen Sinn mehr für die wahre Tugend haben. Und ich wundre mich gar nicht, wenn dein Auge, das sich von Jugend auf gewöhnt hatte, auf das angebetete Idol deines Volks, auf die vermeinte Gerechtigkeit aus dem Gesez hinzusehn, alles andre aus dem Gesichtskreise verlor: wenn dir nichts mehr wichtig blieb, nichts mehr schäzbar, als dein Tempeldienst: wenn selbst die Freuden der Tugend die du empfandest, über den Freuden, welche dir die Träume einer übergrossen Heiligkeit bei Beobachtung des Gesezes verschaften, alles Bewustseyn verloren.

Gam. Du entschuldigst mich, mein Sohn, aber du demüthigst mich auch zugleich auf das empfindlichste. Ich fühle es jezt ganz, wie tief wir gefallen sind.

Je. Möchten alle die uns hören, mit dir gleiches Gefühl haben. Möchte unser ganzes Volk es empfinden lernen, wie sehr ihr Gesez, oder vielmehr die Erhebung dieses Tempelgesezes zur Würde der Religion, die Menschheit verunstaltet, die Vernunft unterdrükt, die Tugend geschändet, und die Wege der Glükseligkeit verdunkelt hat.

Fortsezung folgt.

Fort-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 14ten Sept. 1782.

Sieben und Dreissigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Jesus. Aber laß mich wenigstens in deinem Herzen, Gamaliel, das verlorne Gefühl wieder aufregen. Laß mich dir Freuden erkenbar machen, die du schon so oft geschmekt hast, ohne es zu wissen. — Sage mir, wie war dir dann zu muthe, wenn ein Armer zu dir kam, dir seine Noth klagte, dich bewegte mit ihm zu gehn, in seinem Hause die traurigen Merkmale der äuserſten Armuth zu sehen, da ein krankes Weib auf dem Stroh zu erblicken, dort eine Heerde armer halbnakender Kinder nach Brod schreien zu hören und —

Gam. (mit einer Thräne im Auge) Du erinnerst mich, mein Sohn, an einige Scenen meines Lebens die mir unvergeßlich sind.

Je. Nun wie war dir, edler Mann, da dein Herz bei solchem Anblick sich aufschlos, da die Stimme der

Natur in dir erwachte, und deine Hand unwillkühr-lich sich aufthat um mit einer reichen Gabe diesem Elende jammernder Mitmenschen ein Ende zu machen? Wie war dir, als du die Kinder an deinen Knien hängen sahest, welche ihren Dank dir stammelten und ihren Wolthäter ihren Vater dich nanten: als der Alte zu deinen Füssen Freudenthränen weinte und dem Drange seiner Empfindungen durch ein lautes Dank-gebet zu Gott Luft machte, und den Vater aller We-sen preisete, daß er einen *Engel* ihm gesendet habe, der am Abgrunde der Verzweiflung ihn gerettet: (häu-fige Thränen entrollen den Augen Gamaliels) als die kranke Mutter ihre lezte Kraft samlete und sich vom Lager des Elendes aufrichtete, und ihre Hände dir reichte, und weinte, und vor Freude und Erkentlich-keit nicht sprechen konte? Sprich, wie war dir? (viele im Volk weinen — Einige Priester wenden ihr An-gesicht weg, um unbemerkt die entfallene Thräne zu vertilgen) Waren diese Augenblicke nicht unter den seligsten deines Lebens? Durchströmte nicht himlische Entzückung dein Herz? Und hättest du für diesen An-blick der Freude in dem Angesicht der Geretteten, deren Schöpfer du warest, nicht alle Ergözungen der Welt dahin gegeben? Fühltest du nicht bei dieser That die ganze Würde des Menschen? Empfandest du da nicht, wie nahe der Mensch der Gottheit komme, wenn er wolthätig wie sie, die Freuden des Freude-machens genießt? Und war dir dis Bewustseyn nicht lieber als Hekatomben von Opfern?

Gam (umarmt ihn) ach mein Sohn — schon dieser Augenblick der blossen Erinnerung ist Seligkeit

für

für mich. O wie ganz fühle ich jezt, was der Mensch seyn könte, wenn er der Natur folgte, oder vielmehr, wenn er ihr folgen dürfte, wenn seine Vernunft — (er erschrikt) —

Joh. Nur heraus mit der Sprache des Herzens — wenn seine Vernunft, willst du sagen, von den Fesseln des Offenbahrungentraumenden Aberglaubens befreit, ihn ausbilden und die Anlagen der Natur entwickeln könte.

Je. Gewis Gamaliel, du wirst die Decke die dich bisher geblendet hat, mit der Zeit noch ganz durchdringen. Die Wahrheit wird dich frei machen.

Gam. Moses hat uns gebunden, der Messias muß uns lösen. Ach möchte Gott bald ihn senden. Ich fange an, mich zwiefach nach diesem Troste Israels, nach diesem Retter der verfallnen Menschheit zu sehnen.

Je. Du brauchst darauf nicht zu warten. Du hast das Licht in dir selbst. Warum willst du harren, bis der Messias es anzündet. Höre die Vernunft! Folge der Natur! Die Religion, welche den Menschen zur Tugend weise und des wahren Glücks empfänglich macht ist dir ins Herz geschrieben. Der Aberglaube nur hat diese Schrift unleserlich gemacht. Aber noch sind die Züge der Vernunft kentlich. Was Betrug und Schwärmerei dazwischen schrieb, streich aus, und du hast alles, was der Messias dir geben kan.

Gam. Alles?

Je. Verlangst du mehr als glüklich zu seyn? Und ist die Religion der Vernunft, die uns lieben lehrt

 nicht

nicht fähig genug, dich glücklich zu machen? — Doch ich habe dir noch nicht alles gesagt. Die Freuden der Liebe, welche die Religion uns zeigt, sind weit mannigfaltiger als du glaubst. Sie bestehen nicht blos in Wolthun. Sie liegen in allen Geschäften deines Lebens. Und wenn du das erst ganz begreifen wirst, Gamaliel, dann wirst du erst sehen, wie das, was ich Religion nenne, so ganz mit der Menschheit verwebt, so ganz unserer Natur angemessen ist und eben darum unleugbar wahr und göttlich seyn muß.

Gam. *Ich bin begierig dich weiter zu hören.*

Je. Und *ich will fortfahren, mich blos auf deine* eigne Erfahrung, auf dein eignes Gefühl zu berufen. Sage mir, wie war dir — wenn du einen Tag ganz den Geschäften des Lebens gewidmet hattest: wenn du alles gethan hattest, was du als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Gesinde, als Ehemann für deine Gattin, als Priester für dein Volk, als Lehrer für deine Schüler thun musstest: wenn du diese Geschäfte mit Fleiß Eifer und Wärme verrichtet, und in steter Thätigkeit, *dich bald deinen Hausgenossen, bald deinen Lehrlingen nuzbar gemacht* hattest: wie war dir am Abende eines solches Tages, wenn du, voll Sehnsucht nach den Süßigkeiten der Ruhe, noch einmal zurüksahest auf die verlebten Stunden? War dir da nicht wol, Gamaliel? — Erquikte da nicht das süsseste Bewustseyn, so viel gearbeitet und durch Fleis dich so vielfältig nüzlich gemacht zu haben, deine ganze Seele? — Im Gegentheil, wie war dir an einem Tage, den du etwa einmal den Zerstreuungen gewidmet und bei einem Hochzeitschmause oder einem

Opfer-

Opfergelag zugebracht hattest? Was empfandest du, als du nach Hause kamst? Fühltest du dich glüklich?

Gam. O mein Sohn, wie ganz kenst du Menschen! —

Je. Fühlst du nicht vielmehr am Abende eines so verschwärmten Tages, ein gewisses *Leere* in deiner Seele, das du dir selbst nicht erklären kontest?

Gam. Ich verstehe dich. O daß ich die edlern Freuden des Menschenlebens so wenig genoß!

Je. Keinen Vorwurf. Es waren dir unbekante Güter, wo solte die Begierde nach ihnen herkommen. Aber die Religion, Gamaliel, lehrt sie uns kennen. Die Religion lehrt uns da, wo der Schwärmer mit Verachtung vorüber geht, unsre Glükseligkeit finden. Sie erösnet uns mitten in den Geschäften des Lebens eine unversiegbare Quelle der Freuden, ich meine die Freuden des **Nüzlichwerdens**. Und nun sage mir, wenn der Mensch diese Freuden genießt, wenn er für andre arbeitet, arbeitet er im Grunde nicht für sich selbst? Ists nicht sein eignes Glück für welches er lebt? Und kanst du noch fragen, ob die Liebe, die uns für unsre Brüder leben heist, Hintansezung unserer selbst heische?

Gam. Du hast mich völlig überzeugt, mein Sohn: aber verstatte mir noch eine Frage: das was diese Wirksamkeit eines liebenden Herzens mir gewährt, ich will sagen, die süssen Geschäfte des Wolthuns und des Nüzlichwerdens wirken doch nur mittelbar auf meine Glükseligkeit, in dem sie so lange ich sie verrichte mir Freude machen: und der Mensch, verzeihe mir,

 wenn

wenn du über diesen Punkt hinaus bist, möchte doch gern auch sich selbst unmittelbar nützen, seinen Vortheil bewirken, seinen Zustand vervolkomnen und — du weist was ich sagen will.

Je. Glaube nicht, Gamaliel, daß ich über diesen Punkt hinaus bin: daß ich mein Ich nichts achte, keine Selbstliebe empfinde, oder, aus Philosophenstolz dich zu überreden begehre, als hätte ich sie verleugnen lernen. Nein. Selbstliebe ist die erste und — ursprünglich die einzige Triebfeder aller denkenden Wesen. Ich thue selbst alles um mein selbst willen. Ich liebe sogar Gott um mein selbst willen. Ja ich halte das Gentheil für Schwärmerei.

Gam. Wie?

Je. So ists, Gamaliel. Wäre Gott alles was er ist, und wäre nicht zugleich der liebevolle Vater seiner Menschen, ich würde seine Volkommenheiten bewundern, seine Weisheit anbeten, vor seiner Macht schaudern aber — ihn lieben könte ich nicht. Ich liebe Gott, weil er mich liebt, weil er mir Vater ist. — Siehe so weit bin ich entfernt, daß ich eine vernünftige Selbstliebe verdammen oder den tadeln solte, der überal, und also auch bei den Belehrungen der Religion fragt, „was hilft es mir?„ Aber wisse auch, daß du mir mit deiner Frage blos zuvorgekommen bist. Ich wolte dir stufenweise meine Gedanken überdie Seligkeiten mittheilen, welche die Religion durch ihr Grundgesez, durch das Gesez der Liebe, dem Menschen gewährt Ich muste dich also zuerst an die Freuden erinnern die du schon genossest, ehe du sie geniessen woltest;

test: die die Natur vermittelst angeborner Empfindungen dir gleichsam aufdrang. Jezt will ich dich auch an die erinnern, welche der Mensch sucht, und die aus den Vortheilen entspringen, welche die Liebe ihm unmittelbar gewährt.

Gam. Und welche?

Je. Wenn ein Fürst reich ist, und seine Einkünfte jährlich zum besten seiner Unterthanen verwendet, indem er bald müssige Menschen in Arbeit sezt, bald wüste Gegenden ahrbar macht und mit neuen Bewohnern bepflanzt, bald geschikte Leute mit Vorschus unterstüzt, nüzliche Erfindungen mit ansehnlichen Geschenken belohnt u. s. w. meinst du, daß er dabei verlieren wird?

Gam. Gewiß nicht.

Je. Aber er wendet ja alles für das gemeine Beste an?

Gam. Ja. Allein er sezt in der That sein Geld nur in Umlauf und es komt doch am Ende mit Wucher zu ihm zurük.

Je. Ich sehe, du hast mich verstanden. Also die Anwendung auf diejenige Tugend, welche die Religion uns gebietet, und welche uns für das Wol unsrer Mitmenschen thätig macht?

Gam. Unleugbar ist es, daß diese Tugend gleichsam durch ihren Umlauf wuchert.

Je. Gewiß Gamaliel. So wie nichts Böses in der Welt ohne üble Folgen ist, so ist keine gute That, auch nicht die allerkleinste, ohne beseligende Folgen.

Je mehr ich gutes in der Welt stifte, desto mehr wird die Summe des Guten vermehrt, welche auf mich selbst zurükfließt. — Denke dir eine Familie, bei welcher sich dieser Umlauf schneller übersehen lässet. Wenn der Vater für seine Kinder und Hausgenossen und diese für ihn leben, wenn jedes Glied in Eifer und Thätigkeit ist, das Wol der übrigen zu befördern, müssen sie da nicht alle glüklich werden? Ist z. B. die gute Erziehung, welche der Vater seinen Kindern giebt, *nicht sein eigner Vortheil?* Ist die Liebe die er ihnen *einflößt nicht das*, was ihn selbst glüklich macht? Sind die Geschiklichkeiten die er ihnen mittheilt, und welche den Kindern dereinst Brod und Ehre verschaffen nicht Ehre für ihn selbst, nicht die Hülfe und der Trost seines Alters? Und so ists mit der grossen Menschenfamilie, deren Vater Gott ist. Alles was wir gutes für andre thun, thun wir im Grunde uns selbst. Wir sind fleissig und arbeitsam: und verdienen Geld. Wir sind *geschikt* in Kunst oder Wissenschaft: man schäzt uns, man ehrt uns, man zieht uns andern vor. Wir sind gefällig: man erwiedert es uns. Wir sind gerecht, ehrlich, verschwiegen: wir gewinnen das Vertrauen aller Menschen. Wir sind nachsichtig bei Fehlern: man ist es auch gegen die unsern. Wir verzeihen dem Feinde der uns beleidigt hat und erwiedern seine Härte mit Sanftmuth: er wird aufhören

uns

uns zu hassen. Kurz Gamaliel, alles gute was wir andern thun, hat unmittelbare Folgen für uns. Und die Wege, auf welchen die Tugend uns Freuden zuführt, sind unzählig. — Und nun denke dir erst wenn diese Tugend die algemeine Volksreligion würde, wenn alle Menschen in ihr ihren Gottesdienst, ihre Verehrung des höchsten Wesens suchten, so daß sie nun neuen Trieb, neue Wärme erhielte, was meinst du was aus der Welt werden müste.

Gam. Der Gedanke entzükt mich.

Je. O Gamaliel — unaussprechlich müste dann der Umlauf des Guten seyn. Den Himmel auf der Welt müsten wir haben, wenn Fleiß und Arbeitsamkeit und Treue und Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit und Nachsicht — wenn Liebe unser Gottesdienst und, ein menschenfreundliches Herz der algemeine Tempel würde, in welchem wir unsern Schöpfer ehrten! Und — noch hab' ich dir nicht alles gesagt, was ich dir sagen muste, wenn ich dich ganz mit den Quellen der Glükseligkeit bekant machen wolte, welche die Religion der Liebe uns eröfnet.

Gam. Ich erstaune. Sprich.

Je. Bedenke, daß diese Liebe uns endlich noch besonders durch das Bewustseyn belohnt, daß wir durch sie Gott ähnlich, daß wir seine Kinder sind.

Ich habe diesen Gedanken schon vorhin berührt. Aber laß uns ihn hier ganz hinausdenken.

Gam. O tagelang wolte ich bei ihm verweilen.

Joh. Er ist mir der seligste, der herzerhebendste in der ganzen Religion. Durch die Liebe Gottes Kind seyn, seiner Gnade seines Wolgefallens versichert seyn, das macht mir alle übrigen Freuden dieses Lebens entbehrlich.

Gam. Aber bist du gewiß mein Sohn, daß diese Liebe alle Foderungen Gottes dergestalt erschöpft, daß wir in ihr die Gerechtigkeit vor Gott hätten?

Je. Wie kanst du zweifeln, Gamaliel? — Noch immer müßte dir der Gedanke eines Despoten den Gesichtspunkt verrükt haben, wenn dich hierbei noch etwas beunruhigen könte. Denn wenn Gott die Liebe ist, wenn er nichts — als seiner Menschen Glükseligkeit will — so kan er ja auch von uns nichts weiter fodern, als das was ihn selbst glüklich macht und was die einzige wahre Quelle aller Seligkeit ist, und in alle Ewigkeit seyn wird. So ist es ja also augenscheinlich, daß Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Und ist sie das, ist sie der Mittelpunkt aller Foderungen Gottes an die Menschen, so ist sie ja offenbar die Gerechtigkeit vor Gott — so ist sie das was

uns

uns seiner Liebe empfänglich, seines Beifals würdig, seiner Gnade theilhaftig macht.

Sam. Und auch das, was unsre Sünde bedeckt?

Je. Ohnfehlbar. Die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Oder meinst du, daß ein Vater mehr von seinen Kindern fodern werde, als ein gutes, zum Guten williges und liebevolles Herz? Glaubst du, daß Gott von unvolkomnen Menschen eine volkomne Tugend fodern und sie, wenn sie von dem Wege des Guten sich verirten, hassen und seine Strafrache fühlen lassen werde? Nein Gamaliel. Diese elenden und kindischen Begriffe von Gott rotte ganz aus deiner Seele. Gott ist kein Monarch, der unvolkomne Geseze durch Strafen ehrwürdig und geltend machen muß. Seine Geseze sind so einleuchtend weise, haben, einen für alle Menschen so augenscheinlichen Einfluß auf ihre Glükseligkeit, daß er nicht nöthig hat, ihre Heiligkeit uns, durch Rache, fühlbar zu machen. Gott ist Vater. Sein Wille ist unser Glück. Und sein Gesez ist: Liebe! Und wer nach diesem Geseze lebt muß — eben so glüklich als, Gott angenehm und wolgefällig seyn. — Fehlt er zuweilen, verirt er sich von diesem Wege zu seinem Glük, so werden tausend üble Folgen ihn von selbst zu rechte weisen und ihn fühlen lassen, daß er ein Thor war. Aber Gott, Gamaliel, Gott wird keinen

Augen,

Augenblick aufhören ihn zu lieben: weit gefehlt, daß solche Verirrungen den Unendlichliebenden einer Vergütung oder Versöhnung bedürftig machen solten um — den reuigen Sünder lieben zu können.

Gam. Du erfülst mein Herz mit unaussprechlichem Trost.

Je. Fasse ihn nur, edler Mann, und laß dir das, was die Vernunft dir giebt, nicht durch die Träume des Aberglaubens wieder entreissen.

Gam. Gewiß nicht. Unser heutiges Gespräch soll so lange ich lebe der Gegenstand meines Nachdenkens seyn. Nie will ich mir die erquikende Wahrheit entreissen lassen, daß Religion Liebe und, Liebe Seligkeit ist.

Je. Ja das ist sie, Gamaliel. Sie ist unsre Freude im Leben, unser Trost im Leiden, unsre Freudigkeit im Tode. Sie ist es, was dem Menschen zu seiner ursprünglichen Würde zurükführt, was ihm aus dem Staube erhebt und der Gottheit näher! Durch sie werden wir, was wir seyn sollen, theilhaftig der göttlichen Natur! Sie adelt unsre Seele und vollendet an ihr das Bild ihres Schöpfers? Denn durch die Liebe treten wir mit Gott selbst in Verbindung. Wir nehmen Theil an seinem Geschäft. Das

Werk

Werk Gottes, die Menschen zu beseligen, wird unser Werk. Kanst du dir etwas erhabners denken? —

Gam. O daß der Messias diese Belehrungen bald algemein machen möchte. Ich beklage jeden Menschen, der das Glük entbehrt, in dieser Religion die Weisheit des Lebens zu besitzen.

Je. Du fühlst es nun selbst, daß sie alle Bedürfnisse des Menschen ausfült, alle seine Wünsche befriedigt und allen Durst nach Kentnissen stilt. Und diese Religion, Gamaliel, — laß mich noch einmal auf das zurükkehren, wovon wir ausgegangen waren und was für dich, für alle die uns hören, von so grosser Wichtigkeit ist — diese Religion, die so den Menschen beseligt, sprich — braucht sie dir noch **Wunder** und **Eingebungen**, um deinem Verstande als wahr und göttlich zu erscheinen? —

Die Priester stehen auf. Einige reissen ihre Kleider auf und rufen: „wehe! wehe dem, der diese Kinder mit so vielen und längst wiederlegten Irthümern verblendet hat.„ Andre kommen hervor und fallen den Knaben um den Hals: „Heil euch, edle Jünglinge, daß Gott die heimliche Weißheit euch gab! Heil dem Volk, des Lehrer ihr einst werdet!„

Mit

Mit ringenden Händen verlassen die Oberpriester die Versamlung: „Wir erkennen keinen Messias, der „unser Gesez nicht ehrt und Heiden über Gottes Volk „herrschen läßt!„ Ein Haufe Volks ihnen nach — die mit ihnen schreien: „Wir erkennen keinen, der Israel nicht von der Römer Dienstbarkeit erlöset!

Einer der Oberpriester, glühend und von ruchtbarem Blick, *bleibt mitten auf dem Plaze stehen* nebst *einigen seiner Anhänger*. „Daß ihr nie wieder euch „hier *betreten lasset* und das Volk verwirret!„

Jesus. Verzeihet mir, ehrwürdiger Mann. Euer Gesez heist uns alle Jahre nach Jerusalem kommen, und unser Beruf befiehlt uns, die erkante Wahrheit jedem zu sagen, der sie hören will. Und wisset, daß wir gerade diesem Geschäft die mänlichen Jahre unsers Lebens bereits gewidmet haben.

Der Pr. Und so wisset, daß wir *Mittel* finden werden, unser Volk vor dem Gift eurer Lehre zu verwahren, und euch unfähig zu machen es zu verführen.

Die Priester gehn: bereden sich: beschliessen Verfolgung. Einer unter ihnen sucht sie zu besänftigen. (heimlich.) „Lasset nicht Leidenschaft an „uns merklich werden. Sie ist das Zeichen einer

„übeln

„übeln Sache. Noch sind es Knaben, von denen
„wir sobald nichts zu fürchten haben. Also haben
„wir Zeit zu Vorkehrungen. Und wenn ihr Vertrauen
„zu mir habt, so verspreche ich euch, den Plan, die-
„se aufbrausenden Jünglinge zu stürzen, selbst anzu-
„legen und auszuführen.„

Sobald diese weg sind, entsteht ein algemeines Froh-
loken. *Alles bricht in Lob* und Bewundrung aus.

Indem Jesus und Johannes im Gedräng der
Priester und des Volks sich befinden, hört man eine
Stimme: „ach da sind sie! Gott sey gelobt.„ —
Der Kreis öfnet sich. Jesus geht seinen Eltern ent-
gegen: umarmt Maria: — „gute Mutter!„ —
Alles wird von neuem rege, da man gewahr wird,
daß Jesus das Kind so armselige und geringer El-
tern ist.

Gam. „O glükliche Mutter, dich werden um
„deines Sohnes willen einst selig preisen unsere Kin-
„der und Kindeskinder!

Maria. (zu Jesu) aber mein Sohn, warum hast
du uns das gethan? Siehe dein Vater und ich haben
dich mit Schmerzen gesucht.

Jesus.

Jesus. Gesucht? Habt ihr noch nicht an mir gemerkt, daß mein Beruf schon entschieden ist, daß ich schon anfange, das Werk meines Vaters zu betreiben und daß ich es gerade hier thun mußte, wo ich Gelegenheit dazu fand?

Die Eltern Jesu gehen mit den Knaben, unter steten Beifalsbezeugungen des Volks, aus dem Tempel.

Acht

Briefe über die Bibel,
im Volkston.

am 21 Sept. 1782.

Acht und Dreißigster Brief.

Lange gingen Joseph und Maria, Jesus und Johannes, von einigen Reisegefährden begleitet, ihres Weges nach Nazareth fort, — gedankenvol und sprachlos. Maria schwermüthig und nachdenkend über das was sie gesehn und gehört hatte, und besonders über die lezten Worte Jesu, die ihr so vielsagend und doch so räthselhaft schienen. Joseph heiter und vol froher Ahndungen der künftigen Grösse seines Sohnes. Jesus, in sich selbst verschlossen und still, aber mit der Mine des ruhigen und unerschütterlichen Herzens. Johannes tief gebeugt und stöhnend, wie wenn seine Seele mit Unentschlossenheit kämpfte.

Maria unterbrach zuerst die algemeine Stille. Ihr Auge blikte liebreich und schmachtend auf. „Du

sprichst nicht, Trauter? Und doch ist dein Angesicht so heiter, so ruhevoll, als wenn die angenehmsten Aufschlüsse der Zukunft vor deinen Augen lägen?

Joseph. Keine Aufschlüsse, Maria: aber vester Glaube an Gott unsern Vater belebt mein Herz und stärkt meine Ruhe.

Maria. Aber was meinst du, was aus den Knaben noch werden wird?

Joseph. *Was Gott will. Ich weis es nicht.* Aber daß weiß ich, daß Gott hat keine andre als liebevolle Absichten hat. Und die ausserordentlichen Talente dieser Knaben, ihr durchdringender Verstand, ihre reifen Urtheile, ihre ungewöhnlichen Kentnisse, ihr seltner Muth, ihre stete Thätigkeit, — Eigenschaften die Gott nicht umsonst ihnen gegeben haben kan — lassen mich nichts gemeines von ihnen erwarten.

Maria. Aber welchen Stand sollen sie erwählen? Es ist doch Zeit, daß wir darauf denken, sie einer vesten Bestimmung zu widmen.

Jos. Keinen Stand, keine Bestimmung, Maria. Jeder gewönliche Wirkungskreis wird für sie zu enge seyn. Ihr Geist kent keine Gränzen. Wir dürfen sie nicht wie gemeine Menschen behandeln. Wir müssen der Vorsehung alles überlassen, die sie bisher fast ohne unser Zuthun geleitet hat. Gottes Wege sind nicht unsre Wege.

Mar

Mar. Aber sollen sie denn immer so sich selbst überlassen bleiben.

Jos. Ja, Maria. Gottes Hand ist mit ihnen. Wir müssen uns in nichts mischen. Es sind Pflanzen Gottes. Laß sie unter seiner Wartung reifen. Ihre Früchte wird einst die Welt geniessen, ob wirs auch nicht erleben möchten.

Mar. Aber es ist mir schmerzhaft, immer in eine so dunkle Zukunft hinaus zu sehn. Und — ich leugne es nicht, ich habe traurige Ahndungen.

Jos. Quäle dich nicht mit Ahndungen, Geliebte: man muß künftige Uebel nicht vor der Zeit herbeirufen. Hats Gott beschlossen, diese Pflanzen, wenn sie Früchte getragen haben, abzuhauen, so ists Zeit genug, daß wir dann um sie trauren, wenn wir sie hinwelken sehn. Jezt schon mit ungewissen Möglichkeiten sich ängsten und die Uebel zweymal tragen wollen, ist Thorheit.

Mar. Du hast recht: aber wenn ich mich nur meiner Ahndungen immer entschlagen könte. Ich kan es nie aus meinem Sinne bringen, was der alte Simeon sagte: „es wird ein Schwert durch deine Seele gehn.„

Jos. Vieleicht ist der Sinn dieser Worte minder fürchterlich als es dir scheint. Vieleicht haben diese Worte nur Beziehung auf dein allzuweiches Mutter-

herz, das er in deinen Augen las. Vieleicht ists nichts als Trennung von uns, die er ahndete und der ich selbst entgegen sehe.

Mar. Ach Trennung, Joseph! (sie weint) Ist Trennung nicht Unglüks genug, für eine zärtliche Mutter?

Jos. Verzeihe mir, Geliebte, du verräthst grosse Schwäche der Seele, wenn du dir einbilden kanst, daß *Gott dieß Kind nur dir gegeben habe.*

Mar. Wem sonst? — ach mein Herz blutet!

Jos. Wem sonst, fragst du? Der Welt, *Maria*, der Menschheit gab er es, zu ihrem Heile. Wie kanst du über einen Gedanken jammern, der mich in Entzückung sezt. Ein Kind geboren zu haben, daß Nationen glüklich macht, ist das keine Freude für dich?

Mar. Aber wenn mein Kind das Opfer seiner Bestimmung würde?

Jos. Wenn — — warum willst du so mühsam Möglikeiten dir aufsuchen, um dich zu quählen? Nein Maria, kehre zur Grösse deiner Seele zurück, die du sonst bei den Trübsalen zeigtest, welche Gott uns auflegte. Stähle dein Herz mit den grossen Gedanken daß Gott Vater seiner Menschen ist, dessen Wege, so bitter sie anfangs scheinen, an ihrem Ausgange doch allemal Seligkeit sind.

Mar. Ich will, Geliebter, aber habe Geduld mit mir

mir, wenn ich es nicht gleich kan. Mein Herz ist zu voll, zu schwer.

Jos. Gott wird helfen. Er wird auch diese Stunden der Schwermuth dich überstehen lassen.

Mar. (umarmt ihn mit Thränen) — aber sage mir, verstundest du, was er mir sagte, da ichs ihm vorhielt, daß er sich so lange hätte suchen lassen? Was muß er mit dem **Werke seines Vaters** wollen, das er schon anfange zu betreiben?

Jos. Ich verstehe es so wenig als du. Aber das glaub ich, daß er nicht mich meinte.

Mar. Solte er Gott gemeint haben?

Jos. Du weist ja, daß er Gott nie anders als seinen Vater nent.

Mar. Das weis ich. Aber Werk Gottes, was will er damit? Will er wohl Priester werden?

Jos. Das kan nicht seyn. Denn er spricht immer sehr kalt von unserm Opferdienst: und ist auch nicht aus dem Stamme Levi.

Mar. Aber er sezte doch hinzu, er müste in dem seyn, was seines Vaters ist: meinte er da nicht den Tempel?

Jos. Ich zweifle. Er hält so wenig auf den Tempel als auf die Opfer. Er sagt immer: Gott ist überal, kan überal unter allen Völkern und Himmelsstrichen angebetet werden. Doch vieleicht meinte er den

Tempel, in so fern er hier Gelegenheit gefunden hat/te, Gottes Werk zu betreiben.

Mar. Mir bleibt alles räthselhaft. rc.

Bei diesen Worten erwachte Johannes, der mit Jesu hinter dessen Eltern herging, aus seinen Tieffin.

„Mir auch.„ —

Jesus. Räthselhaft? Mir nicht, Freund. Alles ist gewönlicher Gang der Menschheit.

Johannes. *Du träumst, oder hast alles vergessen, was uns begegnet ist.*

Jesus. Keines von beiden.

Joh. Und doch sol alles gewönlicher Gang der Menschheit seyn? Hast du die hämischen Gesichter bemerkt, welche während des lezten Gesprächs mit Gamaliel die meisten Priester entstelten, und wie sie die Zähne zusammenbissen, wenn Gamaliel unsern Gründen nachgab, und wie deutlich einige in ihrem drohenden Blicken unauslöschlichen Haß und unwiederruflichen Entschluß zur Verfolgung lesen liessen?

Je. Ich habe.

Joh. Erinnerst du dich auch, wie sie zulezt vorsäzlich sich selbst verstokten und, ohne weiter auf uns zu hören, nur zuweilen auffuhren und schrien: „wir erkennen **keinen Messias**, der eine beßre Religion einführen — der nicht Israel von der Römer Joch erlösen will!„ und wie der grosse Haufe ihnen nachschrie?

Je.

Je. Auch dieß weiß ich.

Joh. Hast du das teuflische Gesicht des Einen bemerkt, der den zulezt abgehenden Oberpriester mit seinem Anhange begleitete und heimlich mit ihnen sprach — wie er ihnen die Hand gab und mit dem Frolocken Satans sie (wahrscheinlich durch ein Versprechen uns zu stürzen) besänftigte?

Je. Ich sahe seine Blicke: und sie waren mir wie giftige Pfeile in mein Herz.

Joh. Nun? Und das alles nenst du gewönlichen Gang der Menschheit. Was müste das menschliche Geschlecht für ein Ungeheuer seyn, wenn ein solcher Grad von Verstockung und Bosheit etwas gemeines und gewönliches wäre.

Je. Und die Folge, Freund?

Joh. Ist die — daß es Thorheit seyn würde, wenn wir es unternehmen wolten, unter solchen Menschen unser Leben zuzubringen und an ihrer Aufklärung und Besserung zu arbeiten.

Je. Sehr übereilt geschlossen! Ich würde gerade das Gegentheil folgern. Je verdorbner die Menschen sind, unter denen wir leben, desto dringender ist unsre Pflicht, uns für die Rettung dieser Unglücklichen aufzuopfern, desto gewisser unser Gottesruf, daß wir das Salz der Erde werden sollen um die algemeine Fäulniß zu hemmen und — zu retten, was zu retten ist.

Und ist der Widerstand den wir finden werden ungewönlich, so folgt weiter nichts, als daß wir ungewönliche Mittel anwenden müssen, ihn zu besiegen.

Joh. Was soll es für Mittel geben, solchen verstokten Menschen beizukommen?

Je. Die weiß ich jezt selbst nicht. Aber wir müssen sie aufsuchen. Wir müssen den Rest unsrer Jugendjahre dazu anwenden, um wirksame Mittel auszudenken. Wir müssen mit Zuziehung weiser und erfahrner Menschen überlegen, wie wir einen sichern und vesten Plan anlegen wollen, das Werk Gottes, zu dem wir uns berufen fühlen, hinauszuführen. Und der Gott, der uns fähig machte, mit der der jezigen Welt verborgnen Weißheit vertraut zu werden, der wird uns auch fähig machen, sie zu verpflanzen und ihre Früchte zu geniessen.

Joh. Woher weist du das?

Je. Weil Gott nichts umsonst, nichts zwecklos thut. Er hat uns die Mittel gegeben, so muß er auch den Zweck gewolt haben.

Joh. Aber wenn die Mittel nicht hinreichend wären?

Je. Sind die Kenntnisse die Gott uns zuführte, die Vorsäze die er in uns aufregte, der Muth, die Entschlossenheit, womit er uns belebte — Mittel zu einem Zweck — und Mittel, die Gott gab — so muß er sie auch für hinreichender erkant haben.

Joh. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, aber mir ist der Muth sehr gefallen. Ich würde, wenn ich meinen jezigen Empfindungen folgen sollte, in eine Einöde gehn und die Menschen fliehen und

den

den Rest meines Lebens anwenden, ihr Schiksal zu beweinen.

Je. So? Und da würdest du wohl etwas rechtes gewonnen haben? — Meinst du, daß thatlose Thränen ein Verdienst sind? Wäre damit der Welt geholfen? Soll das das grosse Resultat unsers jugendlichen Fleisses in Einsamlung besserer Kentnisse seyn? Wäre das der Dank, daß uns Gott vor tausenden begnadigt und uns mit Kraft und Weißheit und edlen Sinn begabet hätte, daß wir nun unser Talent vergrüben und, ohne es zum Besten der Menschen gebraucht zu haben, aus der Welt gingen?

Joh. Aber wenn wir nun mit allen unsern Talenten nichts ausrichten?

Je. So müssen wir nichts destoweniger sie benuzen. Der Erfolg komt nicht auf unsre Rechnung. Das ist Gottes Sache, was er durch uns wirken will. Laß uns thun was wir können. Wirkts nichts, so haben wir keine Verantwortung. Zudem muß ich dir offenherzig sagen, daß mir der Erfolg unseres Geschäfts so mißlich lange nicht scheint als dir.

Joh. Was kanst du, bei den abscheulichen Gesinnungen unserer Priesterschaft und bei der blinden Anhänglichkeit des Volks, erwarten?

Je. Wenn beides so algemein und so ausserordentlich wäre als es dir scheint, so würde ich selbst wenig erwarten. Es ist aber nicht ausserordentlich: denn du wirst unter allen Völkern das finden, daß die Priester die Politik mit dem Aberglauben (oder wie sie es nennen, mit der Religion) verwebt haben dergestalt, daß ihr Ansehen und ihre Einkünfte fallen würden, wenn

sie den Aberglauben nicht schüzten. Du wirst also auch überal finden, daß die Priester die hartnäkigsten Feinde der Volksaufklärung sind und daß sie Kunst verstehn, das Volk in der blindesten Anhänglichkeit an ihnen zu erhalten. Das ist freilich ein grosses Uebel welches unser Leben sauer genug machen wird, aber es berechtigt uns um desto weniger, an dem Erfolge unserer guten Absichten zu verzweifeln, je weniger es bei uns algemein ist. Denn du wirst doch eben so wohl auch bemerkt haben, wie einige Priester gleich anfangs auf unsre Seite sich neigten; wie viel Gerechtigkeit sie uns wiederfahren liessen: wie auch unter dem Volke Spuren von Wahrheitgefühl sich zeigten: wie selbst einige von den alten Priestern zuweilen recht merklich von der Wahrheit erschüttert wurden: wie einige so gar noch Reste vom edelsten Menschengefühl blicken liessen, da ihnen bei der Beschreibung der unglüklichen Familie *) wider Willen eine Thräne entschlüpfte: wie endlich ein Theil der Priester und des Volks zurükblieb, da die heftigern Schreier erbittert fortgingen und wie sie uns Zeichen ihrer Zufriedenheit und ihres Beifals gaben. Sprich Freund, solte uns das nicht wieder einigen Muth machen, da die Verdorbenheit noch nicht algemein, folglich noch nicht unüberwindlich ist? Denke dirs nur, wenn solche Erschütterungen harter Herzen, die wir diesmal schon so deutlich merken konten, einst mehrmalen wiederholt werden, ob man da nicht hoffen darf, daß sie endlich durchdringen und auch Felsen erweichen werden? Und weißt du, was mich bei allen diesen Umständen noch besonders

tröstet

*) Br. 37. S. 578.

tröstet und muthvol macht? — daß die jungen Männer unter den Priestern, einige mit Worten, andre mit Mienen, uns herzlichen Beifall gaben.

Joh. Was soll das nützen? Die Alten werden sie schon durch den Bann in Furcht zu halten wissen.

Je. Ja. Aber werden die alten ewig leben? Laß nur die sechzehn Jahre vergangen seyn, die wir noch vor uns haben, ehe wir als Volkslehrer auftreten dürfen, so werden viele von diesen alten verstokten Feinden der Wahrheit nicht mehr am Leben seyn: so werden die jüngern ihre Stellen eingenommen haben und wir werden selbst unter ihnen Nikodemusse und Gamaliels finden, die unsre Absichten, wenigstens in geheim, begünstigen. O nur Muth, mein Geliebter, Gott wird sein Werk nicht im Stiche lassen. Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege Lauf und Gang, der wird für uns die Wege finden, wo oft schon — manche gute That gelang. Jezt laß uns nur, sobald wir nach Hause kommen, unsre Zeit recht sorgfältig eintheilen, und jeden Augenblik der uns von unsern Arbeiten übrig bleibt, welche die Erhaltung unsrer armen Eltern erfordert, dazu anwenden, daß wir auf der einen Seite in unsern Einsichten immer volkommner und vester werden, und auf der andern Seite, theils Weltklugheit und Erfahrungen samlen, die uns zu unsern Vorhaben so nöthig seyn werden, theils nach und nach einen sichern Plan entwerfern, nach welchem wir mit Vestigkeit handeln müssen, um unsre guten Absichten durchzusetzen und alle Schwierigkeiten derselben zuüberwinden.

Joh. Wie unübersehlig ist dieses Vorbereitungsgeschäft!

Je.

Je. Vertraue Gott, Geliebter! Der wird uns ferner beistehen. Er wird, eben so unerwartet wie bisher, uns Freunde, Bücher, — kurz alle Hülfsmittel zuführen, die wir brauchen. O dieser Glaube an Gott ist mein Panier, mit welchem ich der ganzen Welt troze. Mit ihm will ich Berge versetzen: mit ihm die Welt umschaffen.

Joh. Du begeisterst mich. Hier hast du meine Hand — ich geh' mit dir wo du hingehst. 2c.

Unter solchen Gesprächen, lieben Brüder, kamen diese edeln Jünglinge nach Nazareth, wo sie, wie Lukas erzält, ihren Eltern unterthan waren, daß heist, sich den Geschäften unterzogen, welche der Unterhalt ihrer armen Familien nothwendig machte. Dabei aber verloren sie nie ihre höhern Zwecke aus den Augen. Sie dachten, lasen, suchten Umgang mit weisen Menschen, beteten fleissig in Gemeinschaft um Gottes Segen zu ihrem Vorhaben.

Sokrates Gespräche und Davids Gesänge waren ihre liebste Beschäftigung. Aus jenen schöpften sie Weisheit und Einsicht und, die Gabe des leichten, lichtvollen Vortrags: aus diesen stärkten sie ihre Empfindungen des Vertrauens auf Gott und fanden täglich neue Nahrung ihres Glaubens, ihres Muths und ihrer Standhaftigkeit im Leiden.

Ohnfehlbar war der hundert und neunzehnte Psalm einer von denen, welche auf das Herz Jesu die stärksten Eindrücke machten. Mit glühender Andacht sprach er oft David diese schönen Stellen nach:

Heil

Heil dem, der unentweiht
Vom Laster, lebt,
Und der Belehrung *Gottes treu*. (v. 1.) — —
Dank, *Dank sey Vater dir*,
Daß du mich *unterweisest*: (v. 12.)
Dein Wort ist lieber mir
Als aller Schätze Werth. (. 14.)
Laß deiner *Weisheit* mich
Mein ganzes Leben *weihn*. (v. 17.)
Erhelle meine Blicke,
Daß ich das heilge Dunkel
Der Gottbelehrung ganz durchschau. (v. 18.)
Ein Pilgrim bin ich hier.
Verbirg mir deine Winke nicht. (v. 19.)
Mein Geist strebt rastlos nach Erkenntniß auf. (v. 20.)
Die Großen sitzen wider *mich*
Und fassen Anschlag schon:
Ich aber überdenke
Der Weisheit Lehren. (v. 23.) Sie
Sind meine Lust. Sie geben
Berathung mir.
Zu deiner Lehre lenke
Mein Herz: nicht zum Gewin. (v. 36.)
Zieh' ab mein Aug'
Von dem was, eitel und vergänglich ist.

Be-

Beselige durch Wahrheit mich, (v. 37.)
In ihr bevestge mich.
Glück ist der Tugend Lohn. (v. 38.)
Erzeige mir die Gnade, Herr,
Die du mich hoffen liess'st, daß dem (v. 41.)
Der meines Glaubens spottet
Ich Antwort geben könne. (v. 42.)
Die Wahrheit zu bekennen
Laß stets bereit mich seyn. (v. 43.)
Vor *Königen will ich,*
Von dem, was du bezeugst,
Freymüthig sprechen. (v. 46.) Gieb
Verstand und Einsicht mir:
Ich glaub an dein Gesez *). (v. 66.)
Eh' mich des Lebens Leiden trafen,
Schwankt' ich im Irthum hin und her: **)
Jezt halt ich vest

An

*) Die Belehrungen der Vernunft und Natur, von dem was Gott will, daß es die Menschen glauben und thun sollen, um glüklich zu werden.

**) Da fesselten mich Vorurtheile. Ich suchte mein Glück und meine Ruhe da wo der Aberglaube mich sie suchen hieß. Aber im Elend lernte ich einsehen, daß Opfer und Tempeldienst dem Herzen keine Ruhe gewährt. Da ward ich aufmerksam auf das Licht besserer Einsichten, ꝛc.

An deiner Gottbelehrung. (v. 67.)
Wol mir, daß ich in Trübsal kam.
Da lernt' ich dein Gebot: (v. 71.)
Da ward es unschäzbarer
Als Gold und Silber mir. (v. 72.)
Gott dein Gesez ist ewig,
Vest, wie der Himmel Firmament, (v. 89.)
Vest, wie der Erde Grund,
Und unerschütterlich. (v. 90.)
Wie werth, o Gott, ist deine Lehre mir!
Mein Geist forscht stets nach ihr. (v. 97.)
Dein Unterricht macht weiser mich
Als alle meine Feinde:
Denn er schenkt mir
Die unveränderliche Wahrheit. (v. 98.)
Des Aberglaubens Wahnsinn ist
Mir hassenswerth.
Ich liebe dein Gesez: (v. 103.)
Es zeigt mir dich als Schirm und Schild,
Belebt mein Herz
Mit der Verheissung *) Trost. (v. 114.)
Vergehn möcht' ich vor Eifer schier,
Daß meine Feinde dein Gesez
So aus den Augen lassen, (v. 134.)

Das

*) Vom Lohn der Tugend jenseit des Grabes.

Das doch so rein und lauter ist,
Das ich so herzlich liebe. (v. 140.)
Jehovah! laß
Mein Flehen zu dir dringen:
Belehre ferner mich
Von der Verheissung Trost. (v. 169.)
Lobpreisen will ich dich, wenn du
Mich deine Wege lehrst. (v. 171.)
Mit Lied und mit Gesang
Will ich verkünden,
Was du mir zugesagt:
Denn Wahrheit ists,
Was du versprachst. (v. 172.)
Jehovah! Gott!
Ich harre deines Heils! (v. 174.) ꝛc. ꝛc.

Und so nahm Jesus zu, an Alter Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen. Luk. 2, 12.

Nachricht.

Der Verfasser dieser Briefe war durch fast drei monatliche Kränklichkeit in seinen Arbeiten zurükgesezt worden. Das ist die Ursache warum dieser Vierteljahrgang den auswärtigen Liebhabern etwas später, als es seyn solte, abgeliefert wird, und warum er nur zwölf Briefe enthält. Der vierte Vierteljahrgang wird dafür vierzehn enthalten und bald nach Michael vollendet werden.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

Vierter Virteljahrgang.

am 28 Sept. 1782.

Neun und Dreißigster Brief.

Ich führe euch, lieben Brüder, in die lezte Epoche der Jugendgeschichte Jesu, in welcher er den grossen Plan zur Ausführung des Werkes Gottes entworfen haben muß. Lasset uns auch hier aus den Umständen, unter welchen Jesus lebte, die Art und Weise zu entdecken suchen, wie ihm Gott die ihm noch fehlenden Einsichten zugeführt und seine Entschliessungen nach dem ewigen Rathe der Gottheit geleitet haben kan. Wir werden bei dieser Untersuchung um so weniger fehlen können, da wir die Geschichte der Evangelisten vor uns haben, welche die Ausführung seines Plans enthält. Wenigstens hoffe ich nicht, daß mir jemand den Schluß streitig machen wird: „derjenige Plan, nach welchem Jesus, vermöge des richtig verstandenen Zeugnisses seiner Geschicht-

schreiber, wirklich gehandelt hat, muß eben der gewesen seyn, den er vorher überdacht und angelegt hat." Denn dieser Schluß kan mit nichts umgestossen werden, als mit der Voraussetzung, daß Jesus ohne alles Nachdenken, ohne alle eigne Theilnehmung, ohne allen Gebrauch seiner Geisteskraft — ganz blindlings gehandelt und gleichsam als eine Maschine, die von sich selbst nichts weiß, unter einer übernatürlichen, gewaltsamen und von der Freiheit Jesu unabhängigen Leitung Gottes, das Werk der Erlösung volbracht habe. *Wer aber diese Voraussetzung möglich — vernünftig finden kan, dem rathe ich überhaupt diese Blätter ungelesen zu lassen.*

Wenn ihr euch nun, lieben Brüder an das erinnert, was ich euch bei dem Anfange des vorigen Viertehjahrganges deutlich bewiesen habe, daß die Unterredungen Jesu mit den Priestern, das von der Vorsehung veranstaltete wichtige Mittel waren, durch welches sie ihm gleichsam mit dem Rathschlusse der Gottheit bekant machen, das heist, *auf diejenigen Einsichten leiten wolte, welche ihn nach und nach auf die* einzelnen Theile eines mit jenem Rathschlusse gleichförmigen Planes aufmerksam machen konten; so werdet ihr leicht begreifen, daß wir, die wir die **Entstehungsart** dieses seines Planes, das heist, *wie sich* derselbe in seiner Seele Stück vor Stück entwickelt hat, untersuchen und uns anschaulich machen wollen, jene Unterredungen beständig im Auge behalten und sie gleichsam als die Grundlage von der fernern Entwickelung seiner Ideen betrachten müssen.

Und

Und mich deucht, auch der flüchtigste Leser der Gespräche Jesu mit den Priestern und Schriftgelehrten wird schon vorläufig haben bemerken können, daß die vornehmsten Grundsäze, auf welche gleichsam das System seines künftigen Lebens erbaut werden muste, ihm durch diese Gelegenheit zugeführt worden sind. Denn hier lehrte ihn die Vorsehung den Geist der Nation und den Karakter der Priesterschaft so kennen, als es auf keinem andern Wege möglich gewesen seyn würde. Hier lernte er durch eigne Erfahrung, worauf er gewiß nimmermehr durch blosses Nachdenken gekommen seyn würde, oder was er doch in dem Grade von Licht, Wahrheit und Wichtigkeit nie erkant haben würde, daß der grosse Hauſe einer Nation durch blosse Belehrungen nie einer Aufklärung oder Verbesserung empfänglich werde — daß Vernunft ohne Autorität, Gründe ohne Täuschung bei ihm durchaus nicht wirken — daß die Priester einen schlechterdings entscheidenden Einfluß auf die Ueberzeugungen und Neigungen des Volks haben — daß jede Revolution mit Rüksicht auf diese Menschenart unternommen werden müsse u. s. w. Er lernte, daß sein ganzes Vorhaben vergeblich sey, wenn er nicht in der Person des von der Nation erwarteten Messias auftrete, daß er aber auch als Messias nichts ausrichten würde, wenn er nicht anfangs wenigstens ihr Gesez in Ehren hielte — wenn er nicht seine Person und Handlungsweise mit den gangbaren Deutungen der sogenanten alten Weissagungen in einige Uebereinstimmung sezte — wenn er nicht durch geglaubte Wunder sich als unmittelbaren Gesandten Gottes rechtfer-

tigte ꝛc. Er lernte ferner in Ansehung des leztgedachten Punktes, daß es unter einem so abergläubischen Volke nicht nur äusserst leicht seyn würde, Wunder zu thun, sondern daß er so gar, bei der fernern Ausübung seiner wohlthätigen Heiligungskunde, es gar nicht würde vermeiden können, für einen Wunderthäter zu gelten, da die Nation jeden Vorfal, der ihr neu und ungewöhnlich war, für ein so ausgemachtes Wunder ansahe, daß sie auch das sichtbare Daseyn einer natürlichen Ursache nicht davon abzubringen vermochte. *) — Doch *wir wollen diese Betrachtungen hier* nicht weiter fortsetzen. Die Folge der Geschichte wird euch, lieben Brüder, was ihr vermuthlich schon selbst geahndet habt, bis zur Augenscheinlichkeit bringen, daß in jenen Unterredungen mit den Priestern der Stof der meisten Einsichten lag, welche zu Abfassung desjenigen Plans nöthig waren, den Jesus in seinen männlichen Jahren so glüklich ausgeführt hat. — Lasset uns Schritt vor Schritt ihm folgen.

Man müßte gar keine Menschenkentniß — gar keinen Begrif von dem mehrern oder mindern Einfluße der äusern Gegenstände auf den innern Gemüthszustand haben, wenn man es nicht höchst wahrscheinlich finden wollte, daß der in jenen Unterredungen so sichtbar gewordne **Karakter der Priester**, die lebhaftesten Eindrücke auf die beiden Jünglinge gemacht und die **erste** Materie ihrer geheimen Gespräche abgegeben haben sollte. Wir wollen uns also ein solches Gespräch vorzustellen suchen.

Johannes.

*) S. Brief. 28. S. 444. ff.

Johannes. Du scheinst so schwermüthig heute. Was ist dir, Lieber!

Jesus. Nicht Schwermuth, mein Theurer. Ich bin nur *in mich selbst verschlossen.*

Joh. Und der Gegenstand deiner Betrachtungen?

Je. War sonst — Gott und die Natur *mit ihrem* tausendfachen Guten, mit alle den Freuden, welche der Allvater in ihr verbreitet hat, und — die *wonnevollen Aussichten in die Zeiten unsers männlichen Alters, wo wir unserm Volke diesen* ihren Vater, diesen Gott der Liebe verkündigen und es durch diese Kenntnisse beseligen wollten.

Joh. Und jezt? —

Je. Jezt ist es das unübersehliche Heer von Schwierigkeiten und Hindernissen, mit denen wir werden kämpfen müssen, und die uns die Freude Gutes zu stiften *vielfältig verbittern werden, wenn uns Gott nicht noch* Mittel entdekt, ihnen auszuweichen.

Joh. Ja wohl, ein unübersehliges Heer!

Je. Und das betrübteste dabei ist, daß gerade die, welche sich Diener — Vertraute der Gottheit nennen, den größten und wichtigsten Theil dieser Hindernisse erzeugen.

Joh. Es fällt mir dabei immer noch ein, wie ich mich noch vor einigen Jahren über den Mangel eines unmittelbaren göttlichen Berufs zu unsern Vorhaben ängstigte und wie ich diesen Mangel als die größte Schwierigkeit ansah, die mir im Wege stund. Gott! was für ganz andre Schwierigkeiten haben wir seitdem kennen lernen!

Je. Die uns aber die Wahrheit und dringende Nothwendigkeit unsers Berufs desto augenscheinlicher machen. Nicht so?

Joh. Gewiß. Je mehr uns Gott zeigt, wie groß das Bedürfnis der Menschheit ist und wie die Hindernisse des Guten in der Welt täglich zunehmen, desto lauter wird die Stimme des Gewissens in jedem, der sich fähig fühlt, dem andringenden Strohme des Verderbens entgegen zu treten.

Je. O mein *Geliebter!* laß uns unser Ohr keinen Augenblick vor dieser Stimme verschliessen. Es ist die Stimme Gottes. — Laß uns vor keinen Gefahren, vor keinen Lasten, vor keinen Zweifeln zurückbeben. Laß uns nie die Hand vom Pfluge wieder abziehn. Unaussprechlich sind die Freuden des errungenen Sieges.

Joh. Und sollten wir auch jenseit unsers Grabes sie erst geniessen.

Je. Gilt gleich. Entgehn können sie uns nicht. Gott ist mit uns. Seine Macht, seine Vaterliebe ist uns Bürge dafür.

Joh. O daß diejenigen diese Freuden nicht kennen, denen gerade ihr Stand die reichste Gelegenheit dazu darbietet!

Je. Mir selbst wär es räthselhaft, wenn ich mich nicht der Bemerkung erinnerte, welche mir der würdige Priester *) ehemals mittheilte, daß die Geschichte aller bekanten Völker den Priesterstand überall in diesem

*) S. 25. S. 340. Br. 26 S. 410.

diesem nachtheiligen Lichte uns zeige. Er sagte mir, daß selbst unter den aufgeklärtesten Nationen die Priester den Fortschritt der Aufklärung hinderten und daß die weisern und edlern der Nationen immer über dieses Hinderniß geseufzt hätten.

Joh. So ists ein wahres Unglük für die Menschheit, daß man je auf den Einfall gekommen ist, der Gottheit eigne Diener anzuweisen und dadurch einen Stand zu errichten, dem es so leicht werden muste, sich die Herrschaft über den Verstand der Menschen in die Hände zu spielen.

Je. Ich bin deiner Meinung. Wären nie Priester in der Welt gewesen, so wäre die Vernunft die sichere Führerin der Menschen geblieben: so hätte die Vernunft sich bei den Nationen mit jedem Jahrhunderte mehr entwikeln und immer reinere und vollständigere Religionskentnisse erzeugen können. So aber entstund unter jedem Volke, das sich Tempel und Priester aufbürden ließ, auf einmal ein algemeiner Stillestand des menschlichen Verstandes. Die Priester wurden die Gesezgeber des Denkens. Und so bald einmal Gesetze da waren, welche schon entschieden hatten, was die Menschen von der Gottheit glauben und nicht glauben musten, so bald ward eignes Nachdenken gefährlich und furchtbar. Die Macht der Priester verschloß den Mund derer, die Wahrheit erkanten. Und ihr Ansehn und der Geruch ihrer Heiligkeit brachte das Urtheil hervor, es sey Thorheit und, sogar Verbrechen, mehr wissen zu wollen, als die Diener der Gottheit.

Joh.

Joh. Und so verlor die Vernunft ihre Rechte und der menschliche Verstand ward in Fesseln geschmiedet, die kein Mensch abzuschütteln wagen durfte.

Je. Und daher kam es denn, daß die wenigen Weisen, welche allein verdient hätten, statt der Priester, die Lehrer der Menschheit zu seyn, ihre bessern Einsichten in den Cirkel ihrer Vertrauten verschliessen musten, statt sie bis in die Hütten des Volks zu verbreiten.

Joh. Aber hat denn das *Volk nie etwas von diesen Weisen erfahren?*

Je. *Selten.* Und wenn auch einige Laute bis zu den Ohren des Pöbels drangen, so waren doch ihre Herzen schon durch die Vorspiegelungen der Priester von Göttersprüchen und Offenbahrungen dagegen gewafnet.

Joh. Warum wagte es aber nie ein Weiser seine Stimme laut dagegen zu erheben?

Je. Sokrates that es ja: *wie du weißt*, und — du kenst das Schitsa, das er gehabt hat.

Joh. Und das auch uns einst treffen wird.

Je. O daß es Gottes Wille wäre! Wie *wollt ich* mich freuen, wenn Gott der Ehre mich würdigte, die Wahrheit mit meinen Blute zu besiegeln.

Joh. Auch mir ist das immer der süsseste Gedanke gewesen. — Aber ich gestehe dir, nie hätt' ich doch geglaubt, daß die Priester unsers Volks so ganz den Priestern des Heidenthums ähnlich seyn würden.

Je. Ich selbst nicht: hätte nicht die Erfahrung michs gelehrt.

Joh.

Joh. Wir haben Gott zu danken, daß er uns in Jerusalem diesen traurigen Schauplaz eröfnet hat.

Je. Vermuthen konten wirs, aus den Unterredungen mit *Haram schon*. Aber so anschaulich wärs uns nie geworden.

Joh. Wie vermuthen?

Je. Wenn wir das mit dem Tempeldienst so verflochtne Intresse der Priesterschaft *) recht bedacht und daraus richtige Folgerungen gezogen hätten. Denn dieses Intresse *macht es freylich* den Priestern zum Bedürfniß, das Volk in blinder *Anhänglichkeit* zu erhalten und folglich — alle Aufklärung zu hindern, *weil* jene Anhänglichkeit dabei nicht bestehen kan.

Joh. Sonach werden die Priester durch alle kommende Zeiten die Feinde der Vernunft und die Hinderer der Vervollkomnung der Menschheit bleiben.

Je. Leider, vieleicht.

Joh. Aber sollte es darum *nicht* der *erste* Gegenstand unserer Ueberlegungen werden, wie man diesen Stand vertilgen könne?

Je. Ich bin darinnen noch nicht ganz mit mir einig. Wünschenswerth bleibt es immer, eine Menschenart los zu werden, die auf der einen Seite der Welt nichts nuzt und auf der andern nicht nur die Reichthümer des Landes und das Mark der Einwohner in sich saugt, sondern auch den höchsten der Zwecke Gottes zerstört, die Menschen durch den freyestmöglichen Gebrauch ihrer Vernunft zu immer höhern Stufen der Veredlung fortzuführen Aber ob wir das

*) Br. 20. S. 319. Br. 21. S. 329

das unternehmen, wie wir es ausführen sollen, ob es überhaupt möglich, ob es sogar rathsam sey — das weiß ich nicht. So viel aber dächte ich mit Gewißheit behaupten zu können, daß wir diese Absicht, wenn es je unsre Absicht wird, vor anfangs schlechterdinges verbergen und die Priester schonen müssen, wenn wir nicht der bessern Religion gerade zu alle Eingänge versperren wollen.

Joh. So lange sie da sind, müssen wir sie freylich schonen. Aber solten wir nicht wenigstens Ueberlegungen anstellen, ob nicht die gänzliche Verbannung des Priesterstandes ein wesentlicher Theil unsers Planes seyn müsse?

Je. Das wollen wir. Aber die erste Frage hierbei ist, ob wir mit diesem Theile anfangen oder endigen sollen?

Joh. Wenns Möglichkeit wäre, so müste es unser erster Schritt seyn, dem Volke über Priestertyrannei und Priesterbetrug die Augen zu öfnen.

Je. Ja, wenn sich die Augen des blinden Volks so geschwind öfnen liessen. Und — wenn wir es könten, was solte der Erfolg seyn?

Joh. Daß man den Tempel zuschlösse und seine Diener verjagte, oder ihnen Arbeiten im Lande anwiese, damit sie dem Staate nüzlicher würden als sie jezt sind.

Je. Eine reizende Chimäre, Freund, die sich bald denken aber nie ausführen läßt. Und wenn ich es könte, wenn ichs in meiner Gewalt hätte, den ganzen Priesterstand aufzuheben, meinst du, daß ichs ohne Bedenken thun würde?

Joh. Warum nicht?

Je.

Je. Wäre es nicht wieder die Menschlichkeit, so viel tausende, darunter nur wenige eigentlich strafbar waren, zu Bettlern zu machen. Und müßten sie das nicht werden, da sie des Müssigganges und der fetten Kost gewohnt und zu allen andern Geschäften, welche dem Staate Nutzen bringen könten, unfähig sind?

Joh. Freylich sind die Priester meist unwissende Leute, die weiter mit nichts als mit dem Schlachtmesser umzugehn wissen.

Je. Und die Obern unter ihnen auch damit nicht. Was sollten sie also anfangen?

Joh. Man lasse sie Soldaten werden.

Je. Daß der Geist der Rebellion, der ohnehin der herrschende Geist unsers Volks ist, neue Nahrung bekäme? — Und dabei müssen wir auch nicht vergessen, was der ehrliche Priester uns sagte, *) daß der Glaube des Volks an Gott und Religion, ganz von ihren Priestern abhängig ist, daß wir also vieleicht die Religion selbst stürzen würden, wenn wir dem Volke das auf einmal wegrükten, worauf es bisher seinen Glauben an dieselbe erbaut hat.

Joh. Das ist freylich ein wichtiger Punkt. Und er überzeugt mich, das Verbannung des Priesterstandes nicht eher in unsern Plan eintreten kan, bis wir dem Volke eine anderweitige und gleichstärke Stütze seines Glaubens gegeben haben.

Je. So ists. Und mich deucht, es tritt hier noch ein zweiter Grund ein, der uns diese Vorsicht wichtig macht: nehmlich die Verbindung des weltlichen Armes mit der Geistlichkeit. Unsre Grossen herrschen durch die

*) Br. 24. S. 384.

die Priester. Wir können also nichts eher gegen diesen Stand unternehmen, bis wir die Grossen überzeugt haben, daß Religion ohne Priester, und Fürstenregiment ohne das Ansehen der Geistlichkeit, möglich sey.

Joh. Und wie viel gehört dazu, ehe wir die Bande der Politik und Religion zerreissen — ehe wir den Fürsten es glaublich machen werden, daß Gesetze und Armeen das leichtere Mittel sind das Volk im Zaume zu halten — daß man die Täuschungen der *Religion* oder vielmehr des Aberglaubens und des *Priesterbetrugs* nicht nöthig habe, *um einen Staat zu regieren*. Und — *wer weiß noch, ob es überhaupt je möglich ist, den Thron ohne Priesterreligion zu sichern?*

Je. *Möglich* wohl. Nur bei der jezigen Generation nicht. Denn da unsere Menschen zur Unterwürfigkeit unter Ordnung und Geseze keine andern Motiven kennen, als das Motiv „Gott wills„ und da sie dieß nicht glauben, wenn ihnen nicht Priester es aus dem Munde Gottes vernommen zu haben versichern; so ist es freilich nicht wol möglich bei Untergrabung des Priesteransehens den Thron aufrecht zu halten. Denn wenn der Geist des Menschen einmal gewöhnt ist, nach einem gewissen Beweggrunde zu handeln, so ist er eben dadurch gegen *alle* andre Beweggründe unempfänglich geworden. Aber wenn es nach und nach in dem Volksunterricht eingewebt werden könte, daß Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Ordnung die entschiedene Bedingung ihrer eignen Glückseligkeit sey: wenn man folglich den Beweggrund „Gott will es„ ihnen wahr und einleuchtend machen könte, ohne daß der Priester ihn aus dem Munde Gottes erst verkündigen müßte; dann wäre der Thron gesichert genug. Aber dazu werden mehrere Menschenalter erfodert. Diese Wahrheiten keimen langsam und müssen durch Generationen gehn, ehe sie reifen und Früchte tragen. Unsere spätern Nachfolger können das vieleicht erleben.

Joh.

Joh. Man kan nicht wissen, was die Vorsehung beschlossen hat. Vieleicht gefällt es ihr, eine so wichtige Pflanze im Treibhause gewaltsamer Revolutionen schneller reifen zu laßen als wir dachten.

Je. Wir wollen auch die Sache selbst nie aus dem Auge verlieren. Nur das bleibt ausgemacht: unsre *ersten* Schritte dürfen dahin nicht abzwecken.

Joh. Wie wollen wir uns aber vor anfangs gegen die Priester verhalten?

Je. Das erfodert Ueberlegung, die wir nicht auf einmal enden werden. Ich sehe jezt im algemeinen nur so viel, daß wir die *Priesterschaft* und vornehmlich ihr *Ansehn* und ihr **Intresse** *schonen* müssen.

Joh. Aber wenn wir ihr Ansehen schonen *wollen*, so müssen wir alle die Irthümer von Geistern, Einsgebungen und Wundern dulden.

Je. Ich glaube daß das, anfangs wenigstens, unvermeidlich seyn wird.

Joh. So fällt aber der Zweck der Volksaufklärung auf einmal weg.

Je. *Nein*, Freund. Duldung der Irthümer und Vorurtheile hebt diesen Zweck nicht auf. Du must nur genau dir vorstellen, was Duldung hier sagen will. Wir wollen diese Irthümer nicht selbst **lehren**, noch vielweniger sie durch unsern vortrag **nähren**. Das sey ferne. Wir wollen vielmehr unsern Vortrag so einrichten, daß er theils die deutlichsten Winke enthalte, welche das thörigte jenes Volksglaubens kenbar machen, theils daß er gerade zu auf Folgerungen führe, welche den, der Folgerungen zu machen weiß, stillschweigend auf das irrige jener Vorurtheile hinleiten.

Joh. Was nenst du also sie dulden, wenn du sie untergraben wilst?

Je. Dulden heist in Absicht auf uns, erstlich — solchen Volksirthümern nicht gerade zu widersprechen, sie nicht gerade zu **Irthümer nennen**; zweitens — sich

sich so behutsam ausdrücken, daß die Sprache in der man spricht, noch die alte Sprache des hergebrachten Lehrbegrifs scheine.

Joh. Sonach müßten wir selbst die Ausdrücke, Messias, Gottesgeist, Dämonen, Wunder und Zeichen u. s. w. beibehalten und in unsern Vortrag einweben?

Je. Gewiß. Und weiter dürfen wir anfänglich nicht gehn. Wir müssen die Möglichkeit übrig lassen, den alten Glauben mit den Lehrsätzen der vernünftigen Religion zu verbinden.

Joh. Ohngefehr so wie jener Werkmeister, der den Bauherrn nicht überreden konte, das alte Gebäude ganz wegzureissen und einen neuen Bau an dessen Stelle zu setzen, und der daher neben dem alten einen neuen ihm aufführte aber so anlegte, daß der alte unvermerkt untergraben und seiner Haltung so beraubt wurde, daß er zulezt von selbst einfiel und der neue allein stehen blieb?

Je. Gerade so müssen wir verfahren. Denn reissen wir gleich nieder und sagen dem Volk gerade heraus, eure Meinungen von Geistern, Wundern und dergleichen sind leere Träume, so jagen sie uns entweder auf der Stelle fort oder, wenn wir sie überzeugen, so übertreiben sie es, nach Art des Pöbels, auf der andern Seite desto mehr, nennen ihre Priester Betrüger und — der Aufstand ist algemein.

Joh. Ich begreife das wohl. Aber wenn wir auch durch Duldung jener Irthümer das Ansehen der Priester erhielten, wie können wir ihr Intresse schonen, da du doch den Opferdienst nicht schonen kanst, welcher mit den Grundsätzen der vernünftigen Religion geradehin streitet.

Je. Bedenke nur, daß es mein Wille nicht ist, den Opferdienst, so wie jene Irthümer von Geistern und Wundern auf immer zu dulden, sondern nur

eine

eine zeitlang sie zu schonen. Und davon werden wir gedoppelten Vortheil haben: einmal daß wir die Priester nicht aufbringen, oder sie wenigstens unfähig machen uns das Vertrauen des Volks zu entziehn, weil sie dann mit Grunde uns nichts vorwerfen und uns beim Volke nicht verunglimpfen können: und zweitens den, daß jene Irthümer, indem wir sie zwar dulden, neben ihnen aber Warheiten predigen, welche durch richtige Folgerungen sie von selbst aufheben, nach und nach und ohne Aufsehen absterben müssen.

Joh. Also müssen wir vorerst das ganze Judenthum beibehalten?

Je. Allerdings. Wir müssen gar nicht das Ansehen haben, als ob wir durch die Predigt einer vernünftigen Religion das Gesez abschaffen wolten. Das läßt sich ohnehin sogleich nicht ausrotten. Das ist die Sache der Vorsehung.

Joh. Allein was kanst du von der Vorsehung erwarten, wenn du die natürlichen Mittel nicht dazu hinreichend findest? Du wirst doch kein Wunder verlangen?

Je. Das gewiß nicht. Ich weiß, daß die Vorsehung nie von dem Gange der Natur, den sie selbst eingerichtet hat, abweicht: weil dieser Gang hinreichend ist, alle ihre Zwecke auszuführen.

Joh. Also, was kan Gott dabei thun, wenn die Warheit nicht durchzudringen vermag?

Je. Höre mich. Wer die Geschichte unsers Volks kent und weiß, wie die Juden es vornehmlich seit der Makkabäer Zeiten getrieben haben: wie ihr unruhiger Geist vom Anfange bis hieher schlechterdings in keine Schranken zu setzen war: wie sie immer auch die kleinste Gelegenheit ergriffen, das Joch der heidnischen Herrschaft abzuschütteln und alle Friedensschlüsse und Verträge mit Füssen traten: wie sie noch in den neuen Zeiten gegen den Pompejus, Antonius, Pa-

korus, Sosius — immer tükisch und rebellisch gehandelt haben: wie sie noch vor kurzen sich bei dem Aufstande des Simon betrugen: kurz, wer das alles weiß, der kan mit Zuverlässigkeit vorhersehen, daß ihr Sinn, zumal bei der jezigen algemeinen Erwartung eines Messias, auf nichts als Aufruhr steht und daß über lang oder über kurz die unbezwingbaren Römer ihnen das Garaus machen werden. Und mir ahndets, daß Gott sich diese Zeit dazu ersehen hat, das Judenthum zu zerstöhren und durch Zernichtung ihres Tempels und Gottesdienstes sie von dem Vorurtheile zu heilen, daß sie das heilige Gottesvolk sind. Und dann, Freund, wird das, was wir jezt dulden und von dem alten Lehrgebäude stehen liessen von selbst einfallen. Solche Wege der Vorsehung wirken in der Welt mehr als alle Belehrungen.

Joh. Du hast vollkommen recht. Laß uns Gott nicht vorgreiffen. Laß uns Priester und Aberglauben dulden und, uns begnügen, nur die moralischen Grundsäze umzuschaffen, und beßre Begriffe von Gott und Gottesverehrung auszubreiten. Das ist der Same, der, wenn er mit Macht aufschießt, das Unkraut selbst ersticken und vertilgen wird.

N. S. Diese Briefe werden erst 3 Wochen nach der Michaelmesse wieder ausgegeben und dabei die rückständigen nachgeholt werden.

Vierzig-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

Am 5. Octobr. 1782.

Vierzigster Brief.

Freylich, lieben Brüder, waren dergleichen Ueberlegungen, wie ihr sie in dem leztern Gespräche gefunden habt, noch sehr unvolständig und weit genug von einem *eigentlichen* Plane entfernt, nach welchem diese edlen Jünglinge ein so wichtiges Vorhaben, das zunächst auf die Reform der Nation abzielte, ausführen musten. Aber eben diese Ueberlegungen zeigen doch schon zur Genüge, daß sie im Stande waren, durch fernere Nachdenken, zumal wenn die Vorsehung ihnen den Rath weiser Freunde zuführte, nach und nach weiter zu kommen und ihre Einsichten und Vorsätze zu ihrer völligsten Reife zu bringen.

Vieleicht war indes der Schluß jenes Gesprächs der nächste Gegenstand ihres Nachdenkens geworden: so daß sie, einige Zeit darauf, einander ihre Gedanken auf folgende Art mittheilen konten.

Jes. Ich bin nun völlig mit mir über den Umfang des Religionsunterrichts einig, den wir für das Volk bestimmen müssen: und ich komme, deine Gedanken darüber zu vernehmen.

Joh. Du machst mir eine unaussprechliche Freude. Ich war eben in diesen Gegenstand vertieft.

Jes. Nun, dann hoffe ich desto eher Zusammenstimmung unserer Urtheile: zumal da wir wegen der *algemeinen Eigenschaften und Kennzeichen eines fürs Volks bestimten Religionsunterrichts* bereits übereingekommen sind.

Joh. Du setzest also voraus, daß ein solcher Religionsunterricht **kurz** und **allen Menschen erkenbar** seyn müsse?

Jes. Ja, das ist der Standpunct von welchem ich ausgegangen bin, da ich das Gebiet des Wisbaren in der Absicht übersah, um dasjenige herauszufinden, was den grossen und ehrwürdigen Namen einer **Religion** für alle **Menschen** verdienen möchte. Aber ich muß dir auch gestehen, daß das äuserst wenig ist.

Joh. Desto besser. So wird unsre Religion, die wir lehren, auch von dieser Seite ein wahres Evangelium seyn. Denn unser Volk seufzt ohnehin unter der lastenden Menge der Lehrsätze und Vorschriften die es von Jugend auf seinem Gedächtnisse einprägen muß. Je kürzer der Weg ist, den der Mensch zu seinem Ziele zurückzulegen hat, desto leichter wird er

ihm,

ihm, mit desto willigerm Herzen wandelt er ihn. Und was hilft Vielwisserei in einer Wissenschaft, bei welcher das *Wissen selbst nicht Zweck sondern nur Mittel* ist. *Bei der Religion komt alles aufs Ausüben an. Das Ausüben ist das Ziel, das Wissen — nur Wegweiser zum Ziele.* Je weniger mir der Wegweiser zu sagen hat, desto leichter finde ich mich.

Jes. Unleugbar! Vielwisserei hilft nicht nur nichts sondern sie schadet sogar. Denn da alle menschliche Kenntniß in gewissem Betracht (vornehmlich für diejenigen, welche sie nicht auf die einfachsten Grundsätze zurückführen können, also für den grossen Haufen) ungewiß bleibt und durch Zweifel und Einwendungen wankend gemacht werden kan, so ist es äuserst nachtheilig, wenn man die wichtigsten aller Kenntnisse ohne Noth vervielfältiget. *Je mehr Wahrheit destomehr Zweifel!*

Joh. Und ich denke, so sehr Vielwisserei in der Religion der Ueberzeugung nachtheilig ist, eben so nachtheilig muß sie der Ausübung seyn.

Jes. Gewis. Nimm nur dein Bild vom Wegweiser. Wenn mir einer den Weg zeigen wollte und sich dabei genöthiget sähe, mir einen langen und weitläuftigen Unterricht zu ertheilen, so würde ich den Weg gewiß verfehlen. Denn ich könte nicht alles übersehen, was er mir sagt, und nicht alles genau genug behalten. Eine Wissenschaft also, die, wie die Religion, die Wegweiserin des Lebens seyn soll, die ich also

täglich und stündlich brauche, deren Lehrsäze mir immer gegenwärtig seyn sollen, damit ich sie immer anwenden kan, diese muß kurz seyn und sich auf sehr wenig Wahrheiten einschränken lassen, oder — sie ist eine unerträgliche Last für den Menschen, die er über lang oder über kurz müde wird und abschüttelt.

Joh. O laß uns ja, Geliebter, diese Grundsäze immer im Auge behalten, damit wir die armen Menschen von dieser Last des Viellernens befreien und desto mehr auf *die willige und freudige Annehmung* und Befolgung des Wenigen rechnen können.

Jes. Du weißt ja, Freund, daß ich das Joch, welches die Priester unserm Volke aufgelegt haben, längst schon verabscheute. Und ich werde um desto mehr auf die möglichste Kürze im Volksunterricht bedacht seyn, jemehr ich überzeugt bin, daß Religion die einzige Wissenschaft ist, welche für alle Menschen seyn, und folglich allen erkennbar seyn soll. Und kan sie das, wenn schon die Zahl ihrer Lehrsäze so groß ist, daß der Verstand der meisten Menschen sie nicht zu übersehn vermag?

Joh. Unmöglich. Und man fühlt dann erst, wie dringend diese Regel für den Volkslehrer ist, wenn man lange unter dem Volke gelebt hat und mit dessen Fähigkeiten bekant worden ist.

Jes. Ich denke, wir haben davon in Nazareth Erfahrungen genug gemacht, wie traurig

es

es um den Verstand des gemeinen Mannes aussieht.

Joh. *Unsre Priester scheinen sich nie um dessen Anbau bekümmert zu haben.*

Jes. Bei ihrem *Religionsunterrichte haben sie* es auch nicht nöthig. Ihre ganze Religion *ist* Gedächtnißkram. Sie haben Worte, an deren Schall das Volk *sich gewöhnt hat* ohne etwas dabei zu denken.

Joh. Wahrhaftig *es ist traurig*, wie diese Leute den menschlichen Verstand haben *verwildern lassen*, um desto unbeschränkter über die Nationen zu herrschen.

Jes. Man siehts auch an ihren Sitten. Lasterhaftigkeit und Zügellosigkeit haben mit der Barbarei und Unwissenheit gleichen Schritt gehalten, seitdem keine *Propheten mehr aufgestanden sind*, welche sonst dem Strohme des Verderbens zuweilen *Einhalt thaten*.

Joh. Aber ich kan doch nicht begreifen, wie die Priester so ganz allen Gebrauch des Verstandes und alle daher entstehende Aufklärung haben verdrängen können? Man sollte doch meinen, daß unter einem so zahlreichen Volke doch immer einige Menschen sich finden müsten, welche — —

Jes. Ich weiß, was du sagen willst. Ich kan mir dieß Räthsel leicht auflösen. Die Priester haben zu allen Zeiten den Kunstgrif verstanden, den Menschen den eignen Gebrauch ihres Verstandes entbehrlich zu machen.

Joh. Was meinst du für einen Kunstgrif?

Jes. Die Vorspiegelungen von Offenbahrung und Eingebungen.

Joh. Du hast recht. Das ist warlich die Quelle aller Barbarei in der Religion. Mehr brauchte man nicht, den ohnehin zum eignen Nachdenken trägen Menschen vom Gebrauch seines Verstandes zurückzuhalten als das Vorgeben: *die Gottheit habe ihre Diener unmittelbar belehrt.*

Jes. So ists. Denn so bald die Menschen sich bereden ließen, ihre Priester hätten alles was sie ihnen vorsagten, aus dem Munde Gottes, sobald begnügten sie sich auch, diese vermeinten Götterspruche blos zu lernen und in ihrem Gedächtnisse als Heiligthümer zu verwahren, und wurden willig, alles eigne Nachdenken aufzugeben. Und das ist auch die Ursache, warum es in der Welt *nie eine Religion für alle Menschen* hat geben können.

Joh. Ich begreife das vollkommen. Denn da jedes Volk seine eignen Priester hatte, die ihm göttliche Offenbahrungen aufhefteten, so konte nie etwas algemeines entstehen, weil diese Quelle der Erkenntniß, wenn sie auch je möglich, je wirklich gewesen wäre, nie algemein werden kan. Denn das Daseyn einer solchen vermeinten Offenbahrung hängt bei allen Völkern von dem Zeugnisse ihrer Priester ab. Wenn also Gott auch wirklich jemals seine zur Belehrung der

Menschen hinreichenden Wege der Natur überschreiten und unmittelbare Belehrungen ertheilt haben solte, so hätte er entweder diese Art von Belehrungen unter jedem einzelnen Volke wiederholen oder den Zweck aufgeben müssen, durch eine algemeine Religion, die Menschheit algemein zu beseligen.

Jes. Um desto vester, Freund, können wir überzeugt seyn, daß Gott diese Erkenntnißquelle nie zu eröfnen für gut gefunden haben kan, da bei ihr die Menschheit immer von der Einsicht und Ehrlichkeit der Priester abhängig und ihr folglich diese Quelle immer unnüz blieb. Wenn Gott aller Menschen Vater ist und folglich für aller Menschen Glückseligkeit gleichväterlich gesorgt hat, so muß er allen — das unentbehrliche Mittel zur Glückseligkeit ertheilt, d. h. allen dessen Erlangung möglich gemacht haben. Denn entbehrliche Güter theilt Gott verschiedentlich aus. Aber das unentbehrliche, ohne welches gar keine Glückseligkeit gedacht werden kan, muß er nothwendig allen dargereicht haben. Da nun die Religion dieses allen unentbehrliche Gut ist, so kan sie ohnmöglich von einer sogenannten unmittelbaren Offenbahrung herrühren; so muß vielmehr ihre Erkenntniß, wenn sie allen Menschen unter allen Himmelsstrichen möglich seyn soll, aus einer Quelle fließen, welche Gott allen Menschen eröfnet hat — so muß sie eine Wissenschaft seyn, welche die Vernunft (dieses Licht aus Gott, das alle

Menschen erleuchtet *) nach und nach selbst auffinden und welche der gemeine Menschenverstand fassen, begreifen, und als wahr erkennen kan.

Joh. Und so müssen wir denn nun auch umgekehrt schlüssen: diejenige Religion, die für alle Menschen seyn soll, muß allen faßlich und der blossen Vernunft erkennbar seyn. Aber nun sage mir doch, mein Geliebter, was du in den kleinen Bezirk dieser algemein faßlichen und *algemein beseligenden Menschenreligion aufzunehmen gedenkest?*

Jes. Das will ich dir sagen: und du solst urtheilen, ob ich zu viel oder zu wenig habe.

Joh. Dein Geist ist viel umfassender und durchdringender als der meinige: es wird also auf mein Urtheil nicht viel ankommen.

Jes. Allerdings, Freund: vier Augen sehen immer mehr als zwey. *Laß uns gemeinschaftlich urtheilen.* — Ich denke so: *Religion ist Anweisung zur Glückseligkeit, sofern sie (diese Anweisung) aus der Erkenntniß Gottes fließt.*

Joh. So wird also die Lehre von Gott das erste seyn, was zu ihrem Umfange gehört. Und was gedenkest du dem Volke von Gott zu sagen?

Jes. Nur so viel als erfordert wird, um 1) den wahren Begrif der Seligkeit, deren ein vernünftes Wesen fähig ist, und den Weg zu dieser Seligkeit zu erlernen: 2) hin-

*) Joh. 1.

2) hinreichenden Antrieb zu standhafter Betretung dieses Weges zu empfangen. Das, Freund, das ist es, was alle Menschen bedürfen. Was nicht unmittelbar diese beiden Bedürfnisse befriedigt, gehört nicht zur **Religion für alle Menschen.**

Joh. Laß uns das nun näher bestimmen. Was würdest du in jener doppelten Rücksicht dem Volke für *einen Begrif von Gott machen?*

Jes. Ich würde alles was hieher gehört auf folgende Hauptsätze einschränken. 1) **Gott ist der Schöpfer des Alls.** Alles was ist, hat von ihm sein Daseyn: alles — der Mensch, und das unzählbare Gute, was Gott, ihm zur Freude, geschaffen hat. Das ist genug um den Menschen Demuth und Ehrfurcht, aber auch *Dank, Vertrauen, Liebe, einzuflössen.*

Joh. Ich bin deiner Meinung. Vergeblich wäre es, ihnen von dem All mehr zu sagen, als was sie sehn und geniessen. Vergeblich wärs, ihnen Zeit und Art der Schöpfung bekant zu machen, oder vielmehr sie mit den unausgemachten Meinungen der Weltweisen oder Erzählungen der alten Geschichte zu verwirren und Gelegenheit zu Zweifeln und Grübelein zu geben.

Jes. Unstreitig. Selbst das, was Moses davon sagt, ist für das Volk unnüz und für den Denker unbefriedigend.

Joh. Aber woltest du nichts vom Daseyn Gottes und den Beweisen für dasselbe sagen?

Jes. Nichts. Der Volkslehrer muß das Daseyn Gottes voraussetzen und das Volk muß es glauben. Und das kan er auch. Denn alle Menschen sind schon gewöhnt, zu allem was ist, eine Ursache anzunehmen, aus der es entstund. Es wird also keinem Menschen einfallen zu zweifeln, ob die Welt einen Schöpfer habe, so lange nicht abgeschmackte Philosophen kommen und ihnen durch ihre Demonstrationen die Sache zweifelhaft — *das heißt, eines Beweises* bedürftig machen. Und das Volk ist auch nicht fähig Beweise zu fassen. Es ist ihm genug, was es aus der Offenbahrung *) Gottes (ich meine das Licht der Natur) weiß.

Joh. Du hast recht. Gelehrte Beweise sind nicht fürs Volk. Also weiter.

Jes. Mein zweyter Lehrsatz würde seyn: 2) er ist der **Unsichtbare und Unsehbare**: um die Menschen auf die Verehrung Gottes im Geist, auf die Thorheit des Ceremoniendienstes und auf die Eitelkeit vorgeblicher Erscheinungen Gottes aufmerksam zu machen. — 3) **Er** ist der **Allgegenwärtige**, der mit seiner Wirksamkeit Himmel und Erde erfüllt, der alles erhält und regiert, ohne dessen Willen nichts ist und nichts geschieht: und dieß würde genug seyn, um

durch

*) Röm. 1, 20. wird die Erkenntniß, die Gott dem Menschen von sich selbst in der Natur mitgetheilt hat, ausdrücklich eine göttliche Offenbahrung genennt.

durch den Glauben an **Vorsehung** den Grund zur Ruhe und Zufriedenheit *bei* den Begebenheiten und Schicksalen *des Lebens zu legen.* — **Wie** das Gott *mache, wie er überall wirke, alles* **erhalte** und regiere, würde ich nie vor dem Volke *untersuchen.* — 4) Er ist der Allerseligste und er ist es durch *seine* unbegränzte **Liebe**: er ist es dadurch, daß er **nicht** Despot, sondern **Vater** und, Vater **aller** seiner Menschen ist.

Joh. Daß ist das wichtigste von *allem.*

Jes. Allerdings. Daß Gott selig ist durch Beseligung seiner Geschöpfe, das bestimt den Begrif der wahren Glückseligkeit, nach welcher der Mensch streben soll: und daß er eben deswegen der Allvater ist, der **allen** Menschen in gleichem Grade wolwill, der seine Menschen **nicht** als Knechte sondern als **Kinder** behandelt, daß er als **Vater** und **Erzieher** mit ihnen verfährt, daß sonach Haß, Rache, Strafe u. dergl. im bürgerlichen Sinn, in Rücksicht auf Gott, Unsinn ist, daß folglich Gott **allen** — **sich bessernden** — **ohne Opfer** — verzeiht; oder besser, daß jeder sich gut wie Gott zu seyn bestrebende Mensch sich seines Beifals und Wolgefallens getrösten kan — das, sage ich, begründet die ganze Anweisung zum Genuß sowohl als zur Empfänglichkeit des höchsten Guts, oder, der wahren Glückseligkeit: daß ist die Grundlage aller so genannten Pflichten der Menschen: das

die

ist die Quelle aller zu ihrer Ausübung nöthigen Beweggründe: das ist endlich der Mittelpunct, in welchem alle Gründe des Trostes und der Beruhigung der Menschen zusammen laufen.

Joh. Aber noch etwas scheint doch zu fehlen.

Jes. Vermuthlich meinst du dieß — 6) Gott ist endlich der Vergelter des Guten jenseit des Grabes.

Joh. Ja, Freund, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Und ich bin noch immer der Meinung, daß strenge und ausdauernde Tugend ohne die Hofnungen einer andern Welt nicht möglich wenigstens nicht allgemein möglich sey.

Jes. Ich selbst fühle die Süßigkeiten des Glaubens an eine vergeltende Zukunft. Doch würde ich Unsterblichkeit der Seele dabei mehr voraussetzen als eigentlich lehren und — am wenigsten würde ich sie beweisen.

Joh. Aber hier scheinen doch Beweise nothwendig zu seyn.

Jes. In einer Religionslehre für alle Menschen gewiß nicht. Denn alle Beweise, die ich je für die Wahrheit dieser Sache gehört oder gelesen habe, sind theils zu schwer für den grossen Haufen, theils den stärksten Zweifeln dergestalt ausgesezt, daß die wenigsten Menschen sie mit Beruhigung glauben würden, wenn es auf befriedigende Auflösung derselben ankäme.

Joh.

Joh. Die Menschen sollen also alle deine Lehrsäze blos glauben.

Jes. Nicht blindlings, sondern mit Vernunft: nicht alle, sondern nur der grosse Haufe, welcher nichtsinnliche Beweise nicht fassen kan: nicht immer, sondern nur, so lange Mangel der Aufklärung des menschlichen Verstandes es nothwendig macht. Und du siehst hier beiläufig einen neuen Grund, warum die Religion die wir lehren wollen, höchst einfach seyn muß. Denn wenn wir die Lehrsäze derselben vervielfältigen, so wird dem Aberglauben von neuem Thür und Thor geöfnet.

Joh. Das ist gewis. Ein Lehrer des Volks kan mit dem Verstande des grossen Haufens, den er zu leiten hat, nicht bedächtig und vorsichtig genug umgehn: denn sein Ansehen und die gewöhnliche Trägheit der Menschen erzeugen ohnehin eine höchst gefährliche Glaubwilligkeit, welche sie oft verleitet, auch die unsinnigsten Dinge für wahr zu halten. Aber sage mir, worauf du den Glauben des Volks gründen wilst, damit es doch kein blos blinder, sondern ein vernünftiger Glaube werde?

Jes. Erstlich auf das algemeine Wahrheitsgefühl: zweytens auf die Erfahrung von dem Einflusse des Geglaubten auf die algemeine Glückseligkeit: drittens auf das Vertrauen zum Lehrer selbst. Und mit dem leztern würde ich den Anfang machen. Ich würde

vor

vor allen Dingen das Vertrauen der Menschen zu gewinnen suchen. Ich würde ihnen theils durch die reinste Tugend überhaupt, theils durch Wolthaten theils durch einen unbegränzten Eifer in der Bemühung mich der Welt, ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil, nützlich zu machen, die unverdächtigsten Beweise vorzulegen suchen, daß sie Ursache haben, sich meiner Leitung anzuvertrauen.

Joh. *Aber da würdest du im Grunde das nämliche bewirken, was die Priester bei dem Volke zu bewirken suchen* — **Glauben an den Lehrer.**

Jes. Nein, Freund, nicht ganz das nämliche und (wohl zu merken) nicht auf die nämliche Art.

Joh. Wie so?

Jes. Die Priester haben zu allen Zeiten blos einen blinden Glauben, nicht hervorzubringen, sondern — durch Täuschungen — zu erschleichen gesucht. Das Mittel, *das sie dazu wählten*, war das Vorgeben *eines* vertrauten Umganges mit der Gottheit, den sie oder ihre Vorfahren gehabt haben wollten. Und da wirst du sogleich einen zwiefachen Unterschied gewahr werden. 1) Mein Mittel ist Wahrheit: jenes — Betrug. Tugend, Wohlthätigkeit und uneigennützige Bemühung sich nützlich zu machen sind der gottgefälligste Weg zu dem Herzen der Menschen. Wer dadurch Liebe und Zutrauen zu gewinnen sucht, wird nie verführen, und wer sein Zutrauen darauf grün-

gründet, nie verführt werden. Hingegen die Priester, weit entfernt, durch eine unbescholtene Tugend Muster ihres Volks und, durch Wolthätigkeit und uneigennützige Bemühung, der Menschheit nützlich zu werden, waren vielmehr zu allen Zeiten frech genug, sich den Genuß der schändlichsten Laster zu erlauben und Macht, Ehre und Reichthümer ungescheut und öffentlich zum Zweck ihres Amtes zu machen, ohne dann im mindesten zu erröthen wenn sie das gläubwillige Volk überredeten, daß sie das, was sie dem Volke lehrten aus dem Munde der Gottheit hätten. Sie erwarben sich also nicht das Vertrauen des Volks, sondern sie betrogen es darum. Sie beförderten den Glauben nicht, sondern sie erzwangen ihn. Fühlst du den Unterschied?

Joh. Ja, und ich begreife nun auch, daß der Glaube selbst, den du durch so edle Mittel hervorbringen willst, von ganz andrer Art seyn muß. Der Glaube, den die Priester erschleichen, ist ein blinder Glaube, weil er alles eigne Nachdenken und Untersuchen aufhebt. Denn wenn man das Volk überredet, Gott selbst habe einen Lehrsatz bekant gemacht, so findet keine Untersuchung mehr statt. Da kan man die ungereimtesten Dinge glaubhaft machen. Da hat der Aberglaube freyen und ungehinderten Lauf. Wenn man im Gegentheil nur vernunftmäßige Lehren vorträgt und sie der strengsten Prüfung der Vernunft über-

überläßt, dann hats mit dem Glauben an den Lehrer keine Gefahr. Der menschliche Verstand behält dabei seine Rechte. Und wenn auch der größte Theil der Menschen solche Lehrsätze blos aus Zutrauen zu dem Lehrenden für wahr hält, so ist doch dabei der aufgeklärtere und selbstdenkende Theil der Menschen nicht gehemt, sie zu prüfen und sie aus eigner Ueberzeugung anzunehmen oder zu verwerfen. *So bleibt die Menschheit für Verführung und Aberglauben und Barbarei gesichert. So beherrschen zwar die Weisen der Nationen* den Verstand des grossen Haufens, aber ohne ihre Herrschaft zu misbrauchen.

Jes. So ist es, Freund. Und deswegen würde ich kein Bedenken tragen, anfänglich blos das Vertrauen zu mir zum Ueberzeugungsgrunde des Volks zu machen. Ja ich würde, gerade zu, nichts als Glauben an mich, fodern, und mich dabei, mit Vermeidung aller Beweise, welche Scharfsinn und gelehrte Kentnisse voraussetzen, lediglich auf das allgemeine Wahrheitsgefühl und die Erfahrung berufen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 12ten Oct. 1782.

Ein und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

Johannes. Was verstehest du unter dem algemeinen Wahrheitgefühl?

Jesus. Du solltest aus den Gesprächen des Sokrates es schon kennen.

Joh. Ja. Aber du weist doch, daß man von einer Sache einen Begrif haben kan, ohne daß man im Stande ist, ihn in klaren und bestimten Ausdrücken von sich zu geben.

Je. Das weiß ich. Und ich erkenne auch, daß das etwas sehr schweres ist. Ich wills allso versuchen, dir meine Gedanken über das Wahrheitgefühl anschaulich zu machen. Du erinnerst dich doch an die Gemählde die wir vor zwei Jahren in Jerusalem sahen, und welche ein römischer Künstler ausgestelt hatte. Ss Joh.

Joh. Ja, ich erinnre mich.

Je. Von einigen dieser Gemählde urtheiltest du, gleichstimmig mit mir und vielen andern, daß sie schön waren.

Joh. Und ich würde, denk ich, noch jezt so urtheilen, wenn ich sie wieder sähe.

Je. Ohnfehlbar. Aber weißt du einen Grund anzugeben, warum du sie für schön hieltest?

Joh. So recht nicht. Denn ich bin kein Künstler und habe die Regeln der Schönheit nie studirt.

Je. Und doch urtheiltest du? Also ohne Grund?

Joh. Ich weiß dir weiter nichts zu antworten, als daß mir bei dem Anblick jener Gemälde so war, als wenn ich sie schön nennen müste. Ihr Anblick machte mir Vergnügen. Und diese Empfindung bestimte mein Urtheil. War dir anders?

Je. Nein. Mir gings eben so. Aber ich glaube dennoch, daß unter den Gründen der von uns erkanten Schönheit einige und vielleicht die meisten auch in unserm Verstande da gewesen oder, wenn dir dieß deutlicher ist, unter den Vorräthen unserer Begriffe und Vorstellungen sich mit befunden haben, ob wir gleich weder jezt, da wir so urtheilten, uns derselben bewust waren, noch vielleicht jemals diese Vorstellungen im Zusammenhange mit jenem Urtheile gedacht haben mögen.

Joh. Also war doch unser Urtheil, daß die Gemälde

wähle schön sind, vor der Hand blosses Gefühl und keine Schlußfolge.

Je. Eben das ists, was ich selbst glaube. Und wisse nun, Freund, daß es mit der Wahrheit wie mit der Schönheit ist. Die Menschen urtheilen unzähligemal, daß ein Saz wahr oder falsch sey, blos weil es ihnen so ist, als ob sie so urtheilen müßten. Es ist Gefühl — das unwiedersiehlig scheint. Wenn du z. B. dem rohesten Menschen sagtest: „Gott liebt „seine Menschen„ so wird er, wenn er das auch zum allerersten male hörte, sogleich urtheilen daß das wahr sey. Das Gegentheil wird ihm widrig scheinen. Nicht so?

Joh. Das glaub ich selbst.

Je. Aber meinst du, das deswegen keine Beweise zu diesem Saze in den Vorerkenntnissen dieses Menschen liegen? Die Säze: Es ist ein Gott — Gott ist gut — er hat das viele Gute geschaffen, was der Mensch täglich genießt — wer wohlthut, liebt — alle dergleichen Säze welche den Saz „Gott liebt seine Menschen„ als Schlußfolge bestimmen, liegen in seiner Seele: er hat sie ehemals schon einzeln gedacht: nur ist er sich ihrer jezt nicht bewust: er folgert nicht: er urtheilt, ohne zu schlüssen: aber es ist ihm, als wenn er so urtheilen müste.

Joh. Ich begreife nun, was Wahrheitgefühl ist

und auch zugleich, woher es entsteht: Nemlich aus Vorerkentnissen, welche in der menschlichen Seele, auch ohne Bewustseyn, wirken, und bei dem Hören eines Sazes, der aus jenen Vorerkentnissen fließt, ein dunkles Gefühl hervorbringen, daß er wahr sey.

Je. So ists: und du siehst beiläufig, wie viel der Volkslehrer ausrichten kan, wenn er diese Vorerkentnisse seiner Lehrlinge zu erforschen und gehörig zu benuzen weiß. Aber ich muß dir dennoch dabei sagen, daß ich solche Vorerkentnisse nicht für den einzigen Bestimmungsgrund des Wahrheitgefühls halte. Oft hat auch unser Herz an demselben Antheil. Nemlich wenn ein Saz uns an sich erfreulich, trostvoll, möglich scheint, so trägt das vieles bei, unser Urtheil zu bestimmen, daß er wahr sey.

Joh. Mich dünkt, das ist nicht zu leugnen. Und der Volkslehrer würde daher auch das Intresse des menschlichen Herzens bei seinem Vortrage benuzen und seine Lehrsäze mit demselben zu verflechten suchen müssen. — Aber sage mir, in welchem Sinne du jenes Wahrheitgefühl algemein nennest? Die Menschen haben doch weder einerlei Intresse noch einerlei Vorerkenntnisse.

Je. Allerdings. Gewisse Vorerkentnisse und gewisse Neigungen und Wünsche des Herzens haben alle Menschen gemein. Z. B. Alles was geschieht, muß

muß eine Ursache haben: wer viel und beständig Gutes thut, liebt rc. das sind gewiß Säze, welche, wenn auch nicht mit diesen Worten, doch ihrem Inhalte nach, von allen Menschen gedacht werden. Und solcher Säze, die man als Vorerkentnisse benuzen kan, giebts viele. So giebts auch algemeine Wünsche und Neigungen der Menschen. Es ist z. B. ganz gewiß algemeiner Wunsch, denjenigen der mächtig und reich ist zu gefallen, oder, sich denjenigen, in dessen Gewalt man steht, als gütig und wolwollend denken zu können. Was nun aus solchen algemeinen Vorerkentnissen sich richtig folgern läßt oder, was solchen algemeinen Wünschen entspricht, das gehört in das Gebiet des algemeinen Wahrheitgefühls.

Joh. Aber sonach wird dieses Gebiet sehr klein seyn.

Je. Gewiß. Und darum war es ja unser erster Grundsaz, bei Bestimmung des Volksunterrichts, die Religion des Volks auf äuserst wenig Säze einzuschränken.

Joh. Wir erhalten also nun eine neue Bestimmung dieses Grundsatzes, daß wir dem Volke nichts vortragen müssen, als was jenem algemeinen Wahrheitgefühle entspricht.

Je. Ohnfehlbar ist dieß ein unverbrüchliches Gesez des Volkslehrers.

Joh. Aber ist denn dieses algemeine Wahrheits- gefühl sicher genug, den Glauben des Volks darauf zu gründen? Die Menschen werden doch täglich von diesem Gefühle getäuscht. So oft z. B. unsere ge- meinen Leute eine üble und seltsame Wirkung sehen so oft scheint ihnen ihr Gefühl zu sagen: „Das „hat ein böser Geist gethan.„

Je. Ja Freund, es ist *möglich*, daß *unter den Vorerkentnissen der Menschen*, dazu *freilich* die *Na- tionalvorurtheile* gehören, solche mit sind, welche ihr Wahrheitgefühl verderben, wie der Geschmack, oder das Gefühl des Schönen, auf diese Art verdor- ben werden kan. Aber daraus folgt weiter nichts, als daß dieses Gefühl nicht der algemeine sichere Füh- rer zur Wahrheit ist: keinesweges aber dieses: daß wir es, als Volkslehrer nicht werden benuzen kön- nen. Es wird uns immer seine Dienste thun, zu- mal wenn wir nach und nach jene Vorurtheile oder falschen Vorerkenntnisse vernichten und dadurch dieses Gefühl mehr reinigen und veredeln werden. Und das wird gewis geschehen, wenn erst die Erfahrung, diese beste Lehrmeisterin, die Menschen weiser ma- chen und die Wahrheit lieb gewinnen lehren wird.

Joh. Du meinst die Erfahrung von dem Ein- flusse unserer Lehrsätze auf das Glük und die Zufrie- denheit der Menschen.

Je. Ja. Diese muß einst ihren Glauben zu seiner völligsten Reife bringen. Diese wird mehr wirken als alle philosophischen Beweise auf der einen und alle Vorspiegelungen von Wundern und Eingebungen auf der andern Seite. Laß uns nur dafür sorgen, daß alle Lehrsätze die wir vortragen werden von der Art seyn mögen, daß wir mit guten Gewissen sagen *können*: „wer diese unsre Lehre glaubt und befolgt, „der wird **erfahren**, daß sie von dem Gott sey, der „keinen andern Wunsch, keine andre Seligkeit kennet als, seine Menschen glüklich und zufrieden zu „machen." O und wie gewiß werden wir einst auf diese Erfahrung uns berufen können, wenn wir aus jenen reinern Begriffen von Gott eine gereinigte Sittenlehre *) herleiten werden, welche durch ihre Faßlichkeit den Bedürfnissen aller Menschen angemessen, durch ihre Kürze und edle Einfalt jedem Herzen willkommen, und durch ihren Inhalt dem scharfsinnigsten Denker wie dem roheſten Wilden theuer und ehrwürdig seyn wird.

Joh. Ich freue mich schon im voraus, was unser armes Volk für Augen machen wird, wenn wir ihm die lastende Menge vermeinter Gottesgesetze als entbehrlich vorstellen und statt unzähliger Gebote, mit deren Ausübung sie bisher ihre Gerechtigkeit vor

*) Welche Br. 36. 37. auseinandergesezt wurde.

Gott und die Versicherung seiner Gnade zu erringen suchten, ein einziges vortragen werden, dessen Befolgung so leicht und so beseligend ist — das Gesez der Liebe?

Je. Ja, dieß soll der einzige Zweck unsers Amtes seyn, die Menschheit durch Liebe zu veredeln, und, durch sie, den Einfältigsten Menschen weiser als alle Weisen zu machen. Denn Liebe ist die höchste Weisheit. Wer Liebe kent und Liebe fühlt, hat das Ziel erreicht, nach dem so viel Weise vergeblich strebten.

Joh. Was nennest du Weißheit?

Je. **Weisheit** ist die **Kunst, des Lebens Freuden zu geniessen und des Lebens Leiden zu tragen.** Diese Kunst besizt der Tugendhafte. Das Wesen aber der **Tugend** ist Liebe. Alles übrige ist Flitterstaat oder Schwärmerei. — **Liebe**, innige herzliche Liebe **zum** Alvater — welche durch **Vertrauen, Hofnung** und **Gebet genährt** und — durch Menschenliebe **ausgeübt** wird. Diese alles umfassende **Menschenliebe** ist das wahre **Ebenbild** Gottes und die **Gerechtigkeit** vor Gott. Diese Liebe ist das, was alle Stöhrungen menschlicher Glükseligkeit — **Haß, Rache, Faulheit, Betrug, Unkeuschheit** — vernichtet und — unversiegbare Quellen des höchsten Freudengenusses — durch **Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Wolthätigkeit, Großmuth, Gefälligkeit, Sanftmuth** und **Freundlichkeit** eröfnet. Joh.

Joh. O wie glücklich werden die Menschen sich fühlen, wenn sie diese Lehren fassen und befolgen. Wie bald werden sie einmüthig erkennen, daß diese beseligende Lehre von dem allesbeseligenden Gott sey.

Je. Und warum solten sie es nicht, da dasjenige Licht, welches sie alle, unter allen Himmelsstrichen gemein haben, sie zu dieser Wahrheit leitet?

Joh. Zu verwundern ists doch, warum sich nicht wenigstens neben der Menge abergläubischer Lehrsätze und willkührlicher Vorschriften der Priesterreligionen diese vernünftige Religion miterhalten hat: und wie sie unter so vielen Völkern und selbst bei dem unsrigen nach gerade ganz verlohren gehen konte.

Je. Sie war, denk ich, nirgends ganz verloren. Sie ward stückweise von einzelen guten Menschen erkannt und geübt. Nur daß diese himmlische Weisheit im Stillen umher wandeln und auf algemeine Achtung Verzicht thun muste, weil ihr Nebenbuhler, der Offenbahrungen träumende Aberglaube, ihren Thron eingenommen hatte.

Joh. Aber wird sie dieses Schiksal nicht künftig wieder treffen, gesezt auch daß wir so glücklich seyn solten, ihre Rechte auf eine zeitlang unter den Menschen geltend zu machen?

Je. Da sey Gott für, daß die Siege der Wahrheit und der Vernunft, die wir mit Gottes Hülfe zu

erringen hoffen, von so kurzem Erfolge seyn solten. Nein, nein, Johannes, deine Besorgniß ist unnüz. Unser Volk seufzt zu sehr unter der Last seines Gesezes und seiner durch dasselbe tirannisirenden Priester, als daß es diese Fesseln freywillig wieder anlegen solte, nachdem wir sie einmal werden zerbrochen haben.

Joh. Ja Freund, *diese Fesseln wird es freilich nicht wieder anlegen. Und ich bin von nichts lebhafter überzeugt, als daß* wir das mosaische Gesez aus der Welt verdrängen werden. Aber bist du eben so sicher, daß die Priester nicht neue Fesseln erdenken werden?

Je. Ein Gedanke, der meine ganze Seele erschüttern würde, wenn ich ihn wahrscheinlich finden müßte.

Joh. Ich denke ihn freilich selbst nur als möglich. Aber wenn wir nicht so glücklich seyn solten, einst noch auf einen Plan zu kommen, der auf eine gänzliche Ausrottung, wo nicht des Priesterstandes, doch wenigstens der Macht und des Ansehens, das diese Menschenart behauptet, abzweckt, so fürchte ich, daß die Möglichkeit bald in Warscheinlichkeit übergehen dürfte. Denn so lange es die Menschen nöthig finden werden, der Gottheit eigene Diener anzuweisen, welche einen besondern heiligen Stand unter der Nation ausmachen, so lange wird das Intresse dieser

vermeinten Diener Gottes es erfodern, auf Fesseln zu sinnen, durch welche sie die Nationen binden und nach ihrem *Gefallen leiten können.*

Je. Darinnen hast du freilich recht. Und ich begreife auch, daß diese neuen Fesseln immer auf eine abergläubische Verehrung ihrer Aussprüche hinauslaufen werden. Denn so bald sie das Licht der Vernunft *dulden*, das allen Menschen gemein ist, so bald ist es ohnmöglich, daß sie sich über die Menschheit sehr emporschwingen können, weil dann immer ein grosser Theil solcher Menschen in jeder Nation übrig bleiben wird, die sie übersehen. Also wird das einzige Mittel zu Ansehn und Macht zu gelangen dieß seyn, daß sie die Vernunft unterdrücken und die allgemeine Religion verächtlich machen.

Joh. Daher ists auch gekommen, daß sie unter den Heidnischen Nationen sich nie den Namen der Religion hat anmaßen dürfen. Man hat sie Philosophie genent. Und wie schwer wird das halten, ehe wir es dahin bringen, sie zur Würde der Religion zu erheben.

Je. Und wenn wir das nicht durchsetzen, Freund, so ist alle unsre Mühe vergebens. Dann thun wir nichts, wenn wir diese Religion lehren, als was Sokrates und andre schon vor uns gethan haben. Und dann kan auch die Welt keinen weitern Nutzen von un-

sern

sern Bemühungen haben. Denn so lange die Lehren der Weißheit nicht dadurch den Nationen wichtig werden, daß wir sie überreden, ihr Inhalt sey die wahre Verehrung der Gottheit, so lange wird der Wunsch, durch Allgemeinmachung derselben die Menschheit zu beseligen, vergeblich seyn.

Joh. Freilich. Die Menschen sind einmal daran gewöhnt, sich in einem wechselseitigen Verhältniß gegen die Gottheit zu denken. Es ist ihr erster gröster Gedanke, der Gottheit Beifal zu haben, ihrer Segnungen gewiß, ihrer Gnade und Verzeihung versichert zu seyn. Das benuzen die Priester und überreden sie, der Gottheit Paläste bauen, ihre Altäre schmüken, ihnen Opfer bringen, das sey die Religion, welche den Menschen mit der Gottheit in nähere Gemeinschaft setze und ihn ihrer Gnade versichere. Wenn wir nun jene Lehren der Weisheit blos vortragen, als den Weg zu einem glüklichen und zufriednen Leben, so bleiben wir in den Augen der Welt nichts als Philosophen, und die Priester behalten mit ihrem Aberglauben Verstand und Herz der Menschen in ihrer Gewalt, und unsre Lehre hat kein weitres Jntresse für die Nationen.

Je. Es ist also augenscheinlich, daß wir unsern Plan so anlegen müssen, daß wir hoffen dürfen, alles was sonst den Namen Religion führte herabzusezen und zu verdrängen und unsre Lehren, als die einzige wahre Religion für alle Menschen, anpreisen zu können.

Joh. Aber eben das wird die meisten Schwierigkeiten haben.

Je. Ich erkenne das selbst. Doch, eben dazu wird der Glaube an den Lehrer vor anfangs das Beste thun müssen.

Joh. Ohnfehlbar. Aber denke ja nicht, daß es dir so leicht werden wird, diesen Glauben bei der Nation hervorzubringen.

Je. Wie? Kan unbescholtne Tugend, kan Verleugnung alles eignen Vortheils, bei dem brennendsten Eifer für das gemeine Wol, unterstüzt von Vernunft und Wahrheitgefühl, ohne Wirkung bleiben?

Joh. Nie ohne Wirkung. Nur ist es ungewiß, ob die Wirkung so algemein seyn werde, als du wünschest.

Je. Du machst mich betrübt.

Joh. Denke nur immer an das störrische „wir „erkennen keinen.„ *) Ich bebe, wenn ich daran denke.

Je. Warum bebst du dafür?

Joh. Weil ich versichert bin, daß du bei der Nation, mit aller deiner Weisheit und aller deiner Tugend nicht einen Schritt vorwärts komst, so lange du ihr nicht als denjenigen dich zeigst, den sie erwartet.

Je. Als ihren Messias?

Joh. Ja. Und wenn du auch kein Bedenken hättest, den Namen einer Person anzunehmen, die ohnehin nur von der Einbildung der Nation erzeugt worden ist, so würde es doch unendlich schwer seyn, auch nur den Namen zu behaupten, wenn du dabei weiter nichts als Volkslehrer seyn woltest.

Je.

*) S. Br. 38. S. 598

Je. Ist dieser Begrif vom Messias, als Lehrer der Weißheit und Tugend, nicht schon unter der Nation gangbar.

Joh. Nicht gangbar. Nur wenige haben ihn, wie du selbst weißt, und gerade die verachteste Sekte unter dem Volk. Die Pharisäer, an denen das Volk mehr wie an Gott hängt, haben einen ganz andern.

Je. Du must aber auch wissen, daß das Volk sehr oft mit den Namen zufrieden ist, zumal bei dem, der ihr Vertrauen zu gewinnen weiß.

Joh. Gesezt das wäre hinlänglich, so wirst du dich doch überhaupt als Messias rechtfertigen müssen, und diese Rechtfertigung wird wiederum ihren Erwartungen gemäß seyn müssen.

Je. Dieser Gedanke hat freilich mehr Schwierigkeiten. Das Volk ist einmal gewöhnt, einen göttlichen Gesandten aus der äusern Grösse seiner Thaten zu beurtheilen.

Joh. Freilich. Und selbst bei diesen Urtheilen sind sie von dem Zeugnisse ihrer Priester abhängig.

Je. Aber wird es mir bei meinen Krankenheilungen nicht zu statten kommen, daß sie mich wider meinen Willen für einen Wunderthäter halten werden.

Joh. In Nazareth gewiß nicht. Denn da kennen die Leute dich von Jugend auf und wissen, wie du zu deinen Heilmitteln gekommen bist. Und gesezt, du könteſt durch anfängliche Duldung dieses Glaubens an Wunder einen Theil der Volkserwartungen befriedigen, so werden dir doch die übrigen desto mehr Schwierigkeit machen: besonders die vermeinten Weissagungen der Propheten.

Je.

Je. Ich glaube nicht. Es sind ja lauter unbestimmte Ausdrücke, die auf mehr als einerlei Art sich anwenden lassen. Sie reden von einem Weisen, der das Licht unter die Völker bringen wird. Werd ich der nicht seyn? Sie reden von Leiden, die er erdulden wird. Werde ich nicht genug leiden müssen? Sie reden von Herrlichkeit und Siegen. Werde ich von Gott diese nicht hoffen dürfen? —

Joh. Aber sie erwarten auch einen Eroberer, der sie von dem Joche der Römer erlöse.

Je. Das ist die einzige Schwierigkeit, die ich für wichtig halte. Ich sehe auch bis jezt kein anständiges Mittel sie zu heben.

Joh. Und ich fürchte, du wirst sie lebenslang nicht heben. Ja ich besorge, daß du, jemehr sich das Herz des Volks zu dir neigt, diese Erwartung nur desto mehr anfeuern wirst. Und gesezt, Gott führte dir noch einen Gedanken zu, der dich in den Stand sezte, auch über dieß Hinderniß zu siegen: gesezt du erreichtest endlich das grosse Ziel, das deines Geistes und Herzens würdig ist, unter der Nation die *Weißheit* zur Würde der *Religion* zu erheben: wer wird, wenn wir beide nicht mehr sind, dieß Geschäft fortsetzen?

Je. (mit einem kummervollen Blick zu Himmel) Gott! nur anfangen, nicht vollenden solt' ich es?

Joh. Meinst du, daß Saat und Erndte so nahe an einander gränzen? Wir werden säen, aber andre werden erndten. Und wer sollen die andern seyn?

Je. (niedergeschlagen) Du machst mich muthlos. (er steht eine zeitlang tiefsinnig — schnell aber erheitert sich sein Auge und er fält auf seine Knie nieder und betet mit steigender Inbrunst.) Vater — ists möglich, daß du ein Werk anfangen und nicht ausführen soltest? Soltest du, Unendlichliebender, eine Sonne geschaffen haben, die tausend Welten erleuchten könte, um mit ihr die Handbreit meines Lebens helle

helle zu machen! Soltest du die Weißheit des Himmels herabgesandt haben, damit sie in zweier Menschen Herzen dämmre und dann wieder zur Nacht zurükkehre? Vater! weiser, liebevoller Vater! das kan dein Wille nicht seyn. Nein. Umsonst schuf deine Hand nicht diese Pflanzen: umsonst wurden sie so nicht von deiner Weißheit gepflegt, von deiner Liebe genährt: umsonst machtest du sie nicht fähig, eine Frucht zu tragen, welche die erstorbene Menschheit ins Leben zurükbringen könte: wenn dein Wille es nicht wäre, diese Frucht reifen und wirken zu lassen. O mein Glaube Vater steht, wie meine Kraft, — du gabst beide mir — unerschüttert wie ein Fels. Unbewegbar hefte ich meinen Blik auf das grosse Ziel, das nie ein Auge gesehn, das in keines Menschen Herz gekommen ist, und das du mein Auge sehn und mein Herz wünschen liessest — auf das Ziel eine Welt voll verirter Menschen zur Wahrheit, zur Glükseligkeit, zu ihrem Gott — zurükzuführen. O diese Siegeskrone Allgütiger, die du von fern mir zeigst, o womit wilst du, daß ich sie erringe. Wilst du ein Leben voll Last und Armuth und Trübsal? Ich bin bereit. Wilst du Martern und Tod? Ich auch. Nur die Krone Vater! nur die Krone, die noch kein Sterblicher trug — die seufzende Menschheit von Aberglauben und Laster zu entfesseln — nur diese Krone! und kein Preis soll mir zu gros seyn, für den du sie mir darbieten wilst. — — — (nach einer Pause, blikt er freundlich und vergnügt auf und sagt mit schwacher Stimme zu Johannes) Lieber! ach wie ist mir so wohl! wie hat das Gebet mich so erquikt, so gestärkt. Kom, laß uns in die Laube gehn und die lezte Abendstunde meinen Eltern durch heitere Gespräche versüssen.

Zwei

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 19. Oct. 1782.

Zwey und vierzigster Brief.

Ob alles, was Jesus und Johannes in ihren Jünglingsjahren gemeinschaftlich überlegt und beschlossen haben, Folge des eigenen Nachdenkens war, zu welchem ihnen die göttliche Vorsehung, ehedem, bei Besuchung der hohen Feste in Jerusalem, die nöthigen Vorerkentnisse zugeführt hatte, oder ob vieles neuerlich, durch fernere Gespräche mit einigen im Stillen wirksamen Weisen, ihnen mitgetheilt worden war, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Und in der That kan euch, lieben Brüder, nichts daran liegen, ganz genau zu wissen, wie jeder einzelne Gedanke, jeder einzelne Entschluß in ihre Seele gekommen ist: wenn ihr nur einsehet, daß in den Umständen, unter wel-

chen diese edeln Jünglinge lebten, die Möglichkeit gleichsam lag, diese Kenntnisse, ohne Wunder, (das heist, ohne daß die Vorsehung ihre gewöhnlichen Wege, auf denen sie jedem Freunde der Weisheit, Weißheit zuführt, verlassen und zu ungewöhnlichen ihre Zuflucht nehmen muste) zu erlangen. Und diese Möglichkeit, deucht mich, ist euch bisher immer im Auge geblieben. Ich habe lauter Umstände vorausgesezt, die *wirklich in den damaligen Zeiten vorhanden waren.* Und ich habe mir diese Umstände in einer solchen Wirksamkeit gedacht, die ihrer Natur gemäß ist: so daß ihr keinen einzigen Schrit, den Jesus und Johannes in ihren Einsichten und Entschliessungen gethan haben, unwarscheinlich, geschweige **unmöglich** finden kontet. Lasset uns demnach fortfahren, uns die fernere Entwiklung ihrer Kenntnisse und Vorsätze, *nach ihrer in den Zeitumständen liegenden Möglichkeit*, vorzustellen: und verschiebet ein entscheidendes **Urtheil** über meine Versuche bis zu der Zeit, wo ihr die **Entstehung** und **Anlegung** des Plans Jesu mit der wirklichen **Ausführung** desselben werdet vergleichen können.

Wir wollen jezt unsere beiden Vertrauten wieder einmal nach Jerusalem begleiten, wo sie, nach jüdischer Gewohnheit, wenigstens einmal jährlich hinreiseten.

Daß

Daß sie diese Reisen nicht des Festes wegen, um da Gott durch Opfer und Gebete einen Dienst zu leisten, gemacht haben, werdet ihr euch, lieben Brüder, von selbst vorstellen können: da ihr wisset, daß ihre Religionsbegriffe schon längst von Wahn und Aberglauben gereiniget waren. Ihre vornehmste Absicht blieb immer auf Erweiterung und Vervolkomnung ihrer Einsichten gerichtet. Und diese Absicht mußte es zu ihren einzigen und angelegentlichsten Geschäft machen, den Umgang weiser Männer zu suchen von denen sie lernen und ihre Kentnisse bereichern konten.

Seither hatte der alte Haram mit seinen Freunden *) nebst dem würdigen Priester **) ihnen manche Stunde der *langweiligen Feste verkürzt* und durch Gespräche ihre Einsichten berichtigt und ihr Herz in dem grossen Entschlusse, einst die **Zerstöhrer des Aberglaubens und Priesterbetrugs zu werden**, bevestigt. Jezt fügte sichs, daß sie in der Herberge, wo sie jährlich ihre Freunde und Lehrer aufgesucht und gefunden hatten, gleich beim Eintritt, den alten Haram vermißten und an seiner Stelle, einen jungen feurigen Jüngling gewahr wurden, der ihnen hastig entgegen eilte und mit einem Stroh-

*) Br. 20. S. 307. **) Br. 24. S. 374.

me von Thränen, im Gemisch des Kummers und der Freude, sie umarmte. Es war der Sohn des alten Haram, der jezt das erstemal diese Reise aus Egypten nach Jerusalem gethan hatte. Ein junger Mann von zwanzig Jahren, fast in dem Alter Jesu und Johannes. In seinem Gesicht konte man beides, einen durchdringenden philosophischen Geist und einen edlen und vesten Karakter so deutlich lesen, daß Jesus durch und durch erschüttert wurde, als er den jungen Mann in einem solchen Feuer der Leidenschaft auf sich zu eilen sahe.

Haram. (Seine Arme um Jesum geschlossen — sein Haupt zurükgebogen — sein Blik eine zeitlang, sprachlos, auf sein Angesicht geheftet — mit fühlbar klopfenden Herzen.) Ja — ja du bist es, Einziger deines Volks! Gott sey gelobet! Ganz, ganz wie mein alter Vater mir dich als Engel in Menschengestalt beschrieb.

Jesus (in derselben Stellung — betroffen und voll Begierde das Räthsel der Leidenschaft aufgelößt zu sehn) Und du?

Haram. Ich — deines Freundes Haram Sohn.

Je. (umarmt ihn mit gleicher Leidenschaft) du — des würdigsten Mannes — du, meines Vaters, meines

nes Wolthäters Sohn? O laß dich an mein Herz drücken. Schon als Harams Sohn bist mir theuer. Aber dein Angesicht kündet mir nicht blos Harams Blut sondern auch Harams Weisheit und Güte. (unruhig.) Aber wo ist dein Vater? Warum kam er nicht auf das Fest?

Haram (blikt wehmüthig ihn an)

Je. Doch nicht tod?

H. Er lebt —

Je. (einfallend und freudig) er lebt?

H. (mit Thränen) bei Gott.

Je. (läßt bestürzt die Arme sinken und wendet sich weg) ach Haram! Haram! (laut weinend) die Sonne meines Lebens ausgelöscht? — Gott! so früh — so früh für mich — o guter, guter Vater im Himmel! warum nahmst du den Engel, den du mir sandtest, durch den du die Weisheit des Himmels mich lehrtest, warum nahmst du mir ihn, ehe er dein Werk an mir vollendete! (Er ringt seine Hände)

Der Priester. Sey nicht untröstlich, mein Sohn. Ein wahres Gut, das Gott uns nimt, giebt er doppelt uns wieder.

Je. (blikt kummervoll auf) Kan auch Harams Verlust mir ersezt werden?

Der Pr. (mit Würde) Wie? Ob Gott kan?

Je. (beschämt) Verzeihet mir, ehrwürdiger Greis, der Schmerz hat meine Seele überwältiget. Gott kan alles. Aber — (mit neuen Thränen) wird er? — Ach seine Wege sind unerforschlich. Wie, wenn er beschlossen hätte, —

Der Pr. (*einfallend*) Und ich sage dir, er hat das Verlorne dir bereits wiedergegeben.

Je. Mir? — (mit einen Blik zum Himmel) ach guter, lieber Vater! wie schäme ich mich meines Kleinmuths! Wie gränzenlos ist deine Liebe! (zum Priester hastig) o saget mir wo, wie, wodurch hat Gott meinen Verlust mir ersezt?

Der Priester. (auf den jungen Haram zeigend — stark und entscheidend) Hier!

Je. (gerührt — öfnet seine Arme) Du?

Haram. (mit Grösse der Seele) Ja — ich will alles dir seyn, was du willst — ich will mehr dir seyn, als du hoffen und wünschen durftest.

Je. (mit innigster Bewegung) Reiche mir deine Hand und schwöre mir den Bund der Freundschaft.

H.

H. (reicht ihm die Hand) Ich schwöre — Gott sey Zeuge zwischen mir und dir — ich will alles dir seyn, will mehr dir seyn, als du dachtest.

Je. Mehr, als ich dachte? Sprich, Geliebter, und mache diesen Augenblick zum seligsten meines Lebens.

H. Wisse, mein Vater hat alles mir verlassen, was ein Mann von Geist und Kraft seinem Erben verlassen kan. Sein täglicher Unterricht hat mich mit allem versehn, was bei euch unter dem Namen der heimlichen Weißheit gedacht wird. Sein Beispiel und seine Ermahnungen haben mein Herz für die Liebe erwärmt, welche allein den Namen der Tugend verdient. Und sein Fleiß und seine Klugheit haben mir bei dem Besiz jener edlern Güter des Geistes, den Besiz so vieler irdischen Güter verschaft, daß vielleicht wenige im Stande sind, ihrem liebevollen Herzen einen so grossen Wirkungskreiß zu eröfnen, als ich es bin. Und diese Einsichten, dieses Herz, diese Güter — sind dein.

Je. (bestürzt) mein?

H. (stark und mit Würde.) Dein. — Noch in dem Augenblike, da mein Vater seinen Geist aufgeben wollte, sprach er mit röchelnder Stimme zu mir: „Sohn — höre noch einmal das Flehen eines sterbenden Vaters! — alles, alles was ich dir

„verlasse, dein Geist den ich veredelt, dein Herz das „ich gebildet, die Güter die ich dir erworben habe, „widme ganz dem den Gott zum Beseliger der Menschheit erkohr. Ein grösseres Verdienst kanst du nie „erringen, als wenn du diesem Engel Gottes die „Wege ebnest, die er wandeln soll.„ — Mit diesen Worten starb er.

Je. (fällt auf seine Knie nieder) Gott! wer bin ich, daß du so mit Liebe und Güte mich überschüttest. — Tag und Nacht will ich mit Freudenthränen dir danken — Vater! Vater! — daß du so für mich sorgtest. O vergieb, vergieb guter liebevoller Vater, daß ich so muthlos war. Nie, nie will ich wieder verzagen, wenn deine Hand sich einen Augenblick vor mir verbirgt. Auch im finstern Thale des Todes will ich getrost deinem Rufe folgen und an deine Treue glauben. (richtet sich auf) — Haram! sey als Gottes Engel mir gegrüßt! (sie umarmen sich.) Sprich, wie lange wirst du bei mir bleiben — wie lange, an meiner Seite, mich mit Freude und Dank gegen den Allvater beleben?

H. Zeit meines Lebens.

Je. (ausser sich) Du? auf ewig mein? — o warlich mehr — mehr als ich hoffen konte, mehr als ich je von Gott zu bitten gewagt haben würde. —

Gott, du kanst überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen.

Johannes. Gott sey gelobet! — nun soll auch meinen Glauben an Gott nichts, nichts mehr wankend machen.

Der Pr. Sagte ich euch nicht oft schon, daß Gott, wenn er ein Gut uns entreißt, es doppelt uns wieder giebt.

Jesus. Ehrwürdiger Greiß, nie sollt ihr genöthigt werden, mit einer Erinnerung an eure weisen Lehren, mich wieder zu beschämen. O welch einen Tag der Freude hat Gott mir gemacht!

Haram. Und dieser Tag soll nun oft uns wiederkommen. Denn ich bin, aus Liebe zu dir, entschlossen, mein Vermögen aus Egypten herauszuziehn und mich in Kapernaum niederzulassen, wo ich meine Geschäfte einem alten treuen Bedienten übergeben will, um ganz für euch zu leben, meine Freude, und zugleich die Stütze eurer guten Eltern zu seyn. Mein ganzes Vermögen soll euer Eigenthum seyn und ihr sollt durch den Gebrauch desselben euch nicht nur alles verschaffen können, was ihr als Hülfsmittel zu Bereicherung eurer Kentnisse nöthig haben werdet, sondern ihr sollt auch eben dadurch die Freuden des Wolthuns im vollsten Masse geniessen können.

Je. Ach diese Freuden — sind ohnstreitig die größten die Gott hienieden den Menschen verlieh.

H. Hast du sie schon geschmekt?

Je. O sehr oft, mein Geliebter, sehr oft hab ich in ihrem Genuß es empfunden, wie unendlich selig der Gott seyn muß, der sie in jedem Augenblick so unaussprechlich mannigfaltig genießt.

H. *Aber du bist arm, mein Theurer,* — wie *kontest du Freuden des Wolthuns geniessen?*

J. Arm bin ich, wenn Gold und Silber nur, Reichthum heißt. Aber mein Vater im Himmel hat Schäze, mir zugeführt, durch deren Mittheilung ich schon manche Thräne getroknet, schon manches Auge, voll Kummer und Schwermuth, aufgeheitert habe. Ich besitze einige Heilmittel — für Gliederlähmung, für Blindheit, wenn sie von *einer* über den Augapfel gespanten Haut herrührt, und für diejenige Art von Wuth, welche unnatürliche Unzucht seit einiger Zeit unter uns so gemein gemacht hat. Mit diesen Mitteln habe ich schon manchen Unglüklichen gerettet und durch diese Rettung ihn zu Gott und zur Tugend zurükgeführt.

H. Du machst mich aufmerksam auf etwas, womit ich dir vieleicht eine neue Freude machen werde.

Der

Der Pr. Wenn du hierinnen die Kentnisse dieser edeln Jünglinge bereichern kanst, Haram, so wirst du, nach meiner Ueberzeugung, ihnen wichtigere Dienste leisten, als wenn du ganze Haufen Goldes zu ihrer Unterstützung ihnen anbötest.

H. Du willst sagen, sie würden mit der Heilkunde, in einem Lande, wo diese edle Kunst in den Händen alter Weiber oder betrügerischer Exorcisten ist, größre Schätze samlen können, als ich ihnen anbieten kan?

Der Pr. Nein, das meine ich nicht. Gerade das würde ihrer grossen Bestimmung entgegen seyn, wenn sie mit diesen edeln Kentnissen wuchern wollten.

Je. Ich habe mir es auch jederzeit für unanständig gehalten, mit dem, was ich von Gott umsonst erhalten habe, einigen Gewin zu machen. Und ich würde mich ja, wenn ich es gethan hätte, der entzükenden Freude verlustig gemacht haben, in dem Angesicht des Geretteten Freude und Dank zu lesen.

Der Pr. Du hast recht mein Sohn. Das ist die Freude der Gottheit, gutes, ohne Vergeltung, zu thun.

H. Warum also fandet ihr es so wichtig, ehrwürdiger Mann, daß ich unsern Freunden Hofnung zu Erweiterung ihrer Kentnisse machte?

Der Pr. Du weißt doch von deinem Vater schon, daß diese Jünglinge von Jugend auf der Entschluß belebt, einst als Lehrer der Nation aufzutreten und den Aberglauben in der Religion zu verdrängen?

H. Das weiß ich.

Der Pr. Nun, dann weißt du auch, daß ihnen zu diesem Vorhaben alles fehlt, wenn sie nicht ein *entscheidendes Mittel in ihren Händen haben, ein unbegränztes Vertrauen bei dem gemeinen Volke sich zu bewirken?*

H. Ich begreife, daß unter einem Volk, dessen eigenthümlicher Karakter Dumheit und Aberglaube ist, darinnen seine Priester es mit grosser Sorgfalt zu erhalten wissen, kein anderes Mittel ist, ihm neue Kentnisse glaubhaft und *wichtig* zu machen, als ein blindes Vertrauen zu dem, der sie ihm mittheilen will, und zwar (anfangs wenigstens) ein weit grösseres, als seine Priester bei ihm sich erschlichen haben.

J. Du bist unsrer Meinung.

Der Pr. Die jedem gesunden Menschenverstande einleuchten muß.

H. Und ich errathe nun schon, was eine bis zur möglichsten Vollkommenheit gebrachte Einsicht in die Geheim-

Geheimnisse der Heilkunde, für einen wichtigen Zweck für unsre Freunde erreichen soll. Den Volksglauben aufregen? Nicht so?

Der. Pr. Ja. Aber nicht vermittelst der Bewunderung und des Erstaunens, das sie verursachen würde, sondern vielmehr durch die Gefühle der Liebe und Erkentlichkeit die sie anfeuren müste.

H. Ich verstehe dich. Unsre Freunde sollen die Wolthäter der Nation werden. Sie sollen überall umherziehen und unentgeltlich alle Kranke gesund machen, welche sich ihnen anvertrauen wollen. Und das soll das Herz des Volks an sie ziehen und ihnen die Achtung und Liebe der Nation erwerben.

Der Pr. *Das ist mein Gedanke.* Und ich bin gewiß, daß alsdann Bewunderung nnd Erstaunen nicht aussenbleiben wird. Denn so wenig unsre Freunde das zu ihrem Zwecke machen, ja so sehr sie diese Früchte der Dumheit zu ersticken suchen werden, so gewaltsam und schnell werden gleichwohl, wieder ihren Willen, diese Früchte bis zum Aberglauben reifen und ihnen gar bald den Namen der Wunderthäter erwerben. Und selbst diese anfangs geduldete Thorheit wird ihren Absichten mit zu statten kommen und bei tausenden einen unbewegbaren Glauben an ihre Belehrungen hervorbringen.

H.

H. In der That ein wichtiger Gedanke. Und ich würde dabei raten, daß unsre Freunde bei ihren Heilungen gerade den Glauben an den Arzt, immer als die einzige Bedingung des glüklichen Erfolgs ankündigten und forderten.

Der Pr. Das versteht sich von selbst. Auch ohne Rüksicht auf ihren höhern Zweck, der auf die Willigmachung der Herzen zur Annahme ihrer Belehrungen gerichtet ist, müßten sie, als blosse Aerzte diesen Glauben fodern.

H. Freilich. Die Erfahrung lehrt es ja täglich, daß der Glaube bei allem, was auf den Körper und Geist der Menschen wirken soll, das beste thun muß.

Der Pr. Ich habe Beispiele genug gesehen, daß bei der unvernünftigsten Behandlung unwissender Marktschreier der Glaube des Kranken oft allein dasjenige bewirkt hat, was die Heilmittel nie bewirkt haben würden.

Je. (zu Johannes) Hörst du, wie diese Männer meinen jüngst geäusserten Gedanken in ihr wahres Licht sezen?

Joh. Ich bin gewiß, daß wir diese Grundsäze befolgen müssen.

Der

Der Pr. Sie werden mehr wirken alle Reichthümer, die Haram euch angeboten hat.

Joh. Wir werden aber auch durch sie uns manche Vortheile verschaffen können.

Je. Wie manche Abschrift von den Büchern der Weisen, besonders der Griechen, nach denen wir uns so lange schon gesehnt haben, werden wir z. B. uns anschaffen können.

Der Pr. Eine solche Anwendung der Reichthümer eures Freundes würde ich auch fast nur *allein* billigen. Dagegen würde ich wolmeinend raten, daß ihr eure bisherige Art zu leben, in Absicht auf Aufwand, schlechterdings nicht abändertet. Ihr würdet sonst, *wenn ihr euch die Gewalt über ein so ansehnliches Vermögen, die Haram euch giebt, im mindesten ansehen liesset, die thörigten* Begriffe von einem irdischen Messias so sehr aufregen, daß euer ganzer Plan darüber scheitern würde.

H. Ihr habt vollkommen recht, ehrwürdiger Greis. Und ich bin versichert, daß unsre Freunde von selbst diese Vorsicht anwenden und das was ich ihnen anbiete nur im Stillen geniessen werden.

Joh. Wir haben uns auch schon zu sehr an eine einförmige und unserer Armuth gemässe Lebensart gewöhnt,

wöhnt, als daß wir uns in eine andere schiken könten.

Je. Gott bewahre mich, daß ich je einen Denar von Haram annehmen sollte, den nicht das äuserste Bedürfniß erheischte. Ein gegen alles abgehärteter Körper, wie der Meinige ist, ist das unentberlichste Mittel, Muth, Bestigkeit und Stärke des Geistes zu behaupten.

H. *Ihr denkt groß und edel, meine Freunde. Ich freue mich, ein stiller Gefährte eures Lebens zu werden.*

Nach diesem Gespräch kamen diese vier Freunde auf diejenigen Materien, welche ihr, lieben Brüder, in den vorigen Briefen dieses Virteljahrgangs gelesen habt: und der würdige Priester beeiferte sich mit Haran gemeinschaftlich, jeden ihrer Gedanken zu berichtigen und zu vervollständigen. Tief in der Nacht verliessen Jesus und Johannes, ohne ihren Durst nach Erkenntniß gestillt zu haben, ihre Freunde, und bekamen von Haram das Versprechen, den folgenden Tag bei ihm einen neuen Gegenstand der Freude zu finden.

Drei-

Briefe über die Bibel,
im Volkston.

am 26ten Oct. 1 7 8 2.

Drei und vierzigster Brief.

Wenn ihr euch, lieben Brüder, es deutlich denken könnet, was es für ein Glük ist, in der Welt einen *weisen Freund zu seinem Führer* und — auf jedem Nothfal gewisse *Zuflucht* zu einer *ergiebigen* Quelle irdischer Güter zu haben: und was das besonders für ein Glük für denjenigen ist, der den Vorsaz gefaßt hat, auf eine ganze Nation zu wirken und einem Leben sich zu widmen, wo man nie an sich selbst denken kan sondern immer fürs Ganze geschäftig seyn muß, wo, verhältnißweise, die Privatglükseligkeit gegen das öffentliche Leben *Kleinigkeit* ist — wer sich das lebhaft genug vorstellen kan, der wird es sehr begreiflich finden, daß Jesus und Johannes mit ganz neuen und ungewönlichen Empfindungen des Danks

und der Freude nach Hause kamen und fast die ganze Nacht nebst den folgenden Morgen in dem inbrünstigsten Gebete zubrachten: ja daß sie stundenlang auf ihren Knien lagen und dem Allvater dankten, daß er ihnen ein solches Glük zugeführt und durch dieses Glück einen neuen und unverkenbaren Wink gegeben habe, der sie von der Göttlichkeit ihres Berufs versichern und mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf den Beistand der Vorsicht beleben muste.

Vergnügt und voller Erwartung eilten sie nun an den Ort, wo sie ihren Haram und den würdigen Priester wieder finden und, nach dem Versprechen des erstern, einen neuen Gegenstand der Freude entdeken solten.

Als sie in das Zimmer eintraten, erblikten sie statt zweier Personen eine dritte, welche die Aufmerksamkeit Jesu so sehr an sich zog, daß er alle Begrüßungen vergaß, und, einige Augenblike sprachlos, den unerwarteten Fremdling betrachtete.

Ein Mann von mittlern Jahren, dessen Mine Ernst und Entschlossenheit und eine gewisse Ruhe der Seele verkündigte, welche Jesus noch in keinem Angesichte mit so auffallenden Zügen gelesen hatte. In seinem Auge glühte ein gemäßigtes Feuer und sein Blik schien der Blik des kalten und nie getäuschten Beobachters zu seyn.

Haram

Haram freute sich innig, daß sein Freund die Aufmerksamkeit Jesu so ganz an sich zog: und er ließ ihm einige Zeit, sich von seiner Betroffenheit zu erholen. Bald aber fiel er Jesu um den Hals und unterbrach die algemeine Stille. „Liebling Gottes! wüßtest du, was dein Auge verkündet, was in deinem Angesicht lesbar ist — unmöglich wäre dirs, irgend eine Menschengestalt wichtig und betrachtungswerth zu finden.„

Jesus. Schmeichle mir nicht, Haram. Mein Gesicht kan nicht bedeutender und ausdrukvoller seyn, als das Angesicht dieses Mannes.

Haram. Du kenst das deine nicht, Geliebter. Aber alle Vergleichung bei seite gesezt — so ist allerdings in Palästina keiner ders so sehr verdient, dein Freund zu werden, als dieser Fremdling.

Lucas. *) Und keiner, der es so eifrig wünscht.

Jesus. Du kamst mir zuvor, edler Mann! Der erste Blik auf dich war mit den Entschluß verbunden, mich um deine Freundschaft zu bewerben.

Der Priester. Grosse Seelen finden einander augenbliklich:

*) Lukas war ein Arzt und ward in der Folge der Gefährte Pauli. Ich halte aber nicht dafür, daß der Evangelist dieses Namens ebenderselbe sey.

Haram. (zu Jesu) Ich freue mich unaussprechlich, daß mir Gott Gelegenheit gab, dir einen Mann zuzuführen, der dir wichtiger werden wird, als alle deine Freunde.

Jesus. Kan ein Freund mir wichtiger werden, als Haram es ist?

Haram. Dieser Mann gewiß. Seine Einsichten sind weit über die Meinigen erhaben.

Jesus. *Wäre das möglich?*

Haram. *Er ist ein Kenner der Natur*, wie es vieleicht wenige jezt in der Welt giebt.

Je. Was sagst du? Du bringst mich ausser mich vor Freuden. O lieber Fremdling, wilst du mich die Natur kennen lehren?

Lukas. Das wenige, was ich davon weiß, will ich dir sehr gern mittheilen.

Je. Das Wenige, sagst du.

L. Im strengsten Verstande. Denn diese Wissenschaft, Freund, ist von einem so unermeßlichen Umfange, daß ein Mensch, der vergleichungsweise mehr davon weiß, als alle Menschen in der Welt, doch kaum den Tausenden Theil zu wissen sich rühmen darf. Und das ist sehr begreiflich. Die Natur ist die ungeheure Summe der Werke Gottes. In ihr liegen die Schäze der Weißheit des Unendlichen. Sie ganz kennen, würde eben so viel heissen, als Gottes Weißheit besitzen.

Je.

Je. O was muß das für eine Freude seyn, diese Schätze zu erforschen!

L. Gewiß! — *Diese Wissenschaft* ist die Urquelle *aller Weißheit* und Tugend. Das Buch der Natur ist das einzige was würdig ist, studirt zu werden. Denn in eben dem Grade, in welchem man mit der Natur bekant wird, in eben dem Grade erhellet sich unsre Vernunft — vervollkomnet sich unser Herz. Und ich kan dir sagen, daß *meine* Begriffe von Gott und Religion erst seitdem vollständig und wahr, und meine Liebe zum Allvater erst seitdem feurig und innig geworden ist, seitdem ich die Naturforschung zu meinem einzigen Geschäft gemacht habe. Religion ist Geschwäz und Tugend Kinderspiel, bei allen, die sie aus *dieser Quelle nicht schöpften.*

Je. Du machst mich erstaunend begierig. Schon längst dämmerten alle diese Gedanken in meiner Seele, aber sie kamen nie zu ihrer Klarheit, weil es mir an Gelegenheit fehlte, sie durch die Erfahrung mir lichtvoll zu machen.

L. Hast du nie die Natur beobachtet?

Je. O ja. So viel man mit einem gemeinen Auge beobachten kan. Von Jugend auf wars meine Freude, die Werke Gottes zu betrachten und nie blieb z. B. die aufgehende Sonne, für mich ohne Erinnerung an die Grösse und Güte ihres Schöpfers.

L. Du kontest freilich nur diese grossen Auftritte der Natur bemerken: welche für den ächten Naturkenner das allergeringste sind. Wer ganz in die Tiefen der Weißheit, welche in der Natur verborgen liegen, eindringen und Gott in seiner ganzen Allvatersgrösse — d. h. in seiner über alle menschlichen Ausdrüke erhabnen Liebe erbliken will, muß sich nicht begnügen, die grossen und täglichen Erscheinungen in der Natur zu betrachten und zu erforschen, sondern er muß sein Auge dahin wenden, wo das gemeine Menschenauge gar nicht hinkomt. Er muß die Schöpfung Gottes in ihren kleinsten Theilen betrachten. Der Staub zu seinen Füssen, das kaum zu erkennende Insekt, deren wir täglich Millionen zertreten, das kleinste Blätchen einer Pflanze, das Freund, das sind Dinge, an deren jedem wir Jare lang Beobachtungen anstellen können, ohne sie ausgelernt zu haben. Und wer hier Auge hat zu sehn und an jedem was ist, Einrichtung, Bau, Zusammensezung und — Zweck des Schöpfers zu erforschen — wer insonderheit die Kräfte der Natur d. h. was jedes Ding, jedes Insekt, jede Pflanze u. s. w. für Absicht und Nuzen, für Kräfte und Wirkungen hat, ausspähen kan, — o dem, Freund, dem wird alle Weißheit der Weisen zur Thorheit: der lernt Gott in einem Lichte erbliken, in welchem ihm nie ein jüdischer Gottesgelehrter sah: der bekomt Begriffe von Religion, die al-

les

les hinter sich zurüklassen, was Moses seinen dummen Volke vorgepredigt hat: der wird so für die Tugend d. h. für Liebe und Freude an der Beseligung seiner *Mitgeschöpfe erwärmt, wie* es alle Sittenlehrer in der Welt mit ihren moralischen Deklamationen nie im Stande waren zu bewirken.

Je. Du entzükst mich. Gott noch besser kennen, Gott noch inniger lieben lernen? Mein Leben gäb ich drum, wenn du das *mich lehrtst.*

H. Und du wirst es, Freund, wenn du von mir erfahren wirst, wie alles — und wie zahllos ist dieß? — wie alles, alles was ist, gut, heilsam und auf tausenderlei Art nüzlich ist. Wie die Sonne am hohen Mittage wirst du Gottes Vaterliebe erbliken und von *ihrer Glut erwärmt* werden.

J. Einiges kenne ich schon was dem Menschen nüzlich und heilsam ist.

L. Was ist dieß?

Je. Ich habe einige Kräuter kennen gelernt, welche durch Zubereitung die wolthätigsten Arzeneien werden. Und ich habe schon manchem Elenden da mit Freude gemacht.

L. Wohl. Das soll denn also auch der hauptsächlichste Unterricht seyn, den ich dir mittheilen werde.

Je. Aber du wohnst nicht in unserm Lande.

L. Ich werde dir schriftliche Belehrungen erthei-

len, theils in Büchern weiser Männer, welche ich mir mit vielen Kosten gesamlet und aus denen ich selbst vieles gelernt habe, theils in eigenhändigen Aufsätzen. Diese must du lesen. Noch hast du mehr als zehn volle Jahre vor dir, ehe du, nach den Gesetzen, öffentlich auftreten und als Volkslehrer dich zeigen darfst. Und diese Zeit ist, bei deinem Fleisse und deinen Talenten, volkommen hinlänglich, die Natur so zu studieren, daß du bei deiner Nation Zutrauen und Achtung dir erwerben kanst. Und ausserdem bin ich, dir zu Liebe, bereit, alle Jahr aufs Fest zu kommen um deine durch Belesenheit erworbnen Einsichten zu berichtigen und deinen Fleiß zu leiten.

H. Verzeihe mir, vortreflicher Freund, wenn ich einen kühnen Wunsch dir vorzutragen mich erdreiste. Nach meiner Ueberzeugung verdiente es dieser liebenswürdige Jüngling um seiner ausserordentlichen Talente, und noch mehr um seiner grossen Bestimmungen willen, daß du dich ihm ganz widmetest und deinen Wohnsitz in Palästina aufschlügst, wie ich es, blos um seinetwillen, bereits beschlossen habe.

L. Du?

H. Ja, Freund. Ich bleibe in Palästina und wähle Kapernaum zu meinem Aufenthalt.

L. Das würde meinen Entschlüssungen fast allein den Ausschlag geben, wenn ich sonst keine Hindernisse sähe.

H.

H. Welche?

L. Wovon soll ich hier leben?

Joh. Von deiner Kunst.

Je. Du würdest allen Ansehen nach unter unserm dummen Volke Wunder thun.

L. Freund, das solst du dereinst. Und deine Bestimmung erfoderts.

H. (zu Lukas) Du soltst weder Wunder thun, noch Schäze damit samlen. Mein Vater hat mir grosse Summen hinterlassen. Und du wirst darüber, so wie diese Freunde, zu gebieten haben.

L. Vortrefliches Herz! du rührst mich. Aber wie könte ich ohne Errötung das von dir annehmen?

H. Es soll keine Wolthat für dich seyn. Was ich mich zu thun erboten habe, hat eine weit würdigere Absicht: verzeihe mir diesen Stolz: es soll ein Beitrag zum Wol der Nation seyn, weil ich überzeugt bin, daß dieser Engel Gottes, (er zeigt auf Jesum) von dir unterstüzt, nicht nur die Nation sondern die ganze Menschheit beseligen wird.

L. Du denkst edel. Aber würde es recht seyn, wenn ich um eines Einzigen willen, tausende verließe und ihres Beistandes beraubte.

H. Ich weiß, was du sagen willst. Ganz Egypten bedarf deiner. Tausende danken dir ihre Gesundheit, ihr Leben, ihre Gliedmassen. Und Tausende

sehnen sich nach deiner Hülfe: und würden im Elende verschmachten, wenn du ihnen den Beistand deiner Heilkunde entzögst. Aber weist du wohl, daß dieser Eine auf der Wagschale des Gewissens diese Tausende und noch zehntausend dazu aufwiegt?

Joh. Was sind deine Kranken in Egypten gegen ein ganzes Volk, das Gott durch ihn glüklich machen wird?

Der Pr. Und was sind *Krankheiten des Leibes*, gegen *Krankheiten der Seele* die dieser heilen wird?

H. Und wurden nicht, ehe du warst, Egyptens Kranke geheilt? — Wer wird aber unser Volk heilen, wenn dieser es nicht thut, den Gott geheiliget hat?*)

L. Freunde, ihr macht mir das Herz weich.

Je. (gerührt) So laß auch mich, vortreflicher Mann, meine Bitte mit diesen Gründen unsere Freunde vereinigen. Wenn es möglich wäre, daß ich mich irrte, wenn ich die Sonne am Himmel zu sehen glaube, so wäre es auch möglich daß ich mich irre, wenn ich das was die Vorsehung von Jugend auf für mich gethan hat, für unverkenbare Zeichen ansehe, daß mein Vorsaz, (mein Volk und wo möglich die Menschheit von Priesterbetrug und Aberglauben frey zu machen und durch eine vernünftigere Religion die Welt zu bese-

*) Joh. 10.

beseligen,) der Wille Gottes sey. Und bei dieser Ueberzeugung (mit steigender Wärme) die ich fast schon funfzehn Jahre gehabt — geprüft — bekämpft und — immer stärker empfunden mit jedem Jahre lebendiger und unwiderstehliger habe werden sehn — bei dieser Ueberzeugung (er fält plözlich auf Lukas zu und umfaßt seine Knie) muß ich — muß ich dich bitten — dich, der du Gott als den Allvater so gut kenst und so herzlich lieb hast, (mit Thränen) dich, der du seine Menschen so liebst, der du die Freuden des Wolthuns, des Beseligens, für die einzige wahre Seligkeit achtest — dich Mann Gottes muß ich bitten, mich nicht zu verlassen, mir — den, so gewiß es jezt Tag ist, Gott rufte, der Menschheit Retter zu werden — mir deine Hand zu reichen und mich auf der grossen, schweren Laufbahn führen zu helfen, die die Vorsicht mir eröfnet hat. (Eine Thräne rint aus Lukas Auge.) O diese Thräne ist mir Bürge, daß auch du den Ruf Gottes an dich vernommen, daß du in dem Innersten deiner Seele ihn empfunden hast. Guter, lieber Fremdling! Sey deiner selbst würdig! Sey der grossen seltenen Menschen einer, für den beim ersten Blik ich dich hielt! Sey mit uns ein Werkzeug Gottes zum Heil der Menschen!

L. (reicht ihm die Hand) Da! — (er troknet sich die Augen und kan vor Rührung mehr nicht sagen. Alle umarmen ihn.)

Alle. Du bist unser. Gelobt sey Gott!

L. (stark) Ja, Freunde, euer — ganz euer, so lange ein Odem in mir ist.

Joh. Ein Tag der Freude, gleich wenigen meines Lebens.

J. (innnig) den Gott — Gott uns gab.

Der Pr. O möchte ichs erleben, von diesen Wegen der Vorsicht das Ende zu sehn.

H. *Gott lasse, lehrwürdiger Greiß, euch lange noch uns!*

L. Wenn Gott mich fernerhin segnet, so will euch durch Geschenke der Natur euer Alter, wie eure Jugend machen. Die Natur hat Kräfte, die wenige Menschen kennen. (zu Jesu) du solst viele, sehr viele derselben von mir kennen lernen und dadurch der Wolthäter deines Volks auch im leiblichen werden.

J. Wirst du mit mir nach Nazareth ziehn?

H. *Ich dächte nicht.* Ohnweit Nazareth liegt ein Städtchen, das ich zu Lukas *Aufenthalte* vorschlagen würde.

Der Pr. Ich billige diesen Rath, weil ich überzeugt bin, daß unser Bund vor der Welt geheim bleiben muß. Dieser (er zeigt auf Jesum) muß allein die Person bleiben, welche öffentlich wirkt.

L. Gewiß ein weiser Rath. Wir können im

Stillen

Stillen ihm mehr nüzen, als wenn die Welt Zeuge unserer Verbindung wird. Du (zu Haram) in Kapernaum, ihr, ehrwürdiger Greiß in Jerusalem ich in Aenasen — werden ihm dereinst wichtigere Dienste leisten können, als wenn wir alle in Nazareth wohnten. Wir werden ihn von allen Seiten Nachrichten zuführen können, die er zu einer weisen und vorsichtigen Ausrichtung seines Berufs nöthig haben wird. Wir werden bald da bald dort seyn, die Gesinnungen der Grossen und des Volks erforschen, ihm wichtige Entdekungen mittheilen, Gefahren anzeigen oder abwenden, ihm gute Herzen gewinnen, gefährliche Menschen von ihm entfernen, Verräthereien ausspähen, bei Handlungen wo mehrere Hände erfodert werden mitwirken, und unerkant unter die Menge uns mischen, ihm Winke geben, plözlich eintretende Bedürfnisse bemerken und, ohne das er nöthig hat uns aufzusuchen, ihnen abhelfen kurz — wir werden, unbemerkt, die nuzbarsten Gefährten seines Lebens seyn können.

J. Gott! wie ruhig, machst du mein Herz, bei den dunkeln Aussichten in die Zukunft!

L. Aber lasset mich nun euren Plan wissen, an den ich Antheil nehmen soll.

Der Pr. Wir werden wohl nöthig haben, den erst gemeinschaftlich zu entwerfen. (zu Jesu) Oder hast du schon einen entworfen?

J. Nein. Mein Zweck ist entschieden, die Mittel wird die Vorsehung mir geben.

L. Recht gut. Aber diese hat sie dir bereits mitgetheilt. Deine Geisteskraft, verbunden mit dem Rath deiner Freunde, sind alles, was du von Gott dir wünschen kontest.

J. Ich weiß es. Aber diese Mittel müssen erst in Wirksamkeit gesezt werden.

L. Wir wollen demnach gemeinschaftlich rathschlagen. Also — dein Zwek —

J. Ist — *das Ungeheuer zu vernichten*, das die *Welt zu einer Wohnung des Elendes* gemacht hatte.

L. Das Laster also.

Je. Nein. Das Laster, oder die sittliche Verdorbenheit der Menschen ist allererst die Folge desjenigen Uebels, das ich zu heilen wünsche. Es ist die **Geburt** jenes Ungeheuers, welche von selbst sich vernichtet, wenn das Ungeheuer besiegt seyn wird. Dieses Ungeheuer ist der **Aberglaube**, den die **Dumheit** erzeugt und der **Priesterbetrug** genähret hat.

L. Und was nenst du Aberglaube? — Verzeihe mir, ich muß erst ganz in deine Denkungsart eindringen, ehe ich es wagen darf zu urtheilen und meinen Rath hinzuzufügen.

J. Ich verstehe unter Aberglauben, das Fürwahrhalten aller der Dinge, die der **Natur** nicht gemäß und der **Vernunft**, dem schlechten Menschenverstande, nicht einleuchtend sind.

L. Ich kenne dieß Ungeheuer und bin mit dir einig, daß

daß es die Urquelle von der Verdorbenheit der Nationen ist. Aber sage mir nun auch bestimt, welches nach deiner *Meinung die Gegenstände* des Aberglaubens sind.

Je. Ich kenne sie vieleicht selbst noch *nicht alle*. Ich muß mich also begnügen dir diejenigen anzuzeigen, welche ich blos unter meinem Volke entdekt habe. Unser Volk glaubt 1) daß Gott ein Despot sey, der 2) hinter dem Vorhange *ihres Tempels* wohne und da seinen Thron habe, wo er sich 3) nur von den Priestern sprechen lasse: daß dieser Gott 4) ein sehr hiziges und durch das kleinste Versehn in Zorn zu bringendes Wesen sey: daß er 5) Geseze bekant gemacht habe, welche die Juden nur wissen und die keinen *unmittelbaren Einfluß auf die Glükseligkeit* der Menschen haben: 6) daß er, *racheschnaubend gegen alle* Uebertreter seiner Geseze, jeden zeitlich und ewig martre, der ihn nicht 7) wieder begütigen und versöhnen kan: daß er sich aber 8) mit den Blut geschlachteter Thiere von denen 9) seine Diener, welche sie Priester nennen, die besten Stüken bekommen, (die sie theils verkaufen theils verschmausen) wieder gut machen lasse: 10) daß diese seinem Diener eine ganz besondere Art heiliger Menschen sind, wider die man sich auf keine Weise vergehn dürfe: 11) daß er seinen Dienern zuweilen unmittelbare Belehrungen ertheile, deren Aechtheit die Welt und die Nachwelt ihnen auf

ihr

ihr Wort glauben muß: 12) daß es Verbrechen sey, diese vorgeblichen Offenbahrungen dem Urtheil der gesunden Vernunft zu unterwerfen 13) daß er zuweilen auch Wunder durch sie thue d. h. die von ihm selbst mit unendlicher Weisheit gemachten Gesetze der Natur wiklührlich übertrete (um solcher Entzwecke willen, die er auf den Wege der Natur auch erreichen könte:) 14) daß dieser Gott von allen Menschen einen Dienst fodere: 15) daß dieser Dienst *in Beobachtung* gewisser *Ceremonien* — *in Fasten* — *Beten u.* dergleichen *Dingen bestehe*: 16) daß, wer diesen Tempeldienst streng beobachte, die Gerechtigkeit vor Gott habe d. h. seines Wohlgefallens versichert sey und 17) daß durch diesem Dienst die Seligkeit erlangt werde: daß aber 18) Gerechtigkeit und Seligkeit niemand erlangen könne, als die Juden: weil es Gott beliebt habe, dieses Völkchen allen seinen übrigen vernünftigen Geschöpfen auf dem Erdboden vorzuziehn und dasselbe allein seiner Gnade und Vorsorge zu würdigen.

H. Es ist schreklich, zu sehen, wie *tief* die Menschheit fallen kan, wenn sie einmal das Licht aus Gott — die Vernunft hat verlöschen lassen.

Fortsetzung folgt.

Vier-

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 2. Nov. 1782.

Vier und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

Der Priester. (mit innigster Bewegung) Und wer ist schuld an diesem Verfall? Gott! wir — wir sind die Verbrecher, welche dieses Licht ausgelöscht, welche die Vernunft erniedrigt, die Menschheit ihrer Rechte beraubt, und die Welt betrogen haben. Priester sind das Verderben des Erdbodnes. (mit Thränen) Priester haben das edelste Geschöpf Gottes verunstaltet, ihm seine Freiheit entrissen und an es die schimpflichen Fesseln des Aberglaubens geschmiedet. Priester haben sich durch erlogne Wunder und es Offenbahrungen sich des Verstandes und Willens der armen Menschen bemächtigt, um dadurch auch Gewalt über ihre Güter zu bekommen, und sie alle zu ihren Sklaven zu machen.

chen. Und — ach daß ichs nicht sagen müßte — Priester haben mit der Vernunft die Tugend verächtlich, die Wege zur Glükseligkeit finster, und, Gott selbst in den Köpfen der Menschen zum Scheusal gemacht.

L. Edler, vortreflicher Mann!

Der Pr. Keine Lobrede. Ich würde ein Teufel seyn, wenn ich diese Wahrheit hier verhelen wolte. — Glaubt mir, Freunde, wenn die Priesterschaft unter den Nationen einen Kopf hätte, und der meinige wäre mit in demselben begriffen, ich würde ohne Bedenken ihn mit herunter hauen lassen, wenn ich dadurch die Welt von dieser Menschenart befreien könte.

J. Es sind doch aber gewiß hier und da auch sehr verdienstvolle und rechtschafne Menschen unter diesem Stande.

Der Pr. Dieß Urtheil macht deinem Herzen Ehre: aber das Uebel, welches für die Welt daraus erwächst, daß es einen besondern Stand von Menschen giebt, welche als geheiligte Diener der Gottheit gelten und dadurch einen so unseligen Einfluß auf das Volk haben, dieß Uebel ist zu groß, als das man um der wenigen guten Menschen willen, die darunter sind, die ganze Gesellschaft schonen und dulden sollte.

L. Ich bin eurer Meinung, würdiger Mann.

Und

Und wüßte ich ein Mittel dazu, ich würde rathen, die Vertilgung dieser Menschenart, zu einem unserer vornehmsten Zweke zu machen.

H. Möglich wärs, wenn man die Grossen der Erde mit ihren Rechten bekanter machen und sie überreden könte, daß der Priesterstand dem Wol der Staaten nachtheilig sey.

Joh. Das dächte ich, wäre noch nicht hinlänglich. Man müßte sie auch überzeugen können, daß dieser Stand entbehrlich sey, d. h. daß die heilsamen Zwecke dieses Standes — die Besorgung der öffentlichen Gottesverehrung — der Unterricht des Volks in der Religion — u. s. w. eben so leicht erreicht werden könten, ohne einen eignen Priesterstand in der menschlichen Gesellschaft zu haben.

H. Du hast recht. Und sollte man nicht von beiden sie überzeugen können?

J. Schwerlich. Wenigstens ist jezt noch die Priesterschaft mit dem Höfen so verflochten, Religion und Politik so verwebt, daß Jahrhunderte dazu gehören würden, jene Ueberzeugung hervorzubringen und — wirksam zu machen.

L. Ich begreife das selbst. Aber ich behaupte deswegen doch, daß derjenige, der entschlossen ist, die Krankheit des menschlichen Geschlechts aus dem Grunde zu heilen, die Ausrottung des Priesterstandes zu einem Mitzwek machen müsse.

J.

J. Was hilfts aber, wenn man vorher sieht, daß man ihn nicht erreichen werde?

L. Lieber, vortreflicher Jüngling — laß mich dir sagen, daß du dann gar keinen Zweck dir vorsetzen must, wenn du keinen andern dir vorsetzen wilst, als, von dem du vorhersehen kanst, daß du ihn erreichen wirst.

J. (traurig) Keinen — erreichen?

L. Sey nicht kummervol darüber. Ich will damit nur so viel sagen, daß du von keinem die Vollendung erleben wirst. Du must zu dem Heil der Welt, mit aller der Kraft die Gott in so seltenem, vieleicht ganz ungewöhnlichen Masse dir mittheilte, den Grund legen. Du must das grosse Gebäude der menschlichen Glükseligkeit anfangen. Du must das Feld bestellen und den vollen Samen ausstreuen. Die nach dir kommen, werden erndten.

J. Dieß muß ich freilich zugeben.

L. Und so must du auch eingestehn, daß die Ausrottung des Priesterstandes dein Zwek werden könne, ohngeachtet du vorhersiehst, daß die Erfüllung desselben in deiner Lebenszeit nicht zu erwarten sey.

Der Pr. Gewiß. Man muß auch zu dieser Erndte wenigstens den Samen auswerfen und es Gott überlassen, ob er ihn in Jahrhunderten oder Jahrtausenden zur Reife bringen wolle.

Joh.

Joh. Und dieser Same wird wenigstens vor der Hand so viel wirken, daß der Priesterstand, wenn er auch noch lange Zeit sein Daseyn behält, doch bald sein Ansehen und mit ihm seine Macht und seinen schädlichen Einfluß auf den grossen Haufen verliere.

Je. Sehr wahr. Und diese Schwächung ihres Einflusses, war eigentlich das, womit ich die Verbesserung der Welt beginnen wolte.

L. Du hast geurtheilet, wie ein Weiser. Laß uns bei diesem nach meinem Urtheil wichtigsten Punkte stehn bleiben, und überlegen, welchen Gang man nehmen müsse, um diesen Zwek so weit es möglich ist auszuführen.

Der Pr. Weil unsre Priesterschaft alles durch das blinde Vertrauen vermag, welches sie, theils durch die Maske der Heiligkeit, theils durch den vorgeblichen Umgang mit der Gottheit, sich erschlichen haben; so muß man, denke ich, dieser Kraft eine gleiche und wenigstens gleich starke entgegen setzen.

H. Unleugbar. Und so müste (zu Jesu) dein erstes Anliegen es seyn, nach und nach ein unbegränztes Vertrauen bei der Nation zu gewinnen.

L. Glaube! Glaube! Gewiß, der thut alles bei dem Menschen. — Glaube thut Wunder.

J. Ich habe dieß selbst schon zu meinem ersten Geschäft gemacht, weil ich überzeugt bin, daß der Glaube an den Lehrer, wie der Glaube an den Arzt,

dasjenige ist, was die Wirkung der Arzenei oder, in Anwendung auf mich — der Wahrheit möglich macht. Denn durch ihn werden allererst die übrigen Bewegsgründe zu Annehmung und Befolgung der Wahrheit in Wirksamkeit gesezt. Denn Nachdenken, Erfahrung und Wahrheitgefühl bleiben als todte Kräfte in dem Menschen liegen, wenn sie nicht durch etwas aufgeregt und in Thätigkeit gebracht werden. Und dazu, wie gesagt, ist der *Glaube an den Lehrer*, das einzige *Mittel*. *Habe ich also erst Achtung* und *Zutrauen bei der Nation*, dann werden meine Belehrungen schon Eingang finden. Ich werde sodann die beßre Religion ihnen vortragen, ohne sogleich die Irthümer, die durch sie verdrängt werden sollen, geradehin zu verneinen. Ich werde vielmehr viele dieser Irthümer anfangs schonen — zu allen aber Winke geben, welche den Aufmerksamen in den Stand sezen können, sie einzusehen. Zulezt, wenn beßre Einsichten Wurzel gefaßt und der Glaube an mich durch Gefühl und Erfahrung genug bevestiget ist, werde ich den Aberglauben unmittelbar angreifen und laut predigen, daß Vernunft Gottesweißheit ist — daß alle, die vor mir die Menschen aus einer andern Quelle belehrt haben, Diebe und Mörder gewesen sind.

L. Dein Gang, edler Jüngling, ist der Gang des muthvollen Weisen. Aber du hast ihn viel zu eng gezeichnet. Man sieht das Ganze aber nicht seine

Theile

Theile und ihre Verbindung. Und du must gleichwohl ein völliges Gemählde deines künftigen Lebens vor dir haben, wenn du mit Sicherheit und Beruhigung deinen Gang wandeln willst. Laß uns also mehr ins Kleine gehn und jeden Schritt, den du zu thun hast, sorgfältig überdenken. — Sage mir, wodurch dächtest du jenes unbegränzte Vertrauen der Nation zu gewinnen.

J. Durch eine unbescholtene Tugend, durch —

L. (einfallend) Laß bei jedem deiner Gedanken uns weilen. Unbescholtene Tugend ist ein sicheres Mittel, dem klügern Theile der Menschen Achtung und Wolwollen einzuflößen, sich vor dem Verdacht des vorsätzlichen Betrugs zu schützen und, welches sehr wichtig ist — seine **Feinde** (deren du die Menge haben wirst) zu *entwafnen.*

Der Pr. Ohnfehlbar würde sie auch schon in etwas auf deinen Hauptzwek wirken. Wenn ein Volkslehrer bei uns aufträte, von einer ganz unbescholtenen Tugend, so würde er, bei dem bekanntlich schlechten Lebenswandel unsrer Priester, nothwendig ein Gegenstand der algemeinen Aufmerksamkeit werden und schon dadurch diese Menschenart erniedrigen. Denn bisher blendete noch die vermeinte Göttlichkeit ihrer Würde die Augen des Volks, daß sie ihre Laster entweder nicht sahen oder sie blos als ein unauflösliches Räthsel betrachteten, ohne auf weitere Folgerun-

gerungen zu kommen. Wenn aber ein Mann neben diesen Idolen der Volksachtung sich zeigte, der so unendlich von ihnen abstäche, so müsten diese doch gewiß viel von ihren Ansehn verlieren und manchem die Augen geöfnet werden.

L. Sehr wahr. Also ein wichtiges, ein unentbehrliches Mittel zu deinem Zwek, bleibt — unbescholtene Tugend. Aber meinst du, daß es durchgreifend seyn würde?

Joh. *Ich dächte, es müste unwiderstehlich wirken?*

L. Auch auf ein Volk, das dum und ausgelassen lasterhaft ist? Das keine Tugend sonderlich achtet? (weil die Priester ihr alles Intresse genommen und ihren Werth durch den Tempeldienst verdrängt haben:) das bereits einen vesten und entschiednen und stokblinden Glauben an seine Priester hat?

Der Pr. (zu Jesu.) Ach leider, mein Sohn, leider ist dieser Einwand gegründet. Sey ein Engel Gottes, sey rein wie Gott selbst und — es wird dem Licht deiner Tugend gehn, wie der Sonne wenn sie einen Blinden beleuchtet. Er bekomt einen Schein — eine angenehme Rührung und — sieht Nichts.

H. Ich glaube auch, daß hier mehrere Mittel zu Hülfe kommen müssen.

L. Laßt sie uns alle hören, um sie auf die Wagschale zu legen und ihr wahres Gewicht zu bestimmen.

J.

J. Wenn nun ein Mann, bei der reinsten Tugend, bei einer Handlungsweise, die nie den mindesten Schein von Ehrsucht oder Eigennuz hat, und die es unwidersprechlich macht, daß er nichts als das Beste seiner Mitmenschen suche, wenn, sage ich, ein Mann aufträte, der zu allen Zeiten öffentlich ausrufen darf, welcher unter euch kan mich einer Sünde zeigen? und der dabei **Wahrheiten** predigte, welche dem gemeinsten Verstande *faßlich* und **einleuchtend** und jedem menschlichen Herzen **willkommen**, **trostvoll**, **befriedigend** wären — würde es ihm dann an Zutrauen fehlen können?

Der Pr. Er würde sich bei sehr vielen dasselbe unwiderstehlig erwerben: aber ein algemeines Vertrauen würde er *in Palästina* noch immer nicht erlangen.

L. Und auch kein solches Zutrauen, das an Grösse und Vestigkeit dem Glauben des Volks an seine Priester gleich käme. Du würdest (zu Jesu) mit der unbescholtensten Tugend und mit den allerherrlichsten Lehren tausend Herzen erschüttern, aufmerksam auf dich machen, auch eine Zeitlang gewinnen, aber sie so nicht fesseln, daß die Priester mit ihrem Ansehen nichts mehr gegen dich ausrichten könten.

H. Ich glaube das auch. Vorurtheile können nur durch Vorurtheile, blinder Glaube durch blinden Glauben besiegt werden.

Der Pr. Unleugbar.

Joh. Sollen wir denn aber uns zu solchen Mitteln erniedrigen und, um Irthum zu verdrängen, Irthum begünstigen?

L. Nicht immer, Freund, aber eine Zeitlang.

J. Ich habe das auch schon gesagt.

Joh. (zu Lukas) Kanst du mich überzeugen, daß Volkstäuschung recht sey?

L. Das wird etwas sehr *leichtes* seyn. Ehe ich dir aber meine Gründe von der **Rechtmäßigkeit** dieses Verfahrens sage, laß mich dir erst die **unvermeidliche Nothwendigkeit** beweisen, welche ja ohnehin die Rechtmäßigkeit einer Sache schon zur Hälfte entscheidet. — Stelle dir demnach die Sache so vor. Ein Volk soll von seinen Irthümern befreit und zur Annehmung und Befolgung besserer Einsichten bewogen werden. Allein der **Verstand** dieses Volks hängt sehr vest an jenen Irthümern und strebt sich gegen die bessern Einsichten. Beides, jenes Vesthalten und dieses Entgegenstreben hat seinen Grund in dem **Herzen** d. h. in dem blinden Vertrauen zu seinen Priestern, welche bisher allein ihre Bedürfnisse befriedigen — sie belehren — ihnen göttlichen Rath bei ihren Anliegen verschaffen — ihren Gott versöhnen — sie mit der Hofnung besserer Zeiten beruhigen konten u. s. w. Wenn du nun dieses Volk

an

an dich ziehen und es von seinem Irthümern heilen woltest, wo müstest du anfangen? Bei seinem Verstande oder bei seinem Herzen.

Joh. Freilich bei den leztern. Denn das Herz regiert bei ihm den Verstand. Wer den Irthum liebt, wird ihm, so lange er ihn liebt, auch wahr finden.

J. Und alle Gründe werden unwirksam bleiben.

L. Und so hätte ich schon die hälfte meines Beweises geführt. Denn wenn du bei dem Herzen anfangen wilst, so kanst du ja nicht mit dem Verstande anfangen: so mußt du ja so lange, bis das Herz gewonnen ist, die Irthümer selbst dulden, dir nicht merken lassen, daß du sie für Irthum hälst, sonach das Volk in den Gedanken lassen, daß sie Wahrheit sind, folglich — das Volk täuschen. Nicht so?

Joh. Ich begreife, aber —

L. (einfallend) Laß mich erst meinen Beweiß vollenden. — Wenn du nun das Herz zuerst gewinnen must, was wird dein Geschäft dabei seyn?

Joh. Seine Bedürfnisse befriedigen.

L. Wohl. Aber wenn das falsche Bedürfnisse wären? Woltest du sie ihm gleich nehmen und andre an ihre Stelle setzen.

Je. Das ist unmöglich. So kan man dem Herzen nicht gebieten. Wer mag zu einem Menschen sagen, „ du wilst das, findest dein Vergnügen daran,

fühlst

fühlst Sehnsucht darnach — aber du solst nicht wollen — empfinden — sehnen u. s. w.„

Joh. Das ist freylich nicht gleich zu bewirken. — Man muß dem Menschen das bessere, das er wollen, wobei er sich freuen, darnach er sich sehnen soll, erst kennen lehren.

L. Gut. Aber es bleibt immer noch die Frage übrig, wie das mit Erfolg geschehen soll? Der Mensch dessen Neigungen *schon eine veste Richtung und entschiedne Gegenstände haben, kan, beim blossen Anblik* des bessern, es ohnmöglich dem, was ihm vorher so viel Vergnügen gemacht hatte, gleich vorziehn, das heist, das neue heftiger wollen als das alte. Und das ist gleichwohl die einzige mögliche Ursache, die ihn zur Wahl bestimmen könte. Denn was der Mensch mehr liebt, heftiger will, wozu sein Hang am stärksten ist, das wählt er.

Joh. Warum solte aber die Kentniß des Bessern nicht auch das Wollen desselben bewirken können?

Je. Laß mich dir ein Beispiel geben. Sage einem Höfling, dem die leeren Freuden des Hofes zum Bedürfniß worden sind, der es einmal gewohnt ist, jeden Morgen seinen Staat in Ordnung zu bringen und jeden Nachmittag bis in die Nacht hinein bei Spiel, und Tanz und Schmauß und Wein seine Sinne zu betäuben, sage diesem Liebhaber rauschender Freu-

den

den, daß die stillen Freuden des häuslichen und ländlichen Lebens weit süsser, schmachhafter, beseligender wären: beweise ihm das auf das bündigste: bringe ihn durch Gründe dahin, daß er selbst es eingestehn muß — wird ihn das bewegen, seine vorigen Freuden aufzugeben?

Joh. Das glaub ich freylich nicht. Er ist zu sehr daran gewöhnt.

Je. Und das macht, daß die Erkentniß des Bessern tod und unwirksam bleibt. Das Herz siegt über den Verstand. Sein Verstand denkt das Beßre. Aber, da sein Herz es noch nicht geschmekt hat, und nur von dem Geschmak des Alten bezaubert ist, so ist es unfähig das Neue zu wollen, und zu wählen.

H. Aber ich habe hier ein Goldstük, das mir sehr werth ist —. Setze, daß mich einer überzeugte, dieses Goldstük sey das Werk eines Betrügers, es sey nichts als Kupfer und, daß er mir ein eben solches Stük von ächtem Golde zur Wahl hinlegte; würde ich mich einen Augenblik besinnen? Würde mein Herz seine Liebe zu jenem nicht gleich aufgeben und das beßre wählen?

Je. Ich glaube Freund, du hast uns mit diesem Gleichnisse die Schwierigkeit selbst gelößt. Stelle einmal dasselbe neben jenes vom Höfling und siehe, ob du keinen Unterschied wahrnehmen kanst. Von wel-

cher Art war das Neue, das dem Hößling zur Wahl — zum Tausch vorgeschlagen wurde? War es dem Alten ähnlich oder unähnlich?

H. Ganz unähnlich.

Je Aber in deinem Gleichnisse vom Goldstük — volkommen ähnlich. Begreifest du nicht aus diesem Unterschiede der Gegenstände den Unterschied der Wirkung? Biete einem *Menschen*, *der sein Herz an einen Gegenstand gewöhnt hat*, *etwas ganz ähnliches* — *ein schönes Kleid* gegen ein schönes Kleid — ein Goldstük gegen ein Goldstük — und du wirst sehen, daß mit der wirklichen und völligen **Ueberzeugung von dem Bessern**, auch ohne grosse Schwierigkeit, seinem Herzen das **Wollen des Bessern** ankommen wird. Laß gegentheils dem, der sich an die rauschenden Freuden des Hofes gewöhnt hat, noch so sehr überzeugt werden, daß die stillen Freuden der Natur edler und genießbarer sind, er wird doch sich nicht von jenen losreissen können.

L. Du hast ohnstreitig recht. Wenn das Herz einmal gefesselt ist und gleichwohl von seinen Fesseln befreit, und für etwas Neues eingenommen werden soll, so muß das Neue mit den Alten **Aehnlichkeit** haben. Der Verstand allein zwingt es nicht. Das Herz empfindet fürs Alte. Der blosse Gedanke des Alten macht seinen Gaum gleichsam rege. Will ich

ihm

ihm also etwas Neues werth machen, so muß dieses Neue von der nämlichen Art der Dinge seyn, von der das *Alte ist*. Es muß an die nämliche Saite seiner Seele anschlagen, welche seither allein in Spannung war und daher auch nur allein einen Ton angab. Kurz — es muß das, was ich dem freywählenden Menschen zumuthe, nichts als ein blosser Tausch seyn. Das neue muß das nemliche Bedürfnis ihm befriedigen, was ihm das Alte befriedigt hatte: so daß der Mensch, wenn er das Neue nun wählt, sich in der täuschenden Empfindung befinde, als wenn er das Alte noch hätte.

Je. In der That wäre dieß eine Art von Täuschung.

L. *Das ists eben was ich wollte.* Ohne Täuschung ist das Herz in solchem Falle nie zu gewinnen. Nur dann kan ich mich seiner bemächtigen, wenn ich ihm etwas zum Tausch anbiete, das dem zu vertauschenden volkommen ähnlich scheint. Das bestätigt die Analogie in der ganzen Natur. — Warum läßt sich manches Thier mit einem rothen Lumpen fangen? Weil dieser dem rohen Fleische ähnlich sieht, nachdem ihm lüsterte.

Der Pr. Und haben nicht die Weisen zu allen Zeiten nach diesem Grundsatze gehandelt? Hat nicht Moses seinen ganzen Pomp bei der Stiftshütte blos

des

deswegen erfunden, weil das Volk schon gewöhnt war, von dem Pomp der Götzentempel gerührt zu werden? Und war diese Täuschung nicht unvermeidlich, wenn das Volk von der Abgötterei abgezogen werden solte.

Joh. Allein das war auch nur bei einem rohen und verwilderten Volke nöthig. Sollen denn aber die Menschen immer so dum bleiben, daß sie nur durch solche Täuschungen geleitet werden müssen? Soll die Vernunft nie die Herrschaft über Instinkt und Gewohnheit erhalten?

Fortsetzung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 9ten Nov. 1781.

Fünfund vierzigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

L. Der Mensch wird immer Mensch, und der grosse *Haufe immer das bleiben, was er ist.* Aber gesezt, es wäre künftig möglich, (und wünschenswerth ist es) daß die Menschheit überhaupt aufgeklärter und die Vernunft, auch des grossen Haufens, mächtiger und wirksamer würde, so ist das doch nicht gleich und auf einmal zu bewirken. Und so muß doch jeder, welcher die Menschheit verbessern, d. h. sie geneigt machen will, das Beßre zu wählen, mit jener Täuschung den Anfang machen.

Joh. Das will ich auch einräumen. Eine zeitlang ist Volkstäuschung unvermeidlich: aber immer die Menschen in ihren Irthümern lassen, sie in Ewigkeit

keit täuschen und sie am Narrenseile herumführen, wäre abscheulich.

L. Ich bin zufrieden, wenn du so viel mir zugestehst. Es ist auch mein Grundsaz nicht, daß diese Täuschung immer fortdauren müsse. Die Weisen sollen vielmehr darauf arbeiten, die übrigen Menschen, nach und nach, immer mehr aufzuklären und ihnen die Täuschung entbehrlich zu machen. Und es ist auch sehr wohl möglich, wenn erst das Herz durch Täuschung gewonnen und an das Beßre gewöhnt ist, daß es in der Folge eben dieses Beßre, ohne Täuschung, aus wahrer Ueberzeugung lieben und vorziehen lernet.

Je. Aber laß uns nun unsern Grundsaz recht anwenden.

L. Wohlan. Dein Volk hat eine Menge Thorheiten, die sein Herz gefesselt haben, die ihm zum Bedürfniß worden sind. Gieb ihm Weisheit unter dem Scheine der Thorheit: so daß es durch die Aehnlichkeit getäuscht werde. — Es will alle seine Kentnisse von Gott haben: sage ihm, daß die Deinigen von Gott sind. — Es träumt von Offenbahrungen: laß ihm diese Träume und gieb ihm die Belehrungen der Vernunft als Offenbahrung Gottes —

Je. (einfallend) Das kan ich ja mit gutem Gewissen. Denn die Vernunft ist ja das einzige wahre

Licht,

Licht, durch welches Gott mich und alle Menschen erleuchtet. Das ist ja die einzige ächte Offenbahrung Gottes.

L. Das versteht sich. Ich sage ja auch nicht, daß du das Volk betrügen solst. Täuschung ist ja nicht Betrug. Betrug wäre es, wenn du Irthum für Irthum gäbest. Aber du solst Wahrheit für Irthum geben nur so, daß die Wahrheit dem Irthum ähnlich bleibe. *Nur das Kleid solst du ihnen lassen:* und das Kleid der Wahrheit sind die *Worte*.

Je. Ich verstehe dich nun volkommen. Fahre fort.

L. Das Volk nent seine abergläubischen Kentnisse, das **Wort** oder die Belehrungen **Gottes**: nenne die reine *Vernunftreligion auch also: sie allein verdient* diesen Namen. — Das Volk will einen **Messias** haben: sage du seyst der Messias, und leiste als ehrlicher Mann, was ein Messias leisten muß — das Volk verlangt einen Messias der es von seinem Elende rette: versprich ihnen Rettung von allen ihren Sünden und deren unseligen Folgen. — Es will einen Messias, der sein **König** sey: sey ihr König und beherrsche sie wie ein Weiser. — Es will einen Mann, der Zeichen und Thaten unter ihnen verrichte: sey ihr Wolthäter und mache ihre Kranken gesund, und sie werden selbst in deinen Heilmitteln übernatürliche

Kräfte suchen und dich, wider deinen Willen, für einen Wunderthäter halten. — Sie wollen mit Gott versöhnt seyn: sage ihnen, daß deine Lehre befolgen der sicherste Weg dazu sey. — Sie reden von Opfern: sage, du seyst das Opfer aller Opfer: du seyst bereit dein Leben für sie alle aufzuopfern, um sie der Gnade Gottes theilhaftig zu machen. — Sie stöhnen nach Hofnung beßrer Zeiten, die ihnen ihr vermeinter Messias schaffen soll: verkündige die unaussprechlichsten Seligkeiten allen, die deine Lehre annehmen und befolgen. — Sie erwarten, daß Gott ihnen ihren Retter sende: sage ihnen daß Gott dich gesendet, dir einen unverkennbaren Beruf zu deinem Amte ertheilt habe. rc.

Joh. Ich bin fast völlig beruhigt. Nur das eine sage mir noch, wie man den Schaden vermeiden soll, daß das Volk, da es die nämlichen Worte von uns hört, nicht auch an den nämlichen Begriffen d. h. an seinen alten Irthümern hängen bleibe.

Je. (einfallend) Diese Schwierigkeit ist *leicht* zu lösen. Da diese Täuschung nur Mittel seyn soll, der Wahrheit den Eingang in den Verstand zu verschaffen, ohne das Herz zu empören, so muß man freilich die alten Irthümer eine Zeitlang dulden: aber das hindert ja nicht, daß man unvermerkt die richtigern Begriffe jenen Worten unterschiebe, und überall Winke ein-

streue,

streue, welche nach und nach den Irthum kentlich und auf die Wahrheit aufmerksam machen.

L. So ists. Man muß keinen Irthum gerade zu begünstigen. Aber dulden muß man ihn so lange, bis das Herz gewonnen und der Verstand in Freiheit gesezt ist.

Der Pr. Und dazu wird dieß das sicherste Mittel seyn, wenn ihr bei der Duldung jener Irthümer Lehrsäze *vortraget, welche jene Irthümer gerade zu* umstossen.

Joh. Aber würde dadurch die nicht Täuschung zu geschwind entdekt werden?

L. Fürchte das nicht, mein Sohn. Die Menschen sind so konsequent nicht, daß sie überall die Folgen eines *Satzes sogleich entdeken solten*. Die Geschichte lehrt uns, daß eine Wahrheit Jahrhunderte unter einer Nation geglaubt worden ist, und daß dennoch ihr entgegengesezter Irthum zugleich und neben ihr sich erhalten hat.

H. Ich bin davon völlig überzeugt. Man kan z. B. deinem Volke alle Tage vorpredigen, daß Gott nicht Despot sondern Vater seiner Menschen ist und es wird doch lange noch fortfahren, diesen Gott des Zorns und der Rache für fähig zu halten.

Der Pr. Oder man sage ihm alle Tage, daß Gott seine Menschen liebt und alle ihre Schiksale mit

Weißheit und Güte leitet: man wird doch fortfahren manche derselben einem bösen Geiste zuzuschreiben. — Und so könt ihr (ohne Furcht daß je die Täuschung entdekt werde) überall den Samen der Wahrheit ausstreuen. Ihr könt alle die Lehrsäze predigen, welche für den, der Folgerungen zu machen gewohnt ist (was Lukas konsequent seyn nente) die Volksirthümer gerade zu aufheben. Ja es wird eben dieß eure Pflicht seyn, wenn ihr, *bei jener Täuschung, nicht bei der Nachwelt für Heuchler* und Betrüger gelten wolt.

L. Allerdings. Nur muß der Vortrag solcher Lehrsäze, welche durch gerade Folgerungen den gedulteten Irthümern widersprechen, erstlich — stufenweise geschehn, so daß man nicht sogleich alles sage und das volle Licht der Wahrheit auf einmal leuchten lasse: und zweitens muß man die Folgerungen selbst nie wörtlich angeben und den Irthum selbst bestreiten.

Der Pr. Diese Vorsicht wird wenigstens in den ersten Zeiten schlechterdings nöthig seyn. Doch wird in der Folge auch die freymüthige Bestreitnng manches Irthums nüzlich werden. Und (zu Jesu) am Ende deiner Laufbahn, wirst du es hoffentlich so weit gebracht haben, daß du offenherzig herausreden und den Priestern selbst in die Augen wirst sagen können: „ihr und alle eure Vorfahren habt die Welt betrogen!„

Joh

Joh. O daß diese Zeiten schon da wären!

Je. Ich selbst brenne vor Begierde, diesen Heuchlern die Larve abzureissen.

Der Pr. Mässige sie aber jezt — damit dein Eifer dich nicht selbst deiner Wünsche verlustig mache. Denn manche Irthümer deines Volks sind so *tief eingewurzelt* und so mit der Religion und der Politik *verwebt*, daß du lange Zeit mit der äuserſten Schonung gegen sie *wirst verfahren müssen*: und das sind vornehmlich die — von der ewigen *Verbindlichkeit* des mosaischen Gesezes — von dem Einflusse der *Geisterwelt* auf die unsre — nebst den Träumen vom Messias.

L. Unter diesen sind der erste und dritte die wichtigsten — aber *zu gutem Glük* auch noch allenfals die unschädlichsten. Der zweite *ist ebenfals* sehr zu schonen, weil das Ansehen der Priester (und *alle vorgeblichen* Erscheinungen rc.) mit ihm steht und fällt: kan aber, wenigstens durch Winke und Lehrsäze, wleche durch richtige Folgerungen ihn aufheben, schon eher angegriffen werden.

Je. Ich bin davon gewiß und habe darüber schon zu andrer Zeit mit meinem Freunde da gesprochen. Dagegen aber giebt es auch wieder andre Irthümer welche sehr zeitig angegriffen werden müssen, weil sie zu schädlich d. h. der bessern Rellgion alzunachtheilig sind: z. B. der von der Lieblingsschaft des Volkes Gottes. Joh.

Joh. Ja, diesen abscheulichen Gedanken würde ich in meinen ersten Vorträgen gleich zu vernichten suchen: *) weil er allen gesunden Begriffe von Gott und Tugend geradezu aufhebt.

Je. Ich will dich daran nicht hindern, wenn du nur auch hier nicht ohne Vorsicht handelst. Du weist daß ich längst mit dir darüber einig war.**) (zu Lukas) Aber laß mich an dich noch eine Frage thun. Kanst du es vollkommen mit der Würde und dem Karakter eines ehrlichen Mannes räumen, wenn ich in den Augen der Nation, als ein Wunderthäter erschiene, der ich nicht wäre?

L. Wenn du ausdrücklich als Wunderthäter aufträtest, dich öffentlich dafür erklärtest oder auf obrigkeitliches Befragen dich als einen solchen angäbest oder — wenn man von dir selbst ein Wunder verlangte, um die Rechtmässigkeit deines Berufs zu beglaubigen und du dann etwas thätest ***) was du selbst als Wunder geltend zu machen suchtest; dann Freund, gestehe ich dir, würde ich es nicht mehr mit dem Karakter des ehrlichen Mannes zusammen räumen können. Wenn du hingegen den Glauben an Wunder nur duldest, wie du andre Volksirthümer vor Anfangs dulden must, um

*) S. Matth. 3, 5 : 12. **) S. Br. 35. S. 549.
***) S. Matth. 16, 1 : 4. Luk. 11, 29.

um erst das Herz des Volks zu gewinnen und ihm dann mit desto bessern Erfolg diesen Glauben benehmen zu können, dann ists Klugheit des Weisen, die mit dem Karakter der Rechenschaffenheit vollkommen bestehen kan.

Joh. Aber von andern Irthümern dulden wir nur den **Namen**, um dem Volk, unter dem **Kleide** des Irthums, die Wahrheit unbemerkt zuzuführen; *) hier würden *wir aber die Sache* selbst dulden müssen. Und diese Täuschung *scheint mir doch unrecht* zu seyn,

L. Freunde! Wenn Täuschung überhaupt *recht* ist, so ist sie auch in diesem einzelnen Falle *recht*. Laßt uns *also* jezt diesen wichtigen Punkt aufs reine bringen. — Euch *scheint noch* immer die Täuschung zu nahe an den Betrug zu gränzen: *wir müssen also* vor allen Dingen beide von einander absondern, wenn wir in unsern Grundsäzen zur Vestigkeit kommen wollen. — Der Betrüger 1) duldet den Irthum nicht, sondern er trägt ihn öffentlich als **Wahrheit vor**. Er läßt z. B. die Menschen nicht blos in der Meinung, daß seine Thaten Wunder sind, sondern er giebt sie selbst dafür aus: er verlangt, daß man ihn blos um dieser göttlichen Wirkungen willen für einen Gesandten Gottes halte und alles was er sagt, um seiner

*) S. oben Seite 707

Wunder willen als Aussprüche der Gottheit annehme und befolge. Wirst du das jemals thun?

Je. Da sey Gott für. Ich werde vielmehr bei aller Gelegenheit dawider eifern, daß man seinen Glauben auf solche ungewisse Dinge gründe: ich werde auf die weit sicherern Beweise, auf die Rechtschaffenheit meiner Absichten und auf die innere Wahrheit und Heilsamkeit meiner Lehrsätze aufmerksam machen: ja ich werde in meinen *Vorträgen überal zu erkennen geben, daß die Vernunft die einzige sichere Quelle der Wahrheit sey*, und den Aberglauben oder den Glauben ans Uebernatürliche, Unbegreifliche, als Thorheit darstellen,

L. Nun wohl. Der Betrüger 2) benuzt den Aberglauben, nicht um ihn zu verdrängen sondern um ihn zu unterstützen und unter seiner Begünstigung seine eigennützigen oder **ehrgeizigen Absichten zu** befriedigen.

Je. Und ich werde — Gott weiß es — (mit Innigkeit und Wärme) nie etwas anders in der Welt suchen als die Menschheit zu beseligen und von den Fesseln des Aberglaubens zu befreien.

L. Der Betrüger sezt 3) seinen **Betrug fort** und läßt die **Betrogenen in ihrem Irthum**: du — wirst den Irthum nur **eine Zeitlang** schonen — und selbst während der Zeit, in welcher du ihn duldest, Lehr-

sätze

säße vortragen, die ihn unvermerkt untergraben und den aufmerksamen Zuhörer von ihm ab und zur Wahrheit leiten. Sprich: ob die Gränze der Täuschung und des Betrugs nicht sicher und kentlich genug ist?

Je. Ich bin ganz mit dir einig.

Joh. Aber mein Einwurf —

L. (einfallend) soll nun sogleich beantwortet werden. Du sagst, bei andern Irthümern, die man dulden kan, sey es im Grunde nur der **Name**. Ich sage: es ist hier nichts mehr und nichts weniger. Was sind **Kräfte**, **Wunder**, **Zeichen** in eurer Sprache? Es sind Handlungen, die man unbegreiflich findet, weil man nicht weis wie sie geschehen: die der grosse Hause anstaunt, weil sie über die ihm bekanten Kräfte der Natur gehen, und bei denen er sich gewöhnt hat, eine übernatürliche Ursache zu **vermuthen** und — ohne Beweiß — **vorauszusetzen**. (zu Jesu) Werden deine wolthätigen Krankenheilungen das nicht seyn? Und werdet ihr sie je für mehr **ausgeben**, als sie sind? —

Joh. Das Volk aber wird sie für mehr **halten**.

L. Wenn dein Freund seine Lehren, **Belehrungen Gottes** oder das **Wort Gottes** nennen wird, weil die Lehren der reinen Vernunft ganz allein daß sind, ganz allein diesen Namen verdienen; werdet ihr es hindern können daß das Volk bei diesen Worten mehr denke: daß es

eure Lehren für mehr annehme als sie sind: daß es sie für unmittelbare Göttersprüche halte?

Joh. Es ist freylich fast, das nämliche?

L. Nicht fast sondern ganz das nämliche. Ihr brauchet in beiden Fällen für Wahrheit und Irthum einerlei Namen, in der Absicht, um die wahren Begriffe, die man mit diesen Namen und Ausdrüken verbinden muß, nach und nach einzuführen. Ihr seyd aber auch in beiden Fällen genöthigt, die falschen Begriffe zu dulden und anfänglich das Volk bei seinen Irthümern zu lassen, um es nicht gerade zu gegen euch zu empören. Und ihr müsset euch begnügen, durch Winke und veranlaßte Folgerungen den Irthum almählig zu entlarven und die Wahrheit unvermerkt an seine Stelle zu sezen. Sagt, kan ein Weiser anders handeln? Und ists nicht seine Pflicht so zu handeln, wenn er unter einen dummen und hartköpfigten Volke Gutes stiften will? — O Freunde, schmeichelt euch ja nicht, ohne diese Vorsicht in der Welt durchzukommen. So weit ich die Geschichte der Menschheit kenne, war das immer der Gang der Vorsehung, daß sie selbst aus Irthümern Wahrheit, aus Uebeln Gutes — hervorzubringen wußte. Und es fehlt so viel, daß ihr alle Irthümer sogleich verdrängen und der reinern Vernunft ihre Herschaft wiedergeben werdet, daß ihr vielmehr manchen groben

Ir-

Irthum noch am Ende eurer Laufbahn besiſtehen ſe-
hen und ihn euren ſpätern Nachfolgern auszurotten
überlaſſen werden müſſet.

Je. (zu Johannes) Ich habe das längſt ſchon ge-
ſagt, daß wir ohne anfängliche Täuſchung des Volks
nichts ausrichten werden. Und ich freue mich (zu Lu-
kas) daß du mir dieſen Gedanken jezt ſo helle gemacht
haſt.

Der Pr. Und wenn Täuſchung unrecht wäre,
Freunde, ſo hätte Moſes gewiß noch mehr unrecht
gethan, als ihr thun werdet. Er hat ſeine von der
Nation angeſtaunten Thaten nicht blos eine Zeitlang
ſondern immerfort als Wunder gelten laſſen und ſeine
Befehle für unmittelbare Ausſprüche der Gottheit aus-
gegeben. Und er verdient dennoch Entſchuldigung:
weil ſein rohes Volk ohne dieſe Täuſchung gar nicht
gebändigt werden konte. Er würde ſeine gute Ab-
ſicht, das wilde Volk zu kultiviren und ihm eine gu-
te bürgerliche Verfaſſung zu geben, ſchlechterdings ha-
ben aufgeben müſſen, wenn er nicht alles, was er
that und verordnete, als Thaten und Verordnungen
der Gottheit geltend gemacht hätte. Und er war da-
zu berechtigt, weil doch im Grunde die Talente und
Einſichten die der Menſch hat, von Gott ſind. Er be-
hielt alſo den rechtmäſſigen Namen, Thaten, Be-
lehrungen Gottes, und duldete den irrigen Begrif,

weil

weil er ihn dulden moste, weil er ohne dieses das Gute was er stiften wollte nicht erreichen konte.

H. Ich begreife nicht, wie man etwas dagegen einwenden könte. Wird ein Erzieher mit seinen Zöglingen anders verfahren? Ist er nicht tagtäglich genöthigt, ihrem Verstande und ihrem Herzen durch Täuschungen beizukommen? Wenn er z. B. dem Kinde eine Mandel zur Belohnung für eine *kleine* Probe von *Aufmerksamkeit giebt, ist das nicht* offenbare Täuschung? *Duldet er hier nicht einen* Begrif von **Belohnung** den er selbst für falsch hält? Aber muß er ihn nicht dulden, weil das Kind noch nicht fähig ist, den wahren Begrif zu denken und wahr zu finden? Denn die **natürlichen Folgen** unsres guten Betragens sind für das Kind zu unsichtbar, zu entfernt, als das es von ihnen, als den **wahren Belohnungen des Guten**, die Gott in der Natur begründet hat, gereizt werden könte. — Und wie viel tausend solche Irthümer giebt es nicht! Muß er nicht z. B. die falschen Vorstellungen, die sich ein Kind von der Erzeugung der Menschen macht, dulden, weil ihm Bekanntschaft mit den richtigern Vorstellungen zu gefährlich werden könte?

Der Pr. Und erinnert ihr euch, was ich euch ehedem von gefährlichen Wahrheiten (Br. 24. S. 382) und von der Vorsicht (Ebend. S. 380.) gesagt habe,

mit

mit welcher man bei ihrer Bekanntmachung zu Werke gehn müsse?

Je. O ja. Ich habe auch diese Ereinnerungen noch nie aus dem Auge verloren. (Zu Haram) Und dein Beispiel, Haram, vom Erzieher, bringt mich auf einen neuen Gedanken, der mich ungemein erfreut. Wenn wir uns den Alvater als Erzieher denken, so entdecken wir ja ein völlig ähnliches Verfahren. Wir sehen täglich, daß uns Gott durch lauter Täuschung zur Wahrheit leitet. — Wie mannigfaltig und entschieden in Ansehung ihres Werths sind nicht z. B. die Freuden, welche der himlische Vater seinen Menschen darbietet. Und er hat keine dieser Freuden so bezeichnet, daß der sich selbst gelaßne Mensch jene Verschiedenheit sogleich entdecken könte. Ja er hat sogar die geringern, die gefahrvollsten, mit den meisten täuschenden Reizen umgeben und auch den Menschen mit solchen Sinnen begabt, welche ihn gegen diese Reize äusserst empfindlich machen. Und warum? Damit wir in dieser Schule der Täuschung Weisheit lernen. Es ist Irthum, wenn wir die sinnlichen Freuden für die wichtigen halten. Aber Gott duldet diesen Irthum weil er der einzige Weg zur Wahrheit ist. Denn durch diesen Irthum erlangt der Mensch Erfahrung. Er sieht bei dem Genusse jener Freuden, daß sie immer etwas leres in der Seele zurücklassen, das sie den

Durst

Durst reizen aber nicht stillen, daß sie das Streben des Geistes nach Glückseligkeit nicht befriedigen, ja daß sie oft mit vielen unangenehmen Folgen verbunden sind, die den Genuß zehnfach verbittern. Und diese Erfahrung macht uns endlich aufmerksam. Wir fangen an, uns nach edlern, dauerhaftern, befriedigerndern und gefahrlosern Freuden umzusehen. Wir finden sie. Und wenn wir sie gefunden haben, wird unsre Liebe zu ihnen so stark als sie, ohne jene Erfahrung, nie geworden seyn würde. Der Irthum hat dann die Wahrheit uns desto theurer und schäzbarer gemacht, so wie die Gesundheit erst durch eine überstandne Krankheit uns erst recht werth und wichtig erscheint. Und ists nicht eben so mit den Leiden dieses Lebens wie mit seinen Freuden? Wir halten sie auch anfangs nicht für das was sie sind. Gott täuscht uns, indem er sie uns auflegt, durch die Empfindung, so daß wir sie für Uebel halten. Und am Ende lernen wir erst (wenn wir oft lange genug in jenem Irthum gestanden hatten) daß sie nicht Uebel sondern Wolthaten Gottes wären. Und diese Entdeckung ist dann so etwas wonnevolles, daß wir Gott tausendmal dafür danken, daß er uns durch den Irrthum zu einer so herzerquikenden Wahrheit geleitet hatte.

Alle. (umarmen Jesum) Vortreflicher Jüngling!

L. (drükt ihn mit Innigkeit an sein Herz) Fasse dieß Bild und — sey weise wie Gott, um wie Gott — wolthätig zu seyn.

Je. Euch, theure Freunde, hab ich es zu danken, daß mir diese Wege der Weisheit helle geworden sind.

Fortsezung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 16. Nov. 1782.

Sieben und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

Joh. Aber ist mirs vergönnt, noch einen Zweifel vorzutragen?

Der Pr. Warum nicht. Wir sind ja deswegen beisammen, um uns gemeinschaftlich zu belehren.

Joh. Was wird die Nachwelt sagen, wenn sie einst die Geschichte unserer Unternehmungen hört und dabei vernimt, daß wir uns für Wunderthäter haben ansehen lassen.

Je. Ein Gedanke, Freunde, der noch Aufmerksamkeit verdient.

Der Pr. Ich wundre mich, das euch die Nachwelt kümmert. Thut Gutes, und laßt die Welt und Nachwelt urtheilen was sie will.

Haram. Ich weiß nicht. Auch bei den besten Thaten würde ich gegen das Urtheil der Nachwelt nicht gleichgültig seyn.

Der Pr. Gleichgültig nicht: aber doch auch nicht ängstlich. — Ich will so viel sagen, wenn ich nur ein einziges und unvermeidliches Mittel habe zu einem Unternehmen, das in der Folge der Grund der algemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts werden kan, und wenn dieses Mittel an sich rechtmässig und gut ist, so muß ich dieses Mittel mit Entschlossenheit brauchen, ohne mich von dem (sonst freylich schäzbarem) Urtheil der Nachwelt dabei ängstlich und unentschlossen machen zu lassen.

Joh. Das ist wahr. Aber mir würde es jedoch sehr wehe thun, wenn ich durch dieses Mittel den Ruhm bei der Nachwelt aufopfern müßte. Denn wer Unsterblichkeit der Seele glaubt, der kan sich des Gedankens nicht erwehren, daß wir uns dereinst unsers jezigen Zustandes nicht nur bewust seyn, sondern auch Gelegenheit haben werden, von den Folgen unsrer hiesigen Thaten, dazu auch die Urtheile der Nachwelt gehören, belehrt zu werden.

H. (einfallend) Ein Gedanke der mir neu ist und mich freut.

Joh. Und so kan ich mich auch des Wunsches nicht enthalten, daß meine Handlungen der Nachwelt in einem für mich vortheilhaften Lichte erscheinen möchten.

Je. Du denkst edel, Freund. Und es ist noch ein andrer Grund, warum wir Ursache haben auf die Urtheile der Nachwelt von unserm Karakter, Rüksicht zu nehmen, weil davon der fernere Eindruk unsrer Lehrsätze auf ihren Verstand und ihr Herz abhangen wird. (zu Lukas) Was sagst du dazu?

L. Hört mich, Freunde. Empfindlichkeit gegen Nachruhm ist für mich in allen Betracht des weisen Pflicht. Aber so gewis ich bin, das jeder edeldenkende Mann bei seinen Handlungen Rüksicht auf die Urtheile der Nachwelt nehmen muß, so gewiß bin ich auch, daß die einmal vestgestellten Grundsätze von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit einer anfänglichen Volkstäuschung überhaupt und die Duldung des Glaubens an Wunder ins besondre diese Rüksicht nicht aufhebt. Denn — (zu Jesu) was deinen Einwurf anbelangt, das die Eindrücke deiner Lehrsätze davon abhangen, so ist dabei zweierlei zu erinnern. Erstlich, wird der Glaube ans Wunderbare, wie ich fürchte, sich noch sehr lange in der Welt erhalten und zuverläßig unter allen Irthümern am spätesten ausgetilgt werden können. Er wird also gewissermassen ein

Bedürfniß für die Menschheit bleiben. Und du darfst so wenig fürchten, daß man deine Lehrsätze um der Wunder willen verwerfen und deinen Karakter verdächtig finden werde ꝛc. daß man vielmehr, noch wohl Jahrhunderte lang, gerade aus diesen deinen Wundern die Wahrheit und Göttlichkeit deiner Lehren beweisen wird. Gesezt aber, zweitens, das einmal eine Zeit käme, wo man anfinge, sich an das Wunderbare zu stoßen und den Aberglauben zu entlarven, so wird doch die befürchtete Verdächtigkeit deines Karakters der Lehre selbst keinen Schaden thun können. Denn deine Lehrsätze selbst sind an sich so vortreflich, der menschlichen Natur so angemessen, dem unbefangnen Herzen so willkommen, der Vernunft so einleuchtend, und allen Menschen unter allen Himmelsstrichen so begreiflich und ehrwürdig, daß man sie, ohne alle Rücksicht auf dich und deinen Karakter annehmen, lieben und befolgen wird.

Je. Ich weiß doch nicht.

L. Alle wenigstens, welche Wahrheit suchen und fähig sind gefundne Wahrheit zu fassen und lieb zu gewinnen: kurz, alle gute Menschen werden, ohne alle Rücksicht auf dich, deine Lehren annehmen und befolgen. Und die übrigen — kanst du mehr für sie thun, als sie bemitleiden? —

Der

D. Pr. (einfallend) Auch die übrigen werden nicht ganz leer aus gehen. Denn die Stimme der Vernunft ist zu laut und zu vernehmlich, als daß sie nicht endlich auch (obgleich später) die dikſten Ohren durchdringen und die schwächsten Köpfe mit ihrem so mächtigen Lichte erhellen solte.

L. Sehr wahr. Doch war das, was ich gesagt habe, überhaupt nur Antwort auf deinen Einwurf. (zu Jesu) Laß uns nun auch die Sache selbst beleuchten, ob nemlich jemals dein Karakter durch Duldung des Glaubens an Wunder der Nachwelt verdächtig werden könne? Und das ist es, was ich gerade zu verneine. Theile einmal die Welt in Dumme und Weise ein. Von den dümmern Theile sind wir schon einig, daß sie, wie die Juden, deine Thaten selbst anstaunen und von ganzen Herzen für übernatürlich halten ja selbst darinnen einen Beweis für die Wahrheit deiner Lehren finden werden. Die Klügern — mußt du wieder in zwei Haufen absondern. Zu dem einen rechne ich die wenigen ganz Aufgeklärten welche die Fesseln des Aberglaubens völlig zerbrochen und ihre Vernunft zur Urquelle aller ächten Religionskentnisse erhoben haben. Und diese — werden alle deine Winke verstehen, werden die Folgerungen deiner Lehrsäze, welche die geduldeten Irthümer untergru-

ben, bemerken, werden deinem Plane nachspühren und sehen, daß du zu deinen Zeiten und unter deinen Umständen als ein Weiser gehandelt hast, und nicht anders verfahren kontest. Und dieß schon muß dir genug seyn, wenn du vorhersiehst, daß du vor diesem besten Theile der Nachwelt gerechtfertigt seyn wirst. — Zu den zweiten Haufen rechne ich die vielen *Halbaufgeklärten*. Diese werden aus *Kurzsichtigkeit* es freilich *räthselhaft finden*, wie du den Glauben ans Wunderbare dulden kontest. Und sie werden, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit der Mine der hohen Weisheit über deine Geschichte philosophiren und räsoniren und Hypothesen schnitzeln und — jeder wird nach seiner Art das Räthsel zu lösen suchen, und alle die übrigen Dumköpfe schelten, welche einer andern Art von Auflösung Beifall geben. Uebrigens werden sie alle, wegen des Uebergewichts ihrer Vernunft über den Aberglauben (um dessentwillen ich sie Halbaufgeklärte nenne) sich dennoch insgesamt darüber vereinigen, daß dein Karakter unsträflich und deine Lehre wahr, annehmungswürdig, und heilsam sey. Und gesezt dann, daß unter diesen Vielen, oder auch wohl, gar unter jenen wenigen — ganz Aufge-

klär-

klärten einige (vieleicht unter einer Million Menschen die alle dich schäzen und ehren werden — einer) sich befinden sollten, welche dieses dein Verfahren aus einem falschen Gesichtspunkte ansähen, folglich dir eigennüzige oder ehrsüchtige Absichten beilegten — gesezt — nun, was hättest du durch diese wenigen verloren? Sie würden ja doch so viel einsehen, daß deine Lehrsäze vortreflich und zur Glükseligkeit der Menschen unentbehrlich sind: sie würden also doch, bei diesem übeln Urtheile über deinen Karakter, die Menschen ermahnen, deine Lehre zu befolgen und durch sie beseliget zu werden. Was hättest du also, frage ich noch einmal, dadurch verloren? Würde dich das kränken?

Je. Nein, warlich nicht. Ich würde diese wenigen bedauern und mich desto inniger auf dem Augenblik freuen, wo sie jenseit des Grabes mich näher kennen, von ihrem Irthum zurükkommen und mir mit gerührten Herzen die aus blosser Verirrung entstandene Schmach abbitten werden. Ach ein entzükender Gedanke, Lukas, wenn ich einst einen solchen Mann fände, der im Leben mich verkant hätte und der jenseit des Grabes von der Ueberzeugung, daß ich der nicht war, für den er mich hielt, so recht über-

rascht würde. O wie brüderlich wollte ich ihn umarmen, wie herzlich ihm verzeihen, wie unaussprechlich mich freuen, wenn ich mich nun von ihm desto feuriger geliebt sähe.

Joh. (umarmt Lukas) Ich danke dir, vortreflicher Mann, daß du mich so volkommen beruhigt hast.

L. Laßt uns jezt unser Gespräch abbrechen und morgen es fortsezen. Auch der Geist hat Erholung nöthig.

Neue

Neue Zusammenkunft.

Der Pr. Willkommen, meine Kinder.

Alle. Seyd uns willkommen, ehrwürdiger Greis.

Der Pr. Ihr werdet in der Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben, nicht müssig gewesen seyn.

Je. Ich gewiß nicht. Ich habe fast keinen Augenblik die wichtigen Unterredungen mir aus dem Sinne schlagen können, die wir gestern gehabt haben.

L. Es ist sonderbar. Mir ist es, als ob ich nichts weiter denken könte: als ob alle andre Geschäfte und Gegenstände ihr Intresse für mich verloren hätten.

Der Pr. Gelobt sey Gott, der unsre Seelen so gleich gestimt hat!

Joh. So ruhig — so entschlossen als ich seit gestern bin, war ich nie.

Har. So wünsche ich, daß ich dich heute nicht wieder unruhig machen möge: denn mir ist eine Schwierigkeit eures Vorhabens eingefallen, die von nicht geringer Wichtigkeit zu seyn scheint.

Der Pr. Ich bin begierig, obs dieselbe ist, die mir diese Nacht einige Stunden Schlaf gekostet hat.

H. (zu Jesu) Du wilst der Lehrer der Menschheit werden und hast wohl nicht bedacht, daß du in zwanzig Jahren noch kaum in Palästina herumkommen kanst.

Der

Der Pr. Bei Gott — meine Bedenklichkeit.

Joh. Ich solte nicht meinen, daß so viel Zeit dazu gehörte. Ich wolte ja dieß kleine Ländchen in einem Jahre durchreisen und an jedem Orte die beßre Religion verkündigt haben.

Je. (in tiefen Gedanken)

H. Du irrest dich sehr, lieber Freund. Denn wenn du auch nur an jedem Orte einen Tag dich aufhalten woltest, so *würdest du in einem Jahre nicht herumkommen.*

Der Pr. Und was ist ein Tag? Meinst du, daß die Wahrheit so schnell wirkt? Denkst du, daß ein alter Baum auf den ersten Hieb fält?

Joh. Ich begreife das wohl, aber ich habe auch nur geglaubt, daß wir nöthig haben würden die Hauptorte zu bereisen.

H. Gesezt. So wirst du nach meiner Einsicht zu jedem ein Jahr nöthig haben. Denn das siehst du gewiß selbst ein, daß du nicht gleich in die Synagogen gehn und anfangen kanst das Volk zu unterrichten. Es würde wenigstens sehr auffallend seyn, wenn du von dem Gott, der aller Menschen Vater ist, der alle Menschen unter allen Himmelsstrichen mit gleicher Vaterliebe umfaßt, der überall — ohne Tempel und Altar — angebetet werden kan — wenn du von diesem Gott anfingst zu sprechen. Und das allergeringste,

ringste, waß du wagtest, wäre, daß der Vorsteher der Synagoge dich auf der Stelle anstiesse.

Joh. Ich weiß das sehr wohl, daß vorher einige Verbreitungen nöthig seyn werden.

H. Aber Vorbereitungen, die mehr Zeit erfodern dürften, als du dir vorstellst.

L. Wir sind schon alle darüber einig, daß erst das *Vertrauen* der *Nation* gewonnen werden muß, ehe man ihrem Verstande neue Lehrsätze vorlegen darf. Und in dieser Voraussetzung, *behaupte ich*, muß derjenige der dieses Vertrauen auf sich ziehen will, gewiß ein ganzes Jahr umherziehen, ehe er sich das geringste von *neuen* Lehrsätzen merken läßt. Und da ist die Hauptfrage, *was er in diesem Jahre zu thun hat?*

Der Pr. Das Vertrauen des Volks kan nur gewonnen werden, wenn man ihm seine Erwartungen und Bedürfnisse *befriedigt*. Und seine sehnlichste Erwartung ist ein *Messias*, der sein Volk erlöse von seinen Feinden.

Je. (mit aufgehabnen Augen und Händen) Ja, Vater im Himmel! Messias, Retter deines Volks, Retter der Menschheit will ich seyn. O daß du mich würdig fändest ein solches Werkzeug deiner väterlichen Erbarmung zu werden. Die Menschheit retten von ihren Feinden, von alle dem was sie elend macht,

was

was ihre Glükseligkeit zerstöhrt — sie retten von Unwissenheit und Aberglauben und Lastern — Vater! Marter und Tod! und ich eile beiden wie eine Braut ihrem Bräutigam entgegen, wenn sie das Opfer sind, mit welchem ich diese Seligkeit mir von dir erringen kan.

Der Pr. (umarmt ihn) du wirst es seyn — mein Herz sagt mirs — o daß ich das Ende deines Tages erleben möchte. *Ich denke immer an das alte Volkslied, das sich von Abraham noch herschreiben soll,* wie die Tradition sagt:

Aus Kindern sollen Männer werden:
Hilf Gott Hilf Gott!
Noch giebts nur Kinder auf der Erden:
Hilf Herre Gott!
Einst komt der Tag wo Gottes Kraft
Aus Kindern wackre Männer schaft.
Ich seh ihn mit Entzüken
Den Tag, *) wo eine neue Sonne scheint,
Wo Erd und Himmel sich vereint,
Die Menschheit zu beglüken.

L. Guter alter Vater, ihr werdet einen grossen Theil dieses Tages sehen aber sein Ende werdet ihr nicht erleben.

Der Pr. Wie Gott will. Ich bin froh, daß ich ihn wenigstens dämmern sehe. Ich hätte es noch vor

*) Joh. 8, 56.

vor zwölf Jahren nicht gedacht. Erst seit meiner ersten Unterredung mit euch, *) meine Kinder, hat er mir geahndet. Denn ich habe immer die Geschwäze unserer Priester vom Messias für lere Träume gehalten, weil ich sahe, daß sie auf willkührlichen Deutungen prophetischer Stellen beruhten. Aber jezt hoffe ich gewiß — (zu Jesu) daß du der Mann seyn wirst, der Israel erlöse.

H. Du hast das völligste Recht, dir diesen Namen anzumaßen.

L. Nur wirst du dir gefallen lassen müssen, daß man von dir alles erwarte, was die Einbildungskraft der Menschen in diesem Namen vereinigt hat.

J. Freylich werde ich auch diesen Irthum dulden und schonen müssen. Aber mich deucht, daß ich hier am allerersten der Wahrheit werde Raum machen und den ächten Sinn, in welchem ich mich Messias nenne, laut werde sagen dürfen.

L. Ich bin selbst der Meinung. Du kanst aber auch gewiß seyn, daß sie dich hier, so wie bei deinen Wundern, am spätesten — verstehen werden.

H. Aber wie wird er das Volk überzeugen, daß er der Messias sey?

Der Pr. Das wird keines grossen Beweises bedürfen. Das Volk ist so begierig auf seinen erträumten Messias, daß der erste der beste, der sich nur un-

ter

*) Br. 24. S. 373. ff.

ter diesen Namen ankündigen will, tausende findet, die ihn blindlings anhängen. Indessen ist freilich ein solcher Anhang von keiner sonderlichen Dauer. Daher man den Glauben des Volks nicht ganz ohne Beweise lassen darf. Aber diese werden auch keine grosse Schwierigkeit machen. Denn da man bis jezt diesen Glauben auf vermeinte Weissagungen gründete, so wird es leicht seyn, ihn auch ferner damit zu unterhalten.

Je. Und ich glaube, daß ich der Wahrheit hier nichts werde vergeben dürfen. Denn die Stellen, welche man dahin deutet, verkündigen in den unbestimtesten Ausdrüken, Glük Heil, Erlösung — kurz lauter Gutes, was ich von ganzem Herzen meinen Volke zu verschaffen mich bestreben werde.

Der Pr. Einige sind doch auch bestimter oder scheinen es wenigstens: z. B. daß der Messias aus dem Geschlecht Davids seyn werde.

Je. Das bin ich. Meine Mutter wenigstens ist von diesem Geschlecht.

L. Laßt uns darüber jezt keine Sorge machen. Ich kenne alle die Volkssagen so wohl als die Stellen aus den Gesängen der alten Propheten, welche man auf den Messias deutet und bin gewiß, daß sie alle solcher Anwendungen empfänglich sind, wie sie sich für deine Umstände schiken werden. Nur vermögen wir

nicht

nicht eher diese Anwendung vestzusetzen, bis der ganze Plan deines Lebens entworfen seyn wird. Dieser Punkt muß also der lezte seyn, der in Betrachtung gezogen wird. In der That ist er auch der unwichtigste: weil es allenfals schon hinlänglich seyn dürfte, sich auch nur auf die algemeinsten und unbestimmtesten Verkündigungen eines Erlösers, Retters, Heilandes, u. s. w. zu berufen. Die Hauptsache glaube ich werden die Zeichen und Wunderthaten seyn, die das Volk von einem göttlichen Gesandten erwartet. Und diese Erwartung wirst du am besten befriedigen können. Die Kentniß der Natur und ihrer Kräfte, und insbesondre die Heilkunde ist in Palästina so fremd, daß du, wenn du noch einigen Fleiß darauf verwenden wilst, mit Hülfe derselben dich aller Herzen der Menschen wirst bemächtigen können. Du wirst dabei die Freude geniessen, der Wolthäter und Retter vieler Tausende zu werden.

Je. Das ist für mein Herz das angenehmste dabei: so wie mir im Gegentheil die beklagenswerthe Einfalt des Volks, die nichts als Wunder und Zeichen sehen wird, desto mehr Schmerz machen dürfte.

L. Warum willst du darüber dich betrüben? Diese Einfalt ist ja ein glückliches Mittel für dich — ihre Herzen zu gewinnen und sie dann mit desto gewisserm Erfolge von dem nämlichen Aberglauben frey zu machen, den du anfänglich dulden mußtest.

Je. Es ist wahr. Aber es thut doch weh, wenn man Menschen, wenn man mit Vernunft begabte Geschöpfe Gottes, zu solcher Unvernunft herabgesunken erblikt.

L. Freund, dein Herz ist hierin noch zu weich und zu empfindlich. Ich war sonst auch so, bei dem Anblik des Elendes meiner Kranken. Und ich habe anfangs manches damit verdorben. Mein überströhmendes Mitleid bewog mich oft, die Leiden eines Kranken durch gewaltsame Mittel zu enden, und ich habe dadurch manche Krankheit schlimmer gemacht. Jezt bin ich kälter geworden und begehe keine solche Fehler mehr. Willst du glücklich seyn, so mußt du auch kälter werden. Du mußt die Krankheiten der Seele nicht mit Gewalt angreifen. Es muß dich nicht rühren, daß der Kranke gewisse Uebel eine Zeitlang trägt. Die Hoffnung, ihn durch Duldung dieser Uebel aus dem Grunde zu heilen, muß dich vollkommen beruhigen, wenn du ein Weiser bist.

Je. Ich muß dir freylich darinnen recht geben. Und Gott wird mir helfen, diesen Sieg über mich selbst zu erhalten.

Fortsetzung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 23. Nov. 1782.

Sieben und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

Der Pr. Aber noch *eins fehlt euch*, Kinder. Das Volk ist voll von Hofnungen und süssen Träumen beßrer Zeiten. Diese Hofnung dürft ihr durchaus nicht ganz niederschlagen. Ihr könt frey und offenherzig, wie es dem Karakter des ehrlichen Mannes gemäß ist, gegen die irrigen Begriffe von Messias und von Wunderzeichen die stärksten Winke geben, könt die vernünftigern Begriffe, die ihr damit verbindet, öffentlich vortragen aber — die Hofnung des Volks, daß es durch den Messias in kurzem werde glücklicher seyn, darf nicht erschüttert werden. Das zwar könnet ihr thun, daß ihr diese Hofnung von den Träumen irdischer Hoheit auf ächtere Glückseligkeiten

zu leiten sucht. Aber ihr müßt euch dennoch dabei solcher Ausdrücke bedienen, welche die Einbildungskraft des Volks wenigstens auf eine angenehme Art unterhalten.

L. Sehr richtig. Und wie leicht wird es seyn, in der Volkssprache solche Ausdrücke zu finden, welche diesem weisen Entzwecke entsprechen. Das Volk nent sich z. B. das Volk Gottes und Gott seinen **König**. Nenne also die *Versamlung deiner Schüler*, denen du dich *als Messias* darstelst, **Gottes Reich**.

Der Pr. Eine sehr gute Benennung; bei welcher du häufige Gelegenheit haben wirst, dem Volke richtige Begriffe von Gott, von seiner Regierung, und von den Zwecken deines Geschäfts beizubringen.

Je. Aber da werden sie doch blos an einem **irdischen** Reiche hängen bleiben.

L. Freund, besinne dich nur, daß das bei **jeder** Benennung unvermeidlich ist. Du kanst doch von dir, von deinen Handlungen und Geschäften, von deinem Zweck und Absichten kurz von allem, worüber du je vor dem Volke wirst sprechen müssen, keine andern Worte und Ausdrücke brauchen, als die in der Religionssprache des Volks einmal üblich sind. Folglich wirst du bei allen Worten und Ausdrüken schon vestgesetzte Begriffe finden, die das Volk damit zu verbinden gewohnt war. Und diese Begriffe werden ihm

sehr

sehr lange ankleben, so sehr du dich auch bestreben wirst, es davon abzuziehn. Also dulden mußt du es auf jedem Fall, daß man dich anfangs misverstehe: du magst Ausdrüke wählen welche du willst.

Der Pr. Und was liegt auch daran? Hat je ein Kind bei dem Unterricht des Lehrers ganz dasselbe bei den Worten gedacht, die er ihm versagte, was er selbst dabei dachte? Dein Zwek ist, die Aufmerksamkeit der Nation zu erregen, damit das Volk dich aufsuche und zu tausenden dir nachziehe, statt daß du sonst in allen Synagogen umherreisen und dein Geschäft in die Länge ziehen müstest. Und dieser Zwek wird durch jene Duldung befördert, und kan anders nicht befördert werden.

L. Und hast du ihn einmal erreicht, hast du das Volk in Begierde und Erwartung gesezt und sein Herz wie seine Einbildungskraft gefesselt: dann kanst du noch so viel bittere Wahrheit sagen und du wirst nie im Laufe deiner Geschäfte gehemt werden.

Joh. Ich hab's schon gesagt: Mein erstes was ich ihnen predige ist die Scheuslichkeit des Vorurtheils von ihrer Lieblingsschaft bei Gott.

H. Das wird der erste Schritt seyn, das Ansehen der Priester und ihres Tempels zu stürzen.

Der Pr. Ich würde rathen, damit gleich anzuheben aber — ganz mit der Mine und dem Ton der

alten Propheten. „Die Zeit ist da, würde ich ru-
„fen, wo euer Schiksal entschieden werden soll. Bald,
„bald ist keine Wahl mehr zwischen Glück und Unglük,
„zwischen Rettung und Verderben. Sehet, der Mes-
„sias Gottes ist auf den Wege um Gottes Reich
„unter euch aufzurichten. Thut Busse, entsaget
„euren Lastern, und vor allen Dingen verbannet das
„unselige Vorurtheil, als ob euch eure Herkunft von
„Abraham zu *Gottes Lieblingen mache*, und euch
„vor den *Folgen* eurer Verdorbenheit schüzen könne —
„Dann wird er euer Messias, euer Retter seyn,
„und in seinem Reiche euch zu den glüklichsten Men-
„schen machen. Wo nicht — so wird euer Unter-
„gang unvermeidlich seyn ꝛc.„

Je. Das wäre nun mein Ton gar nicht.

Joh. So will ich meine Stimme erheben, um das Volk erst aus seinem Taumel zu weken und es zu erschüttern.

H. Das wird auch für dich am schiklichsten seyn. Dein ganz Aeuserliches, dein finstrer Blik, deine rauhe Stimme, deine einsiedlerische Lebensart, alles wird diesem Tone gemäß seyn.

Der Pr. Und noch ein wichtiger Umstand fällt mir ein. Ihr wißt die Sage: Elias müsse erst kommen und vor dem Messias hergehen. Du wirst also dieser Elias seyn.

Joh.

Joh. O ganz nach meinem Sinne. Wollte Gott ich könte wie er in Einöden leben und mit Betrachtungen und Gebet mein ganzes Leben hinbringen. Ich bin die Welt ohnehin satt und habe keinen Geschmak an ihren Freuden.

Der Pr. Wohl. So höre mich. Wir sind ohnehin schon darin einig, daß wir uns werden trennen *) und zu seiner Zeit (auf Jesum zeigend) ihn allein öffentlich wirken lassen müssen. So wie also diese Zeit komt, so verlaß ihn, und begieb dich, in der Tracht die deiner Neigung gemäß ist, in einsame Gegenden des Landes und rufe laut: „Das Reich Gottes beginnt! Rettet euch!„ Und das thu so lange, bis er seine Zeit sich ersieht, plötzlich hervorzutreten.

Joh. Wenn soll das geschehn?

L. Das brauchst du nicht zu wissen. Das läßt sich auch nicht bestimmen. Es kan vieleicht lange dauern. Vieleicht auch nicht. Wir werden dich schon von fern beobachten und achtung geben, wenn die Gährung unter dem Volk groß genug und die Zeit reif ist. Dann soll er auftreten, und du — so bald du ihn ansichtig wirst, — solst mit verdoppelter Stimme dem begierig gemachten Volke zurufen, „sehet, das ist er!„

*) S. Br. 43. S. 684. 685.

H. Aber wie wenn das Volk sich einfallen liesse, Johannes selbst für den Messias zu halten?

Der Pr. Gesezt man müste auch diesen Irthum eine zeitlang dulden, so werden doch seine eignen Versicherungen, daß er es nicht sey, diesen Irthum bald vernichten. Und wenn du erst (zu Jesu) mit deiner freundlichern Mine, mit deinem liebevollen Angesicht, mit deiner sanften *Engelsstimme unter ihnen* umherwandeln und durch *deine Heilkunde* überall Wohlthat und *Segen verbreiten* wirst, dann wird es *keinem Einzigen* mehr möglich seyn, dich zu verkennen. Alles, alles wird dir nachziehen und das ganze Land wird rege und begierig werden, dich nur zu sehn und deine Stimme zu hören.

Je. (mit einer Thräne im Auge — umarmt den Priester) ach guter lieber Greis, wie unaussprechlich entzückt ihr mich. Mein Herz zerfließt in Wonne, wenn ich mirs denke, daß ich so von Tausenden umringt, von Tausenden geliebt und gesegnet, ihnen den Gott den ich anbete und liebe werde predigen und alle die Seligkeiten ihnen mittheilen können, die die Erkentniß dieses Gottes uns giebt.

Der Pr. Sey vest in deinem Glauben, mein Sohn. So gewiß Gottes Sonne jezt am Himmel steht, so gewiß hat Gott diese Freuden dir bereitet.

H. Aber wisset ihr auch, daß wir den Zweifel,

von

von welchem unser Gespräch ausging, aus dem Gesichte verloren haben?

Der. Pr. Ich denke nicht, er ist zum Theil schon gehoben. Denn wenn durch Johannes Verbreitungsgeschäft bewirket werden kan, daß das Volk im Lande selbst seinen Messias aufsucht und ihm nachzieht, so wird das Geschäft auserordentlich abgekürzt.

H. Es ist wahr, es erfordert die Zeit nicht mehr, welche nöthig seyn würde, wenn man von Ort zu Ort umherreisen müste. Allein, wer den langsamen Gang der Wahrheit kent und weiß, wie spät veralterte Vorurtheile weichen und beßern Einsichten plazmachen, der wird doch noch immer fragen: wie es möglich seyn werde, daß eines Mannes Lebenszeit hinreiche ein solches Geschäft zu vollenden?

L. Bedenkt nur Freunde, daß wir an Vollendung gar nicht denken dürfen. Der Zweck unsers Geliebten ist ein Werk für Jahrhunderte. Es ist ein Bau, davon er zuverläßig nichts als die Grundlegung erleben kan. Und heil ihm, heil der Menschheit, wenn seine Hände den Grund — vollenden!

H. Wahr. Aber je mehr er doch bei seinem Leben selbst wirken kan, desto besser ists doch?

L. Darinnen hast du freilich recht. Wer weiß ob seine Nachfolger den zehnten Theil von Einsicht und Wärme haben werden, mit dem Gott ihn ausgrüstet hat.

Der Pr. Wie wenn er sich Gehülfen wählte?

H. Wo solten die herkommen? Leute von Stande und Erziehung werden sich dazu nicht brauchen lassen. Und unter dem grossen Haufen, fürchte ich wird keiner zu finden seyn, der dazu sich schikte.

Je. Warum? Meinet ihr, daß zu einem Gehülfen wie ich ihn nöthig haben werde, grosse Talente erfordert werden.

H. *Was soll er dir, wenn er diese nicht hat?*

Je. *Ich würde Gehülfen blos brauchen*, um das *Volk in den algemeinen* Grundsätzen der Religion zu unterrichten. Wenn ein solcher eine Zeitlang mir zugehört und die kleine Zahl von Lehrsätzen, welche die vernünftige Gotteskentniß ausmachen, gefaßt hätte, so würde er ohne grosse Talente im Stande seyn, sie mit dem Volke zu widerholen. Denn da ich nicht als Philosoph auftreten und mit scharfsinnigen Beweisen Ueberzeugung wirken sondern blos durch Vertrauen zu mir der Wahrheit Eingang und durch Erfahrung und Gefühl *) ihr Vestigkeit zu verschaffen gedenke, so gehört sehr wenig dazu, mein Gehülfe zu seyn.

L. Aber es sezt doch voraus, daß ein solcher Gehülfe, alle die richtigen Begriffe, die du mit deinen Aus-

*) S. Br. 40. S. 640. u. Br. 41.

Ausdrücken — Messias — Reich Gottes — Opfer — Wunderthaten u. s. w. verbindest, gefaßt habe: Und daß er also schon zu einer Art von Aufklärung gelangt sey.

Je. Ich solte nicht meinen. Wenn ich einmal die irrigen Volksbegriffe vor anfangs dulden und mich begnügen muß, neben dem Irthume der Wahrheit Raum zu machen, so kan ich auch dergleichen bei meinen Gehülfen dulden. Ich werde zufrieden seyn, wenn sie meine Lehren vom Allvater und meine Ermahnungen zur Liebe, wenigstens nachsagen können, und wenn sie dabei im Stande sind das Vertrauen zu erhalten und zu vermehren, welches das Volk zu mir hat. Dann werden sie schon sehr wichtige Dienste mir leisten. Und dazu gehört nichts als ein gutes Herz.

L. Gut. Ich verstehe dich jezt und begreife, daß Talente des Kopfes nicht erforderlich seyn werden: aber desto mehr Talente des Herzens.

Je. Welche?

L. Vestigkeit des Karakters — Verschwiegenheit —

Je. (einfallend) Sey unbesorgt. Ganz einfältige, natürliche Menschen werden es seyn, die ich mir

wähle. Und die einzige Eigenschaft die ich an ihnen suche, wird — ein kleiner Grad von Schwärmerei seyn: d. h. ich werde Leute mir wählen, deren Herz, wenn es einmal eingenommen ist, blos seiner Empfindung folgt und mit Wärme das will und ausrichtet, was ihm der auftrag, für dem es eingenommen ist.

L. Wirst du sie nicht zu deinen Vertrauten machen müssen, die von deinem *Plane unterrichtet* sind?

Je. Das sey fern. Ich müßte nach vieljähriger Prüfung einen oder den andern dazu fähig finden: Vor jezt wäre ich nicht gesonnen, einen Menschen ausser euch, an meinen Vorhaben so theilnehmen zu lassen, daß er von dem ganzen Plan desselben unterrichtet würde.

L. Wenn das ist, so brauchst du freilich keine wichtigen Menschen zu deinen Gehülfen. Und ich finde deine Grundsäze sehr richtig und *weise*. Denn wer unter einer ganzen Nation gleichsam Revolution wirken will, muß durchaus seine Absicht verhelen und die Augen der Menschen blos auf seine einzelnen Schritte lenken, ohne sie das Ziel derselben sehen zu lassen.

Der Pr. Lasset mich zu diesen vortreflichen Vorschlägen auch etwas hinzusezen. Ihr wißt, Kinder,

daß

daß ich sehr dafür bin, die Menschen durch Täuschungen anzureizen, wenn dieselben nur an sich unschuldig und unschädlich sind. Nun ist es ja bekant, daß das Volk die Zahl seiner Stammväter so wie die Zahl der Mitglieder des hohen Raths für sehr heilig ansieht. Wie? wenn man die Zahl der Gehülfen auf 12 sezte, nach der Zahl der jüdischen Stämme. Das wären denn die Oberlehrer des Volks im neuen Gottesreiche — die vornehmsten Missionaren oder Apostel, welche man aussenden könte. Jedem dieser zwölfe könte man sechs Unterlehrer zugeben, welche die Zahl 72 ausmachen würden. Und so viele solten sich wohl nach und nach finden, wenn man bei der Wahl auf keine weitern Talente Rücksicht zu nehmen hätte.

L. Der Gedanke scheint mir wichtig: Er paßt sich sehr gut zur Idee des Reiches Gottes.

H. Und er würde selbst für diese Gehülfen schmeichelhaft und einladend seyn, welche sich dadurch auf einer gewissen Stufe der Ehre erblicken würden.

Je. (steht in tiefen Gedanken)

L. Was macht dich so tiefsinnig, Geliebter?

Je. Mir ist ein Zweifel gegen meine eignen Grundsätze eingefallen, der mich unruhig macht.

L. Theile uns ihn mit: vielleicht daß wir ihn lösen können.

Je.

Je. Ich habe mir die künftigen Gehülfen meines Amts als Leute ohne alle Grösse des Geistes und des Herzens gedacht. Wenn nun diese guten Leute die Gefährten meines Lebens werden und, wie es natürlich ist, alle, oder doch gröstentheils, mich überleben (da ich doch junge, rüstige und bei Mühseligkeiten ausdaurende Männer werde wählen müssen) — was darf ich von diesen Leuten nach meinem Tode erwarten?

L. *Ich begreife die Schwierigkeit.* Es ist unvermeidlich, daß diese Leute deine Nachfolger gleichsam werden und dein Geschäft in der Welt fortsetzen. Und gleichwohl werden sie als Leute ohne Einsicht und Aufklärung mehr verderben als gut machen. Ja sie werden, voll von Vorurtheilen und schiefen Vorstellungen, die nur geduldeten Irrthümer, statt sie vollends auszurotten, nur desto mehr unterhalten. Und, da sie an dem geheimen Plane deines Vorhabens nicht theilnehmen sollen und auch zu aller Theilnehmung unfähig sind, so werden sie hundertmal demselben entgegen handeln ehe sie einmal einen Schritt thun der ihm entspricht. Und ich gestehe dir, daß ich hier keine Auskunft weiß. Denn woltest du deinen Grundsaz aufgeben und Leute dir wählen, die einer völligen Aufklärung und aller deiner Geheimnisse empfänglich sind, so wirst du in ganz Palästina sie

nicht

nicht finden: und wenn du sie fändest, so würdest du in Gefahr seyn, unter der Menge, Verräther zu ergreifen und dir Schlangen in deinem Busen aufzuziehn. Willst du aber deinen Grundsätzen treu bleiben, so bist du auf der andern Seite in Gefahr, daß durch ihre Unwissenheit, Schwäche und Unerfahrenheit dein Werk wieder vernichtet werde.

Je. Ich fühle, daß mich dieß in grossen Kummer versetzen wird.

Der Pr. Nie muthlos, mein Sohn! Erinnre dich, wie feurig du es Gott gelobet hast! *) — Dein Vater hat dich schon oft Licht in der Finsterniß finden lassen. Sey gewiß, daß er auch diese Sorge dir abnehmen und dir den Weg zeigen wird, den du zu gehen hast.

Je. Ihr habt recht, guter Vater. Ich will meines Gottes harren.

L. Wir wollen uns jeder dieses Anliegen mitnehmen und darüber nachdenken. Ein so großes Werk läßt sich ohnehin auf einmal nicht ergründen. Und wir werden durch Gottes Gnade desto eher das Licht finden, welches wir suchen, wenn unser Herz ruhig und heiter bleibt. Laßt uns diese Unterredung jezt abbrechen und ihre Fortsetzung auf eine andre Zeit verschieben. Denn es keimt ein Gedanke in mir, der

*) S. Br. 31. S. 664.

erst noch lange reisen muß, ehe ich ihn mittheilen kan. Ich habe ohnehin (zu Jesu) dich noch mit etwas andern zu unterhalten. Siehe dort (er zeigt auf einen Tisch) liegen einige Geschenke für dich, welche dich mehrere Jahre lang beschäftigen und dich zu deinem Vorhaben immer vollkomner machen werden. (Sie gehen alle an den Tisch, wo verschiedne Schriften liegen.) Sieh, dieß ist ein eigenhändiger Aufsatz von mir, welcher die *Zeichen aller mir jemals aufgestossenen Krankheiten enthält, die ich* mit grosser Sorgfalt *aus meinen* vieljährigen Beobachtungen gesamlet habe. Du wirst daraus nicht nur lernen, wie man einen jeden Kranken richtig beurtheilen und wissen kan, von welcher Art die Krankheit sey und wo sie ihren Siz habe (und ohne diese Kentniß ist richtige Anwendung der Heilmittel unmöglich) sondern du wirst auch die verschiednen Beschaffenheiten der Kranken selbst daraus wahrnehmen und mit Sicherheit bestimmen lernen, ob dieser oder jener Kranke leicht oder schwer heilbar sey und ob es die Klugheit gestatte, seine Heilung zu unternehmen oder nicht.

Je Wie freue ich mich, edler Mann, daß du einen so wichtigen Theil deiner Kunst mir mittheilen willst.

L. Du sollst alles haben, was ich weiß und habe.

Dieses

Dieses zweite Stück ist von einem griechischen Arzt und enthält die Verfertigungsart der sichersten und wirksamsten *Heilmittel*. Du wirst darinnen viel Zusätze von meiner Hand finden, wo ich die Angaben des Verfassers durch meine Erfahrungen berichtiget und volständig gemacht habe.

Je. Was ist das grosse Buch da?

L. Es *handelt von den Kräften der Natur* und ist eine höchst seltene Samlung von Erfahrungen, welche dir die Grösse des Schöpfers bis zur Entzükkung anschaulich, aber auch die Blösse des Volksglaubens ans Wunderbare und Uebernatürliche bis zum Erstaunen sichtbar machen wird. Mit diesen Buche beginne deinen Fleiß. Nach ihm studire das erste, und das zweite nimm zulezt. Ich bin bereit, dich dabei selbst zu leiten und über alles, was dir dunkel bleibt, die möglichsten Aufschlüße zu geben.

Je. Du machst mir unaussprechliche Freude. — (zu Haram) O lieber, bester Freund, nun bitte ich dich um die Vollendung meines Glüks.

H. Bitte. Ich thue mit Freuden, was mir nur immer möglich ist.

Je. Siehe, Lieber, ich bin nun reich. Aber ich kan meine Schäze nicht geniessen, wenn ich, wie bisher, genöthigt seyn sollte, den ganzen Tag mich den

Geschäf-

Geschäften meines guten Vaters zu widmen um unsern Unterhalt verdienen zu helfen.

H. (einfallend) Ich verstehe dich, Geliebter. Dein Vater soll, ohne zu wissen woher, von Zeit zu Zeit so viel erhalten, als ihm durch deinen auf die Wissenschaften gewandten Fleiß abgeht. Und ihr könt alle versichert seyn, daß ein jeder von euch, ungeheischt, seine Bedürfnisse durch mich befriedigt finden wird.

Joh. (umarmt ihn) *Vortreflicher Mann*, Gott vergelte dir, was du für deine Freunde thust.

H. Sprich nicht, für meine Freunde. Es ist ein Beitrag fürs gemeine Wol.

Der Pr. Gewiß. Unterstützung des Verdiensts ist nicht, Wolthat einem Einzelnen erzeigt. Es ist Wolthat, die wir der Menschheit erzeigen.

Drukfehler des vorigen Briefs gleich zu Anfang des Briefs statt Sieben und vierzigster Brief, lies Sechs und vierzigster Brief.

Neun

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 30ten Nov. 1781.

Acht und vierzigster Brief.

Ich kan nun das, was ich euch lieben Brüder von den Jahren der Vorbereitung Jesu zu seinem Amte zu sagen hatte, sehr bald zu Ende bringen. Ihr selbst könnet euch den größten Theil der Beschäftigungen vorstellen, denen sich dieser Vortreflichste der Menschen bis zu seinem dreisigsten Jahre gewidmet hat. Und eben so leicht werdet ihr den Inhalt derjenigen Unterredungen vermuthen, welche zwischen ihm und seinen Freunden bis dahin vorgefallen sind.

Natürlicherweise trieb jene unbegränzte Wisbegierde unsern Jesum an, seine meisten Stunden mit Lesen und Nachdenken zuzubringen: nachdem einmal die Vorsehung ihm solche Schriften in die Hände gegeben

geben hatte, welche seinen Durst nach Kentnissen befriedigen und seinem wichtigen Vorhaben, (der Hersteller der Rechte der Vernunft und — der Zerstöhrer des Aberglaubens zu werden) so förderlich seyn konten.

Was er aus diesen Schriften gelernt hat — brauche ich euch jezt nicht zu sagen. Denn ihr werdet es, zum Theil wenigstens, selbst sehen, wenn ich mit den fünften Virteljahrgange dieser Blätter anfangen werde, euch von der *Geschichte des Jünglings* in die *Geschichte des Mannes* zu führen und leztere aus den vier Evangelisten euch zu erklären.

Und eben so wenig habe ich nöthig, euch alle die Belehrungen hier anzuzeigen, welche der weise Arzt Jesu ertheilt hat; oder die fernern Gespräche zu erzählen, die zwischen den sämtlichen Freunden Jesu an den geheimen Orten ihrer Zusammenkünfte vorgefallen seyn mögen. Denn sie enthielten doch größtentheils nichts anders als Berathschlagungen über die Führung des Amtes Jesu, und insbesondere über den Vortrag seiner Lehren, wie sie uns hernach die Evangelisten in ihrer Ausführung vor Augen stellen werden.

Das einzige was ich euch noch vorzutragen habe, betrift die endliche **Entwiklung** des Planes, den die Vorsehung zur Aufklärung und Beseligung der

Mensch-

Menschheit entworfen, und deren wichtigsten Theile sie Jesu bereits bekant gemacht hatte.

Ihr erinnert euch — daß Jesus zulezt über den Punkt unruhig ward, wie es nach seinem Tode werden solte? Er sahe vorher daß seine Nachfolger, unaufgeklärte, schwache, schüchterne und unerfahrne Menschen seyn würden: und dieß verursachte ihm eine bange Furcht, daß diese seine Nachfolger sein angefangenes Werk mehr rükgängig machen als befördern, eher vernichten als fortsezen und vollenden würden. Nun hatten zwar alle seine Freunde sich verbunden, mit ihm gemeinschaftlich über diesen so wichtigen Gegenstand nachzudenken, um ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches die Lehre Jesu sich bei der Nachwelt erhalten, sein Plan fortgesezt und sein Werk gegen eine neu eintretende Macht der Barbarei und des Aberglaubens gesichert werden könte: aber mehrere Jahre lang war alles Nachdenken alles Berathschlagen vergebens gewesen: so, daß schon einige unter ihnen auf den an sich nicht unrechten Gedanken kamen, man müsse die Sache unentschieden lassen und es Gott anheimstellen, ob und wie er das angefangne Werk zum Heil der Menschheit fortsetzen wolle. Und nur die unaussprechliche Wärme, mit welcher Jesus für den Wunsch belebt war, etwas Entscheidendes für die Verbesserung der Menschheit gethan

zu haben, nur diese seltene (und unsern heutigen egoistischen Philosophen unbekante) Wärme, nebst den Aeuserungen der Schwermuth und des Harms über den Mangel an Hofnung zu Erreichung dieses Wunsches, erhielt die Freunde Jesu in fortgesezter Thätigkeit des Forschens und Nachdenkens.

Schon hatte Lukas eine Reise nach Athen beschlossen um sich da, unerkant, mit einigen Weisen zu besprechen und zu versuchen, ob ihm auf diesem Wege die Auflösung seines Räthsel zugeführt werden möchte: als auf einmal Gott zeigte, daß alles unser Dichten und Trachten vergeblich ist, wenn seine Vorsehung uns nicht selbst in alle Wahrheit leitet.

Was durch mühsames Denken und Rathschlagen mehrere Jahre lang diesen so weisen und scharfsinnigen Freunden nicht eingefallen war, das entdekte ihnen Gott durch einen geringen und an sich unbedeutenden Vorfall.

Der Ruf, den Lukas in Egypten sich durch seine Heilkunde erworben hatte, und das häufige Wehklagen so vieler Kranken über sein Aussenbleiben, hatte bei unzähligen den Wunsch erregt, den Ort seines Auffenthalts zu erfahren um sich wenigstens in der Ferne noch seines Raths bedienen zu können. Einem Egyptischen Oberpriester, der unter einer langwierigen

gen Krankheit schon mehrere Jahre zugebracht hatte, gelang es. Und weil er selbst nicht im Stande war, von seinen Uebeln ein hinlänglichen Bericht zu erstatten, wegen der besondern Mannigfaltigkeit und Verwiklung der Umstände, so entschloß er sich, heimlich und unerkant nach Palästina zu reisen und bei Lukas Hülfe zu suchen.

Haram war der erste der von diesem neuen Ankömlinge Nachricht erhielt und dieselbe nach Aenafen an Lukas übersandte.

Lukas eilte mit dieser Neuigkeit zu Jesu und bat ihn, mit seinem Vetter sich an demjenigen Tage in Aenafen einzufinden, an welchem er bereits den Egyptischen Priester zu sich beschieden hatte. „Ich hoffe, „sagte er, eure Wisbegierde soll bei dieser Erscheinung „eine euch sehr angenehme Nahrung erhalten. Die „Egyptischen Oberpriester sind gewöhnlich Leute von „vielem Verstand und Gelehrsamkeit. Ich habe mich „zwar nie mit ihnen abgegeben, weil sie in den Ruf „der Arglist stehen und für gefährliche Leute gehalten „werden, welche durch ihren geheimen Einfluß in die „Regierung, demjenigen unvermerkt schaden können, „dem sie nicht wolwollen. Allein da wir hier zu Lande nichts zu befürchten haben, so glaube ich, wir „können ohne Scheu diese Gelegenheit benuzen, einen „von dieser uns ganz unbekanten Menschenart kennen

„zu lernen und zu erforschen was hinter ihnen ist.
„Man sagt ohnehin algemein, daß die Egyptische
„Priesterschaft gewisse Geheimnisse von grosser Wich-
„tigkeit habe. Vielleicht gelingt es uns, etwas von
„ihm herauszubringen.„ —

Jesus hörte diese Nachricht mit ziemlicher Kalt-
sinnigkeit an, weil sein Herz noch immer schwermü-
thig und voll von Sehnsucht war, *die Auflösung seines
Zweifels zu entdecken, der den Plan seines Lebens
noch in so bange Dunkelheit hüllte*. „Was soll mir,
„erwiederte er, dein Egyptischer Priester? Meine
„Seele ist mit wichtigern Dingen beschäftiget, wie
„du selbst weist. Und jeder Augenblik ist mir kostbar,
„den ich auf diesen Gegenstand verwenden kan.„

Lukas. Aber bedenke, Geliebter, daß eben die
Aengstlichkeit, mit welcher du diesen Gegenstand aufsuchst,
dich vieleicht hindert, ihn zu finden. Laß mich ein-
mal deinen Fleiß unterbrechen. Vieleicht daß die neue
Erscheinung deinen Geist aufheitert und dich fähiger
macht, mit voller Kraft zu deinen Geistesarbeiten zu-
rükzukehren.

Joh. Ich dächte, wir folgten unserm Freunde.

Je. Aber was können wir uns versprechen, da
Leute, die Geheimnisse haben, auch gewöhnlich geheim-
nisvoll thun?

Lukas.

Lukas. Ich gedenke ihn zur Sprache zu bringen, wenn ich ihm die Vertraulichkeit zur Bedingung mache, unter welcher er auf meinen Eifer in Wiederherstellung seiner Gesundheit Ansprüche hat. — —

Auf diese Zuredungen entschloß sich endlich Jesus mit ihm zu gehn; und so begann, zwischen ihnen und dem Priester, den Haram von Kapernaum nach Alenasen begleitet hatte, folgendes Gespräch.

Haram. Ich führe hier einen Fremdling unter euch, der eurer Aufmerksamkeit würdig ist.

Oberpr. Seyd mir gegrüßt, edle Männer. Euer aller Angesicht sagt mir, daß ihr über die gemeine Menschenart erhaben seyd. Dich (zu Lukas) kenne ich schon als den ersten Weisen Egyptens und (zu Jesu und Johanne) — verzeihet mir — schon die Vertraulichkeit zwischen euch und diesem grossen Manne macht mir grosse Begriffe von euch: wenn auch das was Haram mir gesagt hat (zu Jesu) mich nicht schon mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen dich erfüllt hätte. Gott segne das Werk das du dir vorgesezt hast.

Lukas (zu Haram) Wie kontest du es wagen — —

Haram. (einfallend) Seyd unbesorgt Freunde. Ich habe in diesem Manne einen so entschieden edlen Karakter kennen lernen, daß ich gar kein Bedenken

haben

haben konte, ihm meine Freundschaft und mit ihn mein Vertrauen zu schenken.

Oberpr. Ich verdenke dir gar nicht, würdiger Mann, daß du gegen meinen Stand einiges Mistrauen hegest. Wer nach dem, was die Priester unter den Nationen sind, und was auch viele unter unsern Egyptischen Priestern sind, urtheilen will, der muß diese Menschenart verabscheuen.

Je. *Schon aus dem Grunde, weil sie die Stüzen des Aberglaubens und der Verdorbenheit der Nationen sind.*

Oberpr. Verzeihe. Ein Theil von uns, welcher zu den höhern Stufen der Einsicht und Erkentniß noch nicht gelangt ist, verdient vieleicht diesen Vorwurf. Die übrigen trift er nur scheinbar. Und ich würde euch davon sehr lebhaft überzeugen können, wenn ich mein Herz ganz vor euch ausschütten dürfte. Glaubet indes wenigstens dieß, daß ich für mein Theil der abgesagteste Feind des Aberglaubens bin: daß ich (mit Stärke) mein halbes Leben dafür hingeben wolte, wenn ich die Welt von dieser Quelle so vieles menschlichen Elendes befreien könte.

Je. Wenn nicht die Kunst der Verstellung, die man euch sehr schuld giebt, diese eure Reden erzeugt hat, so seyd ihr mir ein schäzbarer Mann.

L.

L. Den ich unter Egyptens Priesterschaft nicht gesucht hätte.

Oberpr. Und ich versichre euch heilig, daß ich euch von meiner Denkungsart noch eine ziemliche Anzahl bekant machen könte.

Je. Ists möglich?

L. Aber wenn es so viel Männer von gesundem Kopf und Herzen unter euch giebt, warum erhaltet ihr denn das Volk in seinem Aberglauben?

Je. (einfallend) Und ich möchte vorher noch fragen: wo diese Menge weiser und tugendhafter Männer unter euch herkommen? Denn das ist mir räthselhaft, wie unter einer Nation, wo der Aberglaube herscht, wo die vernünftige Gotteskentniß gar nicht laut werden darf, wie unter einer solchen Nation die Weißheit sich erhalten und fortpflanzen kan?

Oberpr. Beide Fragen haben schon mehrere aufgeworfen. Und beide sind für die Welt seit Jahrhunderten ein unerklärbares Geheimniß.

Je. O lieber Fremdling, wenn du dieß Geheimniß weißt, so glaube, daß wir vieleicht die Einzigen sind, die es verdienen zu erfahren.

L. Und wenn eine Wolthat die andre werth ist, so erwiedre meinen Eifer, den ich auf die Herstellung

deiner Gesundheit zu verwenden erbötig bin, mit dieser Endeckung.

Oberpr. Seyd versichert Freunde, daß mich das nicht bewegen würde, an euch ein Geheimniß zu verrathen, zu dessen Verschweigung die heiligsten Schwüre mich verpflichten: und wenn du selbst (zu Lukas) diese Entdeckung zur einzigen Bedingung machten woltest, unter welcher ich meine Genesung hoffen darf. Lieber würde ich meinen siechen Körper noch hundert Jahr mit mir herumschleppen, als meine Gesundheit, so sehnlich ich sie auch wünsche, mit einer solchen Niederträchtigkeit erkaufen. Aber (zu Jesu) das was du sagst — kan mich eher bewegen, deine Bitte zu erfüllen.

Je. Das versteh' ich nicht.

Oberpr. Ihr seyd die einzigen vielleicht, sagst du, die es verdienen. Und das was Haram mir von euren Grundsätzen und Kentnissen erzählt hat, überzeugt mich, daß du die Wahrheit sagst.

Je. Aber wie kan dich das deines Eides quitt machen?

Oberpr. Das will ich dir sagen. Unser Eid verbindet uns, unsre Geheimnisse keinem zu sagen, der nicht ein Eingeweiheter ist: das heist, der nicht die langwierigste Prüfung seines Kopfes und seines Herzens ausge-

gehalten hat, um von uns in diejenige Gesellschaft aufge- nommen zu werden, welche diese Geheimnisse bewah- ret.

L. Und diese Prüfung sollen wir vielleicht erst aus- halten?

Oberpr. Nein, Freund. Durch jene Prüfung erfahren wir, ob der Einzuweihete fähig sey, uns- re Geheimnisse zu vertragen. Denn unsre Geheimnis- se sind für unsre Menschen was die Sonne für ei- nen Blinden ist, dem die Augen zum erstenmal ge- öfnet werden. Wir müssen also erst sehen, ob er das starke Licht vertragen kan. Wir müssen mit Sicher- heit wissen, ob sein Verstand reif, sein Geist aufge- klärt, seine Kenntnisse vervollkommnet genug sind: auch — ob sein Karakter edel und vest genug ist — diese Geheimnisse zu fassen und — mit unverlezlicher Standhaftigkeit bei sich aufzubewahren. Und da Gott selbst nicht nur die Kenntnisse, die wir voraus- setzen, euch zugeführt und also auch schon zu Einge- weihten gemacht, sondern euch die ganze erhabne Weißheit bereits mitgetheilt hat, die nur unsere Vol- komnen besitzen, so handle ich nicht wider meinen Eid, wenn ich euch mit unsern Geheimnissen, welche die Griechen Mysterien nennen, bekant mache.

Je. Mysterien? — Ich meine schon in einem Stü-

ke

ke von Plato's Schriften dieses Wort gefunden zu haben. Und ich bin desto begieriger, von dir darüber Aufschlüsse zu erhalten.

Oberpr. Das sollst du, vortreflicher Jüngling: das sollst du? Gott hat dich mit der himmlischen Weißheit vertraut gemacht. Ich will dich lehren, wie wir sie bei uns erhalten und fortpflanzen.

Je. (mit Leidenschaft – für sich) Gott! wie wunderbar sind deine Wege!

Oberpr. Es ist seit langer langer Zeit das zweitemal daß wir einen Sterblichen ausser unsrer Geselschaft diese Entdekungen mitheilen. Eben der Plato, dessen du gedachtest, ist bei uns in Egypten gewesen, und ist, aus eben dem Grunde, wie ihr, würdig gefunden worden, mit unsern Mysterien bekant zu werden. Seit der Zeit hat kein Fremder sich dieses Glüks rühmen dürfen. Und da du (zu Jesu) mir mehr noch bist als Plato — ich schmeichle nicht — so sollst auch du mehr noch erfahren, als der Griechische Weise von uns erfuhr. — Sezet euch, Freunde, und hört aufmerksam mir zu.

Sie sezen sich. Und in aller Augen glüht Freude und Erwartung.

Oberpr. Die Religion der alten Welt, war, wie die Geschichte uns lehrt (auf welche wir am meisten

uns

uns gelegt haben) nicht Vielgötterei. Und es ist schon ohne Geschichtskunde begreiflich, daß der gesunde Menschenverstand, wenn er sich selbst überlassen und nicht von schon eingeführten Meinungen irre geführt ist, bei einem vernünftigen Nachdenken über den Ursprung aller Dinge, auf mehr als einen Gott nimmermehr fallen würde, wenn er in demselben den Schöpfer das Alls suchen wollte. Vielgötterei ist also vielmehr nur Ausartung der ursprünglichen Religion. Die erste Welt, sobald sie mit ihrem Verstande den Gedanken eines Schöpfers — eines Gottes auffaßte, fiel gewiß nur auf einen. Und dieser einige Gott ist so lange von den Menschen angebetet und verehret worden, bis die bekanten Quellen der menschlichen Verirrungen — *Liebe zum Sonderbaren* — Reizung der Klügern, ihre Macht über den Verstand der Dümmern zu ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten zu gebrauchen — Müssigang im Gefolg spekulativer Köpfe — Streitsucht über Meinungen, verbunden mit Stolz auf eigne Einfälle und — der unselige Gedanke, der Gottheit eine öffentliche Verehrung zu stiften und ihr zu dem Ende eigne Diener ihr anzuweisen — sich eröfneten. So bald diese Ursachen anfingen wirksam zu werden, sobald ward die Religion der Gegenstand der Zanksucht, und die Menschen theilten sich in Partheien, deren Anführer dieser edlen Frucht des

Him-

Himmels, jeder nach seiner Absicht die er dabei hatte, und die immer mit der Politik und Herrschsucht verwebt war, eine neue Gestallt gaben. Um nun das was diese Anführer der Partheien (welche weislich die Priester, als die Diener der Gottheit, auf ihre Seite zogen,) dem Volke aufbürdeten, glaubhaft und ehrwürdig zu machen, so verfiel man auf den schändlichen Betrug, jene Aufbürdungen von unmittelbaren Offenbahrungen Gottes herzuleiten. *Denn, das begrif sich leicht, daß die Menschen ihren Verstand nicht würden auf unnatürliche* und willkührliche *Vorstellungsarten leiten lassen*, oder daß wenigstens diese Vorstellungsarten nie algemein werden und das Ansehen heiliger und unverbrüchlicher Wahrheiten erlangen würden, so lange die gesunde Vernunft ihre Rechte behielt und jeder selbst sich das Urtheil über Meinungen und Lehrsätze anmaßen durfte. Und da es gleichwol unmöglich schien, den menschlichen Verstand durch vorgebliche Göttersprüche zu unterjochen — weil die Menschen die Gottheit für etwas geistiges und unsichtbares erkanten, das mit keinen Sinnen empfunden, folglich weder gesehn noch gehört werden konte — so sahe man sich genöthigt, die Gottheit den Sinnen näher zu bringen und die Begriffe vom höchsten Wesen an körperliche Dinge zu heften. Man benuzte dazu die Natur, welche für die Summe der Wirkungen Gottes

alge-

algemein erkant wurde: das heist, man lehrte das Volk, sich die *Gottheit* an dem Orte vorzustellen, wo die *wichtigsten* und *wohlthätigsten* **Wirkungen** der *Natur* sich äuserten. So ward wahrscheinlich zuerst die Sonne wegen ihres *wolthätigen Lichtes* und ihrer *fruchtbaren* Wärme der Wonsitz der *Gottheit*. Bald ging man noch weiter und versinnlichte auf eben diese Art auch die **Eigenschaften** der Gottheit — Weisheit — *Schnelligkeit im* Wirken — Stärke — Scharfsinn — u. s. w. indem *man in* Menschen und Thieren das Volk diese *Eigenschaften bemerken* und — Spuren der Gottheit in diesen Dingen wahrnehmen lies. Und nun war es leicht, dem Volk, statt der *Gottheit*, Bilder der Gottheit vorzuzeigen und seinen Verstand vom *geistigen* und *unsichtbaren* abzuziehn und an *die Sinnlichkeit* zu heften. Da man nun Orte aussuchte, wo die Gottheit öffentlich angebetet und verehret werden sollte, dazu anfänglich Höhlen, schattichte Haine u. d. nachher Paläste, die man Tempel nante, gewählt wurden, so war der Verstand der Menschen hinlänglich vorbereitet, sich die Gottheit in einem begränzten Raume zu denken und, in den Bildern der Gottheit, die Gottheit selbst zu erbliken. So, Freunde, ward der Grund zur Vielgötterei gelegt und dem Aberglauben die Thore geöfnet. Denn nun durften die Priester ungescheut es wagen, das Volk zu versichern, daß die in ihrem Haine oder Tem-

pel

pel wohnende Gottheit mit ihnen rede und für die Nation Belehrungen ertheile. Der Zweifel, wie man den Unsichtbaren sehen und hören könne, war unterdrükt. Die ohnehin stets rege Phantasie des Volks war gefesselt und ward nun von den Priestern nach Gutdünken geleitet. Und die Vernunft hatte alle ihre Wirksamkeit verloren, weil es vergeblich schien, über Dinge zu denken, welche aus dem Munde Gottes kamen.

Je. *Aber wie konte das den Betrügern der Menschheit so gelingen? War denn unter allen Völkern kein Weiser, der den Betrug entdekte, kein Rechtschafner, der ihn ahndete?*

Oberpr. Bedenke nur, daß die Weisen (wenn du darunter die klugen Köpfe verstehst) die Betrüger selbst waren. Diese fühlten eben, daß sie den grossen Haufen übersahen und seinen Verstand leiten konten. Und weil sie ihre Rechnung dabei fanden, so misbrauchten sie ihre Macht, welche Gott dem Weisen über den Dummen verliehen hat, und machten die Menschen noch dümmer, um ihnen, mit der Vernunft, auch ihre übrige Freyheit zu entreissen und sie zu ihren Sklaven zu machen. Und wenn auch hier und da ein Weiser übrig blieb, welcher edel gnug dachte, sich nicht zu jenen Betrügern zu gesellen, so war seine Stimme zu schwach, die andern zu überschreien und er selbst zu ohnmächtig, um der Verfolgung und der Kabale die Spitze zu bieten.

Fortsetzung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 7. Dec. 1782.

Neun und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

L. Ists denn bei unsern Volke besser gegangen? Hat nicht David schon zu seinen Zeiten geklagt, daß man die heimliche *Weisheit unterdrücke*, und daß nur der Muth, den ein Monarch haben durfte, hinreichend sey, gegen die mächtigere Parthei sich aufzulehnen und die Belehrungen Gottes durch die Vernunft geltend zu machen? Und was hat er selbst als Monarch *ausgerichtet*? Blieb nicht der Opferdienst, den er in seinen Gedichten so oft herabwürdiget, und der ganze Aberglaube — die herrschende Volksreligion?

Oberpr. Du hast volkommen recht. Es ist unter allen Nationen so ergangen. Sobald der Tempeldienst die Tugend, und jene vorgeblichen Göttersprüche die vernünftige Gotteskentnis verdrängt hatten, sobald war der Priesterbetrug im Besiz und kein Weiser durfte es wagen ihn daraus zu verdrängen. Denn die Grossen der Erde hatten, wie ich schon gesagt habe, um ihren

ren Thron zu sichern, sich mit den Priestern verbunden und den Aberglauben d. h. die Volksreligion zur Religion des Staats erhoben. Sie hatten sie durch Gesetze eingeführt und in ihren Schuz genommen. Sie hatten ihr Intresse mit dem Intresse der Priester verflochten, um durch sie das Volk desto uneingeschränkter zu beherrschen. Und das, Freunde, ist die Auflösung eurer ersten Frage, warum wir selbst den Aberglauben unterhalten?

L. Du willst sagen: *weil wir ihn unterhalten müssen.*

Oberpr. Ich würde lieber sagen, weil wir ihn nicht mehr unterdrücken können. Und dieses **nicht können** hat einen dreifachen Grund. Erstlich weil wir uns am Staate selbst vergreifen und die ganze politische Verfassung, in welche die **Volksreligion** eingeflochten ist, umstossen müßten, wenn wir die **Religion der Vernunft** an ihre Stelle setzen und zu ihrer vorigen Würde erheben wolten. Und wer vermag dieß? — Zweitens, weil das Volk durch Vorurtheil und Erziehung einmal so von seinen Aberglauben gefesselt ist, daß es uns, als Feinde der Götter und Abtrünnige, zum Lande hinaussteinigen würde, wenn wir unsere bessern Einsichten laut werden liessen. Drittens, weil selbst ein grosser Theil der niedern Priesterschaft theils dumm genug ist, den Aberglauben für wahr zu halten, theils schlecht genug denkt, um seine bessern Einsichten seinem Intresse aufzuopfern: so daß also der kleine Haufe der Weisern und Edlern unter uns mit dem Strohme fortschwimmen und sich begnügen muß, die uralte Vernunftreligion unter sich zu erhalten

und

und fortzupflanzen, bis die Vorsehung sich eine Zeit ersehen wird, das erloschne Licht wieder anzuzünden und die Menschheit mit der so lang verborgengelegenen Weisheit wieder zu beseligen. Und mich deucht, ihr müsset selbst diese Entschuldigungsgründe hinlänglich finden. Wenigstens werdet ihr mir eingestehn, daß nur die ersten Betrüger, welche den Aberglauben angesponnen und der Welt das Nez über den Hals geworfen haben, Vorwurf verdienen: und daß im Gegentheil wir, die wir die Sache schon vorgefunden haben, unschuldig sind.

J. Es läßt sich dagegen mit Grunde nichts sagen. Aber weile nicht länger, uns die wichtige Frage aufzuschließen: wie ihr die reinere Gotteskentniß unter euch erhaltet, da es so gefährlich ist, davon nur zu sprechen. Wie macht ihr es, daß ihr keinen Verräther bekomt, der eure Geheimnisse entdekt? Und wodurch seit ihr sicher, daß die wenigen Inhaber der ächten Weisheit nicht absterben und das Kleinod der Vernunft endlich wieder verloren gehe? (für sich) ach möchtest du, Vater im Himmel, mich hier das Licht finden lassen, das ich suchte!

Oberpr. Hört mich. Ich führe euch jezt gleichsam in ein Heiligthum, in welches noch wenig Sterbliche einen Blik gethan haben. — Die wenigen Weisen der Völker, welche Gott mitten in den Finsternissen der Barbarei und des Aberglaubens geboren werden ließ, sind bei dem Verfalle der Menschheit nicht immer so unthätig gewesen als es scheint. Das allgemeine Bedürfniß der menschlichen Natur, sich mitzutheilen und unter seines Gleichen Gegenstände der

Liebe und der Vertraulichkeit zu finden, hat sie angetrieben einander aufzusuchen. Die Sympathie — jene edle Gabe der Natur, durch welche gleichgestimmte Selen, einander kennen und gleichsam ihre Annäherung empfinden, hat sie in den Stand gesezt einander zu finden. Und daß Gefühl der Pflicht, jedes erkante Gute der Welt mitzutheilen oder es, so lange sie desselben nicht empfänglich ist, für sie aufzubewahren, dieses Gefühl, welches das einzige Kenzeichen des ächten Weisen ist (*ihr nent es Liebe*, wie ich *von Haram vernommen* habe) hat sie bewogen, sich im stillen zu verbinden um nicht nur das heilige Depot der beseligenden Gotteskentniß in dem Schooße ihrer Gesellschaft unverlezt zu erhalten, sondern auch diese Gesellschaft, jedoch mit Klugheit und Vorsicht, nach und nach mehr auszubreiten und so die Zahl der durch Weisheit und Tugend beseligten Menschen in der Welt zu vermehren.

Je. Ein herlicher Gedanke.

Oberpr. Das ist zuerst in Egypten geschehen und von uns haben die Griechen es gelernt. — Die Inhaber der von Aberglauben gereinigten Vernunftkentnisse machen bei uns eine stille und gänzlich unbekante Gesellschaft aus. Diese Gesellschaft besteht vor jezt größtentheils aus Priestern, bei denen seit undenklichen Zeiten sich die Gelehrsamkeit überhaupt allein erhalten hat. Diese Priester, welche zugleich die Rechtsgelehrten und Aerzte der Nation sind, haben einen geheimen Bund unter sich, zu ihren Zusammenkünften, welche sie des Nachts, im Tempel, in einen un-

terirdischen Gewölbe halten, das einem mit Marmor verkleideten Saale ähnlich sieht, keinen Menschen den Zutritt zu verstatten: ausser wenn hier und da einer von den Grossen des Landes nach langer Prüfung tüchtig erfunden wird, unter die Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Den Zwek und die Geschäfte dieser Geselschaft nennen wir unsre **Geheimnisse**, die Griechen — Mysterien. Alle Sterblichen ausser der Gesellschaft nennen wir **Fremde** — die Mitglieder derselben Priester Gottes, welche wir wiederum nach den verschiednen Graden der Theilnehmung an den Geheimnissen — **Anfänger** — **Belehrte** — **Volkomne** — zu benahmen pflegen.

L. Also haben nicht alle eure Priester gleichen Antheil an den Geheimnissen der Gesellschaft?

Oberpr. Bei weitem nicht. Wenn das wäre, oder seyn müßte, so könte die Gesellschaft gar nicht bestehen. Denn eine Gesellschaft, welche grosse und auf die ganze Nation, ich möchte sagen, auf die ganze Menschheit Bezug habende Heimlichkeiten aufbewahret, muß schlechterdings, entweder aus sehr wenig Mitgliedern bestehen, oder, sie darf, wenn sie zahlreich werden soll, nicht allen Mitgliedern gleiche Theilnehmung verstatten: sonst könten die Geheimnisse ganz ohnmöglich Geheimnisse bleiben. Und darauf beruht gleichwohl, wie ihr bald hören werdet, der ganze Zwek, Nuzen und Wirksamkeit der Gesellschaft. Denn da es unser geheimer Zwek ist, gleichsam die Depositaren der Belehrungen Gottes durch die Vernunft zu seyn, und diese Belehrungen als das Gegen-

gift des vom Staate privilegirten Aberglaubens unter uns fortzupflanzen, so fält es ja in die Augen, daß wir alle in der fürchterlichsten Gefahr seyn würden, wenn dieser Zwek verrathen und die Mittel die wir dazu anwenden bekant werden solten.

L. Das ist freilich gewiß.

Oberpr. Wir haben daher drey Klassen in unserer Gesellschaft, deren erste und zweite von jenem Zweke nicht einen Laut zu vernehmen bekomt. Und diese sind gerade die zahlreichsten. *Die erste Klasse* nennen wir **Anfänger**, *) *die wir wie Kinder behandeln, welche ausser der Muttermilch keine Nahrung bekommen, weil sie starke Speisen noch nicht vertragen können*: d. h. denen wir von der Gesellschaft selbst nichts sagen als, daß sie grosse, heilige, beseligende Geheimnisse in ihrem Schooße aufbewahre, daß es das höchste Glük sey, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn, daß sie sich jezt auf der ersten Stufe befänden, daß sie durch Fleiß, Nachdenken und Ausbildung ihres Geistes, besonders aber durch abzulegende Proben von Folgsamkeit, Verschwiegenheit und Rechtschaffenheit zu höhern Stufen sich emporschwingen müsten, daß sie endlich auf der höchsten Stufe (zu welcher aber ein schmaler und beschwerlicher Weg hinaufführe) der göttlichen Natur theilhaftig und selig wie Gott seyn würden.

L. Verzeihe mir. Da mag wohl viel Täuschung und wenig Wahrheit seyn.

Oberpr. Viel Täuschung, in sofern diese Anfänger

*) Initiirte.

ger bei diesen erhabnen Ausdrüken gemeiniglich etwas ganz anders denken als wir: welches wir ja, wie ihr begreifen werdet, nicht hindern können. Uebrigens aber ist alles, wie ihr hernach sehen werdet, zugleich die reinste lauterste Wahrheit: die der ächte Sinn unsrer Worte enthält.

Je. (zu Lukas) Gerade das, was auch wir schon für nothwendig erkant haben.

Oberpr. Mit diesen an sich wahren obgleich von ihnen nicht *richtig* oder auch ganz falsch verstandenen Versprechungen fesseln *wir* die Herzen dieser Neulinge und gewinnen ihr unbegränztes Vertrauen. Und ohne dieses Vertrauen würden wir es nicht wagen können, sie nur zu dem ersten Grade zuzulassen, weil auch dieser schon eine gewisse Verschwiegenheit erfodert: so wie ohne dasselbe diejenigen Belehrungen vergeblich seyn würden, die wir ihnen auf dieser Stufe ertheilen: *dieweil wir gewohnt* sind, ihnen *alles* ohne Beweiß zu sagen und sie zu einen blossen Glauben an ihre Lehrer zu verpflichten.

Je. Was sind das für Belehrungen?

Oberpr. Die solst du gleich erfahren, wen ich dir erst die Art der Aufnahme werde erzählt haben. Wenn wir einen Menschen in unsere Hände bekommen, an dem wir Verstand, Wisbegierde und ein gutes Herz wahrzunehmen glauben, so regen wir erst durch jene geheimnisvolle Sprache, darinnen wir die Grösse des Glüks abbilden, das bei uns zu finden ist, seine Begierde, seine Sehnsucht auf, unser Mitglied zu werden. Sodann lassen wir ihn eine Zeitlang unter uns, und legen ihm allerlei beschwerliche Proben auf, wel-

che blinde Folgsamkeit, Duldwilligkeit, Entschlossenheit und Verschwiegenheit kentlich machen. Hat er die Prüfezeit überstanden, so wird ein Tag zu seiner Aufnahme vestgesezt. An diesem Tage führen wir ihn mit verbundnen Auge an einen Fluß, ermahnen ihn zur Unerschrokenheit und Glauben, ziehen ihn die Kleider aus, legen ihn das Kleid der Neulinge an, welches aus weisser Leinwand zusammengesezt ist und führen ihn schnell ins Wasser hinein. Wenn er den Befehl, der ihm vorher gegeben wird, bei der ganzen Scene keinen Laut von sich zu geben, bis dahin folgsam war, so komt einer unsrer Obern, die wir Geheimnißdeuter *) nennen, und begießt ihn von oben her mit Wasser **) Dieß nennen wir die **Reinigung** oder das **Bad der Neulinge**: und bilden damit eine **Ersäufung**, einen mystischen **Tod** ab, davon wir dem Aufgenommenen, wenn wir ihn aus dem Wasser zurükführen, nur so viel sagen, daß er nun gestorben und durch den Tod in ein neues Leben getreten sey; daß durch diesen Tod seine vergangnen **Sünden** aufgehoben würden: und daß er künftig als Mitglied der Gesellschaft ein ganz neuer Mensch seyn und sich ganz neuen Beschäftigungen werde widmen müssen. Ehe nun aber der Neuling aus dem Wasser heraus darf, muß er seine Hände aufheben und die drey heiligen Namen der Volksreligion nachsprechen, welche ihm der Oberpriester vorsagt: Apis! Isis! Kneph! — Sobald

*) Hierophanten.

**) Diese Art von Taufe ist (obwohl mit verschiedenen Nebengebräuchen) fast bei allen Mysterien der alten Völker gewöhnlich gewesen.

Sobald er diese Worte gesprochen hat, wird er aufs Trokne geführt, von dem Bande seiner Augen entfesselt und von dem Oberpriester also angeredet „Du „Anfänger unter den Priestern Gottes! ich entlasse „dich der Binde deiner Augen, bei den drey heiligen Namen Apis, Isis, und Kneph — in welchen „das große Geheimniß der Priester Gottes verborgen „liegt. Forsche diesem Geheimnisse nach, Gott hat „es in deine Seele gelegt, so wirst du selig wie Gott „seyn!„

Je. Das sind ja Götzennahmen, bei denen der Neuling an denselben Aberglauben erinnert wird, von welchem ihr ihn zurückführen wollet.

Oberpr. Laß dich das nicht irren. Die Religion des Staates muß geschont werden, wenn die Gesellschaft nicht in Gefahr kommen soll. Wir müssen also den Irthum dulden, um der Wahrheit den Weg zu bahnen. Genug daß wir unsern Anfängern von dem Augenblick an, da sie aufgenommen sind, kein Wort mehr von ihren abergläubischen Begriffen hören lassen, die sie mit jenen Nahmen verbinden. Wir sagen ihnen nicht, daß Apis, Isis, Kneph, das sind, wofür das Volk sie hält: Aber wir sagen ihnen auch nicht, was wir bei diesen Nahmen denken. Wir begünstigen also den Irthum nicht, aber wir verdrängen ihn auch nicht mit Gewalt. Dagegen sagen wir ihnen, daß in diesen Namen das Geheimnis liege. Und indem wir sie ermahnen zu forschen, so geben wir ihnen ja einen deutlichen Wink, daß sie nicht glauben sollen, ihren ächten Sinn schon zu verstehn, daß folglich etwas anders dabei zu denken sey, als was das

Volk dabei denkt. — Wenn nun diese Ceremonie vor-bei ist, so bekommen sie Befehl, wöchentlich gewisse Stunden bei einen aus dem zweyten Grade sich einzu-finden und sich unterrichten zu lassen. Und nun mer-ket wohl. In diesen Stunden des Unterrichts wer-den ihnen blos die algemeinen, das heist, die dem schlichten Menschenverstande einleuchtenden Lehren der Vernunft vorgetragen: aber unter lauter Bildern und Symbolen, die zum Theil aus der Volksreligion entlehnt sind. Wir ertheilen ihnen demnach die ge-sundesten Begriffe von Gott, als dem Schöpfer der Welt, als dem Wolthätigen Erhalter und Versorger seiner Geschöpfe: nennen aber immer dabei den Na-men Apis: jedoch so daß wir die Figur des Och-sen zu Memphis, die ihnen unter diesen Namen bekant ist, nur als das Bild dieses Gottes vor-stellen. Wir reden dabei vom Dienst dieses Gottes durch Opfer, sagen aber dabei, daß die angenehm-sten Opfer, die man ihm darbringen könne, in der Tu-gend beständen. Und diese Tugend beschreiben wir ihnen theils als ein immerwährendes Bestreben sich der Welt durch Wolthun und Geschäfte nüzlich zu ma-chen, theils als eine Bemühung seinen Verstand mit nüzlichen Kentnissen zu bereichern, um das recht zu lernen, was der Menschheit nüzlich ist und dadurch fähig zu werden, recht viel nüzliches zu thun. Und um sie zu Befolgung dieser Ermahnungen anzufeuren, reden wir ihnen immer von jenen Glükseligkeiten vor, zu denen sie in der Zukunft, auf den höhern Stufen des heiligen Priesterthums, gelangen würden. Zu-gleich geben wir ihnen einen dunkeln Wink, daß es

auſſer

ausser den zwei Stufen, die ihnen hier noch zu erstei- gen übrig wären, noch eine vierte gebe, die sie (wo- fern sie sich, nach ihrer Reinigung von Sünden, nicht wieder mit neuen Sünden beflecken würden) in einer andern Welt erreichen würden: wodurch wir sie, auf die grosse Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, unvermerkt vorbereiten. Und so flössen wir ihren Seelen, neben dem Irthum, die edelsten Ver- nunftwahrheiten ein, ohne ihr noch vom Aberglau- ben gefesseltes Herz gegen dieselben zu empören. Hier- nächst sagen wir ihnen immer, daß wir noch grosse Gottbelehrungen in unserm Heiligthum aufbewahrten, die sie aber erst dereinst erfahren würden. Dabei den- ken sie sich denn die Göttersprüche aus Heliopolis und der geheimen Deutung. Und wir lassen sie vor der Hand bei diesem Irthum.

Joh. *Ich erstaune, wie Gott auch unter den Heiden das volste Licht der Weisheit angezündet hat.*

Oberpr. Du hast nicht Ursache zu erstaunen. Du weist ja selbst, daß das Licht aus Gott die Vernunft ist. Wie könntest du also zwischen Juden und Heiden einen Unterschied finden. Der grosse Hause unter beiden ist blind: so daß beide sich nichts vorzuwerfen haben. Und die wenigen Menschen in der Welt, die ihre Vernunft brauchen, müssen ja bei diesem göttli- chen Lichte in Tachpanches so viel sehen als in Jeru- salem.

Joh. Freilich. Aber ich hätte es doch nicht ver- muthet, unter Egyptens Priestern die heimliche Weis- heit Gottes zu finden.

Oberpr. Du wirst noch mehr hören und noch mehr dich wundern.

Har. Nehmet ihr denn für die Aufnahme kein Geld?

Oberpr. Das sey fern. Weißheit muß man nicht feil machen. Wir geben sie dem, der ihrer empfänglich ist, umsonst, damit er sie auch umsonst wieder mittheilen möge. Denn diese unsre Anfänger brauchen wir in den Volksschulen, wo sie jene *symbolischen Kentnisse unter das Volk verpflanzen. Und das ist die Verpflichtung, die wir den Anfängern bei ihrer Aufnahme ertheilen*, und welche sie bei dem auf das Bad folgenden Opfer eidlich angeloben müssen. Sie erhalten dabei Befehle, dem Volke allen Unterricht mitzutheilen den sie selbst bei uns geniessen, ausser dies nicht, daß jene Drei Namen unser Geheimniß enthielten. Dieß einzige zu verschweigen, müssen sie ebenfals eidlich angeloben. Haben wir nun viel gute Köpfe unter diesen Anfängern, welche die Winke, die wir zu Auffassung der unter dem Irthum verborgen liegenden Wahrheit ertheilen, recht verstanden haben — welche zum Beispiel alles, was das Volk vom Apis *) sagt, (daß er die Erde erleuchte, erwärme, befruchte und Freude und Ueberfluß über die Menschen verbreite,) immer im algemeinen von der Gottheit sagen, und den Verstand des grossen Haufens nach und nach von dem Bilde auf

*) Apis war bei den Egyptern die Sonne und Isis war die Frau des Apis (auch Serapis und Osiris genant) welche von ihm begattet und befruchtet wurde — nehmlich die Erde.

auf den Unsichtbaren Wolthäter der Menschheit leiten — so komt viel Gutes unters Volk. Und wir haben schon die Erfahrung, daß, durch diesen symbolischen Unterricht, sich viel Licht und Aufklärung unter die gesitteten Stände der Nation und zum Theil selbst unter das gemeine Volk verbreitet hat. Denn diese Methode giebt Veranlassung zum Nachdenken und da fehlt es nicht, daß mancher auf Gedanken geleitet wird, die ihm sonst nie eingefallen seyn würden. Und besonders haben wir unter unsern Anfängern selbst, Leute, welche mit einer unglaublichen Geschwindigkeit die reinen Vernunftkentnisse von Gott, Vorsehung und Tugend entdekt und ihre alten Begriffe vom Apis wenigstens sehr zweifelhaft gefunden haben. Daher wir, sobald Spuren von zu starken Fortschritten in der Erkentnis sich zeigen, nicht säumen, solche helle Köpfe in den zweiten Grad aufzunehmen, davon ich euch nun eine eben so umständliche Beschreibung machen werde. — Ihr solt zuerst die Feierlichkeit vernehmen, bei welcher wir die Anfänger in die Klasse der Belehrten *) einführen; zweitens die Belehrungen selbst die wir ihnen ertheilen und drittens die Verbindlichkeiten, welche sie auf sich nehmen müssen. Soviel wird wird wenigstens genug seyn, eure Wißbegierde zu sätigen. Denn das, was ich allenfals noch von den neuen Prüfungsceremonien zu sagen hätte, die wir mit diesen Leuten vornehmen ehe sie zum zweiten Grade gelangen, kan euch weiter nicht intressant seyn. Es sind nüzliche Täuschungen, durch welche

*) Μαθηται

che man noch nicht volkommen aufgeklärte Menschen für diejenigen Pflichten erwärmen muß, welche der helle Mann, dessen Geist, unabhängig von den Eindrücken der Phantasie, nach Grundsätzen zu handeln gewöhnt ist, nicht mehr als Pflichten, sondern als eigne Maximen, — ohne äuseres Triebwerk, ohne Zwang der Geseze, ohne Eid — freywillig volbringt. — Also zuerst die Feierlichkeit der Aufnahme. Wenn die Probezeit vorbei ist, wird der Neuling an dem festgesezten Tage, auf welchem er sich mit vielerlei mühsamen Ceremonien zubereiten lassen muß, an die inre Thüre des Tempels geführt: vor welcher er mit ebenfals verbundnen Augen erscheint und die heiligen Worte „Isis! Kneph!„ laut ausrufen muß. Sobald er die Worte gesprochen hat, öfnet sich die Thüre und eine unbekante Hand ergreift ihn, reißt ihn schnell zur Thüre herein und schlägt sie hinter ihm zu. Bei seinem Eintritt herrscht eine algemeine Stille. Nach einiger Pause führt man ihn durch viele Umwege nach der Halle, wo die Oberpriester und die sechs Aeltesten aus dem zweiten Grade versamlet sind. Die Fenster dieses Zimmers sind verschlossen und verwahrt, daß kein Tageslicht hinein kan. Seine Wände sind mit goldgewirkten Teppischen behangen: und hundert Lampen brennen in silbernen Gefässen. Wenn er nun zur Halle herein ist und eine Zeitlang gestanden hat, schlagen alle mit eisernen Stäben auf den Fußboden, welches einen schauderhaften Klang verursacht, und einer reißt ihm plözlich die Binde von den Augen. Gemeiniglich fällt da der Neuling selbst, von dem unerwarteten

teten Lichte betäubt, auf seine Knie nieder. Geschieht es nicht, so wird er dazu befehligt. Der Ort wo das geschieht ist die Vorderseite eines Altars, hinter welchem ein Opferpriester mit aufgehabnen Schlachtmesser steht. Der Aufzunehmende muß sofort seinen Kopf auf den Altar legen und der Opferpriester macht eine Bewegung als ob er ihn opfern, das heißt, schlachten wollte. Während dieser Lage tritt ein Oberpriester neben ihn und legt folgende Fragen ihm vor: — **Kanst** du schweigen wo man schweigen muß und reden wo man reden muß? — **Wilst** du schweigen, wo schweigen Pflicht ist? — **Kanst du, wilst** du Vater und Mutter verlassen? — Kanst du den Apis vergessen? — Die ersten zwo Fragen beantwortet denn jeder Aufzunehmende von selbst und ohne Bedenken mit Ja. Aengstlicher werden Viele bei der zweiten und noch mehr bei der dritten. Sobald nun einer mit dem Ja zaudert, so macht der Opferpriester wieder eine Bewegung, als wenn er eben das Opfermesser ansetzen wolte, worauf denn schnell genug das Ja erfolgt. Und nun ruft der Oberpriester laut: „Das Opfer ist vollbracht!„ Worauf alle Versamlete aufstehen und den Aufzunehmenden umarmen und begrüssen. Wenn dieß geschehen ist, gehen alle Paar und Paar aus der Halle in den Tempel nach dem grossen Opferaltare zu und nehmen den Aufzunehmenden ins erste Glied. Auf dem Altare nun erwartet er ein Opferthier und was sonst zur Opferfeierlichkeit erfodert wird. Aber wie sehr wird er überrascht, wenn er näher hinzukomt und nichts als ein grosses schönes Brod *) und

*) Daß bei den Mysterien der alten Brod geopfert worden, erzählt Tertullian.

einen krystallen Krug mit Wein erblikt. Alsbald stekt der Oberpriester ein Messer in das Brod und befiehlt dem Aufzunehmenden folgenden Eid nachzusprechen indem er seine rechte Hand auf das Brod legt und mit der Linken den Krug faßt: „Ich schwöre „bei dem Brode des Lebens Isis! und bei dem Tranke „Kneph! daß ich schweigen will von alle dem, was „mir von den Priestern Gottes zu reden verboten „wird — daß ich verlassen will Vater und Mutter, „wenn und sobald meine Pflichten es erheischen — „daß ich vergessen will Apis immer und ewiglich — „daß ich dem Geheimniß der Priester Gottes nachforschen will, durch denken aber nie durch Fragen, „mein Lebelang: daß ich auf befragen der Priester Gottes die Wahrheit sagen will, jeden Augenblik!„ Sobald dieser Eid gesprochen ist, wendet ihn der Priester mit dem Gesichte vom Altare gegen die Mitte des Tempels: die übrigen schliessen einen Kreiß und der älteste der Priester tritt mitten hinein und spricht zu dem Neuling: „wohlan du Anfänger der „Priester Gottes, so erfülle jezt deinen heiligen Eid „und bekenne den Oberpriestern Gottes alle deine „Sünden.„

Fortsezung folgt.

Funf=

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 14 ten Decemb. 1782

Funfzigster Brief.

Fortsetzung.

Dieses Sündenbekentniß haben wir eingeführt, um auf allen Fall da noch zu erfahren, (wenn ja unsre vorhergegangnen Prüfungen und Erkundigungen nicht hinreichend gewesen seyn sollten) ob sich der Aufzunehmende etwa irgend eines Verbrechens in seinem Leben schuldig gemacht habe. Denn wir dulden keinen Verbrecher unter uns. Und wenn es denn sich fügen sollte, daß hier noch eine verbrecherische That an den Tag käme, (wiewohl das ein äuserst seltner Fall ist, den ich selbst nie erlebt habe) so würde der Priester ganz freundlich die Ceremonie mit den Worten beschliessen: „ so gehe hin und harre, bis wir dich wei

„ter bescheiden und dich fähig finden werden, dem Ge„heimniß der Priester Gottes näher zu kommen.„ Und man würde dann einem solchen Menschen allerlei Gelegenheiten zu kleinen Vergehen zuzuspielen suchen, um ihn mit dem guten Scheine einer Strafe unter die Büsser zu setzen, welche innerhalb der Ringmauren des Tempels bei guter Kost und nüzlichen Arbeiten lebenslang eingeschlossen bleiben und keinen **Fremden** zu sprechen bekommen. *Ist aber das Sündenbekentniß, wie gewöhnlich, nach Wunsch abgelegt*, so giebt der Priester dem Aufzunehmenten einen Kuß und verbindet ihm von neuen die Augen, mit den Worten: „ im „heiligen Dunkel sollst du die ersten Strahlen des Lichts „der Gottbelehrten erblicken!„ Und nun hält er folgende Anrede an ihn: „ Vernim, du Anfänger der Prie„ster Gottes, was ein Gottbelehrter dir sagt. Wenn „wir dich verpflichten zu schweigen so ists nicht, weil „böse That dich hier entweihen und dir Furcht ma„chen wird ans Licht zu treten: sondern weil Wahr„heit du lernen wirst, welche der Staat nicht duldet, „weil das Volk sie nicht faßt. — Wenn wir Vater „und Mutter zu verlassen von dir Bereitwilligkeit fo„dern, so ists nicht, die Bande der Liebe zu tren„nen, welche die Natur geknüpft hat, sondern dich „auf dem Fall gefaßt zu machen, wenn Verrätherei „der von dir erkanten Wahrheit Verfolgung dir zu„ziehen

„ziehen sollte. — Wenn wir dich Apis vergessen heissen, „so ists nicht, dich zum Gottesleugner zu machen, son„dern dich an den Unsichtbaren zu gewöhnen, der Herr „und Vater seiner Menschen und für jedes Bild zu „groß ist. — Fasse dieß, und erinnre dich stets, „daß du denken aber nie fragen sollst. „ — Ihr könt leicht begreifen, Freunde, daß diese leztere Verpflichtung, uns Verlegenheiten zu ersparen, ausgedacht ist. Denn bei diesen ersten Aufschlüssen, die wir von Apis dem Aufzunehmenden hier schon ertheilen, wird natürlicher Weise das ganze System der Bilderreligion erschüttert und es würde mancher dadurch veranlaßt werden, sogleich zu fragen, was denn Isis und Kneph sey, wenn Apis nichts wäre. Um auf solche Fragen nie antworten zu müssen, verbieten wir das Fragen und empfehlen ihm das Selbstdenken.

L. Sehr weislich!

Oberpr. Wenn nun diese Anrede gethan ist, faßt ihn der Priester bei der Hand und spricht also: „Du Belehrter der Priester Gottes, suche Wahr„heit — der Weg ist dir gezeigt. — Nur Wahrheit „kan dich frey machen! „ Und schnell nimt er ihn die Binde von den Augen, zerreißt sie, und wirft sie vor seine Füsse. Worauf die sechs Aeltesten des zweiten Grades zu ihm gehn, ihn als ihren Bruder begrüssen, und ihn einladen, ihren wöchentlichen Ver-

samlungen in der Halle beizuwohnen. Und hier, Freunde, ist der Ort wo die Belehrten, theils unterrichtet werden, theils durch Gespräche und gemeinschaftliche Untersuchungen, der Wahrheit selbst nachspüren müssen. Der Unterricht, den einer aus dem dritten Grade daselbst zu ertheilen pflegt, betrift nichts weniger als die Religion. Denn wir haben den Grundsatz, daß der *Mensch diese durch eignes Nachdenken erkennen müsse: weil* nur dann erst das *Herz die* Wahrheit lieb gewinnen und für ihre Befolgung recht erwärmt werden kan, wenn die Erkenntniß derselben so wie die Ueberzeugung davon, Folge des eignen Nachdenkens war. Daher begnügen wir uns, die algemeinen Vernunftwahrheiten im ersten Grade unter den gewöhnlichen Bildern vorzutragen und, bei der Aufnahme in den zweiten, diejenigen Winke zu ertheilen, welche in der obigen Anrede des Priesters enthalten waren. Alles was wir ausserdem nach denen im zweiten Grade von Religion sagen, besteht darinnen, daß ihm, bei der ersten Versamlung, jene symbolischen Lehren des ersten Grades wiederholt werden, wobei der Lehrer am Schlusse seines Vortrags ihm ohngefehr folgendes hinzusezt: „ Siehe, du Belehrter der Priester Gottes, „alle diese Bilder sind nur Bilder — willst du reine „Wahrheit finden, so bedenke, daß nur ihr geistlicher

Sinn

„Sinn*) Wahrheit ist. Wirst du durch denken
„und forschen mehr entdeken, als du bisher wußtest,
„so wird dich das würdig machen, die hohe Stufe
„der Glükseligkeit zu ersteigen, nach welcher alle dei=
„ne Brüder emporstreben!„ Und von diesem Augen=
blik an bekomt er von Religion weiter kein Wort zu
hören.

Ie. Also lernt er in diesem Grade weiter nichts?

Oberpr. Von uns — in Absicht auf Religion —
nichts. Aber desto mehr lernt er diejenigen Wissen=
schaften kennen, welche die eigentliche und reichhaltig=
ste Quelle der reinen Vernunftreligon sind, und wel=
che von selbst und ohne alle weitere Belehrung ande=
rer, den Verstand des Menschen aufklären, den Geist
zu Gott erheben und das Herz mit der innigsten Lie=
be zum Allvater beleben.

Ie. (begierig) Was sind das für Wissenschaften?

Oberpr. Die erste und vornehmste ist die Natur=
kunde. Wer diese recht studieret, lernt Gott von
selbst in einen ganz andern und erhabenern Lichte er=
blicken, als man ihn in der Volksreligon sehen kan.
Durch sie allein erlangt man die wahren Begriffe von sei=
nem Wesen, von seiner unbegränzten Macht, von
seiner anbetungswürdigen Weißheit, von seiner allen
Menschenausdruck übersteigenden Güte. Sie allein

*) Λογοι ημων πνευμα εισιν.

reißt uns die Schuppen des Aberglaubens von unsern Augen, und entdekt uns nicht nur das irrige und kindische der Vorstellungen, welche die Volksreligion von Gott enthält, sondern auch alle die Betrügereien, mit welchen die Geisterseher und Wunderthäter die Menschen zu äffen und von der Natur und Vernunft abzuführen suchen, um die Weißheit durch Barbarei, das Denken durch blinden Glauben, und die Tugend durch heilige Grimassen zu verdrängen.

Joh. Nun begreife ich sehr wohl, warum ihr euren Lehrlingen nichts von Religion sagt. Mit dieser Wissenschaft hat Lukas mich auch bekant gemacht.

Oberpr. Wir führen sie also an die Quelle und lassen dann jeden selbst so viel daraus schöpfen als er vermag. — Wir verbinden aber mit der Naturgeschichte (wo wir bei der Lehre vom Menschen die von der Unsterblichkeit der Seele mit vortragen) auch Astronomie, Geometrie, Mechanick u. d. Hiernächst lehren wir sie die Heilkunde, in welcher wir freylich (zu Lukas) von dir weit zurükgelassen werden. Und dabei ist noch die Geschichte, vornemlich die Geschichte unsers Vaterlandes, ein Hauptgegenstand, worauf wir den Fleiß unsrer Lehrlinge zu richten suchen, um ihnen mit demselben die Grundkentnisse der Moral zu verschaffen.

Je. Tragt ihr ihnen nicht die Sittenlehre besonders vor?

Oberpr.

Oberpr. Nein. Ich habe aber vergessen dir zu sagen, daß wir jedem Lehrlinge, am Schlusse der ersten Lehrstunde, deren ich vorhin gedacht habe, eine kleine silberne Platte überreichen, auf welcher folgende Worte mit goldnen Buchstaben stehen: „Nur der „ist gut und der Gottheit ähnlich, der im **Wolthun**, „**Nüzlichwerden** und **Verzeihen** seine Seligkeit „findet. Nur der ist bös und der Gottheit misfällig, der, mit Wolgefallen, das Glük und die Freude „seiner Mitgeschöpfe zerstört.„ Diese Platte wird ihm um den Hals gehangen, mit dem Befehl, sie täglich dreimal zu lesen und zu beherzigen. Und wir haben sie zugleich zum Kenzeichen gemacht, woran sich ächte Glieder der Gesellschaft auch in der Fremde einander erkennen sollen. Daher es verboten ist, sie je einen Fremden sehen zu lassen. — Hiernächst pflegt der Lehrer, so oft in der Naturlehre oder Geschichte ein Beispiel vorkomt, welches jenen grossen Denkspruch versinlicht, dem ihm zunächstsitzenden Lehrlinge mit dem Finger auf die Brust zu klopfen, wo die Platte hängt, um ihn zu erinnern, daß dieß die Gröste aller Religionswahrheiten sey, an welche er bei jeder Gelegenheit denken und auf welche er alle seine übrigen Kentnisse zurükführen müsse. Das ist unser ganzer Unterricht in der Moral. Und nun vernehmet noch kürzlich

lich die **Verbindlichkeiten** die wir den Brüdern des zweiten Grades auflegen. Die erste ist: sie müssen **schweigen** — schweigen von allen den Kenntnissen und Einsichten, welche in dem zweyten Grade rc. zu denen des ersten hinzugekommen sind — schweigen von allen den Aufträgen, die wir ihnen zur Ausrichtung der Geschäfte der Gesellschaft ertheilen — schweigen von denen Wort und Sachzeichen, *die wir ihnen als Merkmahle ihres Grades ertheilen*, und wodurch sie sich einander *aller Orten* kentlich machen können. *Die zweite*: sie müssen, wie ich euch schon oben gesagt habe, über Religion blos **denken**, ohne sich zu **unterstehn**, einen Bruder des dritten Grades etwas **abzufragen** oder über etwas seine Meinung und Urtheil zu heischen. Die dritte: sie müssen die Anfänger **unterrichten**, wenn es ihnen von den Obern aufgetragen wird. Die vierte: sie müssen sich zu Reisen gebrauchen lassen in Geschäften der Gesellschaft. — Und diese leztere Bestimmung, Freunde, ist die Wichtigste. Denn da es unser geheimer Zweck ist, die verborgne Weißheit Gottes, deren Inhaber wir sind, nicht nur aufzubewaren und fortzupflanzen, sondern auch mit Vorsicht und Klugheit nach und nach mehr auszubreiten, so müssen wir Mitglieder haben, welche wir im Lande aussenden können, um sie gleich-

sam

sam als Kundschafter zu brauchen, welche in fremder Kleidung und allen Menschen unerkant (nur einander selbst erkenbar) überall — am Hofe — in den Tempeln — in den Schulen — bei den Opfermalzeiten und andern Festen — bei Volksversamlungen — selbst in einzelnen Häusern und Familien umherschleichen und alles ausspähen, was die Gesellschaft intressiren kan: z. B. was bei Hofe vorgeht! — was für Gespräche von uns geführt werden — wo sich Verrätherrei anspinnt — was unsre Anfänger in den Volksschulen machen — wo sich etwa ein heller Kopf findet, den wir Ursache hätten in unsre Gesellschaft zu ziehn u. d. m. Kurz wir müssen Mißinaren haben, durch welche unser Wirkungskreis erweitert und uns alle Nachrichten zugeführt werden, die uns irgend nüzlich werden können. Und das sind die Brüder des zweiten Grades, davon fast die Hälfte Jahr aus Jahr ein unter den Fremden sich befindet und die Maschinen, die wir ausser unserm Cirkel spielen lassen, regieren helfen; ohne noch selbst zu wissen, warum und zu welcher Absicht sie das thun müssen, was wir ihnen auftragen. Und diese Unwissenheit macht dann, daß uns der noch vorhandene Mangel einer völligen Aufklärung nichts schaden kan.

L. (zu Jesu — mit Innigkeit) Siehe — die Auflösung unsers Räthsels.

Je. Wer hätte es gedacht, daß uns Gott einen so wichtigen Theil meines Plans auf diesem Wege zuführen würde. Wie unnöthig waren meine Sorgen! (mit inniger Rührung zu Johannes) Ach geliebter! sprich, sind solche Wege unsers Himlischen Vaters nicht deutlicher — sicherer — unfehlbarer, als alle Gesichte und Träume, die du dir ehedem wünschtest? *)

Joh. Gewiß. Ich preise Gott mit dir!

H. Aber lasset uns doch nun das Ende vollends hören.

Oberpr. Ich habe euch nur wenig noch zu sagen. Wir führen unsre Lehrlinge, nach sattsamer Prüfung, ohne alles Gepränge zu dem dritten Grade über, um sie unter die Zahl der Volkomnen zu versetzen, **) und sie des vollen Anbliks ***) des göttlichen Lichtes theilhaftig zu machen. Ich habe gesagt, nach sattsamer Prüfung. Und dieß ist hier die Hauptsache. Alles beruht darauf, daß wir genau und im höchsten Grade gewiß wissen, ob der Aufzunehmende fähig ist, in dies Geheimniß der Gesellschaft mit einemmale einzuschauen: und dazu gehört 1) der hellestmög-

*) S. Br. 25. S. 389. ff.

**) Die Griechen nanten es τελετη Vollendung und die Vollendeten selbst τελειους.

***) Gr. Epopsie.

mögliche Kopf, welcher auf den ersten Wink im Stande ist alle Fesseln des Aberglaubens zu durchdringen und mitten im Licht der Vernunft zu stehen, ohne geblendet zu werden: 2) das reinste Herz, das fähig ist, die einzige wahre Seligkeit zu schmecken, welche die Gottheit genießt, wenn sie Glük und Freude über ihre Geschöpfe verbreitet: 3) die unverlezlichste Treue gegen die Gesellschaft, welche auch durch Leiden und Tod nicht wankend gemacht werden kan. Höret, wie wir diese drey Erfordernisse eines Volkomnen erproben. Das erste erforschen wir zwar schon in den Lehrstunden, wo Fassungskraft, reifes Urtheil, schnelle und richtige Folgerungen, treffende Bemerkungen analogischer Fälle u. d. uns Merkmale des Talentes werden. Aber wir haben demohngeachtet noch ein eignes Mittel, den hellen Kopf, besonders in Absicht auf Religion, zu entdecken und seinen stufenweisen Fortschrit auf den Wegen des Lichts zu bemerken. Nehmlich wir pflegen alle Zusammenkünfte in der Halle mit einem Gebet zu beschliessen, das wir jedesmal einem Belehrten auftragen, ohne eine gewisse Reihe zu beobachten. Der Aufgerufne muß also unverbreitet sprechen: damit seine Worte ungesucht und foglich unverfälschte Ausdrücke seiner Begriffe seyn mögen. Und hier sehen wir nun recht deutlich, wie die Sprache des Gebets mit jedem höhern Grade von Aufklärung sich abändert, wie

wie die Ausdrücke immer lichtvoller und bestimter werden und sich von der Bildersprache der Volksreligion immer mehr entfernen. Denn das haben wir sehr deutlich bemerkt, daß die Bilder der Volksreligion dem hellen Kopfe, mit jedem Tage, je mehr die Zahl der reinen Vernunftbegriffe wächst, desto mehr zuwider werden: so daß er endlich ganz so spricht, wie ein Weiser, der Gott im *Geist und Wahrheit anbetet.* — Das *zweite Erforderniß erfahren wir durch Beobachtung seines Betragens*, sowohl in Ausrichtung der ihm aufgetragnen Geschäfte, als in Ansehung der Art, wie er mit andern Menschen umgeht. So lange wir da noch die geringste Spur von Trägheit oder Nachlässigkeit in Geschäften wahrnehmen (und bei der Menge unsrer Kundschafter bleibt uns nichts verborgen) —oder so lange wir Merkmahle von Kälte bei dem Elende andrer, oder von anhaltender Empfindlichkeit bei Beleidigungen, oder von Schonung desjenigen, womit man Hülfebedürftigen beistehen kan, oder Spuren von Eigensin und übler Laune, oder das etwas — entdecken; so lange ist er unser Mann noch nicht Finden wir hingegen, daß er seine Pflichten mit Wärme erfült, daß Mühe, Gefahr, eigner Verlust u. d. diese Wärme nicht mindern, daß er bei den mühseligsten Leben, in welches wir ihn absichtlich zu ver-

setzen

setzen suchen, immer zu seinen Arbeiten willig, in Gesellschaft heiter, bei Fehlern und Vergehungen duldsam, im Glücke bescheiden, im Unglük gelassen, im Wolthun unermüdet und, beim Anblik fremden Elendes, schnell und mit Aufopferung bereit ist zu helfen, kurz, finden wir das reine, tugendhafte, menschenfreundliche Herz, wie es die ächte Gottesweisheit zu bilden vermögend ist; so hat er das zweite Erforderniß, um die hohe Stufe zu besteigen, welche das Ziel seiner Wünsche ist. Da wir aber hier ohne den höchsten Grad von Gewißheit uns nie zu beruhigen pflegen, so geschieht es sehr oft, daß wir ausser jenen scharfen und langen Beobachtungen seines Betragens ihm noch besondre Proben auflegen. So hatten wir z. B. einmal einen Bruder, dessen Karakter uns in Ansehung eines Punktes zu lange zweifelhaft blieb. Es schien nehmlich ungewiß, ob nicht sein Herz von einiger Neigung zur Rache gegen diejenigen angesteckt sey, die, ihrer Pflicht gemäß, die Berichte von seiner ersten Reise erstattet und nicht mit allen seinen Schritten die von ihm erwartete Zufriedenheit bezeigt hatten. Nun waren zwar keine deutlichen Merkmahle dieses Flecken seines Karakters vorhanden: aber eine gewisse Röthe, die ihm ins Gesicht trat, wenn einer von den Verfassern jener

Berichte

Berichte genennt wurde, und andre solche kleine Spuren von einer geheimen Empfindung, unterhielten dennoch bei uns einigen Verdacht gegen denselben. Wir beschlossen also einem von jenen Verfassern solche Aufträge zu geben, welche diesen ganz überzeugen musten, daß er als ein abgesagter Feind handle. Dabei veranstalteten wir auf der andern Seite für ihn eine Gelegenheit sich, mit der völligsten Sicherheit vor der Entdeckung, an ihm zu rächen.

Je. (*mit einem traurigen Tone*) Fiel denn der arme Mensch in eure Schlinge?

Oberpr. Nein. Zu unsrer Freude sahen wir, daß er großmüthig die Gelegenheit vorbeiließ — und so gar von seinem vermeinten Feinde, einen ihm aufgetragnen Bericht so vortheilhaft erstattete, als es der beste Freund, der nur das Gute aushebt und das Fehlerhafte verdeckt, nur immer vermögend gewesen wäre.

Je. Das freut mich unendlich. — O diese herrliche Seele wünschte ich in unserm Zirkel.

Oberpr. Wer weiß was er thut, wenn ich ihm von euch erzählen werde. — Aber lasset mich euch noch die lezte Prüfung beschreiben, durch welche wir

die

die Treue gegen unsre Gesellschaft erforschen. Diese ist, ich muß es selbst gestehn, so hart, daß man sich scheuen möchte, auf diesem Wege vollkommen zu werden. Ich habe auch bei unsern Zusammenkünften oft dawider gesprochen, aber auch immer der Mehrheit der Stimmen nachgeben müssen. — Gewöhnlich wird einem solchen Bruder einer der gefährlichsten Aufträge gegeben, von welchem man ihn sagt, daß der Gesellschaft gesammte Wolfahrt darauf beruhe, wenn er ihn pünktlich ausrichte. Sobald er sich in den ihm angewiesenen Wirkungskreis begeben hat, so lassen wir alle unsre Maschienen spielen, um ihm anfangs sein Geschäft zu erschweren und endlich es ganz verunglüken zu lassen, so daß er selbst dabei in Gefahr kommen muß, Hab und Gut zu verlieren, oder Vater und Mutter zu verrathen oder gar sein Leben einzubüßen, wenn er nicht seinem Eide, den er uns geleistet hat, treulos werden will. —

Je. (einfallend) Halten denn eure Brüder solche Proben aus?

Oberpr. Unter Hunderten ist nur einer, der sie nicht aushält.

Je. (mit Innigkeit) Gott! wie mächtig wirkt das Gefühl, wenn die Vernunft es gebildet und die

Uebung

Uebung es erwärmt hat! — (mit Leidenschaft) O wenn ich solche Menschen schaffen könte! (heftig und mit Thränen: in Lukas Arme gesenkt) Lukas! wenn ich solche Menschen schaffen könte! — —

Lukas. (gerührt) Du wirst es, Geliebter. Noch keimt diese Tugend in vielen Seelen. Deine Gottesweißheit wird sie befruchten und dein Beispiel sie zur Reife bringen.

Je. Ach Menschen, *die für ihre Pflicht — für das erkante Gute* — Vater, Mutter, Gut, Leben aufopfern — solche grosse, erhabne Menschen — fänd ich, blidete ich die — die Welt wollt' ich mit ihnen umschaffen. — (zum Oberpriester) Aber sage mir, wie rettet ihr diese Brüder? und — wie vergütet ihr ihnen ihre Opfer der Treue und Standhaftigkeit.

Fortsezung folgt.

Briefe über die Bibel, im Volkston.

am 21sten bis 28sten Decemb. 1 7 8 2.

Ein und zwei und funfzigster Brief.

Beschluß.

Oberpr. Ans Leben lassen wirs, wie du *leicht* denken kanst, keinem kommen. Da sind unsre Veranstaltungen schon so sicher, daß er gewiß gerettet wird. Nur ein einigesmal sind wir in Gefahr gewesen, einen solchen Bruder zu verlieren, weil der König selbst sein *Todesurtheil unterschrieben* hatte. Zu gutem Glücke gelang es uns, durch unsre *heimlichen* Freunde am Hofe die Strafe abzuändern und in eine solche zu verwandeln, welche mit einem langsamen Tode verbunden war: und wir brachten es durch Stärkungsmittel dahin, daß er bis zur Abendzeit sich hielt und wir den schon für Tod gehaltenen Körper unter Begünstigung der Finsterniß heimlich entwenden konten: da er denn bald wieder zu sich kam und beim Leben erhalten wurde.

L. Solche Proben wolte ich mir verbitten.

Oberpr. Ich habe dir schon gestanden, daß ich sie selbst zu hart finde. Indessen sind unsre Proben gewöhnlich auch nicht mit Lebensgefahr verknüpft. Und wir beeifern uns dafür, einem Bruder, sein Opfer nach dem Grade der Grösse desselben, zu vergüten: wie ihr aus dem Verfolge meiner Erzählung abnehmen werdet.

Joh. Was macht ihr aber mit einem Bruder, der alle die Proben nicht übersteht?

Oberpr. Wir lassen ihn, wenn er untüchtig befunden wird, unter den Brüdern fortleben, ohne ihm zu weitern Geschäften zu gebrauchen. Er wird dann wie ein Todter angesehn, der der Socität abgestorben ist.

H. Aber wenn er die Proben übersteht?

Oberpr. Dann wird er unverzüglich unter die Zahl der Volkomnen aufgenommen. Und dieß geschieht ohne alles Ceremoniel, weil nun keine Symbole, keine Täuschungen mehr nöthig sind. Alle **Vollendeten** Brüder versamlen sich (mit weissen Kleidern angethan) an einem solchen festlichen Tage in demjenigen grossen Gewölbe, welches unter dem Tempel ist. Ein Hierophant holt den Aufzunehmenden ab und führt ihn durch verborgne unterirdische Gänge sogleich zur Versamlung. Sobald er in den von Gold und Edelgesteinen prangenden und mit tausend Lampen erleuchteten Saal eingetreten ist, hält der Hierophant folgende Anrede an ihn. „Wisse du Belehrter Gottes! „daß du nun das Ziel deiner Wünsche erreicht hast. „Du bist würdig erfunden, das volle Licht der Wahrheit „zu erblicken und in der Wahrheit Weißheit, und in der „Weißheit Seligkeit zu finden. Schon längst fühltest du, daß Apis, Isis und Kneph nur Symbole „der Gottheit, nicht die Gottheit selbst waren. „Schon längst sahen wir mit inniger Freude, wie „dein Herz sich von dem Bilde zum Urbilde erhob und „für einen unsichtbaren Allvater Ehrfurcht, Dank „und Liebe empfand. Siehe, mein Bruder, dieser „einzige Unsichtbare ist es, den wir nicht nur selbst „im Stillen verehren, sondern dem wir auch immer „mehr solche Verehrer zu erzeugen suchen. Wie kennen keine Religion als die Religion der Vernunft, „keine Gottesverehrung als eine durch Menschenliebe „wirksame Tugend, keinen Tempel als unsre Herzen, „keine Opfer als die Opfer der Demuth, des Ver-

„trauens und der Dankbarkeit gegen den Allvater und
„— des Eifers für das Beste der Menschheit. Und
„diese Erkentniß allein hat uns weise gemacht. Sie
„hat uns den Weg zur Seligkeit erőfnet. Denn
„wir sind durch sie Gott ähnlich und seiner Natur
„theilhaftig geworden.*) Wir haben durch sie an dem
„Werke Gottes, an der Beseligung der Men-
„schen Antheil nehmen und in der eifrigsten Aus-
„richtung dieses erhabnen Geschäftes, wie Gott,
„unsre Seligkeit finden lernen. Wolthun und nüz-
„lich werden ist unsre einzige Freude und — die Ver-
„geltung der Tugend jenseit des Grabes unsre ein-
„zige Hofnung. Alles andre ist in unsern Augen
„Thorheit und Betrug. Die ganze Volksreligion mit
„allen Gottheiten und Göttersprüchen ist Aberglaube
„den die Herrschsucht ersand und die Politik beschüzt.
„— Ich weiß, dich blendet nicht mehr dieß volle
„Licht, das ich dir vorhalte. Kom und folge seinem
„Scheine und geneß durch dein ganzes Leben, den
„Frieden der Seele, den Wahrheit uns giebt, die
„süsse Freiheit, die auf Verbannung des Aberglau-
„bens folgt, und die unaussprechlichen Seligkeiten,
„die ächte Tugend gewährt!„ Nach dieser Rede ste-
hen alle **Vollendeten** auf, umarmen den Aufgenom-
nen, nennen ihn ihren Bruder und führen ihn also-
bald durch eine Menge von Seitenzimmer, in wel-
chen das Archiv der Gesellschaft und ihre geheimen
Schätze aufbewahret werden. „Siehe, spricht dabei
„der Hierophant, du lebst nun mit uns in **Gemein-
„schaft der Güter.** Wir herrschen (er zeigt auf
„das Archiv) um zu beseligen — wir sind reich, um
„wolzuthun. Gewalt und Schätze sind nun in den
„nen Händen wie in den unsern!„ — Sehet,
Freunde das ist die ganze Feierlichkeit der Aufnahme
in den dritten Grad. Ihr könnet nun die Belehrungen,

 die

*) Das hieß in den Griechischen Mysterien Θεωσις.

die wir einem solchen Bruder ertheilen, schon wissen und die Verbindlichkeiten, die wir ihm auflegen, nebst den Vortheilen die wir ihn geniessen lassen, wenigstens ahnden. — Wir sagen ihm nun ohne alle Zurükhaltung die ganze Geschichte der Volksreligion. Wir erzählen ihm die Täuschereien von Orakeln, Wundern und Wahrsagereien, mit denen das Volk unterhalten wird, um die bürgerliche Verfassung zu sichern, welche auf dem Glauben an Götter und Priester gegründet ist. Wir entdecken ihm die geheime Verbindung, in welcher wir mit dem Hofe stehen und unsern mächtigen Einfluß in die Regierung so wohl als in einzelne Familien. Wir theilen ihm das Geheimniß mit, wie wir im Stillen und unvermerkt die Herrschaft über das ganze Land in unsre Hände gebracht haben und wie wir ferner dieselbe zu behaupten gedenken. Wir erklären ihm endlich den Zwek unsrer Gesellschaft und den Gang unsrer Geschäfte, durch welche wir jenen Zwek zu erreichen suchen.

L. (einfallend) Aber was ist das für ein **Geheimniß**?

Oberpr. Es ist das Geheimniß, das alle ächten Weisen kennen und wodurch wir unsern Brüdern Hab und Gut und Väter und Mütter und Brüder und Schwestern, die sie unsertwegen verliessen, hundertfältig wiedergeben, um ihnen jene Opfer zu vergüten, welche sie in ihrer Probezeit uns darbringen musten.

L. Und besteht?

Obeepr. Du bist selbst ein ächter Weiser und willst noch mehr wissen? Kenst du **Wahrheit** und **Eintracht** nicht? *)

*) Der Oberpriester scheint sich nicht deutlicher ausdrücken zu **wollen**. Ich glaube ihn zu verstehn: habe aber hinreichende Ursachen, meine Vermuthungen bei mir zu behalten. Leser gewisser Art, werden durch **Nachdenken** mehr finden als ich ihnen sagen darf.

Je. (zu Lukas) Ich verstehe ihn. (zum Oberpriester) Aber saget mir doch was ihr einem solchen Bruder von euren drey Wortzeichen für einen Begrif mittheilet?

Oberpr. Apis, Isis und Kneph sind, wie ihr wisset, drey Gottheiten des Volks. **Apis** oder **Serapis** ist die Sonne, welche sich mit der Erde vermählt hat, (die wir Isis nennen,) und ihr Licht, Wärme und Fruchtbarkeit giebt. **Kneph** ist die Minerva der Griechen. Diese drey Namen der Volksreligion haben wir zu Symbolen der heimlichen Weißheit gemacht, und gleichsam die Kentnisse der drey Grade in sie verschlossen. Apis ist das Bild des **Alvaters** des einzigen unsichtbaren Gottes — zu dessen Kentniß wir die Lehrlinge des ersten Grades vorzubereiten suchen. Finden wir nun an einen solchem Lehrlinge genugsame Reife des Verstandes, um sich nach und nach von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren zu erheben und Gott ohne Bilder und Symbole (unter welchen ihm im ersten Grade die Lehre von Gott vorgetragen wird) zu erkennen, so nehmen wir ihn in den zweyten Grad auf, wo er das Symbol des ersten ablegt und Befehl erhält, über die andern beiden Symbole selbst nachzudenken. Wir erleichtern ihm aber sein Nachdenken, durch den Unterricht den wir ihm über die **Natur** und alle Wirkungen des weisen und liebevollen Allvaters urtheilen. Denn dadurch empfängt er den Schlüssel zur geheimen Deutung des Worts Isis — welches die wolthätigen Wirkungen der Gottheit in der Natur und vornehmlich auf unserer Erde anzeigen soll. Wir sagen ihm daher zuweilen den verblümten Ausdruk: „Isis ist das Ebenbild des unsichtbaren „Gottes„ *) — weil nehmlich Gott sich in der Natur gleichsam spiegelt. Und da die Kentniß der Natur das einzige ist, was den menschlichen Verstand aufklärt, und der **Vernunft** ihre Wirksamkeit giebt,

*) Εικον του αορατου.

so haben wir den Kneph (der nach der Volksreligion der Gott der Wissenschaft ist) zum Wortzeichen des dritten Grades gemacht, weil da allererst der in dem zweiten Grade zum Gebrauch seiner Vernunft gelangte Mensch das volle Licht der Vernunft vertragen, die Belehrungen Gottes durch die Vernunft vollkommen fassen und, entfesselt von Aberglauben und Täuschung, die reine Wahrheit geniessen und in ihr seine Seligkeit finden lernt.

Je. Diese Deutungen sind vortreflich. Aber ich erinnre mich noch an eines eurer Symbole, das mir dunkel geblieben ist. *Warum lasset ihr den Bruder des zweiten Grades bei seiner Aufnahme statt des Opfers auf dem Altare ein Brod nebst einem Kruge Wein finden?*

Oberpr. Wir suchen ihm damit den zweiten Wink zu geben (den ersten hat er schon durch die Frage: kanst du den Apis vergessen?) daß Götter und Opfer Aberglaube sind. Deswegen lassen wir ihn auf dem Opfer-Altare kein Opferthier finden: nehmlich um anzudeuten, daß Gott nicht ein Wesen sey, welches, erzürnt, einer Versöhnung, oder, hungrig, einer Gabe bedürfe: Und wir legen **Brod** und **Wein** auf, als die edelsten Nahrungsmittel des Menschen, um anzudeuten, daß vielmehr Gott dem Menschen die schönsten Gaben verleihe, und daß, diese Gaben mit fröhlichem Herzen und dankbarer Liebe gegen den Allvater geniessen, die angenehmste Verehrung sey, die wir Gott leisten können: und daß alle Menschen die dieses Brod mit uns essen und diesen Wein mit uns trinken, wenn sie auch die Begriffe von dem unsichtbaren Wolthäter, der uns so viel Gutes zu geniessen giebt, mit uns nicht gemein haben, unsre Brüder sind, weil sie mit uns von Gott gleicher Vaterliebe gewürdiget werden.

Ich breche das Gespräch hier ab, lieben Brüder, weil es euch nur bis hieher nuzbar seyn kan, und ver-

lasse zugleich den Egyptier, ohne mich um seine Geschäfte zu bekümmern: um euch noch wenigstens die ersten Betrachtungen mitzutheilen, die unser Jesus über die Erzählungen des Priester mit seinen Freunden angestellt hat. Denn den ganzen Verfolg ihrer Gespräche werdet ihr um so weniger nöthig haben, da euch die Geschichte der **Evangelisten** nun bald zur Genüge das alles vor Augen legen wird, was diese **Weisen** unter sich verabredet hatten. —

Lukas. (zu Jesu) Nun wird es dich wohl nicht gereuen, den Egypter bei mir kennen gelernt zu haben?

Je. Ich bin dir unendlichen Dank schuldig, daß du mich dazu beredet hast. Und ich danke täglich und stündlich meinem himmlischen Vater, dessen weise Vorsicht alles so zu fügen wußte.

Joh. Ja, wer hätte das gedacht, daß wir von einem heidnischen Priester Belehrungen erhalten sollten, ohne welche alle unsre Wünsche und Vorsätze vergeblich gewesen seyn würden.

H. Mein alter Vater sagte mirs immer, das Gottes Wege selten unsre Wege sind. Und seine ganze Lebensgeschichte war ein Beweiß davon. Er selbst erzählte mir oft mit innigster Rührung, daß ihm fast alles, worüber er in der Welt sich Sorgen gemacht, und was er ängstlich und mit mühsamen Nachdenken und Anschlägen zu erreichen gesucht hätte, auf einem ganz andern und unvermutheten Wege, von der Vorsehung zugeführt worden sey.

L. Lasset uns dadurch in unserm Vertrauen zu Gott und im Glauben an seine väterliche Vorsorge immer vester werden.

Joh. Und zugleich allen Selbstvertrauen auf eigne Kraft und Weißheit entsagen. Denn wir wandeln, bei alle dem Licht, das uns Gott aufgesteckt hat, dennoch eine finstre Bahn, auf welcher uns nur das al

lervesteste Vertrauen auf Gott muthvoll machen kan. Denn im Grunde haben wir doch jezt nichts als den **Eingang** in das Heiligthum gefunden: der **Ausgang** ist unsern Augen verborgen.

J. Du hast sehr recht. Unser künftiges Leben ist ein langer finsterer Wald. Und alles was wir jezt sehen ist der Weg, der in denselben führet. Seinen Fortgang und sein Ende sehen wir nicht.

L. Lasset uns auch um das nie kümmen, **was wir nicht sehen**, und was Gott allein sich vorbehalten hat. Lasset uns das, **was wir sehn**, benutzen.

Je. Ich bin ganz deiner Meinung. Verblendet müßte ich seyn, wenn ich mich bei dem, was Gott für mich gethan, nicht seinen Willen, seinen Ruf erkennen, und mich wegen der Zukunft beruhigen wolte. Nichts Freude, nicht soll uns von nun an beschäftigen, als daß wir den Weg getrost fortwandeln, den uns Gott einmal gezeigt hat.

H. (zu Jesu) Deinem Plane, so weit Menschen ihn entwerfen konten, scheint auch nun nichts mehr an seiner Vollkommenheit zu mangeln, seitdem du mit den Geheimnissen des Egypters vertraut worden bist.

L. Wenigstens haben wir die Hauptschwierigkeit nun gehoben, wenn wir diese Geheimnisse mit unsern Plane zu verweben suchen. Denn das ist einmal unleugbar, daß eine Reforme der Menschheit in Absicht auf Religion nicht gerade hin zu bewirken ist. Wir müssen also darauf denken, wie wir einen sichern Grund zu diesem grossen Werke legen und es der Nachwelt unmöglich wollen, das angefangne Werk wieder zu zerstöhren und seinen Fortgang zu hemmen. Und dazu konte uns die Vorsehung kein schöneres Mittel zuführen als dasjenige, das wir in den Erzählungen des Priesters entdekt haben: nehmlich die Errichtung einer solchen Gesellschaft, welche das heilige Depot der reinern Vernunftkentnisse in ihrem Schoosse aufbewahret und es zu ihrer einzigen Pflicht macht

diese Kentnisse mit Vorsicht und Klugheit in der Welt zu verbreiten.

Je. Der ganze Gedanke hat für mich etwas unbeschreiblich reizendes. (zu Haram) Und alle deine Schäze, mein Geliebter, — ich weiß, daß dein edles Herz sich nicht dagegen empört — sind mir nichts, gegen die Enedeckung dieses Gedankens.

H. Hast du schon darüber nachgedacht, wie du ihn benuzen und auf dein Vorhaben anwenden wilst?

Je. O er ist das einzige, was meinen Geist beschäftiget. Ich bin so vol davon, daß ich fast nichts anders mehr denken kan.

Joh. Eine Geselschaft von dieser Art — ist das wiedergefundene Paradieß: und ihre Wohnung eine Wohnung der Engel Gottes.

Je. (mit einem Umherblik vol Liebe und Innigkeit) Und ihr, meine Theuresten! seyd die ersten Bewohner dieses Paradieses.

Alle. (mit Wärme) Ja wir sind es, Vortreflichster der Menschen! wie wollen es seyn. Wir wollen an deiner Seite leben und wirken und leiden und sterben.

H. Du solst unser König, wir, deine Freunde, deine Diener, deine Vertrauten seyn.

Je. Nicht diesen stolzen Namen.

L. Was ist Messias anders? (mit Würde) Sey's, und erfülle deine Pflichten, so darfst du über den Namen nicht erröthen.

Joh. Er ist der schicklichste: da wir, um uns vor der Welt zu verbergen, und doch die Nation zugleich an uns zu ziehn, unsre Geselschaft als das neue Gottesreich ankündigen müssen.

H. Allerdings. Solcher symbolischen Namen, die aus der Volksreligion entlehnt sind, und eben dadurch eine gewisse Ehrwürdigkeit erhalten, werden wir mehrere haben müssen: wenn wir unsre Geselschaft in der Hauptsache der Egyptischen ähnlich machen wollen.

Je. Meine Absicht ist es. Und diese Hauptsache, deucht mich, besteht in dem stufenweisen Fortschritt der Erkentniß, die wir denenjenigen mittheilen werden, welche wir aufnehmen.

L. Das sezt also voraus, daß wir ebenfals verschiedene Grade errichten.

Je. Ohnfehlbar. Ich würde, wie die Egypter, drey Grade vestsetzen, und für jeden Grad, gewisse Kenntnisse, ein gewisses anständiges Ritual, gewisse Verpflichtungen, und gewisse Wortzeichen oder Symbole bestimmen, in welche das ganze Geheimniß der Gesellschaft gleichsam verschlossen werden kan.

L. Wem würdest du den ersten Grad bestimmen?

Je. Allen Menschen, die Vertrauen gnug zu mir haben, sich meinem Unterricht zu überlassen. Ich werde keinen, der Wahrheit liebt, hinausstossen oder von mir weisen. Ich werde sie alle zum Reiche Gottes einladen. Und, um weder im Staate Unheil zu stiften, noch die von Vorurtheilen gefesselten Menschen von mir zurückzuscheuchen, werde ich, sie blos von dem Allvater unterrichten und von derjenigen Tugend belehren, welche unter allen Himmelsstrichen und unter allen Völkern die gleichergiebige Quelle von Glükseligkeit ist, ohne die Irrthümer laut anzugreifen, welche nicht gerade zu diese Tugend hindern oder verächtlich machen.

H. Diese Kenntnisse also wilst du ihnen ohne alle Hülle vortragen?

Je. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich hier von der Symbolik der Egyptier abweiche. Denn bei einer heidnischen Nation sind jene Kenntnisse ganz neu und unerhört *) und müssen daher unter einer gewissen Deke vorgetragen werden. Hingegen bei unserm Volk sind sie einheimisch und liegen bereits in den heiligen Schriften klar vor Augen, ob sie schon durch die Priesterreligion verdunkelt und ihres In-

*) Exoterisch

tresse beraubt worden sind.

L. Du urtheilest richtig. Aber von der Gesellschaft kanst du doch nicht anders als unter Bildern sprechen.

Je. Ohnstreitig sind hier Symbole nöthig, über die wir uns ja schon vereinigt haben. — Messias — Gottesreich —

L. Wie woltest du die Brüder des ersten Grades nennen?

Je. Kinder Gottes — denke ich, ist für Menschen, welche anfangen Gott als den Alvater zu denken — der schicklichste Name. Wir sind das zwar im Grunde schon alle, weil Gott unser aller Vater ist, aber es wird um desto einladender seyn, wenn ich das Volk ermahne in Gottesreich einzugehen, und ihnen zugleich die Hofnung gebe, sie, wenn sie an mich glauben, zu ächten Kindern Gottes zu machen. *)

Joh. Und so wirst du in unserr Symbolik der Erstgeborne heissen, wenn du dich, als Messias, den Beherrscher des neuen Gottesreiches nennen willst.

L. Sehr gut. Aber laßt uns hiernach auch die Wortzeichen einrichten, welche die drey Grade bestimmen und bei der Aufnahme in den ersten Grad, als symbolische Verpflichtungszeichen gebraucht werden können. Denn etwas äusserliches und rituelles muß doch eingeführt werden, weil ohne dieses keine nützliche Täuschung möglich ist.

Je. Ich bin kein grosser Freund von vielen Gebräuchen, weil es gerade mein Wunsch ist, die Menschen vom Sinnlichen in der Religon abzuziehn und sie zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit geschickt zu machen. Indessen erkenne ich sehr wohl, daß Täuschung so wenig als das, was Täuscheung bewirkt, in den ersten beiden Graden zu entbehren seyn wird.

*) Joh. 1, 12.

Joh. Wie? Wenn wir die seit einiger Zeit unter uns gewöhnliche Proselitentaufe nachahmten?

Je. Ich würde mir fast lieber die Egyptischen Mysterien zum Muster nehmen: und nur das spielende und kindische davon absondern. Den Aufzunehmenden (nach vorhergegangner Belehrung vom Reiche Gottes und dem Allvater der Menschen und Vergelter der Tugend) an einen Fluß hinführen, ihn da mit Wasser abwaschen lassen, um ihn ein Sinnbild der sittlichen Reinigung zu geben, — ihn dabei auf die Namen Vater, Sohn und Geist zu verpflichten und bei Auflegung der Hände für den Täufling zu beten, — das, glaube ich, wäre das einfachste und schiklichste Ritual des ersten Grades.

L. Ein vortreflicher Gedanke. Ich verstehe dich ganz.— Diese Namen enthalten das ganze Geheimniß der Gottesweißheit, in allen drey Stufen. Auf der ersten lernen die Brüder den Vater kennen, und werden blos verpflichtet, ihn als ihren **Vater** und alle Menschen als seine Kinder und ihre Brüder zu lieben, an dem ersten seiner **Kinder**, als den ihnen gesandten Messias zu glauben und um seinen **Geist** zu beten. Uebrigens schont man noch ihren Volksglauben vom Messias, als Hersteller der Glückseligkeit der Nation, und vom Geiste der Eingebung und der Wunderkraft, bis man sie reif findet, zu höhern Kenntnissen emporzusteigen.

Je. Ganz so hab ich mirs gedacht. Im zweiten Grade sollen dann die Brüder von den Vorurtheilen zurükgeführt werden, die unsre Symbolik im ersten Grade noch unterhalten hatte: d. h. sie sollen mich selbst, nicht mehr als einen jüdischen König, sondern als den Hersteller der Weißheit und Tugend kennen lernen. Sie sollen erfahren, daß ich mich ihren Messias nenne, wiefern ich entschossen bin, die Nation und wo möglich die Welt, nicht vom Joche der Römer, sondern von ihren Sünden, von ihrer sittlichen Verdorbenheit zu retten: daß ich Gott meinen Vater und mich seinen Erstgebohrnen nenne, wiefern ich in

Vergleichung mit ihnen der erste war, den Gott seiner Belehrungen würdigte und mich zu seinem Ebenbilde machte, indem er mein Herz mit jener Liebe entflammte, die nur im Wolthun und Nüzlich werden ihre Seligkeit findet: daß —

L. (einfallend) Verzeihe mir Geliebter, wenn ich dir weissage, daß diese Kentnisse deine Schüler gewiß nicht fassen werden.

Je. Wie? Nicht fassen? Du machst mich betrübt.

L. Ich sage deine Schüler, oder Belehrten *).
Denn die Menschen, welche du bei deinem Lebzeiten noch selbst in den zweiten Grad aufnehmen wirst, dürften schwerlich reif zu diesen Kentnissen werden.

Je. Hältst du sie denn für so schwer?

L. An sich nicht: aber für Menschen, welche von Jugend auf mit den schwärmerischen Ideen von einem irrdischen Messias angefüllt worden sind, und deren ganze Imagination immer voll von den süssen Träumen einer zu hoffenden Herrlichkeit ist, für solche Menschen sind sie völlig unbegreiflich. Da hilft jahrelanges Sagen und Vorpredigen nicht. Da ist aller Unterricht alle Belehrung vergeblich. Die Imagination läßt einmal solche Bilder nicht fahren, so lange sie ihre **Möglichkeit** sieht. Und wirst du im Stande seyn, ihnen die **Unmöglichkeit** anschauend zu machen!

Je. Unmöglichkeit? — Wahrhaftig, das ist schwer. Aber von heute soll dieß die Aufgabe seyn, über die ich nachdenken und die ich nicht aus meinen Gedanken lassen will, bis ich ihre Auflösung gefunden habe. Und Gott wird auch hier mich nicht ohne Licht lassen. Ich bin davon so gewiß, daß ich unwiderruflich beschliesse, die richtigern Begriffe vom Messias und dem Reiche Gottes zu den Kentnissen des zweiten Grades zu machen.

L. Das ist auch selbst mein Rath. Denn wenn

*) Μαθηται, Schüler, Belehrte, oder, wie es Luther übersezt, Jünger.

auch, wie gesagt, deine ersten Schüler diese Kentnisse nicht ganz fassen solten, wie ich befürchte, so hindert das nicht, diese Kentnisse überhaupt für den zweiten Grad zu bestimmen, und Messias (Christus) oder Sohn des Allvaters zu dessen Wortzeichen zu machen.

Joh. Diese Lehrlinge des zweiten Grades also werden deine Missionärs (Apostel) seyn!

Je. Ja. Diese sollen die Kinder Gottes unterrichten und sie den Vater kennen lehren: auch schon beiläufig von dem Sohn so sprechen, daß die Klügern den wahren Begrif des Messias von selbst finden können. Zu diesem Ende sollen sie im Lande umherziehn und die Menschen zum Reiche Gottes einladen.

H. Willst du ihnen von deiner Heilkunde nichts mittheilen?

Je. So viel sie davon fassen mögen. Denn es wird nöthig seyn, auch Ihnen Vertrauen beim Volk zu verschaffen.

L. Da wirst du ihnen aber nichts geben können, als einige Heilmittel nebst der Anweisung sie zu brauchen. Denn denkende Aerzte wirst du nie aus ihnen machen.

H. Das glaub ich auch. Ich vermuthe vielmehr, sie werden selbst die Heilmittel als übernatürliche Kräfte ansehn.

L. Das ist leicht möglich. Denn der eingewurzelte Glaube ans Wunderbare wird sich so bald nicht ausrotten lassen.

Je. Ich werde durch wiederholte Belehrungen thun was möglich ist. Insbesondre werde ich alles anwenden, um den Werth der Wunder zu vernichten, und ihnen täglich vorsagen, daß eine sittliche gute That mehr Nutzen für die Welt, mehr Werth vor Gott hat, als alle Geistervertreibungen. Indessen begreife ich auch, daß dazu nicht Wochen sondern Jahre werden erfordert werden. Wenn ich es nur vorerst dahin bringe, daß meine Belehrten, Liebe zur Wahrheit bekommen. Denn wenn ich auch ihre Vorurtheile

nicht gleich ausrotten kan, so wird doch mit der Zeit die Wahrheit siegen, wenn ich nur erst ihre Herzen für sie werde erwärmt haben. Und dieß wird geschehen, wenn ich sie oft von den grossen Seligkeiten unterhalte, welche sie auf höhern Stufen der Erkentnis zu geniessen haben werden.

L. Du must vornehmlich auch ihre Vernunft aufregen, dadurch, daß du sie gegen ihren vorigen Glauben mistrauisch machst.

Je. Allerdings. Ich werde ihnen die jüdischen Lehrer so wohl als alle ihre ehemahligen Erkentnißquellen möglichst verdächtig machen und sie ermahnen, alles zu prüfen und ihre Vernunft mehr als Menschensazungen zu hören.

Joh. Das wichtigste wird die Bildung ihrer Herzen seyn. Kanst du sie vom Tempeldienst abziehn und sie das Wesen der Tugend und Religion in der Liebe suchen lehren, so wirst du sehr bald gewonnen haben.

Je. Dieß muß *freilich überall* unsre Hauptsorge seyn. Und ich habe auch hierzu mir etwas aus den Egyptischen Mysterien gewählt, was als Ritual des zweiten Grades herrliche Wirkung thun muß. — Ich gedenke ihnen Liebesopfer vorzuschreiben, wo die Wolhabenden **Brod** und **Wein** zusammenbringen und zu Zeiten feierliche Mahlzeiten halten sollen. Zu diesen Mahlzeiten sollen sie ihre armen Brüder auch die aus dem ersten Grade mit einladen.

L. Das könte zugleich eine eidliche Verpflichtungsceremonie abgeben wodurch sie sich zur brüderlichen Liebe und zum gemeinschaftlichen Eifer für das Beste der Menschheit verbänden.

H. Vortreflich. Solche Gebräuche können nicht ohne Nutzen seyn, welche auf den Verstand und das Herz zugleich wirken. — (zu Jesu) Aber dein wichtigstes Werk auf der Welt bleibt doch die Vermehrung der Brüder des dritten Grades.

Je. Ohnfehlbar. Unser geheimer Zirkel bleibt immer das wichtigste für die Menschheit. Gott gebe nur,

daß wir recht viele finden mögen, die sich mit uns verbinden, und die fähig sind, das volle Licht der Vernunft zu vertragen und an unserm Zwecke Antheil zu nehmen.

Joh. Heil uns, heil der Welt, wenn wir nach unserm Tode eine hinlängliche Zahl unserer Brüder zurüklassen, welche, mit wahrer Grösse der Seele, es zu dem einzigen **Zwecke ihres Lebens** machen — mit Schonung der Volksreligionen und der Staatsgesetze die Religion der Vernunft auszubreiten — die Wissenschafttn anzubauen und der Barbarei *entgegen zu arbeiten* — den *Aberglauben und Priesterbetrug* zu vernichten und *im Stillen* den Einfluß dieser schädlichen *Menschenart* auf den Hof und das Volk zu mindern und — bei einem glüklichen Zeitpunkte, Priester und Tempel ganz zu vertilgen und dem menschlichem Geschlecht, seine **Freiheit** wiederzugeben, welche ihm, nicht der Regentenstand, sondern die Priesterschaft entrissen hat.

Ihr sehet in diesem Gespräche, lieben Brüder, freilich nur den Schattenriß, von dem vollendeten Plane des Lebens Jesu: aber diejenigen unter euch, die ein wenig eignes Nachdenken besitzen, und für diese schreibe ich nur (sie mögen Volk oder Grosse heissen — denn auch unter dem Volke giebts schlichten Menschenverstand, der zum Selbstdenken fähig macht) diese werden sehr leicht das übrige sich hinzudenken und im voraus die schönste Uebereinstimmung der **Geschichte Jesu** d. h. der **Ausführung** eines **Planes** mit dessen euch bisher erklärten **Anlegung** gewahr werden. — Folget mir also getrost in die Erzählungen der Evangelisten und erwartet Aufschlüsse, die euch, wenn ihr Wahrheit liebt, Freude machen und euer Herz ganz fürs Christenthum erwärmen werden.

Ende des Ersten Jahrganges.

